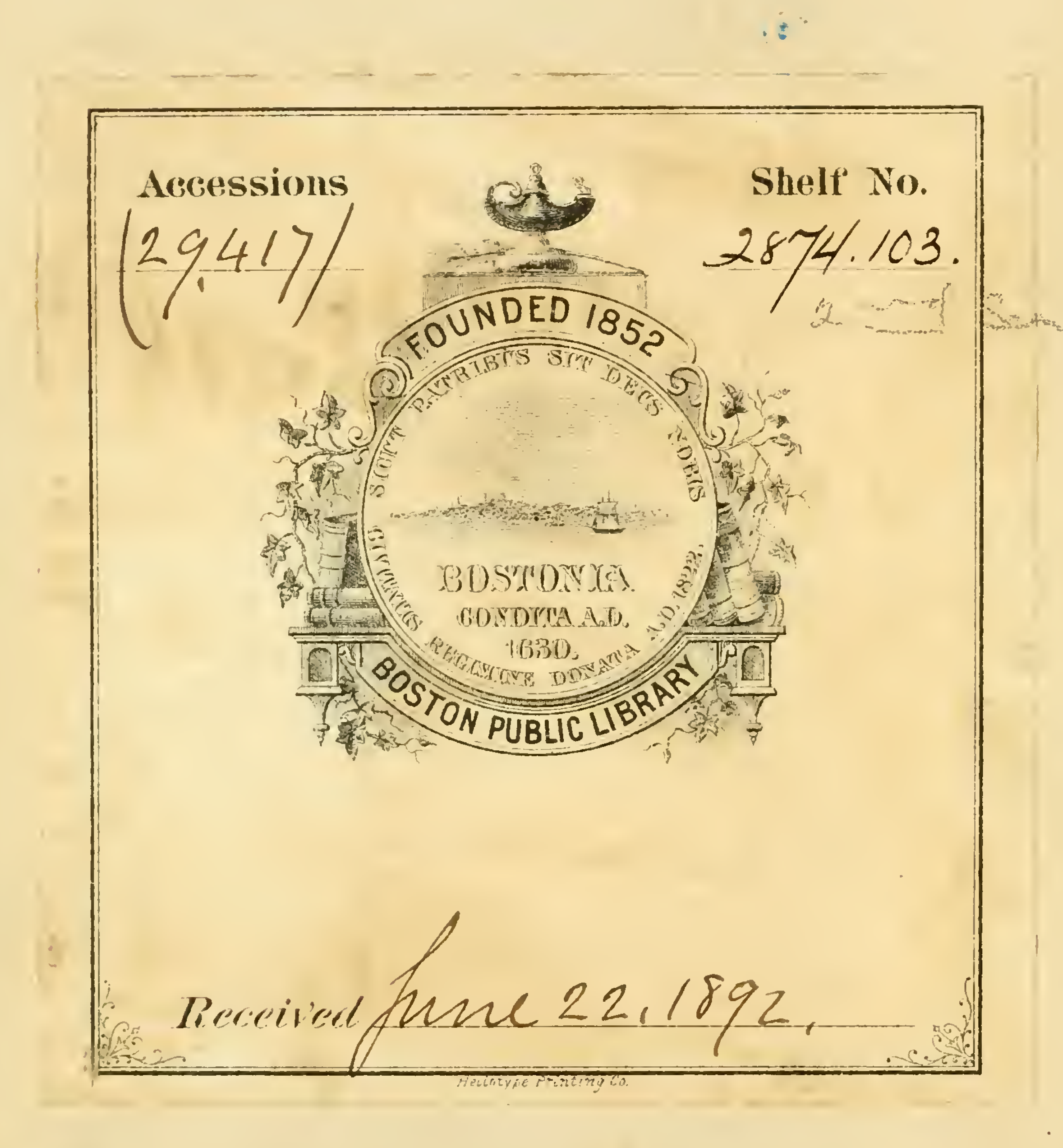



Accessions
29417
Shelf No.
2874.103.
FOUNDED 1852
SIT PATRIBUS SIT DEUS NOBIS
BOSTONIA
CONDITA A.D.
1630.
BOSTON PUBLIC LIBRARY
Received June 22, 1892.
Heliotype Printing Co.

Berliner Neudrucke.



Herausgegeben

von

Prof. Dr. Ludwig Geiger, Prof. Dr. B. A. Wagner
und Dr. Georg Ellinger.

Zweite Serie. Erster Band.

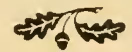


Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1889.

Musenalmanach

auf

das Jahr 1806.



Herausgegeben von

L. A. von Chamisso und K. A. Varnhagen.

Dritter Jahrgang.

Herausgegeben

von

Professor Dr. Ludwig Geiger.



Berlin.

Verlag von Gebrüder Paetel.

1889.

Einleitung.

Das Original des im vorliegenden Hefte abgedruckten Bändchens ist eine literarische Seltenheit ersten Ranges; es befindet sich nicht in den Bibliotheken von Dresden, Göttingen, München, Stuttgart, Wien; in antiquarischen Catalogen ist es mir noch niemals begegnet; das diesem Neudruck zu Grunde liegende Exemplar gehört der Königlichen Bibliothek in Berlin an. Unser Almanach ist aber nur der dritte in der Reihe der erschienenen; die zwei ersten Jahrgänge 1804/5 sind jedoch in keiner der genannten großen Bibliotheken zu finden. (Genannt werden sie bei Goedeke, Grundriß III (alte Ausg.) S. 66; daselbst werden auch die Mitarbeiter genannt, ähnlich bei Koberstein IV, S. 684, A. 256; Quelle für beide sind ausschließlich Varnhagens „Denkwürdigkeiten".) Den zweiten Jahrgang fand ich in der an Seltenheiten reichen Bibliothek der Göritz-Lübeck'schen Stiftung in Berlin; das einzige mir bekannte Exemplar des ersten Jahrgangs befindet sich, wie ich aus einer gütigen Mittheilung des Herrn Geheimraths C. Ruland in Weimar weiß, in Goethe's Handbibliothek. Daß der dritte Jahrgang und nicht einer der beiden ersten hier zum Abdruck gewählt worden ist, hat zunächst einen äußerlichen Grund darin, daß mir dieses Bändchen zuerst zugänglich war und jedenfalls bequemer als das in Weimar befindliche benutzt werden konnte, einen innerlichen darin, daß dieser dritte Jahrgang nach der Ansicht der Herausgeber der reifste und vollkommenste ist, derjenige, in welchem die Herausgeber selbst ihr Bestes zu geben und von ihren Mitarbeitern nur Treffliches aufzunehmen suchten, um sich dem Publikum und der Kritik gegenüber, welche beide sich bisher gegen den Almanach kühl oder ablehnend verhalten hatten, von ihrer besten Seite zu zeigen. Dieser Meinung ist auch Fouqué, Selbstbiographie 1840, S. 270: „Die eigentlichen Begründer des Almanachs zeigten sich in diesem Jahrgang be-

trächtlich fortgeschritten an innerer Klarheit und Kunstfertigkeit der Form, obgleich die damaligen Meister der romantischen Schule diese Jünglinge noch nicht vollständig anerkannten." Der Almanach ist von Wichtigkeit zur Charakteristik der Berliner romantischen Schule und verdient aus diesem Grunde in den „Berliner Neudrucken" einen hervorragenden Platz. Die einzigen Mittheilungen, die wir über diesen Almanach besitzen, sind die von Varnhagen gegebenen (Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens" geschrieben 1831; ich benutze die 3. vermehrte Auflage, Leipzig, Brockhaus, 1871); sie sind z. B. wiederholt in J. E. Hitzig, Leben und Briefe Chamisso's, Leipzig 1839, I, S. 22 ff., finden aber reiche Ergänzung durch die a. a. O. S. 32—170 mitgetheilten Briefe.

Der Almanach ist das gemeinsame Werk dreier Freunde. Zwei derselben, Varnhagen und Chamisso, sind bereits oben genannt; der dritte ist Wilhelm Neumann. (Seine „Schriften" 2 Theile, Leipzig 1835, enthalten über den Almanach nichts Neues.) Die drei jungen Männer, Varnhagen geb. 21. Februar 1785, Chamisso, Ende Januar 1781, Neumann, 8. Januar 1781 — nur der Letztgenannte ist ein geborener Berliner, aber die beiden Ersteren gehören durch Neigung und jahrzehntelangen Aufenthalt der Residenz an — waren innig befreundet. Ihre Freundschaft wurde 1803 in Berlin geschlossen. Damals waren alle drei junge Männer, die sich wohl im Stillen literarisch versucht hatten, mit ihren Versuchen aber noch nicht an die Oeffentlichkeit getreten waren. Keiner von ihnen hatte daher noch eine bestimmt literarisch ausgeprägte Physiognomie. Will man sie in ihrem damaligen Wesen erkennen, so darf man nicht an den glatten, vornehmen, goethesirenden, feinen Prosaiker Varnhagen denken, der mittelst seiner durchsichtigen Prosa ein Klassiker werden wollte, nicht an den humoristisch angehauchten, dichterisch reifen Chamisso, sondern an junge Männer, welche etwas werden wollen, aber noch kein bestimmtes Ziel haben, nach welchem sie streben, und unsicher sind in der Wahl der Mittel, deren sie sich bedienen und der Wege, welche sie einschlagen sollen.

Chamisso, der es später zur größten Vollkommenheit und zu der größten Anerkennung brachte, ist damals unter den dreien der Schwächste. Er ringt nicht bloß mit dem Stoff und der Form, sondern auch mit der Sprache. Der liebenswürdige Humor, der seine späteren Schöpfungen auszeichnet, ist ihm noch gänzlich fremd, die Romanze und Ballade, in welchen er später excellirte, existiren einstweilen nicht für ihn. Er ver-

sucht sich in seltsamen Oden, deren eigenthümlich-schwierige Form er ebenso dem Alterthum entlehnt, wie deren merkwürdige und fremde Ideen; er ist ein eifriger Schüler, der seine Studien des Griechischen für seine Poesie nutzbar machen will, aber in diesem Versuche kein Glück hat, er kehrt mehr als später, aber gleichfalls ohne sonderlichen Erfolg, den Franzosen hervor und wählt sich aus altfranzösischen Dichtern Einzelnes zur Bearbeitung und Nachahmung heraus. Chamisso ist in den beiden ersten Jahrgängen mit weit mehr Beiträgen vertreten, als in dem hier abgedruckten dritten. Im ersten findet sich außer einigen der Freundschaft und der Liebe geweihten Sonetten, einem begeisterten Huldigungsgedicht an Schiller, um dessen Herzenspreis der junge Dichter ringt, einer Übersetzung aus dem Englischen, auch sein Faustversuch. Diese Faustscene — sie ist ebenso wie die übrigen Chamisso'schen Beiträge aus den drei Almanachen, in der Hempel'schen Ausgabe von Chamisso's Werken (Berlin o. J.) abgedruckt — ist ein merkwürdiges, wenig beachtetes kraftvolles Poem, um so merkwürdiger, da es ja vor dem Erscheinen von Goethe's erstem Theil gedichtet und veröffentlicht wurde. Faust wird in ihm als ein Strebender, nach innerer Befreiung Ringender, Stillung seines Wissensdurstes Verlangender geschildert, der den guten Geist, den Warner, den Tugend und Beschränkung Lehrenden zurückweist und nachdem der Stab des Gerichtes zerbrochen, sich dem bösen Geist zuwendet. Dieser, welcher gierig sein Opfer umkreist und ihm schmeichelt, so lange er seiner nicht völlig sicher ist, stellt ihm irdische Schätze in Aussicht und verheißt ihm die Befriedigung jedes Strebens, ruft ihm aber, kaum daß er ihn als Beute in seinen Klauen hält, hohnlachend zu, daß der Zweifel des menschlichen Wissens Grenze sei und treibt den Armen, Getäuschten, nun doppelt Unglücklichen, da er ja seine Unschuld verloren und doch keine Erkenntniß gewonnen hat, in den selbstbereiteten Tod. Im zweiten Jahrgang bemerkt man die Studienfortschritte des eifrigen Jünglings: da er nun Latein treibt, so versucht er sich in Uebersetzungen aus dem Lateinischen; sonst ahmt er weiter seinen Landsleuten nach und besingt unermüdet, wenn auch etwas eintönig, Freundschaft und Liebe. Denn es ist überaus seltsam, wie derselbe Dichter, der in prosaischen Briefen an seinen Freund und Landsmann de la Foye so wahr und warm, so innig und natürlich sprechen konnte, in einem an denselben gerichteten Sonette steif und ungeschickt auf Stelzen einhergeht und conventionelle Empfindungen in hergebrachten Worten vorträgt.

Wilhelm Neumann, der zweite im Bunde, über welchen Varnhagen in seinen Denkwürdigkeiten bei der Schilderung der eigenen Jugendzeit und in einem kleinen Aufsatze (Vermischte Schriften 2. Theil S. 245 bis 254) anziehende Mittheilungen gemacht hat, ist ein wenig gekannter aber talentvoller Dichter. Ist er später auch keineswegs zu dem Grade der Vollendung gelangt, wie Chamisso, so überragte er damals sowohl diesen wie die übrigen Genossen. Denn er ist nicht mehr ungewiß über Weg und Ziel, über den Meister, welchem er sich anschließen und über die Art, welche er pflegen soll. Er liebt und gebraucht durchaus italienische Klänge, er ahmt Petrarca nach, wählt wie Jener, Freundschaft und Liebe als Hauptthemata und bedient sich fast ausschließlich des Sonettes. Er ist sehr gewandt im Ausdruck, geschickt in der Behandlung von Vers und Reim, er weiß zu tändeln, aber er verliert sich nicht in Tändeleien; der Gegenwart entrückt, sucht er aus der Vergangenheit Kraft zu erwerben, aber er wird nicht völlig durch den Widerstand der Welt vernichtet, sondern, sobald sich die Gemeinheit wider ihn rüstet, „erwacht die Kraft und glimmt der Freiheit Funke“. Er huldigt Tieck, den er mehr als Mitkämpfer denn als Meister begrüßt, dem er sich als Mitleidendem nahe fühlt, denn er spricht es aus, daß „die schnöde Mitwelt sein Bemühen schmäht“ (Almanach II, S. 199). Sein hoher Meister aber ist Goethe, den er, wenn er ihm auch gelegentlich mehr scherz- als ernsthaft entgegentritt (Berliner Neudrucke I, 4. Heft S. IX) in glücklich gewählten, begeisterten Tönen preist. Dieser Gesinnung blieb er zeitlebens treu und gab der Stimmung, die in den goethereifen Berliner Kreisen herrschte, einen überaus passenden Ausdruck. (Vgl. meine Mittheilungen in der Zeitschrift „Der Bär“ Bd. XIV. Nr. 46 S. 570 ff.)

Varnhagen ist unter den Genossen der jüngste und eifrigste. Bei der Begründung des Almanachs war er 18 Jahre alt und hatte bei der Beendigung desselben kaum das zweite Jahrzehnt überschritten. Er ist reif über seine Jahre, verständig, ein guter Freund, und verliebt, wie ein Jüngling und ein Dichter sein darf und soll, obwohl er eigentlich weder das Eine war noch das Andre. Denn Varnhagen war unendlich nüchtern und schrecklich ehrbar, wenn er auch gern die Gebärden eines Trunkenen und Schwärmenden annahm und nachahmte. Er glich den Genossen in der Verehrung für gemeinsame Vorbilder und in Nachahmung fremdländischer Formen, aber er übertraf sie, wie er ja überhaupt ein etwas pedantischer Formmensch war, in technischer Geschicklichkeit und unterschied sich von

ihnen durch gelegentliche Lobpreisung seiner Familie und noch gelegentlichere Verherrlichung des Vaterlandes.

Was die drei Jünglinge verband, war innige Freundschaft, gemeinsames Denken und Fühlen. „Wie wir in heiliger Nacht aufrichteten heiliges Bündniß", so charakterisirt Varnhagen einmal das Wesen des Bundes. Die Gesänge, die der Eine an den Andern richtete, waren daher nicht Nachahmungen älterer Freundschaftslieder, nicht Huldigungsgedichte voll erborgter Devotion, sondern Ausdruck echter Empfindung: war ja doch Keiner von ihnen einflußreich und konnte dem Andern eine Gunst erweisen oder eine Stellung verschaffen, sondern alle drei waren jung, einflußlos, kaum genannt und gekannt. Sie gruppiren sich nicht um einen einzelnen Meister, sie vereinigen sich nicht, um einer bestimmten Lehre zum Siege zu verhelfen, sondern sie sind eins, weil sie sich lieben und weil sie im gemeinschaftlichen Arbeiten besser als in der Vereinzelung ihre Kräfte zu üben und zu verwenden hoffen. Ihre Freundschaftslieder sind frei von Ueberschwänglichkeit: Jeder schätzt den Andern, aber ist weit entfernt davon, ihn zum Gott zu erheben, Jeder bemüht sich, den Freund, wenn er auch selbstverständlich das Gute an ihm herauszufinden bestrebt ist, zu charakterisiren, nicht aber unterschiedslos zu loben. Daher halten sich ihre Lieder, in welchen sie theils von den Freunden, theils von sich und ihren Bestrebungen sprechen, frei von den Extremen, durch welche junge Dichter so häufig sündigen: sie äußern weder widerwärtige Selbstüberschätzung noch die bei Anderen so oft wiederkehrenden empfindlichen kindischen Klagen über Zurücksetzung und Vernachlässigung, die ihnen von den tonangebenden Männern und Kreisen zu Theil wird.

Nicht viele Götter gibt es, denen alle Drei huldigen. Gelegentlich wird wohl Lessing genannt als „der gediegene Mann, des Geist kraftvoll sich dem Ausland entgegenstemmte", aber schon diese Art der Charakteristik zeigt, daß das Lob ein etwas konventionelles ist und der Zusammenhang, in welchem jene Worte vorkommen, thut dar, daß Lessing weniger um seiner selbst willen als wegen seines Kommentators Friedrich Schlegel dem Dichter werth ist. Denn die Schlegel, und auch, wie bereits gezeigt wurde, deren Bundesgenosse Tieck, sind den jungen Dichtern Meister und Führer; die böswilligen Kritiker des Almanachs waren scharfsinnig genug, diesen Zusammenhang, den die Herausgeber nicht offen bekennen wollten, aufzudecken und heftig zu tadeln. Ihnen schließen die Jünglinge sich in der Bevorzugung des Sonettes an, ohne daß es ihnen freilich

gelingt, den Meistern in der Handhabung der schwierigen Versart zu gleichen, ihnen folgen sie in der Bewunderung der fremden, besonders der südeuropäischen Literaturen, aus denen sie Mancherlei, nicht immer das Beste, übersetzten, ihnen suchen sie es gleichzuthun in ihrer Lobpreisung des Alterthums, besonders des griechischen, obwohl allerdings ihre Ruhmeshymnen etwas eingelernt, ihre Nachahmungen schüler- und stümperhaft klingen, wenn man sie vergleicht mit der warmtönigen Begeisterung und den ihrer Vorbilder würdigen Nachdichtungen der Meister.

Nur zwei Empfindungen, welche die Schlegel und die Romantiker überhaupt sehr energisch äußerten, ohne alle Welt von der Aufrichtigkeit ihrer Worte überzeugen zu können, wurden von den jungen Berliner Dichtern nicht getheilt: die Verklärung des Christenthums, speciell des Katholicismus und, was damit in innigem Zusammenhange steht, die Idealisirung des Mittelalters; ferner die Abneigung gegen Schiller. Christliche Gedichte findet man, wenn man von einzelnen Uebersetzungen lateinischer Hymnen und von Bearbeitungen einiger frommen Gesänge italienischer Dichter absieht, in den Berliner Musenalmanachen sehr wenig, von mittelalterlichen Stoffen halten sich die jugendlichen Dichter durchaus zurück. Doch darf man den jungen Dichtern nicht geradezu antichristliche oder antikirchliche Gesinnung zuschreiben. Denn ihre häufige Anrufung heidnischer Götter, nicht bloß des Apollo, oder ihre Behandlung heroischer oder solcher Stoffe, welche im Allgemeinen der griechischen Sage entlehnt sind, ist nur Spielerei, nicht aber ein Zeugniß heidnischer Gesinnung. Wenn Varnhagen eine Elegie „Wiedergeburt“ schreibt (Almanach II. S. 13 ff.), so hält er sich in sehr allgemeinen Ausdrücken einer etwas dunklen Schulterminologie, die, wenn auch nichts für, so doch auch nichts gegen seine christliche Gesinnung beweisen; Chamisso in seiner Ode „Anbetung“ (II. 4—9) geht schon weiter, denn er gibt kaum etwas Anderes als einen begeisterten Hymnus auf die Natur, in lebhaften Wendungen, welche an einzelne Jugendgedichte Goethes erinnern; doch bleibt es bei diesen unbestimmten Versicherungen der Anhänglichkeit an die natürliche Religion, ja das folgende Epigramm „Glauben und Wissen“ (II, S. 120)

Ossa und Pelion thürmten Titanen, den Himmel zu stürmen,
Aber der Donnerer Zeus stürzt sie in Tartarus Nacht.
Kindlich streckt Ganymed die Hände zum ewigen Himmel,
Und Zeus Adler trägt ihn zum Olympus empor

lehrt, wenn ich es recht verstehe, daß der demüthige Glaube über das

stolze Wissen triumphirt, daß das Wissen den Menschen unglücklich, der Glaube ihn selig macht.

An die Stelle wirklicher oder eingebildeter Abneigung gegen Schiller tritt aber eine warme Verehrung für den Dichter, welche Chamisso in dem oben angeführten Gedichte innig und einfach, Varnhagen in dem unten abgedruckten, etwas altklug ausdrückt. Auch Bernhardi und Pellegrin (Fouqué) dichten zusammen ein Trauergedicht auf Schiller (Fouqué Selbstb. S. 268).

Einig sind sie aber mit ihren Meistern in der Verehrung Goethes, nur daß die Romantiker strengster Schlegelscher Observanz diesem ihrem Gott Lobgesänge anstimmten, um Schiller herabzusetzen, während die Berliner Romantiker Gefühl genug besaßen, um zwei Götter zu verehren. Für diese Lobpreisung Goethes besitzen wir außer den im folgenden Neudruck wiederholten Versen, je ein Gedicht aus dem Jahrgang 1804 (S. 219) und 1805 (S. 86), welche zunächst hier folgen mögen (Augusta ist A. Klaproth; Robert der Schriftsteller Ludwig R., von dem unten noch die Rede sein muß).

An Göthe.

Ich nah' mich Dir mit kindlichem Vertrauen,
Und einer ganz von Dir erfüllten Seele.
Nicht Huldigung vermag ich Dir zu bringen;
„Und hätt' ein tausendfaches Werkzeug mir
Ein Gott bei meiner Wiege dargebracht;
Und hätte gleich der Musen Göttlichste
Vor Allen aus der Menge mich gewählt
Und freundlich-süß die Lippe mir geküßt."
Ja, käm' ich selbst mit einer edlen Schaar
Der größten Dichter herrlich Dir entgegen,
Und fielen Alle freudig vor Dir nieder,
Anstimmend, hymnisch, einen Wettgesang,
Daß weit durch alle Zeiten hin Dein Lob,
Daß durch die Welt es bis zum Himmel tönte;
Noch ist die Zeit zu lieben Dich, nicht reif,
Noch giebt es Pöbel, der Dich nicht erkannt,
Die Bessern selbst versteh'n Dich nicht zu achten,
Und augenblicklich nur ist mir's gelungen
In Deiner Dichtung Heiligthum zu dringen;
Da hab ich selber mich erkannt, „da lag

Die Welt so weit, so offen vor mir da
Und Deines Geistes, Deines Busens Lieder,
Sie drangen leuchtend, wie die ew'gen Sterne,
Rings um mich her, unzählig aus der Nacht,"
Daß Thränen der Bewundrung ich vergoß.
Und wollt' ich dann die Last von Lieb' und Achtung
In Tönen von dem vollen Busen schütten,
Entflossen dem Begeisterten nur immer
Die treffend-wohlgefügten, Deine Worte.
Mit eig'ner Sprache soll man Dich nicht preisen;
Ich fühlt' in Deiner Größe meine Ohnmacht. — —
Da dacht' ich Deines trosterfüllten Wortes:
„Auch selbst der Homeriden Letzter ist
Es schön zu sein"; da fühlt' ich mich erhoben,
Von Deinem Geist befruchtet meine Seele,
Und freudig-zitternd griff ich nach der Leier. —
„Es bildet ein Talent sich in der Stille"
Und jahrelang war emsig ich verschwiegen,
Anstrengend in der Einsamkeit die Kraft;
Doch heute hat der Drang mich Dir zu nahen,
Der ältern Freunde „gutgemeinter Wunsch,
Mir endlich den verschlossnen Mund gelöst."
Ich trete in die Welt — und aller Welt
Bekenn' ich es mit stolzer, froher Stimme,
Daß Du mein Vorbild, Du mein Meister bist
Und laut und kühn nenn' ich mich Deinen Schüler. —
Nicht Huldigung vermag ich Dir zu bringen,
„Und wie der Mensch nur sagen kann: Hier bin ich!
Daß Freunde seiner schonend sich erfreuen;
So kann ich auch nur sagen: Nimm mich hin!" —

Robert.

Göthe.

Was hör' ich in der Ferne lieblich tönen?
Mein Herz neigt sich mit Lust zu diesem Liede,
Und meine Seel' umfängt ein süßer Friede,
Die trübe Welt beginnt sich zu verschönen.

Was soll ich wohl von diesen Klängen wähnen?
Ich werde sie zu hören niemals müde,
Und sanfter Schauer bebt in jedem Gliede,
Wer hat mich so beglückt mit diesen Tönen?

Wen kann Apollo's Gunst wohl so beglücken,
Wer ist der Göttliche von ihm geweihte?
Wer ist's, der Föbus Lieb' sich so erflehte?

Wer kann uns mit Gesang wohl so entzücken,
Der unsre Seelen aus der Nacht befreite? —
In Flammenschrift seh' ich den Namen: Göthe.

Augusta.

Was den Inhalt der Almanache im Einzelnen betrifft, so waren im ersten (Leipzig bei C. G. Schmidt 1804, 153 S.), der mir zwar nicht vorgelegen hat, dessen Inhaltsverzeichniß mir aber durch Rulands Güte bekannt geworden ist, die drei oben genannten Freunde mit vielen Beiträgen vertreten, welche oben bei der Charakteristik der Genannten benutzt worden sind. Ueber Chamisso stand am Schluß des Inhaltsverzeichnisses eine Bemerkung — der Almanach hat keine Vorrede, kein Programm u. s. w. — die hier wiedergegeben werden mag: „Anmerkung. Man hat es für nöthig erachtet, hier anzumerken, daß der Mitherausgeber des Almanachs, L. A. v. Chamisso, ein geborener Pariser ist und sich erst seit wenigen Jahren mit dem Studium der deutschen Sprache und Literatur beschäftigt hat. Gottlieb Hiller ist ein Bauer aus Köthen. Von den übrigen Mitarbeitern ist noch Keiner öffentlich bekannt."

Fast noch zahlreichere Gedichte als von den Herausgebern und dem engverbundenen Mitgliede ihrer Trias waren von zwei Berliner Dichtern geliefert worden.

Der Eine, welcher Eduard zeichnete, J. E. Hitzig (1780—1849), wurde später Chamissos Biograph, ebenso wie er auch den ihm gleichfalls befreundeten Dichtern Zach. Werner und E. T. A. Hoffmann biographische Versuche widmete; er stand in jener Zeit Chamisso und seinen Freunden sehr nahe und bewahrte sich auch in den späteren Jahren dichterische Empfänglichkeit und Neigung. Er wurde freilich als Jurist und als feinsinniger Mäcen bedeutender denn als Dichter. Seine Beiträge sind fast ausschließlich Uebersetzungen von bemerkenswerther

Vielseitigkeit aus dem Lateinischen, Englischen, Altschottischen, Spanischen, Französischen, Italienischen, Sicilianischen. Eines dieser aus dem Spanischen übersetzten Gedichte stand schon in Herders Volksliedern; seine Aufnahme im Almanach wird dadurch entschuldigt, daß „jene Uebersetzung nicht wie die gegenwärtige, die Assonanz des Originals beibehalten hat." Unter den selbständigen Gedichten Hitzigs ist nur eins „Bei Uebersendung der Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders von Wackenroder" zu erwähnen, das den nahen Zusammenhang auch dieses Mitarbeiters mit den Häuptern der Romantik deutlich zeigt.

Der zweite, kurz als Robert angeführt, ist Ludwig Robert (1778 bis 1832, Goedeke III, (alte Ausg.) S. 425—432), wie er sich selbst (nach seinem Uebergang zum Christenthum) nannte, mit seinem Familiennamen Levin Marcus, der Bruder der Rahel, die später Varnhagens Gattin wurde. Er war keiner der Engstverbündeten, aber er stand den Kreisen der Romantiker nicht fern, ein leichtes, formales Talent, ein nicht unwitziger Berliner Dichter, der durch Texte von Zauberopern und Lustspielen, Satiren und Festgedichten manchen guten Erfolg davontrug, ohne doch die Stellung zu erringen, die er begehrte oder in seinen kühnen Träumen und in seiner thörichten Selbsttäuschung erlangt zu haben meinte. Durch seine Abstammung vom Judenthum bewahrte er eine Zuneigung zu biblischen Stoffen und bekundete dieselbe auch in diesem Almanach durch zwei biblische Balladen. Er wurde durch seine schöne Frau und durch seine berühmte Schwester beliebter und bekannter als durch seine Dichtungen.

Sonst enthält der Almanach noch ein Gedicht des schon genannten Naturdichters Gottlieb Hiller (1778—1826), das nur durch die Nachgiebigkeit Chamisso's aufgenommen und von Varnhagen verwünscht wurde, und ein Sonett „Die Puppen- und Menschenkomödie" von einem nicht näher bezeichneten J.

Der zweite Jahrgang (Berlin bei Heinrich Fröhlich 1805) in Stärke dem neugedruckten fast ganz gleich, enthält eine große Anzahl Sonette. Die Beitragenden sind fast sämmtlich die des dritten Bandes; außer den drei Verbündeten Chamisso, Neumann, Varnhagen sind noch Robert, Diehl, Franz Theremin, Karl Wolfart mit vollem Namen genannt; unter Anthropos und K. verbirgt sich Koreff; Augusta ist Fräulein Klaproth; die zwei Sonette (S. 2 und 3), von denen das eine mit zwei, das andere mit drei Kreuzen unterzeichnet ist, stammen von Fichte

her, der so einen hohen Ehrenplatz bekam; zu seiner noch größern Ehrung war der ganze Almanach durch ein N. und Ch. (Neumann und Chamisso) unterschriebenes Sonett „an Fichte" eingeleitet. (Die Sonette Fichte's sind, ohne Nennung der Quelle abgedruckt in Fichte's Werken Band VIII S. 461 ff.; in Fichte's Leben und Briefwechsel 1830, I, S. 442 ff. wird bei der Schilderung von Fichte's Berliner Aufenthalt wohl seines Umgangs mit Bernhardi, nicht aber seiner Theilnahme am Musenalmanach gedacht.) Gerade diese Fichte'schen Sonette waren es, welche den besondern Zorn eines Recensenten erregten, der den wahren Autor nicht ahnte.

Denn Recensionen blieben nicht aus. Freilich der erste Band scheint keine Kritiker gefunden zu haben, wohl aber der zweite. Varnhagen sagt zwar (Denkw. S. 252) „Bald kamen aber auch die öffentlichen Kritiken, einige Tagesblätter gaben uns ein mäßiges Lob, andere setzten uns tief hinab", aber er schreibt wohl aus etwas abgeblaßter Erinnerung (1806). Denn Chamisso berichtet ganz ausdrücklich (8. März 1805, Briefe I, S. 62): „Wir sind verkannte Genies, keine Seele spricht von uns, geschweige ein Zeitungsblatt" und auch am 8. Nov. 1805 (a. a. O. I, S. 94) klagt er: „Wie unendlich unbekannt wir Grünlinge sind, glaubet kein Menschenkind von uns." (In den Berliner Zeitungen jener Jahre habe ich keine Recension des M.-A. gefunden.) Ueber zwei Besprechungen — vielleicht die einzigen — waren die Freunde besonders erregt. Die eine rührte von Garlieb Merkel her und ist doch wohl im Freimüthigen, den der Genannte zusammen mit Kotzebue herausgab, erschienen. Varnhagen, dem ich hier ausschließlich folgen muß — denn in den Jahrgängen 1804 und 1805 der genannten Zeitschrift habe ich vergeblich nach einer solchen Besprechung gesucht — bemerkt über dieselbe: „Am schlimmsten aber verfuhr G. M. mit uns, der den Verstand und Geschmack gegen die neue Schule zu verfechten übernommen hatte, und in diesem Kampfe das possirlichste Schauspiel und die traurigsten Blößen gab."

Weit tiefern Eindruck auf die Freunde machte die Besprechung — oder die Besprechungen s. unt. — in der Jenaer Allg. Lit. Zeitung. Sie waren darüber erschreckt, wenn auch nicht entmuthigt; Chamisso (Briefe I, S. 70, 73) spricht von einem „Versuch der Ertödtung des Almanachs" und charakterisirt sie als „Blitzmordrecension". Varnhagen konstatirt ausführlich (Denkwürdigkeiten I, S. 298—300) den niederschmetternden Eindruck, welchen die Besprechung auf ihn und auf die Freunde machte, einen Eindruck, der durch briefliche Zustimmungserklärungen und

einzelne nicht öffentliche Lobeserhebungen von Parteigenossen nicht verwischt werden konnte. Der Verfasser der Besprechung war, nach einer Mittheilung Varnhagens (Chamisso's Briefe I, A. 70) „ein Herr von Jariges, der unter dem Namen Beauregard Pandin späterhin manches schätzbare hat drucken lassen" (vergl. Goedeke, Grundriß III, alte Ausgabe, S. 681, 1386.)

Die Besprechungen in der „Jen. Allg. Lit. Zeitg." verdienen eine kurze Betrachtung. Die erste bildet einen Theil einer großen Besprechung von 18 verschiedenen, in allen Theilen Deutschlands erschienenen Taschenbüchern und Almanachen auf das Jahr 1805, Nr. 104, 105 vom 2. und 3. Mai 1805, Sp. 217 ff. (die Recension ist unterzeichnet A.—Z.) Die unserm an zweiter Stelle genannten Almanach gewidmete Stelle ist ziemlich kurz und mag daher im Wortlaut folgen: „Nr. 2 enthält größtentheils ungewisse Nachklänge einiger Dichter der neuesten Zeit, Sonette hauptsächlich, welchen das Unendliche insofern nicht abzusprechen ist, als sie in der That kein Ende haben. Sie haben aber auch keinen Anfang und werden gewiß nicht blos dem schwatzenden Pöbel, sondern auch manchen Leuten von Geist Stoff geben zu neuen Warnungen vor dieser Dichterform, die gleich geschickt ist, das Höchste auszusprechen wie das Lächerliche in wunderbarem Reize vorzutragen. Sonst giebt es auch Uebersetzungen in diesem Almanach, worunter Hymnen aus dem Lateinischen, die aber freylich nicht zu ihrem Vortheil an die trefflichen Nachbildungen ähnlicher lateinischen Gesänge im Schlegel- und Tieck'schen Almanache erinnern. Man wird versucht, ein Buch von so geringem Gehalt, dessen einzelne Leistungen einander so ähneln, daß Einer Verfasser aller könnte gewesen sein, mit einem Scherze zu entlassen. Allein der heilige Ernst, der aus diesen wahrscheinlich sehr jungen Dichtern spricht, muß bald den Scherz entwaffnen; auch trifft man hin und wieder auch Spuren von Talenten, die allerdings eine bessere Bahn verdienten und sie wohl auch noch einmal finden werden."

Fast unmittelbar darauf folgte in Nr. 107 (v. 7. Mai) eine fünf Spalten große (Sp. 241—245) Besprechung des M.-A., mit der Vorbemerkung, „über den wir nach einer vorläufigen Anzeige (Nr. 104) hier noch ein besonderes Wort hinzufügen", unterzeichnet M. Z. und schließend mit einem Sonett (s. u.). Der Kritiker tadelt die Nachahmung des Schlegel'schen Almanachs, die sich bis in die Aeußerlichkeiten erstreckt, das hohle Versgeklingel, die falsche Philosophie, die Empfindsamkeit, das Vorgeben von Erfahrung und Alter, das hohe Selbstbewußtsein der Dichter, hebt nicht einzelne

besonders schlechte Verse hervor, sondern begnügt sich mit einem allgemeinen Verdammungsurtheil. Das erwähnte Sonett leitet der Kritiker mit folgenden Worten ein: „Um mit dem Demokrit zu schließen, empfehlen wir noch unseren Verfassern zur Aufnahme in den nächsten Jahrgang folgendes, dem Einsender bekannt gewordene Sonett, von einer zwar technisch ungeübten, aber natürlich geistvollen Hand."

Daß diese Besprechung einen so niederschmetternden Eindruck auf die Freunde machte, hatte seinen Grund hauptsächlich darin, daß die genannte Zeitung seit Anfang 1804 ein Organ Goethe's und der Seinigen war, die durch dieselbe ausgesprochene Verurtheilung also zugleich als eine Verdammung seitens des Meisters galt. Man darf wohl sagen, daß unsere Recension, wenn auch Goethe daran unbetheiligt war, die Stimmung, die im Goethe'schen Kreise herrschte, wiedergab. Ueber diese besitzen wir sodann in einer Erzählung Ludwig Robert ein direktes Zeugniß. Sie mag hier mit den Worten, welche Varnhagen (Vermischte Schriften 3. Aufl., 2. Th., Leipzig 1875, S. 338) seinen Schwager sprechen läßt, folgen: „Als ich einst, ich glaube im Jahre 1804 bei Goethe zu Tisch war, kamen Almanache, der Chamisso-Varnhagen'sche war auch darunter und Goethe nahm einen nach dem andern, hielt sie an seine und seiner Frau Ohren: und fragte: „Hörst Du was? Ich höre nichts. Nun, wir wollen die Kupfer betrachten, das ist doch das Beste," und so legte man die Almanache zur Seite." Freilich ist zu dieser Erzählung, die an und für sich einige Verbitterung zeigt, zu bemerken, daß der ausdrücklich genannte Almanach gar keine Kupfer hat. Goethe's wegwerfendes Urtheil über die damaligen Almanache ist auch sonst bezeugt, vgl. Briefe an Eichstädt 24. Jan. 1806 S. 136. In den Briefen Goethe's an Eichstädt findet sich aber keine Bemerkung über die Recension unseres Almanachs. Daß jedoch der erste Jahrgang des Almanachs Goethe bekannt war, ist sicher; derselbe findet sich noch heute, wie oben bereits erwähnt, in Goethe's Bibliothek; freilich, wie ich Ruland's freundlicher Mittheilung entnehme, ohne Begleitbrief und ohne Widmungsgedicht der Genannten. Wie ich durch Prof. Suphan in liebenswürdiger Weise belehrt werde, findet sich auch sonst in Goethe's Briefbüchern aus jenen Jahren kein Brief der Herausgeber des Almanachs, und in den Tagebüchern jener Zeit keine Erwähnung des Almanachs und seiner Dichter.

Außer den beiden eben erwähnten Kritiken mögen andere erschienen sein, obwohl es nach den oben angeführten Klagen Chamisso's

nicht eben sehr wahrscheinlich ist. Aber diese beiden hatten den Hauptunwillen der Almanachsdichter erregt. Gegen beide sannen daher die Verbündeten auf Rache und führten dieselbe auf verschiedene Weise aus.

Die gegen den Kritiker der „Jenaer Lit. Ztg." ausgeführte war so gelind und zugleich so eigenartig, daß sie wohl von den Wenigsten bemerkt wurde. Am 8. Juni 1805 schreibt Chamisso an Varnhagen (I S. 73): „Ich habe erst die Blitzmordrecension bei Bernhardi gelesen — und kann Deine Recension der Recension nicht schelten. [Sie ist nicht erhalten, Varnhagen berichtet in seinen Denkwürdigkeiten nichts davon.] Ich habe einen Einfall, den Bernhardi billigte — vor allem Rath und Entscheidung von Dir — am Ende des Grünen möchte das Schlußsonett der Recension wieder abgedruckt werden, als eingesandt und empfohlen von M. Z. oder wie der Fabelmann sich nennt!" Varnhagen muß zugestimmt haben, denn also geschah's. Außer bei den Eingeweihten möchte aber die Sache den umgekehrten Erfolg gehabt haben; viele Leser werden die Urtheilslosigkeit des Empfehlenden und die allzugroße Nachsicht der die Aufnahme Gewährenden getadelt haben.

Energischer und deutlicher wurde Merkel gestraft. Varnhagen im Verein mit Neumann und Bernhardi (vgl. Varnhagen, Denkwürdigkeiten I, S. 316) veröffentlichte, freilich ohne seinen Namen oder den der Genossen zu nennen, mit dem falschen Druckort: Köln bei Peter Hammer 1806 ein Büchlein (104 S.) u. d. T.: „Testimonia Auctorum de Merkelio, das ist: Paradiesgärtlein für Garlieb Merkel," in welchem gedruckte und ungedruckte Zeugnisse über d. h. gegen den Genannten zusammengestellt werden. Voran ging eine Einleitung, in welcher das Wesen dieses literarischen Gespenstes des Näheren dargelegt und als der eigentliche Beweggrund, der den Gesellen bei seinem Handeln leitete, der Neid aufgezeigt wurde; dann folgten Stellen aus Homer, J. B. Rousseau, Klopstock und Goethe, die auf ihn gedeutet wurden, prosaische und poetische Aussprüche Jean Paul's, A. W. Schlegel's, Aufsätze aus der Zeitung für die elegante Welt, die gegen ihn gerichtet waren. (Das ausführlichste: „Meister und Lehrling" S. 59—74 ist von W. Neumann; s. dessen Schriften II, S. 164—170). Neben vielem Groben und Witzlosen findet sich auch manches Feine und Witzige; als Probe für Ton und Gesinnung mag hier die nicht üble Romanze „Noah der Deutsche" (Seite 76—80) folgen:

Das Ohr befiedert saß am Pult
Ein Mann, der schoß mit Ungeduld
Auf einer Jagd nach Witze
Bald hin, bald her die Mütze:
Er dachte so in seinem Sinn:
Ich Meister Unfried Schnörkel bin
Voll Geist und Kraft, wie Einer
Und hochstudiert, wie Keiner!

Nun kam die Feder hinterm Ohr
Und aus dem Pult Papier hervor;
Die freche Stirne rieb er:
„Ihr Schreiber alle — schrieb er —
Mich nehm' ich aus, seid Lumpenpack,
Euch fehlt Kritik, euch fehlt Geschmack;
Ja weit umher erschall' es,
Euch fehlt nicht mehr, als Alles!“

„Jean Paul ist toll und butterweich,
Arm an Verstand, an Thränen reich,
Sein Affe, Lafontaine;
Die Clique fletscht die Zähne,
Auch Schillern fehlt es hier und da,
Selbst Goethe klimpert nur lala;
Der Rest, ich kann's betheuern,
Heizt mit gemahlten Feuern.“

Und aus des Mannes Tintefaß
Rann's unaufhörlich schwarz und naß —
Trotz Gottes Regenbogen
Erstickt' in Well'n und Wogen
Durch allgemeine Sündenflut
Er, Mann für Mann, die böse Brut
Der Deutschen schönen Geister,
Gleich einem Hexenmeister.

Die guten armen Teufel,
Wie kläglich schrie'n um Mitleid sie! —

Er aber fuhr in Wettern
Fort, alle zu zerschmettern.
Nur mit der Thierheit schwamm umher
Auf den Gewässern selber Er,
Von Segeln blos und Masten,
Wie Noah in dem Kasten.

So gab er nun die Blößen sein,
Gebehrdend sich nicht eben fein
Bei seines Kieles Festen,
Vor allem Volk zum Besten;
Doch ach! kein frommer Sohn erschien,
Von hinten her zu decken ihn,
Denn alle, alle machten,
Es so, wie Ham— sie lachten.

Die Testimonia sind ein grober Klotz auf einen groben Keil. Unter den zahlreichen satirisch-parodistischen Schriften jener Zeit, verdient sie noch heute einige Beachtung. Damals wurde sie nicht allgemein anerkannt, vielmehr fand auch dieses neue Produkt der Genossen heftige Widersacher. Für den damals üblichen Ton ungemein charakteristisch ist eine Besprechung der Testimonia in der „N. Bibl. d. schön. Wiss." Bd. 72, S. 294 ff., die mit den folgenden Worten beginnt: „Ein Mensch, dem die Natur sogar das Talent des Rohrsperlings versagte, der zu dumm ist, aus eigener Kehle zu schimpfen, hat dieses elendeste aller elenden Machwerke zusammengestoppelt." In ähnlicher Redeweise geht sie fort und schließt so: „Doch genug und schon zuviel von einem Menschen, den eine ganz andere Geißel als die der Kritik züchtigen sollte!"

Außer diesem einen Unfug, von welchem Chamisso sich ausschloß, hatten die Almanachsgenossen noch einen zweiten vor, an welchem sich der Genannte zu betheiligen gedachte. Es war auf ein satirisches Werk: „Das gelehrte Berlin" abgesehen. Ein derartiges Werk, freilich ohne jede satirische Beimischung, vielmehr ein sehr nützliches Nachschlagebuch, war kaum ein Jahrzehnt vorher erschienen (vgl. Berl. Neudrucke I, 4, S. XIV), ein anderes „Bildnisse Berliner Gelehrten", Autobiographien mit Porträts enthaltend, war eben damals veröffentlicht worden (vgl. Aeußerungen von Zeitgenossen darüber, Goethe-Jahrb. X, S. 157 ff.)

Der Plan ging von Neumann und Varnhagen aus, wurde von

Chamisso zwar nicht gebilligt (12. Aug. 1806, Briefe I, S. 147), trotzdem von diesem zum Freundschaftsbeweis durch ein der Mißbilligung beigelegtes Blättchen unterstützt. Auch später (7. Sept. 1806, a. a. O. S. 156) sendet er einen neuen Beitrag, — ein Beweis, daß seine zuerst ausgesprochene Mißbilligung nicht sonderlich ernst gemeint war. Sein Beitrag bestand aus 8 Xenien über, d. h. gegen Berliner Gelehrte und ihre Werke (vgl. Hempel'sche Ausgabe der Werke Chamisso's S. 495 fg.). Unter diesen befand sich z. B. auch eins gegen Erman, den Biographen der Sophie Charlotte, dessen Werk Varnhagen 30 Jahre später seiner eigenen Biographie der Königin zu Grunde legte; je eines bezog sich auf Varnhagen und Chamisso selbst; das erstere:

Wehet der Wind, so knarrt das Getrieb und mahlet das Mühlwerk,
Freuet der Herr sich betäubt seiner Sonettenfabrik;

das letztere, metrisch und stilistisch recht unvollkommen, lautet:

Auch du, mäßiger Held, laß, redlicher Franke, dir rathen,
Bleibe du lieber davon, lasse das Dichten nur sein.

Der dritte Jahrgang des Almanachs, der den Lesern in diesem Neudruck dargeboten wird, erschien unter mancherlei Schwierigkeiten. Chamisso, auf dessen Kosten die zwei ersten Jahrgänge gedruckt worden waren, betraute, bei aller Geneigtheit, wiederum mit seinem Gelde herzuhalten, Varnhagen mit der Redaktion. Dieser aber, in Hamburg als Hauslehrer thätig und mit seinen Studien beschäftigt, überließ dem Freunde außer den Kosten auch die Mühe. Später, als Chamisso mit seinem Regimente zum Kriege auszog, mußte Varnhagen, der auf kurze Zeit, zwischen Hamburg und Halle, nach Berlin zurückgekehrt war, darin den Freund vertreten. Dieser wollte allerdings von allem unterrichtet sein, aber seine weite Entfernung vom Druckort und die in Folge der Kriegsunruhen noch schlechtere und unsicherere Verbindung hinderte ein rechtes Zusammenwirken. Daher erklären sich theilweise die vielen Druckfehler, die Aufnahme manches minderwerthigen Beitrags u. a. Zum Unglück für den Almanach war die Buchhandlung, in welcher derselbe erschienen war, nicht sehr zahlungsfähig und auch nicht im Stande, für den ordentlichen Vertrieb des Büchleins zu sorgen; ihr Konkurs schien unmittelbar nach Drucklegung des Almanachs bevorzustehen (Chamissos Briefe I, S 162) und ist wohl bald darauf erfolgt.

Was den Inhalt des Bandes betrifft, so sind die Beiträge der beiden Herausgeber und des ihnen engverbundenen Neumann bereits oben

benutzt; auch Robert und Rosa Maria, Varnhagens Schwester, bedürfen nach dem Obengesagten kaum einer weitern Bemerkung. (Über Rosa Maria Assing, wie Letztere später hieß, vgl. Goedeke, Grundriß III, 80, Allg. d. Biogr. I, 624. fg, sowie Varnhagens Bemerkungen in den „Denkwürdigkeiten".) Aus den noch vorhandenen Briefen und Varnhagens oft benutzten Aufzeichnungen geht hervor, daß der Letztere mit der Chamisso'schen Ode an Ceres (unten S. 41) nicht viel anzufangen wußte und sie parodirte (vergl. Chamisso's Briefe I S. 81), daß Chamisso dagegen mit den von Varnhagen eingesandten und im Almanach auch wirklich aufgenommenen Sendungen höchlich zufrieden war (vgl. z. B. Chamissos Briefe I, S. 100, 112, 123, 129). Ueberhaupt war Chamisso kein guter Kritiker, und obwohl er Strenge in Aussicht stellte und Andere zur Strenge mahnte (Briefe I, S. 71, 74, 76), so befolgte er das selbst erlassene Gebot nicht immer. Wir kennen freilich die Qualität des von ihm Abgewiesenen nicht (Einzelnes ist a. a. O. genannt), aber das Aufgenommene hätte noch einer sehr starken Superrevision bedurft. Manche Gedichte sind völlig unverständlich, theils in Folge unfertiger Gedankenarbeit der Dichter theils in Folge mangelhaftester Formgebung; sollten sie für den modernen Leser verständlich gemacht werden, so hätten sie einen sehr ausführlichen unerquicklichen Commentar nöthig gemacht. Mit einem solchen aber viele Seiten anzufüllen ging nicht an. Ebenso ungerecht wäre es gewesen — ganz abgesehen davon, daß damit der Subjectivität des Herausgebers ein allzuweiter Spielraum eingeräumt worden wäre, — diese unwerth erscheinenden Gedichte auszulassen. Durch derartige gewaltsame Streichungen wäre das oben mitgetheilte Urtheil der Kritiker, das freilich über den zweiten Jahrgang abgegeben worden, aber in ähnlicher Weise auf den dritten bezogen werden kann, unverständlich, zugleich auch das Gesammtbild der Gedichtsammlung in unnatürlicher Art verschoben worden. Daher blieb nichts anderes übrig, als den Jahrgang ganz so abzudrucken, wie er damals erschien — nur von den Druckfehlern gereinigt, eine Reinigung, die, wie das unten folgende Verzeichniß lehrt, kein leichtes Geschäft war — das viele Minderwerthige, in bunter aber nicht ganz erfreulicher Abwechselung neben dem Halb- und Vollwerthigen zu belassen und dadurch dem Leser selbst die Möglichkeit zu gewähren, sich eine Vorstellung zu bilden von den Bestrebungen und Irrungen der jungen Berliner Dichter am Anfange des 19. Jahrhunderts.

Unter den Mitarbeitern des Almanachs begegnen zunächst außer den Genannten einige Bekannte. Hitzig und Robert sind mit einigen, aber weit weniger Beiträgen vertreten als im zweiten Bande; Robert, weil er über die heftigen Kritiken empfindlich, Hitzig, weil er durch sein Amt — er war seit 1804 Regierungsassessor in Warschau — an dichterischer Thätigkeit, besonders aber am rechtzeitigen Erscheinen gehindert war. „Der herrliche Kranz uralter spanischer Romanzen", den er für den dritten Jahrgang zu winden versprach (Chamissos Briefe I, S. 64, 95), ist nicht fertig geworden; daher ist er nur mit der Uebersetzung einer lateinischen Hymne vertreten, derselben, welche Chamisso im zweiten Bande unter dem Titel „Die Mutter am Kreuze" übertragen hatte (Chamissos Werke a. a. O. S. 480 ff.). Neben ihn trat sein Schwager Ad. v. Uthmann (dies nach Varnhagen, Denkwürdigkeiten I, 258), über den ich nur Varnhagens Charakteristik „sinnvoll, gutmüthig" wiederholen kann. Schon aus dem zweiten Bande bekannt sind Anthropos (Koreff), über welchen verschiedene Veröffentlichungen Varnhagens aus späterer Zeit Licht verbreiten und Franz Theremin (1780—1846), der sich später durch seine geistlichen, besonders hebräischen Gesänge einen Namen erwarb. B. ist (nach Varnhagens Denkwürdigkeiten I, S. 510) Bernhardi, unter X. verbirgt sich wohl Reinhold (Varnhagen a. a. O.); über August Bode, N. und Mathilde vermag ich keine Aufklärung zu geben. Die beiden letzten Mitarbeiter, über die ein Wort gesagt werden muß: Pellegrin und eine Ungenannte sind de la Motte Fouqué und seine Gattin Caroline. Daß Letztere dem Almanach Beiträge zugewendet, bezeugt Varnhagen (a. a. O.); Fouqué (1777 bis 1843) trat in jenen Jahren fast stets unter dem Pseudonym Pellegrin vor das Publikum. Chamisso, der vor dem Erscheinen des dritten Jahrgangs persönlich mit Fouqué bekannt wurde, bezeugt in seinen Briefen mehrfach die Beseligung, welche er durch diese Bekanntschaft empfand; auch Fouqué, Selbstbiographie S. 274 spricht mit Wärme von diesem Freundschaftsbund; Chamisso und seine Freunde meinten durch das Hinzutreten Fouqué's zu ihrem Bunde gleichsam die dichterische Weihe erhalten zu haben. Fouqué gab noch später (1812) mit W. Neumann eine Zeitschrift heraus und schrieb (1814) zu Chamisso's Peter Schlemihl die Vorrede.

Die Freunde dachten, trotz der traurigen Erfahrungen, welche sie mit Verleger und Kritik gemacht hatten, an eine Fortsetzung. Die Verbindung mit Fouqué ermunterte zu neuen Versuchen (Chamisso a. a. O. S. 140, 150—153), trotzdem erschien kein vierter Band. Nur die

„Erzählungen und Spiele" (Hamburg 1807) können als eine Art Fortsetzung dieser gemeinsamen jugendlichen Arbeiten betrachtet werden (Varnhagen, Denkwürdigkeiten I, 344). Diese „Erzählungen und Spiele" herausgegeben von Varnhagen und Neumann (Hamburg 1807) enthalten nämlich Beiträge Verschiedener, Prosa mit Versen gemischt, von Chamisso nur „Adelberts Fabel", aber außer vielfachen Stücken der beiden Herausgeber Einzelnes von Fouqué und Rosa Maria.

Die ganze Sammlung ist durchaus unpolitisch; aus diesem Rahmen fällt nur ein, mit keinem Autornamen bezeichnetes Stück heraus (S. 209 bis 231). Es ist überschrieben: „Nero und Cato von Utika" und enthält ein im Elysium geführtes Gespräch. Verstehe ich den seltsamen Aufsatz recht, so ist er ebenso wenig eine Glorifikation republikanischer Tugend als grausamer Tyrannei, sondern ein Aufruf zu staat- und zeitlosem Cosmopolitismus, den die Klüglinge jener Zeit für die weiseste Gesinnung hielten. Der Mensch müsse sich in jede Zeit schicken, mit dieser Lehre entläßt ein Schlußsonett den Leser, die historischen Philister gehen gähnend ins Tugendkränzchen

Der hohe Mensch verachtet das Geflister.

Aber trotz des unpolitischen Charakters auch dieser indirekten Fortsetzung des Almanachs muß man doch sagen, daß weder die Unterwerfung unter die Kritik, noch die Ueberzeugung von dem dichterischen Unwerth die Genossen zum Aufhören des Almanachs veranlaßten, sondern außer der den Verbundenen lebendig werdenden Erkenntniß, daß sie noch, ehe sie zum Lehren berufen seien, viel zu lernen hätten, vor Allem der schwere Ernst der Zeit, die traurigen politischen Verhältnisse. Diese, unter welchen Alle litten, Chamisso als Franzose, der in Deutschland lebte, noch mehr als die Anderen, benahmen ihnen die Lust an leichten Tändeleien. Nun bereiteten sie sich auf Größeres vor und sahen später mit einer wohl erklärlichen, aber nicht ganz zu billigenden Verachtung auf die anspruchslosen Produkte ihrer schwärmerischen Jugendzeit zurück.

Das Inhaltsverzeichniß, das, abweichend von dem Originaldruck, im Neudruck dem Titel vorangeht, ist, genau wie in jener Ausgabe hier gedruckt, selbstverständlich mit der Aenderung, daß hier die Seitenzahlen des Neudrucks, nicht des Originals, den einzelnen Gedichten beigefügt sind. Es muß noch erwähnt werden, daß der Originaldruck des ganzen Büchleins lateinisch ist, woraus sich einzelne Druckfehler erklären, die sonst unverständlich

sein würden. Eine Nachahmung dieser Aeußerlichkeit in vorliegendem Neudruck war natürlich nicht angebracht. In diesem Inhaltsverzeichniß und in den Gedichten sind außer den von den Autoren im Druckfehlerverzeichniß zusammengestellten und hier stillschweigend berichtigten Irrthümern folgende Druckfehler verbessert worden: S. XXVII „Variazionen“ st. „Variazion“; „Chamisso“ st. „Chamissos“; „Mathilde“ st. „Mathilee“; S. XXIX „Varnhagen“ st. „Varnnagen“; „Ja“ und „nein“ st. „ein“; „Maria Stuart“ st. „Marie“; S. 8 l. Z. „geschürzt“ st. „geschürtzt“; S. 11 Z. 3 „zurück“ st. „zurük“; S. 11 Z. 12 „ird'schen“ st. „irdschen“; S. 19. Z. 9 v. u. „kämpfend“ st. „kàmpfend“; S. 23 Z. 10 „Armer“ st. „Armer“, Z. 15 „Freiheit“ st. „Freihcit“; S. 27 Z. 7 „Eingefaßt“ st. „Fingefaßt“; S. 28 Z. 5 v. u. „Stockst“ st. „Stokst“, Z. 2 v. u. „Schreckensreihe“ st. „Schrekensreihe“; S. 29 Z. 4 „blüht“ st. „hlüht“; S. 30 l. Z. „Pellegrin“ st. „Pellgrin“; S. 31 Z. 6 v. u., S. 34 Z. 11 v. u „Löst“ st. „Lößt“; S. 32 Z. 4 v. u. „ihr“ st. „Ihr“; S. 33 l. Z. „Pellegrin“ st. „Pelregrin“; S. 34 Z. 15 „Blut“ st. „Biut“; S. 39 Z. 11 „Laß“ st. „Lass'“; S. 47, 6 „aus“ st. „ans“; S. 49 Z. 20 „des“ st. „das“, Z. 3 v. u. „fremdem“ st. „fremden“; S. 53 Z. 2 „schwerem“ st. „schweren“; S. 54 Z. 6 „woll'“ st. „woll“, Z. 11 „Marschalk's“ st. „Marschalk“; S. 55 Z. 10 „Landen“ st. „Landeu“; S. 56 Z. 4 v. u. „tapfres“ st. „tapfres“; S. 57 Z. 9 „muß“ st „mufs“; S. 58 Z. 11 v. u. „Erlabend“ st. „Erlaben“, Z. 8 v. u. „üpp'ge“ st. „üppge“; S. 59 Z. 4 „zugleich“ st. „zugleieh“; S. 60 Z. 4 „Lust!“ st. „Lust?“; S. 61 Z. 14 „wilden“ st. „milden“, Z. 19 „einzig“ st. „eînzig“; S. 63 Z. 3 „Brief“ st. „Bref“, Z. 4 „alsbalde“ st. „als balde“; S. 66 Z. 10 v. u. „irdisch“ st. „irrdisch“; S. 72 Z. 10 „heil'gen“ st. „heilgen“, Z. 8 v. u. „nicht“ st. „uicht“; S. 81 Z 12 v. u. „in“ st. „im“; S. 87 Z. 3 v. u. „schwindelnd“ st. „schwindeld“; S. 91 Z. 5 v. u. „Schränken“ st. „Schranken“; S. 95 Z. 4 v. u. „zurück“ st. „zurük“, ebenso S. 111 Z. 2; S. 97 Z. 5 „Schicksal“ st. „Schiksal“; S. 111 Z. 8 „Varnhagen“ st. „Varonhagen“; S. 111 Z. 18 „Blüthe“ st. „Bülthe“, Z. 6 v. u. „beschränkt“ st. „befränkt“; S. 112 Z. 10 „reichen“ st. „riechen“, Z. 16 „entlöste“ st. „entlößte“, Z. 18 „wahren“ st. „währen“; S. 113 Z. 2 „verfluchet“ st. „verfluchen“; S. 114 Z. 1 „aus“ st. „uns“; S. 114 Z. 5 „K. A.“ st. „H. A.“, Z. 7 v. u. „uns“ st. „und“; S. 115 Z. 8 v. u. „Wangen“ st. „Wagen“, Z. 2 v. u. „Saiten“ st. „Seiten“; S. 117 Z. 8 „Hellenen“ st. „hellenen“.

Kommata sind gesetzt (gegen das Original) S. 6 Z. 15 nach „schliefen"; S. 27 Z. 6 v. u. nach „Klüfte"; S. 30 Z. 17 nach „weiß", 7 v. u. nach „geschah"; S. 31 Z. 14, 13 v. u. nach „Fluth", „Blut"; S. 32, 13 nach „Weinen"; S. 34, 11 nach „hin"; S. 36 Z. 14 Punkt nach „Wonnen"; S. 62, 4 nach „Eros"; S. 69 Z. 4 v. u. Komma nach „Orgelerfindrin" und „Jungfrau"; S. 72 Z. 6 nach „preisen"; S. 76 Z. 7 v. u. nach „bewachen" (st. Punkt des Orig.); S. 99 Z. 7 v. u. nach „Eis".

Kommata des Originals sind ausgelassen nach „Sind" S. 15 vorl. Z.; S. 16, 3 nach „Thau" (geändert Komma in Punkt nach „klagen" S. 20 Z. 9 v. u., S. 45, 8 nach „erdrungen"; Punkt in Komma nach „Armer" S. 23 Z. 10); S. 28, 12 nach „Lebenslauf", 17 nach „Bild", 24 nach „Geist"; S. 29 Z. 4 v. u. nach „Tagen"; S. 34 Z. 18 nach „Rande"; S. 36 Z. 16 nach „Herz"; S. 54 Z. 8 nach „sein" in Punkt geändert (Z. 9 nach „dort' Punkt in Komma verwandelt); S. 68 Z. 7 v. u. nach „Bier"; S. 104 Z. 4 v. u. geändert Komma in Punkt nach „Auen".

Ausgelassen ist S. 41 nach „Ceres" die Skandirung der Strophe und ein griechisches Motto aus Homer.

Nachtrag zu S. XIII Z. 2 von unten.

Nachdem der erste Bogen der Einleitung bereits gedruckt war, wurde mir durch die Freundlichkeit des Herrn Göritz der 14. Band der Neuen Berliner Monatsschrift 1805 bekannt, wo in dem Juliheft S. 53—69 eine nicht unterzeichnete Kritik des zweiten Jahrgangs des Chamisso-Varnhagenschen Almanachs steht. Sie rührt von einem heftigen Gegner der Romantiker her und tritt in sehr ironischem Tone gegen die neue Schule auf: „Wozu, Ihr ungläubigen Einwohner Berlins, werden dann die Gedichte gedruckt, und meist auf recht hübschem Papier, und in elegantem Format; wenn Ihr keine Notiz davon nehmen wollt? Oder nach welchen Gegenden hin werden dann sogleich die Auflagen versandt, daß kein Blatt davon euch selbst vor die Augen kömmt, und man Aufsehen erregt wie mit einer Nachricht aus dem fünften Welttheil, wenn man von den hiesigen neupoetischen Wunderdingen auch nach einem halben Jahre noch erzählt? —" Der Almanach wird als Organ dieser neuen Schule gekennzeichnet, deren entschiedenstes Streben nach den Klängen, Formen und wunderlichen Gegenständen gerichtet sei, „welche zufolge neuerer Machtsprüche das eigentlich Sublime der Poesie aus-

machen.“ Der Kritiker tadelt einzelne Sonette, die modische Frömmelei, die in einigen Gedichten herrsche, aber erhebt sich auch zu kräftigster Verdammung: „Dieses ekelhafte Gemisch von Bombast und Plattheit, von empfindsamen und trivialen Zügen, von Frömmelei und Frechheit, von sogenannter Religion und grober Unsittlichkeit, ist ja eben der Charakter der von einigen Schreiern uns als einzig wahr und schön aufgedrungenen Poesie.“ So wenig man in diesen Ton einzustimmen vermag, so wenig wird man auch mit unserem Kritiker die Dichter des Almanach für verkleidete Kapuziner halten. Zu dieser verkehrten Ansicht bringen ihn namentlich einzelne Marienlieder, die in dem Almanach enthalten sind, bei denen aber der Kritiker hätte sehen und sagen müssen, daß dieselben Übersetzungen lateinischer Hymnen sind.[1]) Seine Parodie derselben ist nicht übel und mag hier als Probe seiner Kritik stehen, wobei freilich zu bemerken ist, daß im Originale Strophe und Gegenstrophe auf zwei unmittelbar folgenden Seiten einander gegenüberstehen, eine Gegenüberstellung, die hier aus typographischen Rücksichten nicht nachgeahmt werden konnte:

An die unbefleckte Empfängniß Maria's.

Niemals erquickender,
Niemals entzückender
Föbus sich wiese;
Als da erneuet ward,
Höher geweihet ward
Das Paradiese.

An den Verfasser des nebenstehenden Gedichts.

Niemals wohl närrischer
Und dabei herrischer
Föbus sich wiese:
Als da erneuert ward,
Als da geleiert ward
Das Paradiese.

[1]) Die von dem Kritiker angeführten drei Marienlieder bilden im Origina S. 16—18 ein einziges, nämlich die Uebersetzung eines Hymnus „Die unbefleckte Empfängniß“. Der Verfasser ist nicht genannt, sondern nur mit einem Sternchen bezeichnet. Den Text des Gedichtes gebe ich nach dem Original; in dem Abdruck der „Monatsschrift“ hat er auch nur ganz kleine Varianten.

Marienlied.

Dieses beladet nicht,
Innerhalb schadet nicht
Teuflische Lugsucht,
Noch der versagete
Kläglich gewagete
Biß in die Trugfrucht.

Dieses verderbten nicht,
Diesem vererbten nicht
Giftige Düfte:
Nährend durchgehen es,
Klärend durchwehen es
Heilige Lüfte.

Wie in gedrängem Heer
Stehn in ihm eng umher
Tugenden-Blüthen;
Saugen oh'n' Überdruß
Nektar vom Überfluß
Göttlicher Güten.

An den Verfasser.

Dieses beladet wohl,
Ueberall schadet wohl
Alberne Reimsucht;
Und der versagete,
Kläglich gewagete
Grif nach der Goldfrucht.

Alles verderbet Ihr,
Denn Ihr vererbet hier
Thörigen Dünkel.
Kühnlich zwar zeigt er sich;
Doch bald verkreucht er sich
Schmählich im Winkel.

Wie im gedrängen Heer
Stehn um Euch eng umher
Läppische Affen;
Hören ohn' Ueberdruß
Narrheit im Ueberfluß,
Staunen und gaffen.

Marienlied.

Mitten im Schwebe-Raum
Thut es den Lebebaum
Treuiglich warten:
Lebebaum Jesus ist,
Unser Herr Jesus Christ;
Gehn wir zum Garten.

Gehn wir, er offen ist,
Kühnlich zu hoffen ist.
Sind wir da, siehe,
Dies Paradiese sieh,
Wie es sich wiese nie,
Jungfrau'n Marie.

An den Verfasser.

Wankend im Schwebe-Raum
Glaubst du den Lorbeerbaum
Föbus's zu warten.
Doch es ist dürres Reiß.
Hörst du der Musen Geheiß:
Raus aus dem Garten!

Fort, weil er offen ist,
Und noch zu hoffen ist,
Wirst dich bekehren!
Denn solche Poesie,
Wie sie sich wiese nie,
Mag Niemand hören."

Der Schluß der Parodie ist witzig und gut; ich bin gewiß der Letzte, der es versuchen möchte, den Hymnendichter und seinen Übersetzer gegen den Kritiker in Schutz zu nehmen. Der Kritiker hat sich nicht genannt; er gehört gewiß, wie das Organ, in dem sein Aufsatz erschien, der Aufklärungsrichtung an und ist ein geschworener Feind der neuen in Berlin immer kecker und siegesgewisser auftretenden Partei, deren Genossen, z. B. Bernhardi im „Kynosarges" 1802, sehr rücksichtslos gegen Nicolai und andere Häupter der Alten ihre Streiche geführt hatten. Ob Chamisso und seine Freunde von dieser Besprechung und Parodie Kenntniß hatten, ist unbekannt; gewiß ist, daß sie sich durch dieselbe in keiner Weise beeinflussen ließen. Möge ihre Sammlung trotz aller ihrer Schwächen und Unzulänglichkeiten als Zeugniß eines wackern Strebens willkommen sein und die Erinnerung an eine vielgestaltige Zeit und an die ersten Versuche tüchtiger Jünglinge neu beleben, welche durch spätere Leistungen die Erwartungen weit übertrafen, die man auf Grund ihrer anfänglichen Arbeiten von ihnen zu hegen berechtigt war.

Berlin, 28. August 1889.

Ludwig Geiger.



Inhalts-Verzeichniß.

Anthropos.

B.

August Bode.

Adelbert v. Chamisso.

Eduard.

Mathilde.

Franz Theremin.

Von einer Ungenannten.

Ad. v. Ukhmann.

K. A. Varnhagen.

X.

M. Z.



Musenalmanach

auf

das Jahr 1806.

Herausgegeben

von

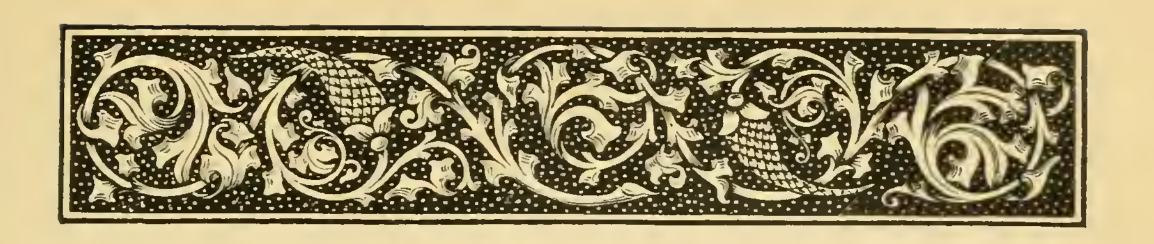
L. A. v. Chamisso und **K. A. Varnhagen.**

Dritter Jahrgang.

Berlin.

Fröhlich'schen Buchhandlung.

1806.



An Koreff.

❧

Strofe 1.

Finster umwölkt sich die Erd',
Nacht zieht dämmernd herauf
Aus der unteren Welt, schwarz dringt Graun
Schaurig in's trübe Gemüth, und der Sterbliche
Steht, ein vereinzelter, bang in den Strömungen
Feindlich entsendeter
Geister, die laurend in Nacht toddrohende
Schlingen bereiten, und schnell von den Lebenden
Rufen die Seele zum Sitz der Geschiedenen.
Furchtsam betritt des erzitternden Wanderers
Fuß nun den Pfad, und es wanket der Tritt, ob dem Geist klar
Liegt die umdunkelte Windung.
Wildes Geflüster verbirgt der geschwollenen
Fluten Geräusch, wo den Fuß in dem folgenden
Tritt Hermes entnähm' zu des Styx Flut.

Antistrofe 1.

Leuchtender Föbos, zu Dir
Fleht heißglühend das Herz,
Von Gefahren bedrängt: anmutsvoll

Strahlt hellschimmerndes Licht in des Sterblichen
Thränenumnachtetes Aug', und entzückender
Weidet den Menschen dein
Licht, heilsendender Gott, als die anderen
Gaben der Götter gesammt; in des bläulichen
Himmels Gefild o wie schön, die entzündete
Flamme zu schaun! wie beglückt, in dem wärmenden
Strahle zu saugen die heilige Kraft aus der Gottheit
Ewigen Lebens Berührung!
Aber im wogenden Meer, da umhüllet Dir
Feuchtes Gewand nun das Haupt, und das strahlende
Licht, welches zum Pfade nicht herdringt!

Epode 1.

Jammergeschrei fliegt aus der Brust
Wildem Gewirr zitternd empor.
Schon in des Dis Reich irrschweift
Trüb' der Gedank' und bebend dringt ächzender Laut
Schrecklicher Pein bang zum Gemüt.
Tief aus dem Schlund flammt roth auf
Rasender Furien Fackel, es zischen die
Schlangen empor, sie, der Finsteren lebendes Hauptthaar.
Eherner Tritt kündet ihr Nahn,
Und lautdonnernd fliegen die Thor'
Auf, und es raubt des Königes Schaun
Licht wehblickend dem Jüngling.

Strofe 2.

Ha! wie bezwing' ich des Traums
Schreckbild? wach ist das Aug,
Doch es kann nicht entwirr'n Irrthums Nacht,
Welche den Sinnen ein Netz, ein umstrickendes;
Wandelnd annoch im Gefild' der bepflügeten
Erd' ist der Seher zum

Furchtbar schreckenden Ort wildfliegenden
Wahnes enteilt; doch er kehrt zu dem lichteren
Wohnsitz wieder zurück: wie ein zündendes
Feuer in Nacht, so erfüllt mit Entzücken ihn,
Wogend aus tiefestem Grund des Gemüths in dem Sturm-
drang,
Leuchtend des Freundes Erinn'rung.
Heilig entströmen dem Mund die empfangenen
Worte, die jener vernahm in der Priesterin
Ausspruch, bei der heimlichen Liebluſt.

Antistrofe 2.

Heil! wie die Worte dahin
Nachtaufhellend entfliehn!
Es entwirrt sich das Netz; Goldstrom, fließt
Nieder ins Nachtgraun hell der begeisterten
Dichtungen Heer, und es steigt aus der Dunkelheit
Leuchtend Apollon mir
Neu auf, herrschend gebeut stolzhufigen
Rossen des Helios Ruf ungewöhnliche
Fahrt, folgsam der Gewalt der entsendeten
Heiligen Sprüch': und die Strahlen erdringen in
Freude mein Herz, die mit Lust zu dem Freund im Gesang
strömt,
Liebend dem Trefflichen Heil jauchzt,
Der mich die heiligen Sprüch' und Beschwörungen
Lehrte, daß Licht dem Gemüth, dem umfinsterten,
Reinstrahlend hervor aus der Nacht quillt.

Epode 2.

Wonnig entschwimmt dunkelen Meers
Gründen das Roth des Morgens schon;
Glänzend umarmt, schwimmt Licht blau-
Wogend im Schooß der kühlen Flut stilleren See's;

Schauernd gewiegt im Morgenlicht
Fasset das Herz Urlichts Flamm'
Aus dem unendlichen Meere des Ewigen;
Bildend zu herrlichen Formen die Funken der Dichtung,
Send' ich zu dir, Freund, das Gebild,
Das, Schutz leihend, heiligen Rufs
Nächtlich ich rief mit deinem Wort,
Urquell meiner Begeisterung.

K. A. Varnhagen.



Hellas.



Knaben standen umher in weißem Gewand', und das Haupt war
Allen umkränzt, in der Hand jedem ein golden Gefäß,
Reichlich mit Weine gefüllt; anbietend des herrlichen Trunkes
Ihm, dem Gaste, der still kam in der stürmenden Nacht,
Heiterten sie das Herz mit holdeinladendem Lächeln,
Das in des funkelnden Weins selige Fluten versank;
Drauf in der Seele dem Gast erglänzete leuchtender Äther
Und von den Lippen ihm schön strömte melodisches Licht.
Aber ihn selber ergriff, und umher schwamm selige Freude;
Nicht vergänglich, sie weicht nimmer dem Leben hinweg,
Wieder tobte der Sturm und die Nacht: hin stürzte die Wohnung,
Knaben und goldener Wein, ach! und der Gast und das Licht,
Alles raffte der Sturz; und kaum entströmt der Gesang noch
Leis' in des rasenden Sturms flüchtigen Stimmen daher.
Nun ist Tag und ist Nacht, und Gewölk nun wechselt mit Klarheit —
Einmal gab das Geschick solchen ätherischen Tag.

K. A. Varnhagen.



Sonett.

O schlechtes Volk, Bastard der bessern Alten,
Dem Heil'gen, Schönen, Starken längst geächtet,
Fremd ist der Mann, der mit Gemeinem rechtet,
Dem Mutterlande, nicht für dein zu halten.

Nicht ihr seid Deutsches Volk, dem einst erschallten,
Was nimmer ihr zu neuem Sein wohl brächtet,
Der Roma Angstschrei, und, von euch geächtet,
Des eignen Liedes herrschende Gewalten.

Dem faulen Leben magst du ferner fröhnen,
Nicht rettungswerth mögst schneller nur du sinken,
Die einzlen Frommen wird der Himmel wahren.

Ob dann des Urstamms Sterne wieder blinken,
Ob neu der Deutschen alte Lieder tönen:
Mag nur der heil'ge Seher offenbaren.

K. A. Varnhagen.



An Varnhagen.

Stets muß das Hohe mit Gemeinem ringen,
Wohl weiß ich es, und werd es nie beklagen:
Wohl aber, daß die nach dem Hohen fragen
Selbst nur verweilen bei gemeinen Dingen.

Und scheint auch einer sich recht hoch zu schwingen,
Und scheint vor Allen göttlich er zu ragen,
So brauchst du ihm nur an das Herz zu schlagen,
Und es wird hohl die schlechte Scherbe klingen.

So daß ich oft, wenn ich die Besten zähle,
Gegen die Welt, und mich, und alle wüthe,
Das Herz mit Traurigkeit und Schwermuth quäle.

Dann aber freut mich deiner Dichtung Blüthe,
Dann denk ich dich, du feste, treue Seele,
Du starkes Eisen, — daß dich Gott behüte!

Franz Theremin.



Die Alpen.

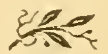
In heft'gem Zorne alle Wesen schalten,
Es donnerten die Wasser in den Tiefen,
Die Felsen, wo entfernte Gemsen liefen,
Zogen die hohe Stirn' in düstre Falten.

Die Pyramiden, die aus Eis sich ballten,
Die Adler, schwebend in den Lüften, riefen,
Und wo lebend'ge Töne ewig schliefen
Erscholl es drohend aus des Eises Spalten:

Wehe den Menschen die in Ruh erschlafften,
Die das weichliche Leben kraftlos winden,
Ohne auf rauher Bahn muthig zu streben,

Besser daß diese Ströme fort sie rafften,
Daß sie zerschmettert lägen in den Gründen,
Wo tief in Graus erstirbt das muntre Leben.

Franz Theremin.



Perlen.

I.

Blumen, süßes Angedenken,
Blumen, meiner Liebsten Gabe,
Seid ein Bild der kurzen Freuden,
Die mit euch verblühend schwanden.

Seh' euch todt nun vor mir liegen,
Muß mit Wehmuth die betrachten,
Deren reiches, frisches Leben
Freudig meinen Sinn erlabte.

Zaid nimmt die welken Blumen,
Drückt sie gegen Mund und Wange,
Will mit Thränen sie benetzen,
Will mit Küssen sie erwarmen.

Und der Thränen helle Perlen
Glänzen in des Mondes Strahlen,
Bebend so in Lichtes Wonne,
Spielen sie viel tausend Farben.

Blumen, wollt auch ihr mich täuschen
Neu erblüh'nd im mächt'gen Glanze?
Wollt euch dem Gestirn verbünden,
Das im Dunkel trüg'risch waltet.

Leben habt ihr mir gelogen;
Will nicht länger euch bewahren,
Denn für solch ein falsches Leben
Wähl ich's einsam zu verschmachten.

Und er wirft die Liebespfänder
Von dem steilen Meeresstrande
Tief hinunter in die Fluten,
Sie auf ewig zu begraben.

Wie die Blumen dort verschwimmen,
Gar vergessend aller Farben,
Hat die Thrän' auf ihren Blättern
Bald zur Perle sich gestaltet.

Perlen sind ja Liebesthränen,
Denn, von Wehmuth süß umfangen,
Ruht des Feuers ew'ger Funke
Mild verklärt im stillen Wasser.

II.

Ruhig athmeten die Wasser,
Sonne glänzt' im Liebeslichte,
Und auf sanft bewegten Wellen
Floß daher ein leichtes Schiffchen.

Schön gebaut aus seltnem Holze,
Reich geziert mit bunten Wimpeln,
Deren roth' und weiße Streifen
Lieblich in der Sonne spielten.

Auf den sammtnen Polstern ruhend,
Unter seidnem Baldachine,
Lacht in Jugend, Pracht und Schönheit
Fatme, des Alhambras Zierde.

Muntre Fischer ihr zu Füßen,
Ihres Hofes edle Diener,
Die, auf Fatmes Winken lauschend,
Leicht geschürzte Netzchen hielten.

Hell ertönten zu den Flöten
Viele männlich schöne Stimmen,
Und die Zauberkraft der Töne
Drang hinunter in die Tiefe;

Und es folgten gern dem Rufe
Grün und goldgesprengte Fische,
Aus der Tiefe sich erhebend
Zu des Meeres oberm Spiegel.

Doch der Ton war ihr Verderben,
Denn auf Schiffesrand sich schwingend,
Warf das Netz ein feiner Knabe,
Leicht erspäh'nd der Herrin Willen;

Nahm sie allzumahl gefangen,
Die im frohen Liebesspiele
Sich erlabend an den Klängen,
In den seidnen Kerker liefen.

Er, ihr Schrecken nicht beachtend,
Oeffnete behend die Schlinge,
Und was sich zuerst ihm zeigte,
War der schönsten Perle Schimmer.

Lächelnd wandt' er sich zur Herrin,
Sprach mit höfisch feiner Sitte:
Dir allein gebührt dies Kleinod,
Sieh' in ihm dein göttlich Bildniß.

Fatme nahm entzückt die Perle,
Drückte sie an glüh'nde Lippen:
Perle, mir vor allem theuer,
Die so unverseh'ns ich finde.

Will in feines Gold dich fassen,
Sollst das Haar mir glänzend zieren,
Und du, holder Knabe, lese
Meinen Dank in meinen Blicken.

III.

Schöne Perle, schöne Perle,
Sieh' mich weinend stehn am Ufer,
Laß dich meine Klagen rühren,
Folge meinem bangen Rufe.

Du, des reichen Schmuckes Zierde,
Bist nun meinem Blick entschwunden,
Und ich Arme muß vergebens
Dich am öden Strande suchen.

Süßes Kleinod, kehre wieder,
Zier' aufs neu' mir Haupt und Busen,
Laß in deinem Glanz mich leuchten,
Leben nur in deinem Ruhme!

Nein, du bist in Nacht geboren,
Bist ein Kind der schlimmsten Mutter;
Trüg'risch war dein sanftes Leuchten,
Zu verlocken meine Jugend.

Grausend steh' ich hier alleine —
Schäumend naht ihr, wilde Fluthen,
Wollt auch mich hinunterreißen,
Wie die Perl' ihr habt verschlungen!

Ihr entgegen klingen Stimmen,
Wie aus tiefem Meeresgrunde:
„Holder Perle süßes Leben
„Blüht im stillen Heiligthume.

„Was der Tiefe ward entrissen,
„Kühn ans Tageslicht gerufen,
„Sinkt zurück in Liebesarme
„Scheu vor euren wilden Gluthen.

„Steig hinunter in die Wasser,
„Kühle deines Herzens Wunden,
„Und im feuchten Schooße finde
„Neu erblüht die Wunderblume.“

Von einer Ungenannten.



Edelsteine.

Es lenket mit Gewalt mein Sinn sich immer
Auf ird'schen Glanz, auf königliche Pracht;
Und ich vermags mit allem Streben nimmer
Zu meiden, was so groß mich angelacht.
Ich seh' der lichten Steine hellen Schimmer,
Und fühle neues Sehnen angefacht.
Wohin, wohin soll endlich ich entfliehen,
Da so der Erde Bande mich umziehen?

Doch aus der Tiefe hör' ich Stimmen klingen,
Die, hohen Ernstes, mich zu weilen heißen:
„Du kannst,“ so tönt es, „nie ins Innre dringen,
„Erkennest du im Glanze nur das Gleißen;
„Strebst du mit Muth den Himmel zu erringen,
„Mußt das Mysterium du der Erd' entreißen,
„Wodurch sich beide ewiglich vereinen,
„Und Eines durch das Andre will erscheinen.

Und nun hat sich der Erde reges Leben
Vor meinem Blick bedeutsam aufgethan,
Ich kenne des Metalls, der Pflanze Streben,
Und weiß wohin sich richtet ihre Bahn,
Das Gold, der Demant und die Frucht der Reben
Sie Alle woll'n des Lichtes Glanz empfahn,
Liebend durch ihn zum Himmel aufgezogen
Ist Liebe was sie lebend eingesogen.

Von einer Ungenannten.



Abendlüfte.

In der Silberpappel wehen
Abendlüfte mild, und kosen
Bald mit kleinen Wiesenblümchen,
Bald mit der halboffnen Rose,

Auf des Baches Silberfläche
Spielen sie bald leicht und lose,
Durch der Aeolsharfe Saiten
Ziehn sie jetzt mit Himmelstone,

Spielen in dem Blütenbaume,
Wiegend sich in seiner Krone
Senden sie die süßen Düfte
Zarten Blütenschnee's von oben;

Tändelnd in der Aeste Fülle,
Neckend mich mit leisem Hohne,
Schütten sie mit lindem Säuseln
Blüten auf Gewand und Locken;

Lieblich kommen sie hernieder,
Schmeicheln jetzt um Wang' und Locken,
Ruhen in des Schleiers Falten, —
Fliehn jetzt wieder nach dem Hohen;

Wirbelnd fliehen stets sie weiter
Hin zu einem andern Orte, —
Weilet Lüfte, nehmt von hinnen
Mit euch fort noch meine Worte!

Wollt ihr zu der Freundin eilen?
O so spielt in leisem Tone
Schmeichelnd ihr um Lipp' und Wangen,
Bringt zu ihr des Abends Wonne!

Wenn ihr kühlend sie umhauchet,
Um ihr Rosenantlitz koset,
Dann hat sie vielleicht im Säuseln
Meiner Sehnsucht Hauch vernommen.

Rosa Maria.



Die, Schmerzen gleich, an meinem Herzen nagen,
Der Liebe Flammen, wollt ich dir verhehlen;
Der stummen Nacht vertrauen nur die Klagen,
Die Seufzer, die sich aus dem Busen stehlen;
Und männlich ein unfreundlich Loos ertragen:
Nicht hätte sollen da die Kraft mir fehlen,
Nicht du erinnern mich an jene Stunden,
Mit neuem Gift entzünden meine Wunden.

Denn, unheildeutend sich die Kreise zogen
Der Sterne, da mein Aug' das Licht erblicket;
Dem dunkeln Erdgeist war es zugewogen,
Daß er in eh'rnen Banden mich verstricket;
Der wird, bis einst ich seiner Macht entzogen,
Sich freun der That, die ihm an mir geglücket:
Nun aber sollst du fern von mir dich wenden —
Du kannst die Schmach nur theilen, sie nicht enden.

Es spielen fremde Mächte mit dem Blinden,
Nicht mir, nicht dir gehör ich an, Rosaura:
Der Zukunft Tiefen kann ich nicht ergründen,
Und schmerzzerrissen ist die Brust, Rosaura;
Doch lernen will ich mich im Sturme finden,
Tief in der wunden Brust dein Bild, Rosaura —
Laß mir den Trost, im bangen Sturm zu wissen,
Daß nicht auch dir die Brust, wie mir zerrissen.

v. Chamisso.

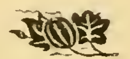


Winter.

Es zog verblaßt die Sonne sich zurücke,
Es starb das Leben in des Eises Bande,
Sie nur am Mittag hebt die trüben Blicke
Und lauschet von des Horizontes Rande,
Auf daß sie mög' im blut'gen Scheine sehen
Des Thales Nebel und der Berge Schneen.
Gegründet hat sein Reich mit böser Tücke
Der dunkle Erdgeist auf des Nordes Lande,
Und jauchzend seiner Herrschaft grausem Glücke,
In düstrer Nebel nächtlichem Gewande

Getragen von des rauhen Windes Wehen,
Schaut er das Gottgeschaffne untergehen.
Und mir ist wohl, wenn abwärts fern sich kehren
Zur Nacht, Gestalten, die im regen Herzen
Mit namenloser Liebe ich getragen:
Der Nebelwind verschlingt die heißen Zähren,
Die stumme Nacht, das Schreien meiner Schmerzen,
Das wesenlose Schweigen, meine Klagen.

v. Chamisso.



Wehmuth.

Wenn die stillen Stunden
Leise dämmernd nahn,
Die mir hingeschwunden
Einst in Liebeswahn,
Da nach Tags Ermatten
Freundlich mich die Schatten
Süßer Fantasien empfahn;

Ach! dann ist in Träume
Mir das Herz versenkt,
Das durch Zeiten, Räume,
Jenes Glücks gedenkt;
Und die trübe Schwermuth
Wird mit herbem Wermuth
Kalter Gegenwart getränkt.

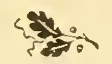
Rosen, voller Düfte,
Jener alten Zeit,
Sind im Spiel der Lüfte
Welk auf Moos verstreut.

Aber in dem Herzen
Blühen stets die Schmerzen
In der Thränen Thau erneut.

Mag das Leben jagen
In die Zukunft hin,
Bei vergangnen Tagen
Weilt mein stiller Sinn;
Wo mein Leben blühte
In der Liebe Blüthe,
In der Einzigen Gewinn.

Zwar ich soll dem Leben,
Spricht ein inn'rer Muth,
Geist und Kräfte geben,
Glühn in heil'ger Gluth;
Doch, ob ich den Lehren
Folgen will, nicht wehren
Kann ich meiner Thränen Flut!

K. A. Varnhagen.



Minnelied.

Mir gefällt ein blondes Haar,
Dessen Locken zierlich fallen,
Mir zwei Augen hell und klar,
Blaue Gluthen aus Kristallen,
Mir der Zähne weiße Schaar
Und zwei Lippen von Korallen,
Mir die Stimme wunderbar,
Und der süßen Lieder Schallen,

Mir ein Leib des Tadels baar,
Welchen Seid' und Gold umwallen,
Mir der zarten Füßchen Paar,
Hüpfend durch des Festes Hallen,
Mir die Rede treu und wahr,
Sonder Hinterlist noch Fallen,
Mir gefällt was offenbar
Dir allein gehört vor Allen,
Und ein Seel'ger wär' ich gar,
Könnt' ich selber dir gefallen.

Pellegrin.



Entsagung.

Bergt es nicht, geliebte Blicke,
Daß mich Eure Huld verläßt,
Wie auch Lieb' es immer schicke,
Bleibt sie doch ein ewig Fest.

Was verschwand, ist doch gewesen,
Nie Gewesenes wird doch sein,
Und zu höhrer Lust erlesen
Wallt vorüber jede Pein.

Bergt es nicht, Ihr süßen Augen,
Birg es nicht, Du süßer Mund,
Müßt nun so zu Boten taugen,
Thatet einst mir Andres kund.

Schon vorüber, schon vorüber
Jener Stunden kurzes Blühn;
Wolken wandeln tiefer, trüber,
Blumen woll'n noch kaum erglühn.

Wolken, mag's Euch wer verdenken?
Blumen, nein, ich klage nicht.
Blum' und Wolke muß sich kränken,
Denn es flieht das schönste Licht.

Bald erblichen wie entsprossen
Schließt Vergängliches den Lauf.
Mir im Äußern zugeschlossen
Wacht das Licht im Innern auf.

Pellegrin.



Der Telegraf.

Über die Häupter der Völker, von Gipfeln der Berge zu Bergen,
Schreitet ein herrschendes Wort, einfachen Zügen vertraut.
Alle blicken hinauf, doch keiner wohl deutet das Zeichen,
Wenn es von allen geschaut, spielend Geheimnisse trägt.
Sinnig bildet ein Weiser auf einsamen Höhen der Menschheit
Tiefbedeutender Form hieroglyfischen Bau.
Räthsel erscheinet dem Volke, dem dumpfunkundigen Haufen,
Was mit weckendem Wort mahnender Ahnungen spricht.
Viel zwar ahmen es nach, blindformender Knechtschaft gehorchend,
Senden's dem folgenden Land, sprechen's der kommenden Zeit,
Endlich zum Bruder, dem Fernen, dem Eingeweihten gelangend,
Klar enträthselndem Sinn spricht es ein lebendes Bild,
Lodernd erhob sich die Glut einst so von helvetischen Höhen —
Flammengerufener Kampf hob sich um Freiheit im Thal.

Anthropos.



Magnet.

Heiligbelebende Kraft durchdringend die Räume des Äthers
Zaubre mit wechselndem Flug Räthselgestalten dem Blick!
Sinnend greift Dich die Zahl, will zählen die Ringe der Kette,
Welche den irdischen Bau knüpft an des Himmels Gewölb;
Zählet und wäget und miß't, voreiliger Täuschung gehorchend,
Selbst ein Räthsel der Sfinx glaubt sie sich klar zu verstehn;
Lauschet mit sterblichem Ohr harmonischer Töne Vermählung,
Aber die Welle des Stroms führet die Brücke hinweg;
Fest das Strahlengebild in wechselnder Welle zu fassen,
Hat unseelig ein Trieb sie an das Ufer gebannt,
Nah erscheint Dir der Grund durch heller Krystallen Umwölbung,
Doch der ruhige Schooß decket die schlummernde Sfinx.
Kämpfend versuche sich Kraft mit Kräften bewegter Empörung,
Mit der unendlichen Ruh messe nicht endliche Kraft.
Ueber die Öde des Meers führt wohl Dich verständlich ein Zeichen,
Deutenden Stabes ein Wink, sicher zum heimischen Port. —
Deutest Du besser darum des ewigen Bundes Geheimniß,
Wenn er im liebenden Kuß eiserne Lippen vermählt?

Anthropos.



Madrigal.

Du bist Geliebte, so ein süßes Wesen,
Daß, wo Du noch gewesen,
Die einmal Dich gesehn, Dich liebten Alle:
Ich, ob ich ruhig gleich und friedlich walle,
Dennoch sind feind mir Alle.
Warum? Dies Räthsel kann ich jetzt erst lösen.
Weil Liebe so für Dich mich ließ entbrennen,
Daß, ganz Dich mein zu nennen,
Ich gern zum Kampfe gienge gegen Alle.
Ist's wohl ein Wunder, daß bei solchen Trieben,
Mich hassen, die Dich lieben?

W. Neumann.



Lied.

Ich muß ertragen
Was mich beschweret,
Doch darf ich klagen,
Was mich verzehret,
Wem man geraubet
Sein liebstes Wähnen,
Sind stille Thränen
Ja wohl erlaubet.
Zuvor verblendet,
Hat nur die Liebe
Sich weggewendet.

Was auf den Fluren
Des Lebens blühet
Trägt ihre Spuren
Und glänzt erglühet
In ihrem milden
Lebend'gen Scheine:
Kann Lieb' alleine
Das Leben bilden,
Ist meins geendet,
Weil sich die Liebe
Von mir gewendet.

Des Maien Düfte
Im linden Fächeln
Der Frühlingslüfte,
Des Himmels Lächeln,
Die warmen Strahlen,
Die neue Sonne,
Sind mir nicht Wonne,
Nur neue Qualen,
Die mir gesendet,
Weil sich die Liebe
Von mir gewendet.

W. Neumann.



Wechsel.

Als ich an dem süßen Orte
In der Freunde Mitte war,
Litt ich tiefe Schmerzen zwar,
Doch sie flohn der Freunde Worte.

So wird in dem sichern Porte
Mächtig zwar ein Schiff bewegt,
Wenn der wilde Sturm sich regt,
Doch im Arm dem treuen Hafen
Mag der Schiffer ruhig schlafen
Bis des Sturmes Wuth sich legt.

Doch als alle meine Lieben
Mich nun und den Ort verlassen,
Fing ich diesen an zu hassen,
Wo ich so allein geblieben.
So, wenn von dem Lenz vertrieben,
Aufgehört der Stürme Wehen
Sich die bunten Wimpel blähen,
All' in ferne Lande eilen,
Und Ein Schiffer muß verweilen,
Wird er einsam traurig stehen.

Da nun endlich meine Tritte
Unstät auch gesucht die Weite,
Fand ich Orte viel und Leute,
Aber nicht die alte Mitte;
Kluge Welt und feine Sitte,
Thoren bald und bald Barbaren; —
Alles muß, wer reist, erfahren:
Eine Aussicht nur im Leiden
Mag des Schiffers Augen weiden:
Wenn die Heimath sie gewahren.

W. Neumann.



Sonett.

Bei schönern Tagen sei gefaßt auf Stürme;
In Stürmen wandelnd hoff' auf schöne Tage;
Plagen die Dummen dich, so schweig' und trage;
Vorsichtig geh', wenn um dich kriecht Gewürme.

Zwar dient die Tugend dir im Glück zum Schirme,
Im Unglück dir zur Linderung der Plage,
Doch auch dem Scheine selber nicht entsage,
Daß er vor der Verläumdung Dolch dich schirme.

Ich Armer, da ich saß an kühler Quelle
Und trank Nektar des Glücks, sang frohe Lieder,
Erlosch mir Glut und Kraft im süßen Trunke.

Doch da von rauher Nacht verdrängt die Helle,
Und der Gemeinheit Garn mir hemmt die Glieder,
Erwacht die Kraft, erglimmt der Freiheit Funke.

W. Neumann.



Sonett.

Der Geist, der in dem Geist nur findet Nahrung,
Nach Freiheit strebend in den ird'schen Schranken,
Sucht außer sich in forschenden Gedanken
Was des Genusses werth und der Bewahrung.

Und schweifend durch die Zeit mit der Erfahrung
Sieht er in Lebenden das Leben kranken,
So muß er rückwärts zu den Todten schwanken,
Ihr Testament wird ihm zur Offenbarung.

Und von dem Geiste, den, ein ewig Erbe,
Sie uns gelassen, fromm der Geist sich nähret,
Sein Theil sich wählend, wie sein Wunsch ihn lenke.

Und ob er Hellas ganze Kraft erwerbe,
Und sich mit aller Zeiten Weisheit tränke,
So wird doch stets der große Schatz vermehret.

W. Neumann.



Schönheit.



Begabet mit dem heiligsten der Zeichen,
Erscheinst du uns und fesselst unsern Blick.
Wer dich gesehn, kann nimmer von dir weichen,
Der Körper flieht, die Seele bleibt zurück.

Ein Ideal soll Jeglicher erreichen;
Es darzustellen, wurde dein Geschick.
Der Tugend muß die Schönheit ewig gleichen,
Sie ist das erste Gut, das höchste Glück.

Der Sünder schaut, und sein Gewissen zittert;
Der Heilige erblickt, und wird erschüttert;
Der Weise sieht, und glaubt sich an dem Ziel.

Den straft dein Aug, doch tröstend, daß er fiel;
Dem glänzt das Göttliche im Wiederscheine;
Der ahndet tief das Ewige und Eine.

X.



Der Tag der Tage.

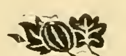
Die schönste Landschaft lag zu unsern Füßen,
Hoch standen wir auf dicht bebuschten Höhen;
Uns strebten tausend Bäume einzuschließen,
Verwehrten liebend uns davon zu gehen.

Des Frühlings Lüfte kamen uns zu grüßen,
Und mit dem Duft der Blüthen zu umwehen;
Um jedes Sinns Empfindung zu versüßen,
Ertönten hundert Chöre ungesehen.

Nie feiert diesen Tag die Schöpfung wieder:
Der Himmel bog sich zu der Erde nieder,
Und schön vereint erschienen sie wie Brüder.

So sprach Sie, überrascht von so viel Wonnen,
Und in dem Auge glänzte es wie Sonnen:
Du hast mein Herz auf ewig dir gewonnen.

X.



Sonett.

Es liegt die Welt gestaltlos vor den Blicken,
Und harrt der bildnerischen Fantasieen;
Denn dem gemeinen Aug' ward nur verliehen
Empfindungslos das Eine zu zerstücken.

Dem Nichts das Bildungslose zu entrücken,
Gewährt allein, dem Tode zu entfliehen,
Und im Symbol geweihter Poesieen
Das Ewige und Eine zu erblicken.

Was ist die Welt, die Geister nicht gestalten?
Was ist das Leben, das sie nicht verschönen?
Ein Schattenspiel bedeutungsloser Träume.

Nur in dem Glanz poetischer Gestalten,
Nur in dem Widerschein des menschlich Schönen,
Erschaut der Mensch das Göttliche im Keime.

X.



Variazionen.

Thema I.

I.

Die Verirrte.

Linde säuseln kühle Lüfte,
Und im süßen Himmelsglanze,
Bilden spielend sich zum Kranze
Töne, Worte, Farb' und Düfte.

Aus dem schirmenden Gehege,
Das umschließt des Vaters Haus
Ging ich armes Kind heraus,
Dreist auf unbetretnem Wege.
Welche Lust im Herzen rege,
Treibt mich durch des Berges Schlüfte?
Wollten doch des Gartens Düfte
Mich behalten als ihr eigen,
Wo von wohlbekannten Zweigen
Linde säuseln kühle Lüfte.

Spielt ich nicht im sichern Schatten
Art'ger Spiele mancherlei
Wie wir Kinder froh und frei
Sie uns oft ersonnen hatten?
Nun auf diesen fremden Matten
Seh ich Blumen, Baum und Pflanze
Eingefaßt vom bunten Tanze
Wunderlicher Schmetterlinge,
Funkelnd in so schönem Ringe,
Und im süßen Himmelsglanze.

Ach, ich fühl es was sie wollen!
Meiner Spielgefährten Kreis
Meine Blumen roth und weiß
Werd' ich ganz vergessen sollen,
Aber horch! Gesang mit vollen
Tönen klingt nun durch die ganze
Wildniß! Eine goldne Lanze
Führend, singt ein Knabe Lieder,
Blüthen schweben auf ihn nieder,
Bilden spielend sich zum Kranze.

Wie kam solcher Reiz ihm nur,
Wie der Klang und wie die Waffen,
Die vereinigt Wunder schaffen?
Sicher ist es Gott Amur.
„Ja du bist auf rechter Spur"
Klingt es durch die blühnden Klüfte,
Kindheit spielt durch andre Lüfte,
Und statt sie dir aufzufinden,
Wollen für Amur dich binden
Töne, Worte, Farb und Düfte.

Pellegrin.

II.

Ist es Zauber, was ich schaue?
Täuscht ein Traum das Auge nicht?
Welch' ein magisch mildes Licht,
Welche blumenreiche Aue!
Wenn ich meinem Blick vertraue,
Spalten hier sich Felsenklüfte,
Dort erblick' ich Todtengrüfte,
Bäume stehen hier erhaben,
Früchte dort den Wandrer laben,
Linde säuseln kühle Lüfte.

Wandernd steigen Menschen nieder,
Wandernd steigen Menschen auf,
Und den engen Lebenslauf
Schließt zuletzt das Grab doch wieder.
Tönen froh die muntern Lieder?
Schwingt ihr muthig eure Lanze?
Greift Ihr nach dem Siegerkranze?
Der Geliebten herrlich Bild
Lächelt dir entgegen mild
Und im süßen Himmelsglanze?

Bald zerfallen diese Glieder,
Staub die Hand, die Speere schwang,
Stumm der Mund, der Lieder sang,
Welk liegt euer Kranz darnieder.
Senkt dein Geist matt das Gefieder?
Stockst du in dem Wonnetanze?
Brichst Du ab die Liebesstanze?
Rieselt Furcht durch dein Gebein,
Weil des Lebens Schreckensreihn
Bilden spielend sich zum Kranze?

Muthig nur hindurch geschritten,
Leb' im Tode, stirb im Leben,
Schrecken wird dir Wonne geben,
Leben blüht aus Grabes Mitten.
Folge deines Geistes Schritten,
Dann umwehn dich Frühlingslüfte.
Licht sind dir die tiefsten Klüfte
Und was sonst getrennt erscheint
Ist im Geiste eng vereint,
Töne, Worte, Farb' und Düfte.

B.

Thema II.

Liebe will der Erd' entschweben,
Löst des Lebens enge Bande;
Sehnsucht trägt sie heim zum Lande,
Wo erblüht der Liebe Leben.

I.

Nah und weit in bunten Kreisen
Rauscht der Menschen Wandeln fort.
Oftmals tönt ein freundlich Wort
Zu uns aus entfernten Gleisen,
Und man will sich gern den leisen
Liebesklängen gleich ergeben,
Eilt hinzu mit Freudebeben, —
Ach, der Klang ist schon verhallt,
Stumm und freudlos die Gestalt,
Liebe will der Erd' entschweben.

Sagt ob solch vergeblich Hoffen,
Solch ein Zweifeln und Verzagen
Fromme Sehnsucht auch in Tagen
Andrer Zeiten hat betroffen?
Oder fand man ehmals offen
Herzen jedem edlen Brande?

Nein! in diesem Erdenstande
Drohn ja Lichtern immer Nächte;
Löst mir drum, o höh're Mächte,
Löst des Lebens enge Bande!

Still mein Klagen! Still mein Leid!
Aber wach mein tiefes Sehnen,
Aber fließt ihr Sehnsuchtsthränen,
Fließt in süßer Trunkenheit!
Ist der Liebe Land auch weit
Vom vergänglich niedern Strande,
So gedenk an welchem Bande
Vöglein über wilde Wogen
Liebend werden fortgezogen:
Sehnsucht trägt sie heim zum Lande.

Nah und weit, und weit und nah
Liegt das Land der süßen Liebe,
Und ich weiß, mit Freuden bliebe
Stets darinnen wer es sah.
Doch ob ihm solch Heil geschah,
Muß er doch dem wilden Streben
Fremder Welt sich oft ergeben.
Dann nur fromm zurückgeschaut,
Und gepflegt das Gärtchen traut,
Wo erblüht der Liebe Leben.

Pellegrin.



II.
Der Schiffer.

Bin ich ganz von der verlassen,
Die mir ewige Treue schwur?
Es erbleicht die Frühlingsflur,
Und mein Herz kanns nimmer fassen.
Wohl, ich will die Falsche hassen,
Mich in meiner Kraft erheben,
Neuer Lieb' entgegenstreben.
Flucht vor dieser Zauberinn
Ist mir Armen jetzt Gewinn:
Liebe will der Erd' entschweben.

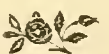
Sei willkommen Ocean,
Ich durchmesse Deine Fluth,
Sänft'ge Du mein wildes Blut,
Trage sanft den kleinen Kahn,
Fahre wohl geliebter Wahn!
Flüchtig aus dem Vaterlande,
Wein' ich an des Ufers Rande
Jetzt zu spät wär deine Reue,
Und mein Muth, du Ungetreue,
Löst des Lebens enge Bande.

Munter gleitet durch die Wellen
Mein zerbrechlich Schifflein fort —
Jetzt grünt jener stille Ort,
Rieseln die geliebten Quellen —
Will sich nicht mein Geist erhellen?

Trenne doch die Liebesbande
Liebe winkt vom neuen Strande! —
Doch was Liebe eng verbunden,
Trennen keine flücht'gen Stunden,
Sehnsucht trägt sie heim zum Lande.

Ach dies ist der stille Ort,
Dies sind die geliebten Quellen.
Plätschert, plätschert liebe Wellen —
Seh' ich meine Schäfrin dort?
Nichts trennt mich von dir hinfort,
Fahre hin verwegnes Streben,
Nur dein Blick kann Wonne geben.
Chloris, Chloris laß das Weinen,
Diese Myrte soll uns einen,
Wo erblüht der Liebe Leben.

B.



III.

Der Schiffer.

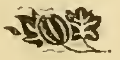
Freud' und Friede, wie vergänglich!
Erdenglück, wie schnell vorbei!
Keiner Lust, die dauernd sei,
Ist das Leben je empfänglich.
Kaum daß Chloris überschwänglich
Fried' und Lust mir wollte geben,
So verwandelt sich ihr Streben,
Und sie flieht den Berg hinauf
Schon zum Fluge wird ihr Lauf;
Liebe will der Erd' entschweben.

Droben weiden ihre Heerden,
Droben auf den Alpenmatten.
Und sie ruht im Pinienschatten
Wohl mit sinnigen Geberden:
Möcht' ich nur verwandelt werden!
Denn in meinem neuen Stande
Führte sie mich wohl am Bande
Als ein Lämmchen fromm und zahm.
Diese Bildung bricht der Gram,
Löst des Lebens enge Bande.

Armer Schiffer, armer Waller!
Kamst vergeblich froh zurück,
Sangst umsonst von Lieb' und Glück
Lieblich zum Behagen Aller!
Still mit dem Gesang! Verhall' er
Nun in Seufzer. — Doch am Strande
Rauscht's ja wie von dem Gewande,
Das umfließt die zarten Glieder;
Ja sie ist's, sie kehrt mir wieder!
Sehnsucht führt sie heim zum Lande.

Chloris, Chloris, kann ich's fassen?
Chloris bist du wirklich mein?
Willst fortan den Pinienhain,
Willst die luft'gen Höh'n verlassen?
Ach, du kannst nicht immer hassen,
Nicht dich immer kalt erheben.
Bist nun milder Lieb' ergeben,
Und, gelockt von süßer Quaal,
Senkst du dich herab ins Thal
Wo erblüht der Liebe Leben!

Pellegrin.



IV.

Der Lebensmüde.

Nein, das kann ich nicht ertragen,
Chloris, daß du Damon liebst,
Ihm dich ganz, mir halb ergiebst,
Das muß ich dir offen sagen.
Du verspottest meine Klagen?
Wohl so haß ich dann das Leben,
Nur der Tod kann Ruh mir geben
Dämon, Hexe, Zauberin,
Nimm den letzten Seufzer hin,
Liebe will der Erd' entschweben.

Sei willkommen tiefes Wasser,
Sei willkommen milde Fluth,
Kühle ab das wilde Blut,
Nimm ihn auf den Mädchenhasser.
Fort! doch jede Schuld erlaß er
Der Geliebten, die zum Rande
Dieses Felsens, die zum Strande
Dieses Flusses trieb — o Noth!
Daß der kühle Wassertod
Löst des Lebens enge Bande.

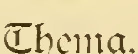
Ach wie kalt umschlingt die Fluth
Meine lieben Glieder mir,
Wahrlich das ist nicht Manier;
So erstarrt mein armes Blut.
Mir entsinkt der hohe Muth —
Ha wer ruft mir da vom Strande?
Eine aus dem Hirtenstande
O Florine die entflohne,
Jüngst verscheucht von meinem Hohne.
Sehnsucht trägt sie heim zum Lande.

Welch' ein schönes dunkles Auge,
Welche zarte weiße Hand,
Neigung, Eifersucht verschwand
Nur aus dir ich Liebe sauge.
Ob ich wohl zum Lieben tauge?
Kann Florinchen mir vergeben?
Liebes Kind soll ich noch leben
So verzeih' was ich gethan
Und nimm mich als Bräut'gam an,
Wo erblüht der Liebe Leben.

B.



Variazion.



Thema.

Einen Abschied nennt das Scheiden,
Wer nicht kennt ein liebend Herz;
Doch ich nenn' es einen Schmerz,
Der nur endigt im Verscheiden.

Menschen leben im Gewühle,
Wo sie sich einander drängen,
Und sich wechselsweis beengen,
Daß nur sich ein jeder fühle.
Ohne Sehnsucht im Gefühle
Sieht man sie zu eignen Freuden
Bald sich suchen, bald sich meiden:
Deutlich wird die Selbstsucht kund,
Wenn sie kalt mit kaltem Mund
Einen Abschied nennt das Scheiden.

Viele glauben zu ergründen,
Wie des Lebens Wellen fluthen,
Und sind ferne zu vermuthen,
Daß sie nur sich arm verkünden,
Wie in tiefverborgnen Gründen
Wogen auf und niederwärts.
Himmelslust und Todesschmerz,
Holdes Schaudern, lieblich Brennen,
Das wird nimmermehr erkennen,
Wer nicht kennt ein liebend Herz.

Wo das Licht geliebter Sonnen,
Eigne Glut verkündend, blinket
Und den fremden Strahlen winket,
Sprudelt hoch der Kelch der Wonnen.
Aber ist die Pracht zerronnen,
Blickt das lichtberaubte Herz
Sehnsuchtglühend himmelwärts.
Mancher wohl nennt solches Sehnen
Süßes Vorgefühl des Schönen,
Doch ich nenn' es einen Schmerz.

Dringend warnt die flücht'ge Stunde,
Was sich liebt, soll sich umfassen,
Nimmer von einander lassen:
Neid und Schicksal stehn im Bunde.
Welchen traf die blut'ge Wunde,
Von geliebter Brust zu scheiden,
Der ergebe sich zu leiden,
Und wem Trennung alles nahm,
Weihe sich dem stillen Gram,
Der nur endigt im Verscheiden.

x.



Variazionen.

Thema.

Deß gedenken, was vergangen
Muß die Seel' in Wehmuth senken,
Laß sich lieber hoffend lenken
Auf die Zukunft dein Verlangen.

I.

Glänzend war die grüne Heide,
Blumen rings und Sonnenstrahlen,
Heißer Liebe süße Quaalen
Waren meine Seelenweide.
Aber seit ich Trennung leide
Ist der Frühling auch vergangen;
Will ich süßes Leid erlangen,
Muß mir Herz und Aug' vereinet,
Daß ihm Lieb' und Lenz erscheinet,
Deß gedenken, was vergangen.

Alle goldnen Glückesgaben,
Was die Menschen wohl erfreuet,
Sind von meiner Bahn zerstreuet,
Nur die Liebe will mich laben.
Die noch andre Schätze haben,
Nur die halbe Liebe schenken;
Doch da ich mein ganzes Denken,
Leben, Thun, der Liebe weihte,
Das, so bitter, wie's erfreute,
Muß die Seel' in Wehmuth senken.

Wo die Schmerzen nur gewüthet,
Liebeloses Leid gezehret,
Gern das Herz der Zeit begehret,
Die dem Bangen Ruhe bietet.
Wem ihr, sel'ge Freuden blühtet,
Dem kann Ruh nicht Frieden schenken,
Dem vergebens will sein Denken
Sanftes Glück hernieder thauen;
Sein Vertraun zu ew'gen Auen
Laß sich lieber hoffend lenken.

Liebe, Wehmuth, tiefes Schaudern,
Lebe mit mir bis an's Ende;
Aus dem alten Frühling sende
Neu das holde Liebesplaudern!
Macht mich kaltes Leben schaudern,
Von dem strengen Thun gefangen,
Laß, o Herz, der Vorzeit Prangen
Dir ein frommes Heil erstehen,
Nie in falscher Hofnung gehen
Auf die Zukunft dein Verlangen.

II.

In der muntern Freuden Mitte
Wo der Jungfraun reizend Scherzen
Liebesschlingen naht dem Herzen,
Ganz verdeckt von feiner Sitte;
Wenn ich da auch nimmer stritte,
Könnte doch ein Sieg erlangen
Neuer Liebe heißes Bangen;
Diese zwei sind mir nur Eines:
Schaun das Glück des Herzvereines,
Deß gedenken, was vergangen.

Fesseln giebt der Lauf der Zeiten,
Kräfte werden festgehalten,
Daß im hohen schaffend Walten
Nicht das Ziel sie überschreiten.
Ach! daß in zu hartem Streiten
Feindlich schon das Jetzt will kränken
Duft'ge Blüte, Liebesdenken,
Da noch fern dem Ziel es schweifet
Eh noch Frucht und That gereifet,
Muß die Seel' in Wehmuth senken.

Auf die Rose will ich schauen,
Die, in stolzer Schönheit Ragen,
Auch nach kurzen Blütentagen
Bösem Tode muß ergrauen.
Ist nun jene Stolz der Auen,
Der nie Frucht die Götter schenken,
Soll im hohen Angedenken
Mir die Liebesblüte gnügen;
Und den Sinn zu Aetherflügen
Laß sich lieber hoffend lenken.

Dort, im heitern Glanz der Sonnen
In dem Zauberklang der Lieder
Lebet reiche Liebe wieder,
So hier hartes Loos gewonnen.
Bis zu jenem ew'gen Bronnen
Starkbeschwinget mag gelangen
Meiner Sehnsucht heißes Bangen;
Lenk', o Herz, in treuer Demuth
Hegend des Vergangnen Wehmuth
Auf die Zukunft dein Verlangen.

K. A. Varnhagen.



Der Waldgeist.

Im Schein der schwarzen Gebüsche
Ruh' ich die ganze Nacht,
Mich labt des Stromes Frische,
Durchbrausend den Hain mit Macht.

Wenn finstre Wolken umschwimmen,
Tödtend, des Mondes Strahl,
Da kommen ferne Stimmen,
Da freu' ich mich allzumal.

Da schleichen durch die Gewässer
All die Genossen her,
Die Sterne werden blässer,
Und fliehen ins Nebelmeer.

Dem Menschenkinde verständlich
Brauset der Geisterchor,
Wir sagen dann unendlich
Das ferne Geschick ihm vor.

Die Gedanken alle zu wecken
Schlummernd in tiefer Brust
Die mitternächt'gen Schrecken,
Die Schauervermählte Brust.

Dereinst doch mußt du's erkunden,
Pilger, was zagest du?
Du sollst vom Tod gesunden,
O, schreite beherzt hinzu.

Doch wie wir immer ihn locken
Scheu er von dannen weicht,
Vor Geisternäh' erschrocken,
Das Wesen vom Weib gesäugt.

August Bode.



Ceres.

Gleich dem Gestirn, welche der Sohn des verborgnen
Kronos geschwenkt von dem Aether, daß den Völkern,
Lichthehr, Zeichen es sei: zahllose
Funken ersprühten von ihm;

Aber es starrt, welche es sahn, nun Ergrausen
Zweifelnd im Geist, und den Blick scheu zu einander
Werfend, sprachen sie: Zeus hat Unheil,
Heil auch vielleicht uns verhängt.

Also von Zeus, leuchtendes Bild, das der Nacht Schooß
Schnell du zerbrachst, zu mir warst du, des Geschick's Stern,
Unbegriffen gesandt, hoch schwoll auf
Ahndend die zweifelnde Brust.

Ceres, die Nacht trenntest du mild, die des Haupthaars
Nieder dir wallt und das Antlitz und des Busens
Regen Lilienthron umfinsternd
Herrlich die Göttergestalt.

Seltsamer Macht flammend hinab du dein Antlitz
Neigtest, es schoß mir der Lichtstrahl von dem Sternbild
Deiner Augen, den Thau durchzuckend
Heiligen Schmerzen erblüht,

Tief in das Herze. — Raubend dein Kind dich der Nachtfürst
Schlaget mit Schmerz. — Mir genaht leis du ein Wort
sprachst
Unerhört zuvor: stumm, starr stand
Welchem das Innre ergraust.

Aber des Haars schnittest du rasch von dem Haupt dir,
Schnittest mir selbst von dem Haupt dann — und ich stand
starr —
Eine Locke und gingst, gingst raubend
Diese, und jene mir blieb.

Irrenden Flugs hin, wie gebannt das Geschick dich,
Rufend dein Kind; — und ich stand starr — und du
nachtwärts,
Rückwärts häufig gewandt, den Flug nahmst,
Hinter dir schloß sich die Nacht.

Aber ich selbst sinneberaubt nun das Kleinod
Halte, es brennt, und das Herz brennt in der Brust mir
Grauvoll. Sende mir Zeus — Nacht drückt tief,
Donner und Sterne, mein Haupt —

Sende mir Zeus, sende herab mir Entscheidung,
Zucke der Strahl und erfüllt sei das Verhängniß.
Ceres, Göttin — O Thor! — was thatst du?
Mög' ich in Flammen vergehen!

v. Chamisso.



Treu im Tode.

Wog' und Sturm und Donner rauschen,
Wolken kämpfen mit den Fluten;
Und die Woge bäumt sich schäumend,
Als ob sie der Blitz verwunde.

Von dem schnellen Glanz erleuchtet,
In des Meeres tiefen Furchen
Treiben eines Schiffes Trümmer,
Seines wilden Grimmes Spuren.

Und es schimmern weiße Schleier
Ferne noch im Hintergrunde,
Zu den Wolken bald erhoben
In der Tiefe bald versunken.

Kämpfen mit den zorn'gen Wellen,
Von dem nassen Grab umdunkelt,
Woge schleudert sie auf Woge
Treibt sie kämpfend her zum Ufer.

Schwimmend nahet sich ein Jüngling,
Kämpfet mit den Wellen muthig;
In der Ferne schwimmt ein Mägdlein
Bald vom Meer schon überwunden.

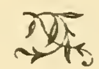
Und den Fischer an dem Strande
Kränkt es tief im Herzensgrunde,
Steiget in den kleinen Nachen,
Theilet schnell die wilden Fluten,

Und er nahet sich dem Jüngling;
Da er kaum noch widerstunde,
Streckt er rettend seine Hände
Zu ihm in das Meer hinunter.

Dieser aber aus den Wellen
Drauf sein mattes Haupt erhube,
Spricht zum Fischer, der erstaunet,
Diese Wort' aus treuem Munde:

„Sende deine Retterhände
   Jener süßen Liebesblume,
Denn mein Leben wäre Tod nur,
   Wenn ihr Leben Tod umschlungen."

W. Neumann.



Romanze.

„Sinke, freundliches Gestirne,
   Königin der Himmelsblumen,
In des Meeres feuchte Wollust,
   Sinke nieder, liebetrunken."

„Dank sei dir des süßen Zeichens,
   Das, wenn Meerflut dich umwunden,
Offen sei der Liebe Herrschaft
   Mir ertheilt die frohe Kunde."

„O Mathilde, nimmer, nimmer
   Löschen mir die nächt'gen Fluten,
Wie sie auf die Seele stürmen,
   Deines Bildes hohe Gluten,"

„Schließt das Feld die Blumenaugen,.
   Deine Blicke strahlen munter,
Weicht die Pracht der Au'n, auf deinen
   Wangen ist sie wiederfunden."

„Augen, Wangen, Lippen, Stirne,
   Reiz der ungetrübten Jugend
Lieblich um die Herrin schwebend,
   Sind Gestirn' dem dunklen Zuge."

„Bald im Garten deiner Reize
Blüh'n mir auf die schönsten Blumen;
Gerne mag die Rose sterben
Alles Leben auszuduften."

„Leise, leise soll enthüllen
Jedes Blatt mir deine Hulden,
Bis im Bronnen aller Düfte
Ich den Wunderbau erdrungen."

Also tönet süß die Stimme
Siegfrieds, die Geliebte rufend,
Und der Cither leise Töne
Streiten mit dem sanften Schlummer.

Und nun schaut vom hohen Fenster
Liebchen nach dem theuren Buhlen,
Und gewahrend ihn, von seidnen
Stricken gleitet drauf sie hurtig.

In den Arm empfangen, hält sie
Schon den Theuren fest umschlungen;
Zitternd glüht die Liebesflamme
In des Blutes regem Brunnen.

Da erfaßt ein Schau'r die Glieder,
Die so innig ihn umwunden,
Und ihr Auge wendet scheu sich,
Seitwärts nur zum Ritter lugend.

Wild ist ihm das Haar gewirret
Von des rauhen Wetters Sturme,
Welke Blätter säuseln auf dem
Haupt, das baar des Federhutes;

Und die festlich seidne Kleidung
Ist vom kalten Thau durchdrungen,
Die dem Hals entwallt, zerrissen
Fällt sie ab, die Kette gulden.

Und Mathilde klagt erseufzend,
Daß er so beraubt des Schmuckes,
Aber Siegfried lachet freudig,
Daß der läst'ge Schmuck gesunken.

Und er faßt sich, will entzünden
Neu im Muth den Liebeszunder,
Der die Funken schneller Wünsche
Lenkt den mächt'gen Weg hinunter.

Nahen will die glüh'nden Lippen
Siegfried rasch dem Rosenmunde,
Beugt gewaltsam das unwill'ge
Haupt der Liebsten hin zum Kusse.

Und es ist, als sausen Stimmen
Fern in Tiefen, dunkel rufend,
Daß die Warnung schon verschollen,
Jetzt die Erde rächt die Schulden.

Eh verklungen noch die Worte
Bebt der Boden Siegfrieds Fuße,
Zahllos schwirrn aus roher Erde,
Ihn verwirrend, böse Funken.

Doch es schweigt der Geister Sausen
Plötzlich; todt sind alle Funken,
Neuer Muth erlöst das Leben
Siegfrieds, das schon starr im Blute.

Lindes Säuseln tönt in Lüften,
Rings erfüllt mit wonn'gem Dufte,
Und es klärt ein trübes Wölkchen
Sich zum Weib aus tiefem Dunkel.

Freundlich lächelnd neigt der Blick sich,
Süß erklingt aus schönem Busen
Zauberton der treuen Liebe,
Lebend ganz im alten Bunde.

„Aus des Paradieses Auen,
Wo als Luft die Liebe flutet,
Element des ew'gen Lebens,
Von der Erde Sturm gesundet,"

„Bin ich leicht herabgestiegen.
An den lieberfüllten Busen
Fest des Liebsten Brust zu drücken,
Eins zu sein im alten Bunde."

„Längst bin ich vorangegangen,
Frühe sank ich in die Grube,
Und mir blieb dein Herz geweihet,
Auch der Todten, treu dem Schwure."

„Doch in jene hohen Räume
Will ich jetzt hinauf dich rufen,
Aus des Irdischen Versuchung
Zu des Paradieses Ruhe."

„Ach! Du hast das ird'sche Leben
Hoch gepflegt, statt ew'gen Gutes,
Himmelreich ist dem verschlossen,
Was der Erd' zum Eigenthume."

„Doch es flog in lichte Sfären,
Was mit höchstem Schwur wir schwuren;
Gottesbündniß wurd' es, darum
Ist des Himmels Streng' bezwungen.“

Und dem Ritter dünkt, als fielen
Von den Augen finstre Schuppen,
Himmelsschöne woll' erscheinen
Siegreich seinem trunknen Muthe.

Taumelnd fühlt er sich erhoben
Von der Treuen leisem Zuge,
Doch im Thale saust es feindlich
Kreisend und entreißt den Trunknen.

In der Erde innre Tiefen
Schließen Siegfried Berge dunkel,
Und so Leib als Seele ächzet
In metallner Bande Fugen.

Mondlicht schleicht mit trübem Strahle
Wieder oben auf den Fluren,
Wolken, traurig hangend, hüllen
Fern der Lichterscheinung Spuren!

K. A. Varnhagen.



Der Lerchenbaum.

Du so schlank emporgeschossen,
Du, im grünen Lichtgewand
Mit den rothen Blüthensprossen,
Sag', wie hat man dich benannt?

„Lerche heiß ich, lieber Waller!
Wundert mich, daß du noch fragst,
Nicht mir, nach der Sitten aller
Gleich vertraute Grüße sagst."

Ei! wie kann doch Lerche heißen,
Wer an Wurzeln festgebannt,
Nie sich mag der Erd' entreißen
Und durchziehn das blaue Land?

„Glaubst du, daß ich Lüfte scheue?
Mir bekannt ist wohl ihr Lauf.
Sieh umspielt von klarer Bläue
Schießt mein hoher Wipfel auf."

Willst du Lerchen dich vergleichen
Nun so gieb, nach Lerchenbrauch,
Kunde von des Schnee's Entweichen
Und vom ersten Frühlingshauch.

„Wenn die Lerchen oben singen
Laß ich, andre Lerche, hier
Zart mein junges Grün entspringen,
Und man kennt des Maien Zier."

Wohl an Farben, wohl an Schatten,
Aber nicht am süßen Klang,
Den die Vöglein ohn' Ermatten
Wirbeln ihre Bahn entlang.

„Farben hier und dorten Klänge,
Beide hell aus fremdem Trieb,
Grüne Sprossen, Lustgesänge,
Hoffnungsvollen Herzen lieb."

Farb'ge Schwester jener süßen
Frohen Himmelsmelodie,
Ja, man soll dich, Lerche, grüßen,
Hoch, früh auf und hell wie sie.

Pellegrin.



Blüthenkuß.*)

Geheimnißvolle Brautnacht zu begehen,
Jungfräulich mich den Düften hin zu neigen,
Die, Träumen gleich, dem fernen Kelch entsteigen,
Lockt mich dein Balsamhauch mit süßem Wehen.

Zum erstenmal entbunden hin zu gehen,
Sehnt sich mein Blühen weg von diesen Zweigen;
In Düften löst sich stiller Knospen Schweigen.
Du wirst gefangner Liebe Ruf verstehen.

Schickst du der Blüthen Flügelpost zum Bunde?
Sein Fittig trägt geweihter Zeichen Grüßen,
Es weht sein Flug mit ahnungsvollen Tönen.

Willkommen mir, du duftgetauchte Kunde!
Es nimmt der Kelch dich auf mit Liebessehnen,
In dunk'le Blüthengrotte dich zu schließen.

Anthropos.



*) Einige Pflanzen, die nicht hermafroditisch sind, sondern in getrennten Geschlechtern leben, vollbringen, wie bekannt, ihre Befruchtung durch Schmetterlinge, die aus einem Kelche in den andern den Blüthenstaub tragen.

Des A. Propertius 19. Elegie des III. Buchs.

Oft ja hör' ich von dir den Vorwurf unsrer Begierde;
 Glaube mir, heftiger noch übt sie auf euch die Gewalt.
Habt ihr nur erst achtlos einhaltender Zucht euch entschlagen,
 Dann nicht weiter ein Maß kennt der befangene Sinn.
Leichter stillte man wohl den Brand im entzündeten Kornfeld,
 Und zu des Quells Anfang kehrten die Ströme zurück;
Ruhigen Port auch böten die Syrtes, und gastlichen Ufers
 Schutz Seefahrern der stets wilden Malen Gestad;
Als daß einer vermöcht euch aufzuhalten im Laufe,
 Und der entzündeten Luft heftigen Trieb zu bestehn.
Zeug' ist, welche, verschmäht von dem Kretischen Stier, sich in künstlich
 Täuschende Hörnergestalt barg der gezimmerten Kuh.
Zeug' ist Salmonis, entbrannt dem Thessalischen Jüngling Enipeus,
 Die mit dem feuchten Gott ganz zu verschwimmen gestrebt.
Jen' auch frevelte schwer, die dem alten Vater erglüht war,
 Myrrha, verwandelt in Laub jetzt des entstandenen Baums.
Was nur gedenk' ich noch Medea's, als in der Kinder
 Morde der Mutter Zorn ward von der Liebe gesühnt?
Was Klytemnestra's auch, um die zu Mykene das ganze
 Pelopeische Haus steht in entehrender Schmach?
Dich auch, Scylla, bezwang die Gestalt des erhabenen Minos,
 Als du dem Vater das Reich nahmst mit dem purpurnen Haar.
Den Brautschatz nun brachte dem Feind die liebende Jungfrau!
 Nisus, die Thore der Stadt öffnete Liebe mit Trug.
Aber euch Mädchen gesamt, euch werd' ein besser Verlöbniß;
 An dem Kretischen Schiff hängend wird Scylla geschleift.
Doch nicht unverdient ist Minos Richter des Orkus;
 Sieger obgleich, doch war gegen den Feind er gerecht.

K. A. Varnhagen.

Königin Elianors Beichte.

Altenglisch.

Frau Elianor war ein krankes Weib,
Zu sterben fürcht' sie sehr,
Und hieß französischer Mönche zwei
Zur Beichte kommen her.

Der König rief seine Edlen all'
Wohl einen, zwei und drei:
Graf Marschalk, ich höre die Königin Beicht,
Und du sei mit dabei.

Eine Gunst! eine Gunst! rief Graf Marschalk
Und fiel vor ihm auf's Knie:
Daß alles, was die Kön'gin sagt,
Kein Strafe nach sich zieh.

Mein Land verpfänd' ich, sprach der Herr,
Mein Scepter, Kron' und Reich,
Daß alles, was die Königin sagt,
Mir straflos gilt und gleich.

Du leg' nun an ein Skapulier,
Ich berge mich im andern,
Daß wir wie Mönch' und sein Gefährt
Zur Königin beide wandern.

Die beiden so gekleidet gehn.
Als sie kamen nach Whitehall,
Da klangen Glocken; da scholl der Chor;
War Fackelschein überall;

Und als sie kommen vor die Frau,
Da fielen sie auf die Knie:
Eine Gunst, eine Gunst, wie dein Gebot,
O Herrin, geschah uns nie.

Seid ihr zwei Mönch' aus Frankreich wohl,
So wie michs dünkt zu sehn?
Wo ihr zwei englische Mönche seid,
Mögt ihr an Galgen gehn.

Wir sind zwei Mönch' aus Frankreich wohl
So wie's euch dünkt zu sehn,
Und konnten, seit wir sind am Land,
Noch nicht zur Messe gehn.

Das erste schlimme Ding von mir
Bekenn' ich Euch sogleich:
Mein Magdthum nahm der Graf Marschalk
Unter diesen Decken reich.

Gar schlimme Sünde, sprach der Fürst,
Gott woll' sie dir verzeihn;
Amen, Amen, sprach Graf Marschalk,
Mit schwerem Herzen drein.

Das nächste schlimme Ding von mir
Geb' ich Euch gleichfalls kund:
Ich mischt' 'ne Schale starken Gifts
Für König Heinrichs Mund.

Gar schlimme Sünde, sprach der Fürst,
Gott woll' sie dir verzeihn;
Amen, Amen, sprach Graf Marschalk
Mit schwerem Herzen drein.

Das nächste schlimme Ding von mir
Will ich euch nun entdecken:
Schön Rosamund' vergiftet' ich
In Woodstoks schönen Hecken.

Gar schlimme Sünde, sprach der Fürst,
Gott woll' sie dir verzeihn;
Amen, Amen, sprach Graf Marschalk,
So wünsch' ich, mög' es sein.

Seht ihr den kleinen Knaben dort,
Der eben wirft den Ball?
Das ist Graf Marschalk's ält'ster Sohn,
Mir lieber als and're all'.

Seht ihr den kleinen Knaben dort,
Der eben fängt den Ball?
Das ist des Königs jüngster Sohn,
Mir ärger als and're all'.

Die Nase recht nach Ebers Art,
Der Kopf nach einem Stier!
Was thut's ihm, rief der König aus,
Desto lieber ist er mir.

Sein Skapulier warf ab der Herr,
Erschien in Roth geschmückt;
Sie kreischt' und schrie und rang die Hand
Und sprach, sie sei berückt.

Der König sah über die Schulter links,
Gar grimmig sah er drein:
Graf Marschalk, wäre nur nicht mein Eid,
Gehangen sollt'st du sein.

Pellegrin.



Vom wackern Reichhart.

Ein altes Lied aus dem Französischen des XVI. Jahrhunderts.

Von jenem Recken schreiben Hochgelahrte,
Daß immer ihm gegrauet vor Gefahren.
Berückt vom Bösen, ehlich er sich paarte
Ihm, der da war in Frauens Leib gefahren.

Solch schlimmer Trug sich endlich offenbarte,
Er wußt' vor Furcht, vor Leid sich zu bewahren,
Daß seinen Namen hoher Ruhm verklarte;
Lob war in allen Landen zu gewahren
Von jenem Recken.

Und einer Königstochter Wünsche waren
Zu ihm gewandt, die gern in diesen Jahren
Dem guten Reichhart werd' in andrer Ehe:

Dieweil ob Weibern, Teufeln angebunden,
Man's besser hat im Haus und stillres Wehe;
Wer darnach frage, mög' es denn erkunden
Von jenem Recken.

v. Chamisso.



Die wahrsagenden Bäume.



Es war ein also schöner Tag,
An Farb' und Düften wohlgethan,
Wie nur auf Indiens bestem Plan
Das Aug' ihn jemals schauen mag.

Da kam mit seiner Ritterschaft
Herr Alexander hergefahren,
Durch Schönheit, Adel, Muth und Kraft
Hochprangend er vor all' den Schaaren.

Und wie er lustig weiter zieht,
Gewahrt er einen grünen Baum,
Die Blätter schön mit goldnem Saum,
Weil Sonnenschein nach ihnen sieht.
Er hält des Rosses Zügel an,
Der Farben Spiel sich zu beschauen;
Da muß ihn ernste Luft umfahn
Und auch ein heimlich süßes Grauen.

Er spricht: was will der Baum von mir?
Ich sann in diesem Augenblick,
Ob mich zur Mutter das Geschick
Noch brächt' ins heimische Revier?
Und kaum nur hatt' ich's ausgedacht,
So war, gleich Worten, in den Zweigen
Ein unbekannter Ton erwacht, —
Hört ihr noch jetzt ihn niedersteigen?

Drauf sagt' ein Magus in dem Heer,
Ein alter Indier, weiß an Bart:
Die Sprach' ist wundervoller Art,
Doch eben nicht zu deuten schwer.
So thu es! rief der König aus;
Und jener spricht, da alle lauschen,
Indeß mit fei'rlichem Gebraus
Die Zweige laut und lauter rauschen:

O tapfres Herz! o kühner Sinn!
O Falkenaug', so ritterlich!
Seltsamer Weise kehrst du dich
Nach der verlassnen Heimath hin.

Du hast kein' andre Heimath mehr
Als all' das Erdenrund zusammen.
Fleug vorwärts über Land und Meer,
Gehorsam deinen innren Flammen.

Du hast kein' andre Mutter nun,
Als Gloriam, früh von dir erkoren;
Die hat zum Leben dich geboren,
In ihren Armen sollst du ruhn.
Das Erdenweib Olympia muß
Um deinen Tod sich frühe grämen,
Und kann auch Abschied nicht und Kuß
Von der entfernten Leiche nehmen.

Erfreu dich nur, du kühner Geist!
Du hast's nach deiner eignen Wahl.
Steh auf von kurzem Lebensmahl,
Empfange was du Bessres weißt!
Sei du die unverlöschte Gluth
Durch aller Zeiten Himmel streifend,
Und später Helden tapfern Muth
Als dein verwandtes Gut ergreifend.

Es schweigt der Baum, der Magus schweigt,
Doch Alexander horcht dem Wort,
Mit glüh'nden Wangen fort und fort,
Hat Ohr und Herz dahin geneigt.
Und all die Ritter um ihn her
Ergießen sich in laute Klagen;
Den biedern Degen wird es schwer
Des großen Königs Tod zu tragen.

Und nimmer hat ihr Forschen Ruh:
Wannehr? wodurch? war's gar ein Traum?
Für euch giebt's einen andern Baum,
So spricht der Magus ihnen zu;

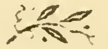
Freut dieser sich der Sonne Gunst,
So wächst in jenen dunkeln Thalen
Ein andrer, welcher Red und Kunst
Empfängt von Mondes bleichen Strahlen.

Der spricht jedwedes Erdenkind
In seiner eignen Zungen an
Und sagt euch Zeit und Ort und Bahn,
Und was der Fragen mehr noch sind.
Man zieht dahin, und kaum erwacht
Des Mondes ungewisser Schimmer,
So klingen Worte durch die Nacht,
Als wie mit leisem Klaggewimmer:

Im Mai, im Mai, im nächsten Mai,
Wo andres Leben all geht auf,
Da ist des jungen Fürsten Lauf
Ganz wider Blumenart vorbei.
Er traue nicht dem klaren Schein,
Er traue nicht der kühlen Milde!
Erlabend wird ein Grab ihm sein,
Und feindlich, friedliche Gefilde.

Fahr hin! Fahr hin! so spricht der Held,
Fahr hin! du üpp'ge Lebensgluth!
Mein Erbtheil ist ein höh'res Gut.
Fahr hin! du bunte Maienwelt!
Du Baum mit deinen Klagen, still!
Dein Bruder sang die rechten Klänge.
Wer Gloriam froh umfangen will,
Zerbricht auch froh des Lebens Enge.

Pellegrin.



Elegien.

I.

„Heitere Sinn und Herz! es entfernt die große Betrübniß
  Sonst mit der Freude zugleich auch noch das Gute dem Blick!“
Also redete Sie, mit Freundlichkeit bietend die Hand mir,
  Und nicht ungerührt ließ mich das innige Wort.
Denn nichts reget so sanft und tief des Bekümmerten Seele,
  Als wenn Worte der Ruh selber die Grausame spricht.
Kinder in blühender Kraft durchtobten lermend das Zimmer,
  Und ich erhaschte mir eins, das mir so schalkisch genaht;
Fest an den Armen gefaßt mit beiden Händen erhob ich's
  Auf das gestützte Knie, hemmend die wehrende Kraft
Bald mit engerem Schluß, bald Freiheit gebend ein wenig
  Strafenden Händchen, und laut tönte des Kampfes Geschrei
Ängstlich dann und verdrießlich und dann muthvoll und mit Jauchzen,
  Zwischen dem Weinen dahinschwankend und lachender Lust;
Wie es auch Andere freut, längst fremde den Spielen der Kindheit,
  Daß sich in kreisendem Lauf Lust und Betrübniß ereilt.
Auch viel andere noch der herzerfreuenden Spiele
  Sannen wir aus, vielfach wendend die List und die Kraft,
Und ein jeder Moment war gedrängt in Fülle des Lebens.
  Froher gesinnt, nun geheim blickt ich zur Freundin empor:
Doch da ließ ich das Kind, das betrübt wich, selber in Schwermuth
  Plötzlich versenkt, mühvoll hemmt' ich der Thräne Gewalt.

Wohl erquickt den Gefangnen das lustig blühende Gärtchen,
Das ihm der Wächter, ein Mann guter Gesinnung, vergönnt;
Kurz nur währet die Lust, die weite Welt ist verschlossen,
Ach! um so wilder bewegt Leiden nach wähnender Lust!

II.

Ich wohl sende dir fern in traulich gedrängeten Zeilen
Boten der Liebe, das Wort fesselnd im Zaubergebild.
Blumen empfängt die Geliebte, für alle duften die Blumen,
Doch nur bedeutendem Sinn redet der liebende Geist;
Auch in der welkenden noch, der gestorbenen redet die Liebe,
Und, die Jedem erstarb duftet dem Liebenden süß!
Ach! wohl ist es gestorben, das Wort, wie der Hand es gefolgt ist
Aus der bethaueten Brust Boden, zum schmächtigen Blatt,
Aber du nur pfleg' es, wie ich es im Busen gepfleget,
Auch ja Pygmalion einst flehte zum Leben den Stein.

III.

Dich in den Arm zu fassen, das Herz zum Herzen zu fühlen,
Still in des blauen Augs Tiefen die Seele zu schaun,
Die sich in blitzendem Strahl vordrängt aus dem inneren Dunkel,
Gleich wie Blumen erblühn farbig dem Schooße der Erd',
Wenn sie in bräutlicher Lieb' dem Licht die innere Sehnsucht
Kund thun will, und dem Sinn duftige Zeichen erschaft!
Dir auf die zarten Lippen den Kuß des heiligen Bundes
Glühend zu drücken, daß Ein Hauch uns und Herz uns belebt;
Treu dir, die wandelnden Sterne mit fernhinrufender Deutung,
Treu dir, des sonnigen Tags Lockungen ruhig zu schaun,

Ruhig am Busen dir, in das stille Leben beschränkend
Kräfte der Jugend, die wild streben ins Leben hinaus!
Fest zu halten den Raum und die Zeit, daß die ernste Betrachtung
Stets in des goldenen Glücks süßen Genuß sich verlör':
Das wohl hätt' ich erwählt mit ganzer Seele, dem Zweifel
Rastlos schwankenden Triebs immer und ewig entrückt!
Unbedeutsam wär' ich dahingeschwunden mit Andern,
Die kein künftiger Mund nennend dem Dunkel entreißt.
Seliger Götterfried', mir das Herz umfließend in süßen
Wogen, hätte den Geist sanft aus dem Körper zuletzt
Weggeführt zu des ewigen Blau's reinstrahlenden Auen,
Wo belebend der Hauch rings die Naturen durchfliegt;
Ferne der wilden Begier, die mich treibt, schmerzvoll in der Erde
Inn'res zu wühlen, und selbst ihr zu bezwingen die Kraft;
Aber nun hat mich ein Gott aus den lieblichen Fluren entrissen,
Fern bleibt ewig, mit dir also durch's Leben zu gehn,
Dennoch gedenk' ich stets der einzig schönen Momente
Da das Schicksal mir wich, endlich bezwungen im Sturm;
Zwar sie gingen vorüber, da kamen finstere Zeiten,
Lang und hart, es ergriff wieder das Schicksal die Macht,
Trennte von dir mich, und weit in unendliche Räume mich schleudernd,
Läßt in hellenischer Zeit kaum mich das zürnende ruhn.
Rastlos stürm' ich einher, es entfliehn, es erzeugen sich Kräfte
Und in dem dunkeln Gemüth flammet die zischende Glut.
Nur in dem ewigen Kampf ist Ruhe mir, ewig den Kampf nun
Reize mir, Studium, auf, das mich verzehrend erneut.

K. A. Varnhagen.

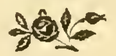


Nach Anakreon.

— ⏑̱ — ⏑ ⏑ — ⏑̱

Den mit Kränzen sie banden,
Eros, brachten die Musen
Einst als Gabe der Schönheit.
Und nun bietend die Lösung,
Will Kythere dem Eros
Freiheit wieder erwerben.
Wenn auch los sie ihn kaufte,
Nicht ihr folgt' er, er bliebe:
Sklav sein hat er gelernt schon.

v. Chamisso.



Aus dem Anakreon.

I.

An die Taube.

„Du zarte, süße Taube,
Woher, woher denn fliegst du?
Woher so duft'gen Balsam,
Den, durch die Lüfte schwebend,
Du hauchest und du träufelst?
Wer bist du, was betreibst du?"
Anakreon verschickt mich
Zum Knaben, zum Bathyllos,
Der alles rings umher schon
Besieget und beherrschet.
Verkauft hat mich Kythere,
Ein kleines Lied empfangend.
Und solcherlei Geschäfte

Anakreons besorg' ich;
Und jetzt, du siehst es, trage
Die Brief' ich ihm zur Stelle.
Auch spricht er, mich alsbalde
In freien Stand zu setzen;
Doch wenn er auch mich freiließ,
Ich bliebe bei ihm Sklavin.
Was sollt' ich denn wohl fliegen
Zu Bergen und zu Feldern,
Auf Bäumen dann zu ruhen,
Nur rauhe Kost genießend?
Jetzt ess' ich doch des Brotes,
Das aus den Händen selber
Anakreons ich haschte.
Auch giebt er mir zu trinken
Den Wein, von dem er nippte.
Von Trunk begeistert, tanz' ich,
Und meinen alten Herren
Beschatt' ich mit den Flügeln.
Und dann ermüdet, schlaf' ich
Wohl auf der Laute selber.
Du weißt nun alles; geh nun.
Du machtest schon, o Mann, mich
Schwatzhafter als die Krähe.

II.

Nicht mich bekümmert Gyges,
Von Sardes der Beherrscher;
Es reizet weder Gold mich
Noch neid' ich die Beherrscher.
Mich kümmert nur mit Salben
Das Haar mir zu benetzen;

Mich kümmert nur mit Rosen
Das Haupt mir zu bekränzen;
Mich kümmert nur das Heute,
Das Morgen, wer doch weiß es?
Weil denn noch heitre Tage,
So trinke und so spiele
Und opfre dem Lyäos,
Daß nicht, wenn Krankheit käme,
Sie sage: laß das Trinken!

K. A. Varnhagen.



Ballade von Petrarca.

Wenn was zuerst zur Liebe mich verführet,
Mir fremde Schuld entzogen,
Dieß hat den Sinn zur Aendrung nicht bewogen.

Im goldnen Haar verbarg der Gott die Schlingen,
Womit er mich umstrickte,
Und aus dem Aug ließ er die Flamme dringen,
Die mich mir selbst entrückte,
Das Herz mit einem Lichtesmeer durchzückte,
Das mit dem Bild der Wogen
Der Seele jeden andern Wunsch entzogen.

Die blonden Locken sind mir jetzt entnommen,
Die, ach! so hold zu schauen;
Die Flucht der schönen Augen und der Frommen
Hüllt mich in Nacht und Grauen,
Doch kann, wer schön stirbt, sich ein Denkmal bauen,
So bleibe in den Wogen
Des Todes selbst das Band noch fortgezogen.

X.



Madrigal von Petrarca.

Es schwang ein Engelchen aus fernen Höhen
Sich auf die grüne Flur mit leichten Schwingen,
Wo grade mich mein Schicksal einsam führte.
Als es begleitungslos mich nun gesehen,
Begann es gleich, ein seiden Netz zu schlingen,
Das feingewebt das weiche Gras berührte.
Ich ward erhascht, doch hatt' ich bald verziehen,
So sanft sah ich die schönen Augen glühen.

X.



Sonette von Petrarca.

146.

Wenn meine schöne Feindinn mich zuweilen,
O Freund, bedroht mit ihres Zornes Wehen,
Bleibt mir ein Mittel nur, nicht zu vergehen,
Und heißt der Seele Lebenskraft verweilen.

Wohin die zornerfüllten Augen eilen,
Mich zu vernichten, eh' ichs mich versehen,
Sieht sie so fromm und sanft die meinen flehen,
Daß ihres Zornes Wolken sich zertheilen.

Wenn dieß nicht wäre, wär' mirs längst ergangen,
Wie denen, die das Haupt Medusens sahen;
Zu kaltem Marmorstein wär' ich vergangen.

So thu wie ich; sonst wird dein Schicksal nahen,
Denn durch die Flucht ist keiner noch entgangen
Den Flügeln unsers Herrn, die alles fahen.

147.

Wohl kannst du, so, auf deinen mächt'gen Wogen
Die Hülle meines Wesens nach dir ziehen:
Doch leicht kann dir der inn're Geist entfliehen,
Denn er ist aller äußern Macht entzogen.

Ihm wird am Mast kein Segel aufgezogen:
Durch Lüfte, die von seiner Sehnsucht glühen,
Ist er, wo goldne Zweige für ihn blühen,
Trotz Ruder, Wind und Fluthen, hingeflogen.

Erhabner, stolzer König von den Flüssen,
Der Morgensonne rauschest du entgegen,
Ein schöners Licht gen Abend zu vermissen.

Nimm hin mein Sterbliches auf deinen Wegen,
Und laß das Andre auf der Liebe Schwingen
Sich selbst der schönen Heimath wiederbringen.

249.

So gehts mit uns! Jetzt giebt mir Lust und Wonnen,
Was sonst mich schmerzte: nun hab' ich gefunden,
Daß ich zu meinem Heil das Leid empfunden,
Und ew'ge Ruh durch kurzen Krieg gewonnen.

O irdisch Sehnen, wie ein Traum zerronnen,
Begier der Liebe, nur von Wahn umwunden:
Die Sel'ge, die der Himmel sich verbunden,
Gewährend hätte Schmerz sie mir ersonnen.

Allein der Trieb, der keine Zügel kannte,
Beherrschte so mich, daß um ihn zu stillen,
Ich blindlings hin zu meinem Tode rannte.

Gepriesen sei, die meine Schritte wandte
Zum bessern Ziel, und den verdorbnen Willen
Mit Sanftmuth zähmend, mein Verderben bannte!

256.

Zwei große Feinde waren einst verbunden,
Schönheit und Ehrbarkeit, in solchem Frieden,
Daß jeder Zwietracht Beispiel sie vermieden
Der heil'gen Sache, wo sie sich befunden.

Jetzt hat der Tod des Bandes sie entbunden.
Die Eine war dem Himmelreich beschieden;
Im Grabe ruht die Andre, das hienieden
Den Zauber deckt, die Quelle mancher Wunden.

Der holde Reiz, der Ton, der im Gefolge
Die Rührung führte, die beseelten Blicke,
Die noch ich seh, wie sie das Herz mir nahmen;

Sie sind dahin; und wenn ich bald nicht folge,
Erfleht vielleicht der Müde vom Geschicke,
Dem Ruhm zu weihen ihren schönen Namen.

x.



Petrarcas 250. Sonett.

Wenn ich vom Himmel seh Auroren steigen,
Die Rosenstirn vom goldnen Haar umgeben,
Ergreift mich Liebe und ich muß erbeben,
Und seufze: dort will jetzt sich Laura zeigen.

Beglückter Titon, du weißt wann sich neigen
Die Stunden, wann du wiedersiehst dein Leben:
Doch wie soll ich zum süßen Lorbeer streben?
Wollt ich ihn sehn, gäb' ich dem Tod mich eigen.

Nicht so wirst scheidend du von Schmerz erfüllet,
Da doch die Nacht dir die zurücke führet,
Die deine blonden Locken nicht will meiden.

Doch mir ist herb die Nacht, der Tag verhüllet,
Durch die, die all mein Sinnen hat entführet,
Und ihren Namen nur mir ließ beim Scheiden.

W. Neumann.



Boccaccio's Sonett auf den Tod des Petrarca.

(Or sè salito, caro Signor mio.)

Nun, theurer Herr, hast du dich aufgeschwungen
Ins Reich, wo jede Seel' hoft aufzusteigen,
Die Gott durch seine Wahl dazu macht eigen,
Wenn dieser bösen Welt sie sich entrungen.

Nun bist du dort, wohin dein Wunsch gerungen,
So oft, daß sich dir mög' Lauretta zeigen;
Wo meine schöne Fiammetta neigen
Mit ihr sich wird, vom Schaun Gottes durchdrungen.

Nun mit Sennuccio, Cino und mit Dante
Lebend, hast du die ew'ge Ruh gewonnen,
Betrachtend Dinge, nicht von uns ergründet.

Ach, wenn mich, hier noch wandelnd, theuer nannte
Dein Herz, zieh mich dir nach, wo ich voll Wonnen
Die seh, die vormals mich mit Lieb' entzündet.

W. Neumann.



Sonett.

Wann Nacht, ausbreitend ihre schwarzen Schleier
Verlöscht des muntern, lauten Tages Spuren,
In tiefe Stille sinken Thal und Fluren,
Und nur des Menschen Geist sich hebet freier:

Dann glänzt der Sterne Heer in heilger Feier —
Die wunderbar geordneten Figuren — —
Und das Geschick von allen Kreaturen
Entstrahlt geheimnißvoll dem nächtgen Feuer.

Denn wohl des Menschen irdisches Verhängniß,
Das leiten unbezwinglich ihre Reigen,
Wie sie bei der Geburt es machtvoll weben.

Er muß sich duldend ihrer Macht ergeben,
Bis ihn der Tod erlöst von der Bedrängniß,
Des Kraft sich ihre Kräfte müssen beugen.

Mathilde.



An die heilige Caecilie.

Heil'ge Caecilie, hier vor Deinem Bilde
Sieh' mich liegen in Andacht tief versunken.
Deiner Orgel himmlische Klänge schließen
Mächtig mein Herz auf.

Orgelerfind'rin, Gotterfüllte Jungfrau,
Dir gebühren Gebete, wohllauttönend,
Du Erhab'ne Trösterin lehrtest Menschen
Beten zu Gott auf.

Höre mich singend flehen und erhöre,
Wie dich immer der Himmel, mein Gebet auch:
Nimm mir nie den Glauben an deiner Tonkunst
Sich're Gebetkraft.

Robert.



Lobgesang

an die heilige Rosa von Viterbo.

Manch ein schönes Lied gesungen
Ward von kunstbegabten Zungen,
Doch das Beste hat errungen
Wer der Heil'gen nie vergaß.
Herrlich unter edlen Schaaren,
Ritterlicher Kunst erfahren
Glänzet, der sich in Gefahren
Eine Heil'ge Dam' erlas.
Solches ziemt mir zu vollbringen,
Der ich Lieder weiß zu singen
Und auch oft, wo Schwerdter klingen
Ritterlich zu Rosse saß.

Vor den Himmelsbürgern allen
Lockt mich süßes Wohlgefallen,
Treibt mich keusches Liebewallen
Zu dem Heil'gen Röslein zart,
Das in demuthsvoller Güte
Früh' zum Preis des Herrn erblühte,
Früh im höhern Licht auch glühte,
Wo es jezt ist wohl bewahrt.

Süße! Jugendliche! Klare!
Reine! Fromme! Wunderbare!
Gönne, daß ich offenbare
Deine englisch selt'ne Art.

Wo des Himmels Vöglein fliegen,
Wo sich Schmetterlinge wiegen,
Schlummernd dann in Träumen liegen,
Blüht gewiß ein edles Reis,
Denn so zarte Thierchen schweben
Um der Blumen duftend Leben,
Die sich unschuldsvoll erheben
Als des Schöpfers holder Preis.
Schmetterling' und Vöglein schwangen
Sich vertraut um deine Wangen
Ließen gern von dir sich fangen,
Süße Rose roth und weiß.

Der Gespielin Leichnam schauend,
Vor dem Tode nicht ergrauend,
Gingst du zu ihr hin vertrauend
Als ein Kind im dritten Jahr.
Und ein Wunder ward erbeten
Von den kindlichen Gebeten;
Aus dem Sarge sah man treten
Neubelebt das Mägdlein klar.
Deine Vaterstadt, gefangen
Von der List der alten Schlangen,
Kehrte mit heilsamen Bangen
Sich deshalb zur gläub'gen Schaar.

Aber mehr als ird'sche Gaben
Mochten himmlische dich laben;
Dir erschien, mit Engelknaben
Ganz umringt des Höchsten Braut.

Krankheit hielt den Leib gebunden,
Doch es hat zu vielen Stunden
Sich dem Schmerz die Seel' entwunden,
Denn serafisch klang ein Laut
Rufend aus den seel'gen Kreisen:
Selig wohl ist der zu preisen,
Der verzückt von solchen Weisen,
Gott des Vaters Antlitz schaut.

Pred'gend einst mit glüh'nden Worten,
Rufend zu den heil'gen Orten,
Warnend vor der Hölle Pforten
Standest du, ein holdes Kind,
Und es kam das Volk gezogen;
Jeder den die Welt betrogen,
Ward, geläutert in den Wogen
Deiner Rede, treu gesinnt.
Daß dich alle möchten schauen,
Hob ein Wunder dich dem blauen
Himmel näher sonder Grauen,
Ließ dich dann zur Erde lind.

Achtzehn Jahr bliebst du hienieden,
Bis der Rose ward beschieden
Fortzublühn im Himmelsfrieden
Nach bestandner Erdennoth.
Doch dein Reiz thät nicht ersterben
Vor des bleichen Todes Werben,
Höher mußte noch sich färben
Deiner zarten Lippen Roth.
Duftend blieb die holde Blume
Ihrem Herrn zum stäten Ruhme,
Der zu seinem Heiligthume
Früh erschlossen sie entbot.

Deinem Grabe, dir zum Bilde,
War entblüht in holder Milde
Zeigte sich der Herbst auch wilde
Einer Rose Frühlingspracht.
Ob ergrimmte Stürme wüthen
Sind schon oft des Himmels Blüthen,
Mag man nur sie sorgsam hüten,
Aus der dunkeln Erd' erwacht.
Irdisch ist mein Thun und Wesen,
Sturm läßt oft mich kaum genesen,
Doch zum Heil ist der erlesen
Dem im Herzen Rosa lacht.

Pellegrin.



Hymne aus dem Lateinischen.

Ave Maria.

Gruß dir, Stern des Meeres,
Gottes hehre Mutter,
Unbefleckte Jungfrau,
Selig Thor des Himmels!

Diesen Gruß empfahend
Aus Gabriel's Munde
Geuß auf uns den Frieden,
Eva's Namen ändernd.

Lös' der Sünder Fesseln,
Bringe Licht den Blinden,
Uns're Übel scheuche,
Jedes Gut ausbitte!

Zeig', du seist die Mutter;
Durch dich unser Flehen
Hör', der uns zu lösen
Nur der deine wurde.

Jungfrau, einzig Eine,
Sanft vor allen andern,
Von der Schuld uns löse,
Mach' uns sanft und züchtig.

Reines Leben schenk' uns,
Uns're Wallfahrt sichre,
Daß wir, Jesum schauend,
Ewig mit dir froh sind!

Lob sei Gott dem Vater,
Höchster Preis dem Sohne,
Dem heiligen Geiste;
Dreien Ehr' nur Eine!

Ad. v. Uthmann.



Stabat mater.

Hymne aus dem Lateinischen.

Vergl. d. 2. Jahrg. dieses Almanachs S. 224.

Bei dem Sohn am Kreutze, sehnend
Stand die Mutter da, und thränend
Von dem herbsten Schmerz umflort;
Ächzen hat die Seel' und Bangen
Tiefe Trauer sie umfangen
Und ein schneidend Schwerdt, durchbort.

O wie gramvoll und gebeuget
War die Heil'ge, die erzeuget
Hat den eingebornen Sohn!
Qualerdrücket, schmerzzerknicket
Angstersticket ach! sie blicket
Auf des hehren Kindes Hohn.

Welcher Mensch muß da nicht klagen
Wo er sehen soll ertragen
Christi Mutter solches Leid?
Wer kann eigner Trauer wehren
Schauend auf der Mutter Zähren
Die sie fromm dem Sohne weiht.

Nur um seines Volkes Schulden
Sieht sie Jesum Qualen dulden
Siehet seiner Geißlung Graus.
Sieht den süßen Sohn verlassen,
Auch im Tode noch erblassen,
Und die Seele hauchen aus.

Eja Mutter, Bronn der Minnen
Laß mich ganz in Schmerz zerrinnen
Theilen mich die Trauer dein;
Woll' ins Herz mir Feuer legen
Liebend Christ, den Gott, zu hegen
Wohlgefällig ihm zu sein.

Heilge Mutter, dieß versagen
Wolle nicht, des Kreutzes Plagen
Schreibe tief in's Herz mir ein;
Des Sohn's Leiden, der solch Scheiden
Mir zu Freuden muß erleiden,
Lasse mich theilhaftig sein.

Daß ich reine Thränen weine
Am Kreuz mit dir im Vereine
Füge durch mein Leben lang.
An dem Kreuz zu deiner Seiten
Wünscht' ich gern dich zu begleiten
In der schweren Trauer Drang.

Jungfrau, der Jungfrauen Blüthe
Sei nicht bitter, laß voll Güte
Daß ich mit dir weinen mag,
Daß ich trage Christi Plage
Als Genosse, daß die Klage
Sich erneue jeden Tag.

Daß sein Schmerz auch mich erfülle,
Aus dem Kreuze mir entquille
Liebestrunkenheit zum Sohn;
Wenn sich Flammen um mich schüren
Wolle meine Sache führen
Jungfrau vor des Richters Thron.

Laß vom Kreuze mich bewachen,
Christi Tod mich feste machen,
Glühn mich von der Gnade süß,
Und wenn dann der Leib muß sterben
Lasse meine Seel' erwerben
Gloria im Paradies.

Eduard.



Die Flüsse.

Freude.

Nur der Mäßige wird ihm erquickenden Nektar entschöpfen;
Stürzest du lüstern hinein, findest du sicheren Tod.

Schwärmerei.

Trüb' und in Nebel gehüllt entfließen die wirbelnden Wogen,
Steure dein Schifflein behend, ehe der Strudel es faßt.

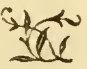
Leben.

Willst du mit Nutzen und Lust den breitsten der Ströme beschiffen?
Muthig beginne die Fahrt! fische dir Perlen heraus!

Liebe.

Lieblich mit Rosengebüsch und Myrthen die Ufer umkränzet,
Ist er der reizendste dem, der ihn im Frühling beschifft.

Rosa Maria.



Auf die mediceische Venus.



Warum bist du, o Göttin, zur Stadt der Franken gewandert?
Harret denn Paris der Hirt, deiner im schaalen Paris!


B.



Goethe's Werke.

Nein! er altert euch nicht; vergebens harret ihr laurend,
Daß ihm in nahendem Herbst endlich die Blüthe vergeh.
Kind und Jüngling und Mann, besonnen und feurig und kindlich,
Immer zugleich keimt, blüht, reifet des Genius Kraft.
Ziehn auch Wolken am Himmel herauf: vergebens, es neckt euch
Xenienwetter, er klärt immer sich göttlicher auf.

K. A. Varnhagen.



Schiller.

Laut wehklaget das Volk nun um dich, o Friederich Schiller,
Wie es den Lebenden einst tölpisch gehaßt und gelobt.
Diese Nänie nimm, die anspruchlose Verehrung,
So dir ein strebender Muth redlichen Sinnes geweiht.
Nicht mit jenem zugleich bewundert' ich, aber auch tadelnd
Hab' ich dich heißer geliebt, als der bewundernde Schwarm.

K. A. Varnhagen.



Der Jüngling und der Greis.

Armer Mann! es starb dir der Sohn, und der blühende Vater
  Mir! das Theuerste riß beiden der Orkus hinab.
Kinderlos nun schleichst du hinab das krankende Leben,
  Arm und hülflos klimm schwer ich zum Leben hinan.
Gib mir die Hand, o Vater, dem Sohn! die schmerzlichen Thränen
  Lindre das sanfte Gebild freieren Menschenvereins.

K. A. Varnhagen.



Ode.

⏓ — ⏑ — ⏓, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏓ — ⏑ — ⏓, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏓ — ⏑ — ⏓ — ⏑ — ⏓
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏓

Hat kühn die Ahndung über die Sternenbahn
Gluthvoller Seele Schwingen verliehn und Drang,
  Siegreich des Himmels Königreiche
    Unter den fliegenden Fuß zu bringen:

Hat heil'ges Wort tief brennend den Geist gefaßt,
Aufstürmend alle Kräfte der Menschlichkeit,
  Daß all zum einzig hohen Werke
    Ringen, zu göttlicher Menschenbildung:

Klang inn'ges Tönen in dem entzückten Ohr,
Klingt inn'ges Tönen in der erhobnen Brust,
  Bricht Liebe, Tugend, Weisheit, Andacht,
    Flammend hervor aus der Lieder Zeilen:

Will schnöder Zeitgeist engen das laute Herz,
Und tödtet muthvoll lieber der Geist sich selbst,
Der Zeit entronnen, mit Heroen
Lebend der Griechen und alten Deutschen:

Hat solches Treiben ganz dich entrafft, und stürmt
Das Sehnen rastlos dich auf des Lebens Flut,
Und glühst du kindlich für die Männer,
Wie du die Jünglinge heiß umschlingest:

Dann sei getrost! was darf es der Andern wohl?
Das Volk verachtend, laß' auch die Freunde noch,
Laß, ob es grimmig schmerzt, den Meister
Auch dich verdammen, mit Recht, mit Unrecht!

Du bleibe ruhig, liebe die Freunde stets,
Umfaß' bewundernd kindlich des Meisters Werk;
Doch bilde rastlos, Kräfte werden,
Sei in dir selbst nur erhöht und redlich!

K. A. Varnhagen.



An Julie.

Mit Blumen sehn wir unsern Weg sich schmücken,
Sie sprossen jedem Alter, jeder Zeit,
Doch ach! von allen die wir lüstern pflücken,
Trotzt auch nicht eine der Vergänglichkeit.
Die Rose, die wir Morgens roth erblicken
Die uns ergötzt durch ihre Lieblichkeit
Verwelkt im Abendstrahl vor unserm Blicke
Läßt zur Erinnerung nur den Dorn zurücke.

Doch als wir giengen Arm um Arm gewunden,
Im stillen Hain, vom Abendlicht umglüht
Als neue Lust beisammen wir empfunden
Wenn Herz an Herz und Geist an Geist sich zieht,
Da haben wir ein Blümchen doch gefunden
Das auch vom Hauch der Zeiten nicht verblüht,
In dessen Duft wir wie im Äther schweben,
Und neuen Reiz gewinnt das trübe Leben.

Laß uns die Blume, die auf unsern Wegen
Durch ihren Farbenschmelz so lieblich glänzt,
Auf immerdar in unserm Busen hegen
Entfaltend ihre Blätter unbegränzt.
Wir wollen liebend immerdar sie pflegen
Bis grünes Moos einst unsern Hügel kränzt,
Zur schönsten Frucht reift sie uns dann hienieden
Und jenseits ist ihr ew'ge Dau'r beschieden.

Rosa Maria.



Frühling.

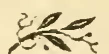
Bräutlich geschmückt, seh' ich in vollem Segen
Umstrahlt, im Frühlingsglanz die Erde prangen;
Von Liebeshauch und hellem Licht umfangen
Erglühet Blumenschmelz auf allen Wegen.

In Lüften kommen Vöglein sich entgegen,
Umschmeicheln sich mit liebendem Verlangen;
Und röther färben sich der Jungfrau Wangen,
Sie fühlt den Busen stärker sich bewegen.

Die Menschheit jauchzet dir in Jubelchören,
Doch ich kann nicht in deine Feier stimmen
O Erde! neidend seh' ich auf dich nieder:

Dir wird noch oft der Frühling wiederkehren,
In diesem Glanz wirst du alljährig schwimmen;
Doch mir ach! kömmt der Frühling nimmer wieder!

Rosa Maria.



Die fünfte Canzone des Petrarca.

O seelige, auf die sich Engel freuen,
Und schöne Seele, von der Menschheit Hüllen
Umschwebt, die deines Gleichen niederdrücken;
Daß ebner dir hinfür die Fluthen quillen, —
Du Zier der Gottgeliebten, Gottgetreuen, —
Die seinem Reich die Erde näher rücken,
Sich neuerdings, dein Schifflein zu beglücken,
Das schon der blinden Welt sich wandt' entgegen,
Nach besserm Port zu lenken,
Aus Westen einen Wind dir Hoffnung schenken,
Der durch die Mitte von den dunkeln Stegen,
Wo weinend wir der großen Schuld gedenken,
Es führen wird, frei von den alten Banden,
Und auf geraden Wegen
Zum wahren Guten, wo es strebt zu landen.

Die heißen und inbrünstigen Gebete,
Die frommen Thränen erdgeborner Wesen,
Sind vor der höchsten Liebe wohl erklungen:
Doch sind sie nie so viel, noch so gewesen,
Daß die Gerechtigkeit aus Bahnen trete,
In die sie sich von Ewigkeit geschwungen;
Allein der Himmelsfürst, von Huld bezwungen,
Blickt hin zum Ort mit gnäd'gem Angesichte,
Der ihn am Kreuz gesehen.

Von dort zur Brust des neuen Karls zu wehen
Die Rache, deren Aufschub Strafgerichte
Europen zugebracht und lange Wehen.
So will der lieben Braut er Hülfe geben;
Und schon ob dem Gerüchte
Fühlt Babilon geheimer Ahndung Beben.

Wer nur bewohnt die Ufer der Garonne,
Den Rhein und Rhon' bis zu den Salzgewässern,
Eilt zu den Allerchristlichsten Panieren.
Und wer sich je erhob zum Wunsch des Bessern,
Bis hin zum letzten Strahl der Abendsonne,
Wird Spaniens Zeichen zu den Fahnen führen;
Und Englands, samt den Inseln welche zieren
Den Ocean, vom Pol zum Mittelmeere,
Bis hin wo tönend quellen
Des heil'gen Helicons melod'sche Wellen,
An Sprache ungleich, an Gewand und Wehre,
Zur hoher That aus Liebe sich gesellen.
Wo dienten Flammen je zum edlern Sporne?
Und welche theure Ehre
Von Kind und Weib zu so gerechtem Zorne?

Ein Theil der Welt ist, welchem stets beschieden,
Des Schnees Gewand, des Eises Last zu tragen,
Weit von der Sonne Bahnen abgelegen.
Dort unter kurzen, nebelvollen Tagen
Dort leben, feindlich von Natur dem Frieden,
Geschlechter, denen nichts am Tod gelegen.
Wenn diese, frömmer wie sie sonsten pflegen
Mit deutscher Wuth das furchtbare Schwerdt ergreifen,
So dient uns nur zum Spotte
Sie, die sich beugt vor mehr als Einem Gotte,
Jenseits des Meeres mit den blut'gen Streifen,
Der Türken, Araber, Chaldäer Rotte:

Muthlose Völker, träge zu entzünden,
Die nicht zum Eisen greifen,
Nein, ihre Streiche anvertraun den Winden.

Drum ist es Zeit, den Nacken zu entziehen
Dem alten Joch, zu reißen jenen Schleier,
Der lang die Augen deckte uns zum Truge,
Und daß des Geistes schöpferisches Feuer,
Dir von Apollos ew'ger Gunst verliehen,
Sich durch die Rede widme hohem Fluge,
Mit Lippen oder großem Federzuge.
Hörst Amfion und Orfeus Du erwähnen,
Daß Staunen dich nicht rühre,
Ist's mehr, daß deine Rede triumfire,
Wo dein Italien blüht mit deinen Söhnen,
Damit für Jesus es die Lanze führe?
Und will 's die graue Mutter recht betrachten,
Nie hat sie für so schönen
Und edlen Grund gefochten ihre Schlachten.

Du, der sich aus der Zeit und Vorzeit Blättern
Mit einem schönen Schatz von Weisheit zierte,
Und lebend so zum Himmel dich erhoben,
Von jenen Zeiten, da Mars Sohn regierte,
Bis zu August, der mit des Lorbeers Blättern
Zu dreien malen seine Stirn umwoben,
Gab Rom sein Blut, du weißt's aus vielen Proben,
Großmüthig oft zur Rache fremdem Hohne,
Und soll es jetzt erbeben,
Großmüthig nicht, doch dankbar fromm zu streben,
Verbunden mit Marias großem Sohne,
Der unerhörten Schmach den Lohn zu geben?
Was Hoffnungen kann noch der Feind bewahren,
Daß Menschenhülf' ihm lohne,
Steht Christus in der Reih' der andern Schaaren?

Denk' an des Xerxes frevelndes Vertrauen,
Als er die See mit niegeseh'nen Brücken
Verhöhnt, und unsre Ufer zu zertrümmern,
Und du wirst seiner Männer Tod erblicken
Im Trauerkleide aller Perserfrauen;
Roth wird das Meer von Salamis dir schimmern,
Und nicht allein an diesen traur'gen Trümmern
Kannst du des Orients Verhängniß deuten,
Und deine Siege ahnen;
Auch Marathon und die berühmten Bahnen,
Wo sich der Löw' gewehrt mit wen'gen Leuten,
Sind da, nebst tausend Kämpfen, dich zu mahnen.
Und darum müssen Geist und Knie sich falten
Vor Gott, der deinen Zeiten
So großes Glück und Segen vorbehalten.

Italien wirst du schaun und das Gestade,
Lied, das dem Auge bergen und verschleiern
Nicht Hügel, Fluß noch Ferne,
Nein, nur die Liebe und der Glanz der Sterne,
Die mich bezaubern, wie sie mich befeuern:
Auch folgt Natur dem Triebe nur zu gerne.
Jezt geh, und deine Schwestern nicht verschmähe,
Denn nicht nur unter Schleiern
Wohnt Liebe, welche Wonnen zeugt und Wehe.

Dieses Lied wurde wahrscheinlich im J. 1334 auf Veranlassung des von K. Philipp von Frankreich veranstalteten Kreuzzuges geschrieben und ist, nach einigen, an den Pabst, nach andern, mit mehrerer Wahrscheinlichkeit, an den Fürsten Colonna gerichtet.

X.

Sonett.

Im Innern wollten Blumen schön erblühen,
Der jugendlichen Fantasie entsprossen;
Von keinem milden Himmelsthau begossen
Mußt' ach! der schönste Farbenschmelz verglühen.

Kein lichter Funken wollt' vom Himmel sprühen
Die Blumen, welche kaum sich aufgeschlossen
Und welche dunkle Nächte kalt umflossen, —
Pflegend, mit Licht und Wärme, zu umziehen.

Doch plötzlich theilte sich der Nächte Grauen,
Verkündigend des neuen Tag's Erwachen,
Durchzückt ein heller Strahl die weiten Lüfte:

Der Dichtung Sonne schien auf bunte Auen
Die Blumen pflegend, die aus Knospen brachen
Und sanft verbreiteten die süßen Düfte.

Rosa Maria.



Sonett.



Wenn bange Zweifel mir im Busen toben
Und mir die schönsten Hoffnungen entrücken,
So wendet mit vertrauensvollen Blicken
Mein Geist sich zu der Sternenwelt dort oben.

Und mancher Stern strahlt, über mir erhoben,
In meine Seele Glaube und Entzücken;
Die Strahlen, die den weiten Raum durchzücken
Die mahnen an, den Weltengeist zu loben.

Dort wandelst du im lichten Sternenkranze
Mir, ach! so früh, doch auch dem Schmerz der Thränen
Entnommen, der oft trübte deine Tage.

Vernimmst du dort in der Verklärung Glanze
O Vater! deines Kindes schmerzlich Sehnen?
Und seine heimliche, verschwiegne Klage?

Rosa Maria.



An meinen Bruder.

Mein Geist erstaunet ob der fernen Höhe,
Zu welcher ich, dem Schrankenreich entschwebend
Im blauen Äther sich mit Kühnheit hebend
Mit Götterkräften, dich gelangen sehe.

Ich sehe, während ich hier einsam stehe
Dich in den schönen Regionen lebend;
Die Gottheit höre nicht, was, dir nachstrebend,
Aus tiefem Herzen ich von dir erflehe!

Möcht' ich wie du, auch hohe Kraft erringen,
Gewöhnlichkeit tief unter mir zu sehen,
Wie du im Glanz des Lichtes zu verweilen!

Doch Ach! versagt sind mir die starken Schwingen,
Nur schwindelnd seh' ich auf zu jenen Höhen,
Die Taube kann den Adler nicht ereilen.

Rosa Maria.



Des armen Mädchens Sang.

Gegrüßet sei der Morgen klar,
Gegrüßt mein schöner Herr,
Gegrüßt mein eigen wildes Haar
Vom Thaue naß und schwer.

Gegrüßt sei Röslein auch dazu,
Gegrüßt sei jede Maid
Die 's Grab, wo meines liebsten Ruh,
Mit Rosen mir bestreut.

Ich such ihn dort, die Erde kalt
Ihn wohl erstarren muß.
Will gehn oder will euch senden bald
Daß ihr ihn weckt mit Kuß.

O thut ihm nichts, obschon er todt
Doch weiß er wer ihm gut,
Wer Rosen seinem Haupte beut,
Wer hart ihn rühren thut.

O lieb! er ist so zart, so süß,
Schlingt Maaslieb um ihn her
Und bringt ihn mir — weh'! 's ist gewiß
Ich find' ihn nimmermehr.

August Bode.



Die Quelle.

Weißt Du wohl, warum die Thränen
  Glühend mir vom Herzen rinnen?
Um die liebsten Kinder wein' ich,
  Die aus Liebe mich verließen,

Um die kleinen Silberwellen,
Die sich los von mir gerissen,
Sich der Schönsten nachzustürzen,
Welche floh mit schnellen Schritten.

Ja, die Holde war gekommen,
Um in meinem klaren Silber
Ihren schönen Leib zu baden,
Dieses Glück vergeß' ich nimmer.

Oben stand sie erst am Rande,
Sah in meine hellen Tiefen
Und sie freute sich der Fluthen
Und des eignen schönen Bildes.

Aller Huld und aller Anmuth,
Damals ein getreuer Spiegel,
Wünscht' ich stolz, daß alle Wellen
Mögten auf mich nieder blicken.

In das frische, weiche Wasser
War sie nieder nun gestiegen
Und es schmiegten sich die Wellen
Zärtlich um die schönen Glieder.

Und sie sogen ein, die Armen,
Ewig heiße Gluth der Liebe,
Ach des Feuers alte Feindschaft
Raubt mir alle meine Kinder.

Aus dem treuen Mutterbusen
Reißen los sich meine Lieben,
Um sich der entfloh'nen Schönen
Heiß in Sehnsucht nachzugießen.

Weißt Du nun, warum die Thränen
  Glühend mir vom Herzen rinnen?
Laß mich weinen, denn ich werde
  Weinend wohl nun bald versiegen.

Robert.



Romanze.

Hoch auf einem alten Felsen
  Steh't in Ormus unser Pallast
Und bis an des Meeres Ufer
  Dehnet sich sein bunter Garten.

Eine stille Bucht umschließt er
  Mit den blumigen Terrassen,
Die im Kreise hoch erglänzen
  Gleich des Regenbogens Flammen.

Laue Luft nur wehet leise
  Auf dem lichten Wasserplane,
Dessen helle stille Wellen
  Nimmer mit dem Sturme rangen.

Dort am Ufer in den Blumen
  Saß ich singend eines Tages;
Es begleitete die Zofe
  Den Gesang mit ihrer Harfe.

In die Ferne blickt' ich sehnlich,
  Hin nach unbekannten Landen,
In die Ferne, in die Weite
  Schweiften Augen und Gedanken. —

Da trieb auf den stillen Fluthen
  Sanft entgegen uns im Nachen
Leuchtend Gold, die Masten Silber
  Reich geschmückt mit grünen Flaggen.

Keine Seele war darinnen,
  Niemand der die Fahrt bewachte,
Steuer, Ruderbank und Segel
  Standen schauerlich verlassen.

Also dicht zu unsern Füßen
  Landete die goldene Barke
Und es schienen Flagg' und Wimpel
  Winkend uns hineinzuladen.

Wie von fremder Macht getrieben,
  Wie gezwungen, wie gebannet
Sprangen wir ins Schiff hinunter
  Freudebebend vor Verlangen.

Und mit kindlich-süßem Staunen
  Faßten wir die seidnen Flaggen
Faßten bald die Silber-Ruder,
  Bald des Bordes bunte Arbeit.

Schauten uns in Demantspiegeln,
  Die an goldnen Wänden prangten;
Schmückten uns mit reichen Kleidern,
  Die wir in den Schränken fanden.

Fest am Ufer stand das Fahrzeug,
  Konnte weichen nicht vom Strande;
Denn es hing an festen Thauen
  In das Meer hinab ein Anker.

Also schien es, doch als wieder
Aus dem Kahn ans Land wir traten
Kannten wir nicht mehr die Gegend
Waren plötzlich in Samandel.

Robert.



Liebe um Liebe.

Es saß in einer Laube
Ein holdes Schäferpaar,
Amyntas nahm zum Raube
Die Ros' aus Fyllis Haar
Und drückte Küsse drauf,
Er wollte damit sagen —
Und drückte Küsse drauf —
Er dürfte Küsse wagen.

Und Fyllis nahm die Rose
In ihrem süßen Wahn,
Ach Fyllis nahm, die Lose,
Den Kuß vom Schäfer an;
Nahm heiße Küsse an,
Vergaß den Raub der Liebe,
Nahm heiße Küsse an,
Gab Liebe für die Liebe.

N.



Lied.



Lieblich fließen blaue Lüfte
Zwischen hellbelaubten Zweigen,
Aus den zarten Blumen steigen
Schwelgend auf die Frühlingsdüfte!

In die blauen Lüfte mischen
Möcht' ich meiner Sehnsucht Augen,
In das Herz die Düfte saugen,
So die matte Seel' erfrischen!

Ob die Augen sich ergehen
In den Gärten, in den Auen,
In des Waldes dunklem Grauen,
Können nie die Liebst' erspähen!

Darum in die hohe Bläue
Möcht ich sie vergessend senden,
So das Herz vom Kummer wenden,
Daß es sich des Frühlings freue.

Aber aus der Liebe Schlingen,
Die sich fest und fester winden,
Kann ich keinen Ausweg finden,
Nicht erlisten, nicht erzwingen.

Schauen, wie die Erde blühet,
Hören, wie der Nachtigallen
Lieder in dem Dunkel schallen,
Fühlen, wie der Himmel glühet:

So muß alle Lust mir strahlen,
Armen Vogel, nur im Freien;
Und ich kann mich nicht befreien
Aus des engen Kerkers Qualen.

K. A. Varnhagen.



Zueignung.

Wo nur der Dichter weilte
Erblüht die rege Flur,
Ob dann er fern enteilte,
Es bleibt des Frühlings Spur.

Doch er auch im Gemüthe
Trägt all sein Lebelang
Was dort ihm schön erblühte,
Was hold den Sinn erdrang.

Gar freundlich steht im Sinne
Ein muntres Blümlein mir,
Wie auch die Zeit verrinne,
Nie weicht des Blümleins Zier.

Und trag' aus diesen Fluren
Ich einst das Blümlein fern,
Ließ, eignen Frühlings Spuren,
Ich diese Lieder gern.

K. A. Varnhagen.



Sonett.

Reich glüht das Feld von goldner Ähren Winken,
Die Körner, zahllos, hegen Himmelssegen,
Froh schreit das Herz dem Lebensschatz entgegen;
Doch müssen all' vom scharfen Eisen sinken.

Die Wiese glüht voll Blumen: dürstend trinken
Sie von des leisen Bächleins Thau, und regen
Zu Lieb' und Scherz das Herz, und sie zu pflegen
Pflücket das Mägdlein sie, die lustig blinken.

In fester Trefflichkeit ist sie gestorben,
Die goldne Saat, vom herbsten Tod getroffen,
Die milden Blumen nimmt ein süßer Schlummer.

Nicht Sicherheit hat Tugend je erworben,
Der Weise darf nicht Heil, nicht Schonung hoffen;
Doch Schmeichlerduft entfernt den schweren Kummer.

K. A. Varnhagen.



Beim Tode eines Kindes.

Ein lieblich Leben war erblüht aus Rosen
Und aus der Lilien blendend weißem Scheine,
Und daß der Himmel ird'scher Pracht sich eine,
Hatt' klares Blau das Kinderaug' erkosen.

Doch ob frühe Schönheit zu heitern Loosen
Das zarte Kind sorglich zu führen meine,
Ob alle Lust und Liebe im Vereine —
Bald muß sein stiller Hügel sich bemoosen!

So blickt des Himmels Sternenglanz herüber,
Und weilt als Kind hier auf den duft'gen Fluren,
Bald ruft zurück der Aether seine Lieben.

In Wehmut seufzt das Herz, das Sinnen trüber
Wendet den Blick zu kindlichen Naturen,
Und seufzt, daß ihm ein ander Loos geblieben!

K. A. Varnhagen.



Ja und Nein.

Guarini Madrigal 106.

Ja sagtest du, ich aber
Dies süße Ja zu meinem Herzen sandte
In Eile; lodernd strebte
Der schönsten Liebe Flamm' empor, sie brannte,
Die noch kein anderer Zunder je belebte,
Nun, da du Reue fühlest, fühl' auch ich sie,
Das Ja erregt' die Glut, dem Nein entwich sie.

W. Neumann.



Genesung.

Guarini Madrigal 131.

Es hing an schwachem Faden
(O Schmerz, o ew'ge Güte!)
Noch meiner jungen ird'schen Göttin Leben
Und ihrer Schönheit Blüthe;
Es wollt' im letzten Hauche schon entschweben
Die Seele, von ihr scheidend;
Zum Tod nur fehlte, daß der Tod erscheine:
Er nahte schon, und seine
Schaar, da sich ihr so hohe Schönheit wiese,
Sprach: Tod, du darfst nicht nahn dem Paradiese.

W. Neumann.



Guarini's 25. Sonett.

Wer Herrin sehn will, ob mir Gunst gewähren,
Oder mir drohe der Sterne Kreis' und Zahlen,
Der blick' in eurer Augen lichte Strahlen,
Die sich als Schicksalssterne mir bewähren.

Waffnen mit Schreckgebilden sich die Sfären,
Die Kerker sind der Rach' und aller Qualen,
Nicht acht ich's, wenn die beiden Lichter strahlen
Am Himmel nur und ihn mit Glanz verklären.

Von ihnen kömmt mein Schicksal und es scheinet
Gerecht, daß Himmelsschönheit, der entweichen
Muß jeder Glanz, auch Himmelskraft begleitet.

Was ist der Himmel (euch ihm zu vergleichen)
Als euer Antliz größer, ausgebreitet?
Dies Antliz, als der Himmel der verkleinet?

W. Neumann.



Guarini's 32. Sonett.

Der Pilger, den der harten Ächtung Bande
Von seiner lieben Heimath fern gehalten,
Wo Waffen nur und Schrecken um ihn schallten,
Irrt' er umher im unbewohnten Sande.

Jetzt kehrt er zu der Heimath theuerm Lande,
Es schweigt die Furcht, wo Wunsch und Hofnung walten,
Und nun, entdeckt, von rauher Hand gehalten,
Wird Tod ihm, Qual noch an des Grabes Rande.

So ich: es hält im Banne mich gefangen
Zorn auf der Herrin Härt' und mein Geschicke,
Fern von dem Blick, sonst Nahrung meinen Trieben:

Doch kehr' ich hoffend stets zu der zurücke,
Die meine Qual sich an die Stirn geschrieben:
Wohl weiß ich, daß zum Tod führt dies Verlangen. —

W. Neumann.



Drei Sonette der Maria Stuart, geschrieben an Bothwell vor ihrer Vermählung mit demselben.

Aus dem Altfranzösischen.

1.

Gerechte Götter, o erbarmt Euch mein,
Lehrt mich ihm eine sichre Probe geben,
Die er nicht wähnet nur ein eitles Streben,
Daß fest und treu ich lieb' ihn ganz allein.

Sind Leib und Herz nicht schon von jeher sein,
Die aller Noth und Müh' sich überheben,
Nicht achtend Schande, noch ein schwankend Leben,
Die Blutsverwandten kränken, größte Pein?

Für ihn acht' ich wie nichts all' meine Freunde
Und hoffen will ich, bauen auf die Feinde,
Ruf und Gewissen geb' ich für ihn hin.

Für ihn entsag' der Weltlust ich mit Freuden,
Für sein Glück will ich gern den Tod erleiden;
Was bleibt mir noch zu zeigen treuen Sinn?

2.

Mein Sohn, mein Leben, meine Ehr' soll liegen
In seiner vollen Macht. In seine Hände
Leg' ich mein Land, mein Volk. Die Seele wende
Sich nur zu ihm; sie kann sich ihm nur fügen.

Wie könnt' ich wohl mein Kleinod je betrügen.
Ihm will ich folgen, was auch draus entstände;
Denn daß er meine Treue recht verstände,
Das ist mein einzig Trachten und Vergnügen.

Es mögen Stürme kommen, Windesstille,
Niemals veränd'r' ich Wohnung, Wunsch noch Wille,
Kurz, meine Treue soll sich so erproben,

Daß er mich soll unfehlbar feste meinen;
Durch listiges Gehorchen nicht, durch Weinen,
Wie Andre thun. Nein, durch verschiedne Proben.

3.

Du glaubest sie*) voll Überdruß, ich weiß
Es wohl, und so bezweifelst du mich eben.
O du mein einzig Gut, mein liebes Leben,
Wie geb' ich dir von meiner Treu' Beweis!

Du achtest mich leichtsinnig, kalt wie Eis,
Du willst durchaus mir gar kein Zutrau'n geben
Stets in Verdacht muß ich ohn' Anschein schweben,
Mißtrauest mir mit Unrecht und mit Fleiß.

Du weißt nicht, welche Lieb' ich zu dir hege,
Muthmaßest, daß ich andre Liebe pflege,
Achtest wie Wind mein Wort und meinen Schwur.

*) Bothwell's Gemahlin.

Wie Wachs hast du mein weiches Herz beschrieben,
Glaubst mich ein Weib, das ohn' Entschluß geblieben,
Und alles dies vermehrt mein Feuer nur.

Robert.



Lied.

Nach dem Französischen.

Wo kühle Lüfte wehen
Am Bach im stillen Hain
Hab ich ein Hüttchen stehen —
O ziehe zu mir ein!
Der Wipfel einer Linde
Versteckt des Hüttchens Dach,
Doch ohne Liebchen finde
Ich nichts als Ungemach.

Und früh in muntern Tönen
Der Vöglein Chor erschallt
In Liedern, die verschönen
Den stillen Aufenthalt.
Das Täubchen lockt mit Girren
Den Tauber und die Brut,
Er läßt die Flügel schwirren
Fliegt hin in Liebesglut.

In meines Gärtchens Raume
Zieh' ich manch nützlich Reiß,
Die süße Frucht vom Baume
Lohnt meinen regen Fleiß.

Auf bunt beblümter Weide
Im lichten Abendstrahl,
Gewürzt von stiller Freude,
Halt' ich mein kleines Mahl.

Nicht Gold ist mir beschieden,
Doch wozu nützt uns Gold?
Der neidenswerthe Frieden
Ist nicht dem Reichthum hold.
Das Herz bedarf des Goldes
Zu seinem Glücke nicht,
Dem Gnügsamkeit ein holdes
Bescheidnes Kränzchen flicht.

O Liebchen komm und eile
Zu theilen mein Geschick,
Ins Hüttchen komm, und theile
Mit mir der Liebe Glück.
In diesem stillen Haine
Ergötzt uns süß Geschwätz,
Hier bindet uns alleine
Der treuen Lieb' Gesetz.

Rosa Maria.



Lied.

Nach dem Französischen.



Von meinem Ungetreuen
Hör ich die Flöte schon;
Wie könnt es mich erfreuen
Nicht mir gilt dieser Ton.

Er trillert süße Laute
Ach! einer andern vor;
Wie gut war ich und traute
Und zog ihn allen vor;

Das Echo wiederhallte
Des Ungetreuen Lied,
Worin mein Lob erschallte,
Für die er sonst geglüht,
Daß von den Schäferinnen
Die Lieblichste ich sei;
Und flattert ich von hinnen
So blieb er mir doch treu.

An einem Tag, es blickte
Noch kaum der Sonne Glanz
Ins Thal, kam er und schmückte
Mein Haar mit einem Kranz.
Willst du, sprach er, mein Leiden
Denn stets mit Freuden sehn?
Ich sagte: Sei bescheiden
Was sein soll wird geschehn.

Der Frühling sah die Liebe
Des Ungetreuen glühn,
Und sah auch seine Triebe,
Wie Blumen, schnell verblühn.
Wenn Flora kömmt, aufs neue
Mit Zefirn uns besucht,
Vielleicht der Ungetreue
Dann meine Liebe sucht.

Rosa Maria.



Glückwunsch.

Es blickt mit heiterm Sinne
Ein Auge froh und offen
Kühn in die Welt hinein.
Es fragt, was es gewinne,
Und schöner als sein Hoffen
Kann nicht das Schönste sein.
Ersinne
Das Glück, was es beginne,
Daß mild der Zeitstrom rinne,
Und lieblich blüh' des Lebens Kranz,
Doch schwindet seiner Gaben Glanz
Vor höherem Gewinne.

Ein köstliches Geschmeide
Unzähliger Gestalten
Verhüllt der Erde Schooß.
Das Blümchen auf der Haide
Bezeugt der Urkraft Walten
Und nennt sie gut und groß.
Im Kleide,
Woran sich, frei von Neide,
Das Menschenauge weide,
Verherrlicht sich die ew'ge Hand,
Die an des Schönen Anschaun band
Die unschuldvollste Freude.

Wenn sich die Herzen sehnen
Nach unbekannten Fernen,
Jenseits der Erde Bahn;
Ob kalt die Zweifler höhnen,
Doch schwingt bis zu den Sternen
Die Ahndung sich hinan.

In Tönen,
Die zitternd wiedertönen,
Läßt sich das Herz versöhnen,
Und schwebt auf Flügeln reiner Lust,
Des hohen Zieles sich bewußt,
Zum Urquell alles Schönen.

Ein Chaos bunt und wilde,
In Finsterniß versunken,
Erscheint die Wirklichkeit,
Zum herrlichen Gebilde
Wird sie vom Götterfunken
Des Ideals geweiht.
Im Bilde
Verhüllt die Dichtkunst milde,
Wie mit erhobnem Schilde,
Was an den Staub gefesselt hält,
Und schmückt verschönernd diese Welt
Zum himmlischen Gefilde.

Der Welt darf man nicht trauen,
Ihr Glück hat enge Gränzen,
Es trügt, was sie verheißt,
Doch hinter Nacht und Grauen
Kann eine Sonne glänzen,
Sie ahnden kann der Geist.
Vertrauen,
Wo nicht die Augen schauen,
Aufs Unsichtbare bauen,
Zerreißt den dichten Nebelflor,
Und hebt die Seele kühn empor
Zum Anblick schön'rer Auen.

Ob aus der Brust vertrieben,
Dem Mißgeschick zum Raube,
Die ird'sche Hoffnung flieh',

Euch mag kein Schicksal trüben
Natur und hoher Glaube,
Musik und Poesie,
O blieben
Gehegt von reinen Trieben,
Vereint gleich theuren Lieben,
Sie schweben um ein glücklich Haupt,
So wär' der frommsten Brust erlaubt,
Die schönste Welt zu lieben.

X.



Rousseau.

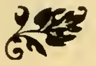
Dir Feuergeist darf nicht die Zeit genügen,
Die, lockrer Willkür frechem Muth zu fröhnen,
Wie hoher Vorzeit Sitt' und Sinn zu höhnen,
Zum Götzen wallt, dem sinnlichen Vergnügen.

Dem Ruf des Zorns muß sich die Stimme schmiegen;
Den Genius der Menschheit zu versöhnen,
Brichst du in's zarte Heiligthum des Schönen,
Mit Waffen von der Kunst geweiht zu siegen.

Du führst den Menschen in der Vorwelt Arme?
Zerbrichst des Tempels stolzgewölbte Bogen?
Steckst auf Ruinen seines Glücks Paniere?

Hinaus zum Morgenroth der Hoffnung führe,
Den Lieblingssohn, den sich die Zeit erzogen.
Am Strahl der Zukunft seine Brust erwarme!

Anthropos



Stanze.

Ein heimlich Fest im Schlummer zu begehen,
Wenn sanft ein Hauch gelöst der Sinne Banden,
Die leisbewegt von duft'ger Blüthen Wehen
Mit Friedensflaggen ziehn zu sel'gen Landen,
Wo Wünsche von Gewährung auferstehen,
Nicht, Blüthen gleich, vor Früchten neidisch schwanden,
Verklärt sich selbst zu schaun im Elfentanze,
Umarmet Fantasie die holde Stanze.

Anthropos.



Antwort auf einige Verse.

Oft wohl hast du gesehn, wenn Wetter mit Regen gehauset,
Wie sich Blüthen und Baum schaurig dem Wetter gebeugt.
Freundlich kehret die Sonne zurück, und scheuchet die Wolken,
Froh des lächelnden Blicks freut sich erquickt die Natur.
Sahst du nicht dann auf Blüthen und Blättern die Tropfen noch zittern,
Wie sie im stürzenden Guß strömend die Blätter benetzt?
Siegend funkelt der Sonne Triumph aus jeglicher Thräne
Lieblicher Flamme des Danks feuchtem Krystallenaltar.

Anthropos.



Pellegrins Schauspiele.

Einst war die Zeit, da mancher Lanze Splitter
Im Streit für Lieb und Ruhm zum Himmel flogen,
Da senkte oft sich huldreich und gewogen
Das Auge schöner Fraun auf tapfre Ritter.

Da floß nach überstandnem Kampfgewitter
Des Friedens Strom in wonnereichen Wogen;
Nur ruhte nie des Gottes sichrer Bogen,
Und seine frohen Siege sang die Cither.

Ach, alle diese Zauber traf Vernichtung;
Die ganze Pracht bedecken stille Grüfte;
Verweht sind in dem Leben ihre Spuren.

Doch sieh! es lebt die ewig junge Dichtung;
Der Falke schwingt sich durch die alten Lüfte,
Das Reh hüpft kindlich auf den vor'gen Fluren.

x.



An Pellegrin.

Gewaltsam bricht Natur das starre Schweigen,
Wenn ihr der Ruf des strengen Ernsts erschollen,
Rastlosen Müh'n muß jedes Blatt entrollen,
Und alle Sprüche im Gemüth sich zeigen.

So schafft der strenge Mann, und was ihm eigen
Muß nach dem Weltgesetz ins Leben rollen.
Doch will der Dichter Heil dem Leben zollen
Wird größre That ihm sonder Müh' sich neigen.

O Pellegrin, in jener Kirche Hallen,
Mit Engeln spielend, ward dir Himmelsgabe,
Die, frommes Kind, den Brüdern nun du bringest.

Für Lieb' und Recht du Andiol's Thron bezwingest.
Der böse Lügner flieht dir, Hirtenknabe,
Der grünes Liebeleben läßt erschallen.

K. A. Varnhagen.



An Koreff.



Das Weltall hat ein Trunkner nur belauschet,
Wie lindes Säuseln, wildes Draun, verschwommen
In Liederströmen auf die Erde kommen;
Nur glüh'nder Wein hat Seherkraft ertauschet.

Du hast im tiefsten Innern dich berauschet,
Der Freude Funken ist dir hoch entglommen,
Gesang aus unsichtbarem Quell vernommen
Hast du, von süßer Taumelflut umrauschet.

Des füllen Lebens Trunk, im Becher schäumend,
Voll Feuer, wechselnd in der Farben Wogen,
Roth, grün und blau zum weißen Kranz sich einend.

Den süßen Wein, in dessen Weihung träumend
Du Lieder tönst, hast kindlich du gesogen
An Isis Brüsten, heil'ger Lieb' erscheinend.

K. A. Varnhagen.



An Franz Theremin.

Zwei Tauben, gleich an Schöne, doch verschieden
An Farb' und Glanze, flogen dir entgegen
Bei deiner Augen erstem Liebesregen,
Und sind nun immer wohl von dir geschieden.

Die Eine, blau, umfliegt in stillem Frieden,
Dieselbe stets, dein Haupt auf allen Wegen,
Die Andre, goldumglänzt, wechselnd, verwegen,
Hat nimmer noch dein göttlich Herz gemieden.

Die zwei, unsterblich von des Himmels Reinheit
Herabgesendet, dir zum ird'schen Heile,
Aus heil'gem Geist in frommer Andacht Triebe.

Die zwei, in deiner Dichtung Flammen Einheit,
Sind — mir ward ihres Sinnes Deutung zu Theile —
Der Männer Freundschaft und der Frauen Liebe.

K. A. Varnhagen.



Chamisso.

Ein edler Franke, ward er früh zum Raube
Der Bürgerwuth, ein Knab', schuldlos verschuldet,
Drauf irr' in Deutschland schwere Mühn erduldet
Hat er, ein Jüngling, eine fromme Taube.

Ob ihm den Muth Franzthum zusammenschraube,
Gelahrter Sinn Zierpüppchen ihm verguldet,
Doch hat sein heilig Herz dem Gott geschuldet,
Und in dem reinen blüht ein deutscher Glaube.

Zum Kampf gereift, betritt der Mann die Schranken,
Daß deutsches Lied der vollen Brust sich löse;
Und freudig wallt ihm lautes Heil entgegen.

Doch führt die Göttin den hochherz'gen Franken
In Freundesarme hin aus Volksgetöse,
Um inniger sein kindlich Herz zu hegen.

K. A. Varnhagen.

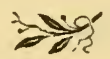
An Adelbert von Chamisso.

Bei Übersendung des Schlegel'schen Lessing.

Dein gedacht' ich, o Freund, mit herzerfreuender Andacht,
Wie auch in voriger Zeit wir gelebt in dem heiligen Bündniß,
Das nur im Geist jetzt blüht, da getrennt wir leben und einsam:
Schnell da gab mir ins Herz die gewogene Pallas Athene,
Dich zu ehren, als wärst du, ein Gastfreund, zu mir gewandelt,
Dem ich ein Ehrengeschenk entböte der köstlichsten Habe.
Lange sann ich umher, und ich zweifelte, ob ich Novalis,
Oder dir Platon wohl, ob deutsche Gesäng' ich dir wählte;
Dieser Rath erschien dem Zweifelnden endlich der beste,
Dir den gediegenen Mann, deß Geist kraftvoll sich dem Ausland
Gegenstemmte, zu reichen, geführt von dem Held Athenäums,
Der in der schön gereiheten Zahl mir der theuerste dastand.
Besser ja schien's zu geben dem Freund, was gern man behielte,
Als ein schöneres Werk, das selbst ungenützt man besitzet.
So denn, wenn du dereinst im lieben Lande der Väter
Sitzest daheim bei der Gattin und schönaufblühenden Kindern,

Sorgsam eigenes Gut bewirthend zum Heil der Erzeugten,
Mögst du gedenken des Freunds, der fern dir im Norden
zurückblieb,
Und es freue dein Herz, den Andern schön zu verkünden,
Wie wir in heiliger Nacht aufrichteten heiliges Bündniß;
Auch das Geschenk dann zeige umher, daß all' es ergötzet,
Wie wir einander geehrt und mit Liebe gestrebt zu erfreuen!

K. A. Varnhagen.



An W. Neumann.

Vom Blumenhügel herabgeflossen
Dein Lied im Lied voll duft'ger Blüthewogen,
Des Hügels Blumen haben sich ergossen
Sterbend in Liedesflut, als, trüb' umzogen
Von dumpfer Tiefe Wolken nicht mehr schossen
Der Sonne Pfeile von dem blauen Bogen:
Was dort aus Liebentbehrung ist gestorben,
Hat neu die Blüthe im Liebeslied erworben.

Wenn muth'ger Sinn zuerst das Licht empfangen,
Das in der tiefsten Seele heimlich scheinet,
Und ihn ein innerliches Geistverlangen
Hinunter tritt, wo ihm das Licht erscheinet,
Dann hellauflodernd ihn die Flammen fangen,
Daß eine Glut sein Scheun und Sein vereinet
Dann scheut er auch beschränkt dunkle Gestalten,
Die nur in der Begattung sich enthalten,

Und Herz und Muth und Geist und alle Sinnen
Erwachen höh'rem Streben, heiß bemühet
In Wald und Berg, in stiller Wellen Rinnen
In Thales Ruh, im Feld, wo Lenz erblühet,

Der Einen süßes Bildniß zu gewinnen,
In dessen Schaun das Dunkel hell erglühet,
Der Liebe Flammen herrlich sich entzünden
Und einig Sein im weißen Licht verkünden.

Doch aus der unbekannten Ahndung Tiefen
Gar oft des Feindes Truggebilde schleichen,
Täuschung und Wahn, die in der Seele schliefen,
Ruft er empor, daß sie dem Wahren gleichen,
Und die zum Abgrund süß und schmeichelnd riefen,
Verschwinden dann, statt liebend Heil zu reichen,
Im argen Wahnsinn will das Herz verderben,
Der Geist schwebt irr an des Abgrunds Verderben.

Die Zauber ew'gen Frühlings sind geflohen,
Da drängen Menschen sich, wo Götter waren;
Verborg'ne Wasser, Winde, Flammen drohen,
Dem Liebesbann entlöste Geisterscharen;
Nicht strebet mehr die innre Kraft zum Hohen,
Bemüht vor niedrer Dinge Drang zu wahren,
Denn für des Lebens innerste Verwundung
Giebt keine Kraft der äußern Welt Gesundung.

Als so dich traf der Phantasie Verlassen,
Auf die sinnbildlich ich die Blumen deute,
Und ihrer Sonne brünstiglich umfassen,
Die mir der Liebe Lebensstrahl bedeute,
Als einsam sollt' in eignem Sein sich fassen
Dein glühend Herz, das keine Huld erfreute,
Hast du den Heilweg freigeherzt erkoren,
Kecken Muts neu in dir die Lieb' geboren.

Da hast du streng dich abgethan dem Wahne,
Der in dem Irdischen die Blüthe suchet,
Ob neuer Reize Fülle lieblich mahne,
Du bist von keinem Liebesreiz versuchet;

Verschlossen, fest, gewandt zur Sonnenbahne
Der Wahrheit und der Kunst, sind dir verfluchet —
Ob herrschend sie des Lebenskampfs Versüßung —
Der Täuschung Bilder zu des Dienens Büßung.

Mir hat das Schicksal Andres fügen wollen,
Verschlungen war mein Sinn in tausend Irren;
Zwar oft ist mir Belehrung ernst erschollen,
Die halbvernomm'ne mußte mehr mich wirren;
Und noch von Schmerzen Thränenflut umschwollen
Ob nahe mir des Engels Flügel schwirren,
Ob deutlich jetzt mir tönt des Himmels Warnung,
Doch bleib' ich weinend in der Lieb Umgarnung.

Nur in der Kunst willst du Vollendung schauen
Des Wesens, das ein Äußres soll ergänzen,
Vom Himmel soll das Feucht herniederthauen,
Das dir befruchtend soll die Seel' umglänzen:
Ich habe noch hienieden mein Vertrauen,
Aus schöner Seele mir zurückzuglänzen,
Und hoffe thöricht aus der Herzen Bündung
Des vollen Seins lebendige Begründung.

So muß ich dich, o Theurer brünstig loben,
Daß du, nach innen hingewandt, zerbrochen
Die Bande, die mit Ird'schem dich umwoben,
Den Stachel, der die Blüten dir zerstochen
Gestumpft, da die in Äther du erhoben,
Zu dem dein Eifermuth dir Bahn gebrochen:
Ich seh' entzückt dein innen glühend Feuer,
Doch die Geliebte bleibt vor allen theuer!

Auf! daß die Dichtung heiliger uns eine!
Du sollst zu reinem Licht der Kunst mich leiten,
Daß nicht in Wehmuth ich erliegend weine;
Und liebend will dein Inn'res ich bestreiten,

Daß aus des hohen Äthers reinem Scheine
Den Freunden Liebesstrahlen niedergleiten,
Der Bund bezeug' gemeinen Trieb's Verhöhnung,
Des hohen Glaubens herrliche Verschönung.

K. A. Varnhagen.



Beim Abschiede.



I.

An Adelbert.

Wen niedern Lebens dunkle Nacht umstricket
In tiefem Kerker schmachtend; bang umdüstert,
Von Lustgier bald und bald von Furcht umflüstert,
Das Auge nie das ew'ge Licht erblicket.

Doch wir, o Freund, dem endlichen entrücket,
Durch feste Lieb' hienieden schon verschwistert
Lauschend der Stimme, die von oben flüstert,
Daß höh're Freud uns dauernd einst beglücket.

So sind wir ewig Brüder, die geboren
Aus einer Mutter Schoos, ihr Herz vereinet,
Und auch Ein Glück durch Einen Sinn erworben:

So laß auch hier schon, wo wir uns erkohren
Aus gleicher Lust, aus gleichem Schmerz geweinet,
Treu lieben uns, bis unser Leib gestorben.

W. Neumann.



II.

An Wilhelm.

Erbrausen hör' der Winde wüstes Streifen,
Die in den Lüften ihre Macht ausbreiten,
Und ewig wechselnd, ewig sich bestreiten:
Sie lehren mich des Lebens Kampf begreifen.

Durch Sturmes Drang nicht zwecklos irr zu schweifen,
Sollte der Seegler aus dem Hafen leiten
Den schwachen Kiel, und von der Freude Seiten
Die Trennung ihn mit herbem Leid ergreifen,

Und da du scheiden willst von deinen Lieben,
Dir selber muthvoll eigne Bahne bahnen,
Muß ich im Schmerze fest dir Trost darreichen,

Wir wissen, daß ein Ziel doch zu erreichen
Wir in den Stürmen schieden unsre Bahnen,
Wissen, daß fern auch wir uns ewig lieben.

v. Chamisso.



Sonett.

Süßheitres Leben strahlt' durch zarte Wangen,
Mild lächelnd froh, in frischer Rosen Glanze;
Das lock'ge Haar umspielt' die Stirn im Kranze,
Wie leichte Wölkchen Föbus Haupt umfangen;

Und Aug' und Lippe lächelt' unbefangen,
Ein kindlich Haupt, umwebt vom Heil'genglanze;
Es schwebt' die Hand auf Saiten leicht im Tanze,
Und aus den Saiten Engelsstimmen klangen;

Die Lippen sandten Wörtchen lieb und sinnig
Als Brudergruß mir zu des Herzens Grunde,
Die waren alle kunstlos, fromm und innig.

Still, düster ist es nun, voll tiefer Schauer,
Still! Fragt nicht, wo sie ist zu dieser Stunde;
Es stören Fragen mir die süße Trauer.

W. Neumann.



Elegie.



Von der bepurpurten Höhe entfließt hellstrahlender Schimmer
In des feuchten Gefilds Dämmerung freundlich herab,
Kräftig erweckt der lebendige Schein zu des Lebens Geschäften
Und das Getümmel des Tags folget des Sonnengestirns
Himmlischem Lauf gleichmäßig auf irdisch blühenden Bahnen,
Bis hinsinkend die Nacht neu das Gewühle verhüllt.
Sei mir gegrüßt, o du Licht des Morgens! ich folge dir freudig,
Ernst erkennend den Ruf, der zu den Künsten mich weckt.
Leis' umschwebten Träume die Lippen mir, heimliches Flüstern
Floß dem Schlummernden sanft, in das bewegte Gemüth,
Und vor der engen Umhüllung des Augs erhoben in Anmuth
Göttergestalten ein Spiel, wie den Olymp es erfreut.
Diesen herrlichen Traum gewährte die Liebe der Musen,
Aber es ward nicht das Aug', ward nicht die Lippe gelöst.
Frei nun fasset der Blick die leichten Gefilde des Frühlings,
Wälder und Wiesen, Gebirg', Thäler und Ströme und Seen,
Und die grünende Lust, das silberhelle Krystallspiel,
Farben und Formen zugleich treffen in's freie Gemüth;

Rings umblühete Dörfer, der Stadt fern dämmernde Thürme;
Und ein lebendig Gewühl regsamer Menschen darin.
Wie die Gestalten alle mich groß anreden und deutlich,
Das ist die Sprache, die wahr lebend zum Lebenden spricht;
Da nicht Laut, nicht Wort trifft Einen der lauschenden Sinne,
Aber die Rede vernimmt ganz der harmonische Sinn.
Was in dem Schlummer trüb aufdämmerte, göttlicher Festtanz,
Ahndungsvoll Harmonie seeligen Musengesangs,
Alles wirket und schaft in dem leuchtenden Thal und die Götter
Glänzen in Marmorpracht, tönen im hohen Gedicht:
Denn es erbauten aus schönem Gestein hochherzige Künstler
Tempel im Lorbeerhain, ragende Säulen umher;
Auch die Gebilde sodann der Herrlichen bauten aus Marmor
Kühn die Großen, und still ruhet das Künstlergebild.
Nacht verhüllt die Gebilde zu Stein, doch des Tages Umleuchtung
Ruft aus dem dunkeln Stein wieder die Götter hervor.
Zwar es schmücket die Nacht das Himmelsgewölbe mit Sternen,
In das Flammengewand kleidet sich heilig der Muth,
Geister steigen herauf und Götter hinab, und verkehren,
Und es entsteigen dem Bann Schätze bei nächtlichem Graus.
Aber ich liebe die Kunst, die des Tages ätherischer Tag ist,
Freudig und klar, wie des Lichts strahlender Gott uns erfreut.
Hingewandt zu euch, ihr Hellenen, Männer der Vorzeit,
Möcht' ich lebendigen Sinns schaffen ein Griechengebild;
Klar und rein, wie ätherisches Blau am ruhigen Himmel
Schwimmt, und im zarten Gewölk Göttergestalten verbirgt,
Träte die schöne Gestalt in des Lebens inn're Berührung,
Regte die Kräfte gesammt höher mit Geistesgewalt,
Schöngewebtes Gewand entwallte leicht von den Schultern,
Leiser enthüllend den Reiz in der Bewegungen Zier;

Zwar es streben hinauf die Geweihten in flammender Kampflust
Kühn aus den Banden, und Haß wird dem Gemeinen zu Theil;
Aber zu wildem Streit ist verkehrt die ruhige Herrschaft,
Und aus dem Leben entweicht ach! der erzürnte Poet,
In der Vergangenheit Schooß, da bildet er sinnig sein Kunstwerk,
Ach! unmuthigen Geists, nicht in des Lebens Verein!
Doch das Leben gebeut mir, Lebendiges will ich erschaffen,
Liebe bedarf ich, und sie, Hellas, die heitere Braut
Sank zum Orkus hinab, ob oft ich die Stimme zu hören,
Oft die Gestalt zu erschaun wähne, nie kehrt sie zurück.
Schön in Liedern entfaltet der Künstler unendliche Gottheit,
Dichter wird er genannt, Meister der einzigen Kunst;
Lieblich strömet die Welt in Worte zusammen, es bilden
Worte verwandten Verein, göttlich entspringt das Gedicht.
Wie in dem Tage das Leben, so blüht in dem Tage die Dichtkunst,
Wo sie genährt und gepflegt streuet den Saamen sie auch;
Deutschland nenn' ich die Mutter, es hallt nur fern aus der Vorwelt
Leise das griechische Lied in die germanische Flur,
Deutschen Gesanges Kunst gab lieb mir die heimische Göttin,
Eigene Dichtkunst blüht eigener Bildung empor.
Aus der erhabenen Brust entströmte in festlicher Vorzeit
Ritterlich deutsche Kraft, süße der Minnegesang,
Froh aufschwillet das Herz in den leicht hinspielenden Reimen
Üppig und frei, wie die Lust tausend gestaltet entspringt.
Alle die Kinder der Minne, beschwingt sie ereilend, enteilend
In der melodischen Flut wogend des klaren Gesangs,
Lustig wandelten einst die frommen Bürger den eignen
Scherz und Geist zum Gedicht thätig und kernig und frei
Ärmliche Zeit verschlang schon des Volks Dichtkunst, als der Edlen
Brust nun aufs neu kunstreich bürgerlich Leben entschallt:

Jahrmarktsfeste, das lachende Spiel anmuthiger Fastnacht,
Tief hindeutender Ernst in dem ergötzlichen Spaß.
Du auch, welcher gestrebt nach des Orients edleren Schätzen,
Fandst nur die, so gebracht selbst du im eigenen Lied,
Flemming, redlich Gemüth, in frohen Liedern ergießend
Freudiger Gottheit Born, so dir im Herzen erquoll!
Manche noch blühten empor der duftenden Blumen, doch Zufall,
Nicht absichtliche Kunst, Kraft nicht der innern Natur
Ließ sie gedeihn, drum schweigt von der Wildniß, der sie entsprossen,
Stets das Lied, und es preist keiner für seelig den Ort,
Aber in Jugendruhm unvergänglich dau'render Thaten,
Klopstock, glühet dein Geist fern von des Aides Nacht,
In der fröhlichen Schaar der Lebendigen, immer zerhauend
Schlangengewind, das einst, Kind, du der Sprache gelös't.
In das Leben hinab taucht Goethe, göttlich verkündet
Drauf, sich erhebend, der Mann, was er in Tiefen geschaut,
Reihet die Perlen, die kühn aus dem Grund er entrissen, zum Hauptschmuck,
Windet die Blumen zum Kranz, so ihm die Liebste gebracht;
Nicht zu schweigen liebet der Dichter, was er gelebt nur,
Jugend und Fehler, Genuß, Schmerz, und die Spiele der Welt,
Weihe der Kunst und Bildung, das alles lebt nun, im Lied sich
Gut ausnehmend, und dies Leben wird nimmer zu Staub!
Dioskuren ihr, Brudergestirn, an des Himmels Entflammung,
Rosigen Anbruch froh kündend der schönern Zeit,
Nächtlichem Himmel entrückt, in Auroren's Glanz hinschimmernd
Helleren Strahl in des Thals wolkenumhüllte Natur,
Wie doch säng' ich die Lust, den Gesang mir stets zu erneuern,
Den aus der männlichen Brust ihr odysseisch gesandt,

Kunstreich alle die Lieb' in der Ahndung Wogen und Sehnsucht
  Weckend mit göttlichem Schein, daß nun die tönende Flut
Hoch aufwogend ans Land der Meerscheusale Gebilde
  Ausspeit, todt das Gebein lieget am Ufer umher:
Dann den frommen Genossen, der schön in Zauber der Anmuth
  Wunderthätig, und kühn waltet in Scherzes Gewalt,
Tieck, den erfindsamen Freund, deß Rufe die Götter der Vorzeit
  Herrlich erstehn, Schöpfung scheinend und Wiedergeburt;
Den zu preisen, o sei mir vergönnt, den schimmernden Liebreiz,
  Flamme des Genius, Licht strahlendes Geistes gesammt
Wie sie ihn selber durchglühn zu erfassen in einzigem Funken,
  Ihm auf eignem Altar flammendes Opfer zu glühn.
Doch es bezwingt auch die Länder, daß leicht die Gestalt sie vertauschen,
  Schütz in süßem Gesang, blühender Süden entwallt
Aus Hispania's Flur, aus Afrika, heißer entzündend
  Deutsches Gefild, und es blühn Blumen in jeglichem Laut.
Sehet das fröhliche Spiel in des Drama's stiller Umarmung;
  Heil der geretteten Braut jauchzet der Genius, Heil!
Lieblich umwölbt hellfarbiger Schein aus südlicher Lenzpracht
  Göttlicher Kinder Schaar, spielend in üppiger Kraft,
Günstige, leicht in den Lorbeer verschlingt der knospenden Rosen
  Auch der Lilien viel, Pellegrin schmücket der Kranz!
Aber auch die Freunde, die mir Verbündeten, bilden
  Was sie gelebt und gethan freudiges Muthes zum Lied:
So denn entflammet auch mich die reine Gesinnung, zu dichten
  Wie es das Herz mir gebeut, wie es der Geist mir vergönnt!

Helden prangen ins Vordergewühl, ins Vordergewühl strebt
Ruhm entzündet der Muth jüngerer Krieger, es wallt
Dicht Staub auf, es ertönet das Erz, und es geben die Götter
Tod dem schmählichen, dem freudiges Siegespanier.

K. A. Varnhagen.



Der neue Herkules.

Sonett.

Die Welt kann uns nicht größ're Güter geben,
Drum laßt mich kühn die schwere That vollbringen,
Mit Kraft will ich das Ungeheu'r bezwingen,
Ich will, ich muß und kostet es mein Leben.

Der Sieg wird endlich Sättigung mir geben,
Geprüft sind oft die jugendlichen Schwingen,
Es steigt die Sehnsucht, laßt hinzu mich dringen,
Den frohen Siegeskranz muß ich erstreben.

So hat Herakles Stymphals Brut bezwungen,
Um Thatenhunger, Ruhmesdurst zu stillen,
Verschmähend feiger Freunde ängstlich Rathen.

Wohlan! den Speer, das Schwerdt behend geschwungen,
Laßt uns die Gläser bis zum Rande füllen,
Ich ess' allein den ganzen Gänsebraten.

B.



Sonett.

Die Blume ist in Liebe hoch entbrannt,
Die Kelche wollen alle aufwärts dringen,
Und an die Sterne ihre Fäden schwingen,
Zu fassen Wurzel im azurnen Land.

Es überschäumt der Most den goldnen Rand,
Die Tropfen selbst im Becher widerklingen,
Und Kindlein, welche Schmetterlinge fingen,
Fahn Psyche'n nun an jeder grünen Wand.

So muß das Alte wohl sich neu gestalten,
Denn alle sitzen um den süßen Brey,
Und die noch nicht die Löffel können halten,

Sie legen doch getrost ihr täglich Ey;
Und beten an das hohe Wunderkreuz,
Das aufgerichtet, aller Welt zum Kreuz.

(Von M. F. zur Aufnahme empfohlen.)



W. Moeser Hofbuchdruckerei, Berlin S., Stallschreiberstr. 34. 35.

Berliner Neudrucke.



Herausgegeben

von

Prof. Dr. Ludwig Geiger, Prof. Dr. B. A. Wagner
und Dr. Georg Ellinger.

Zweite Serie. Zweiter Band.



Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1890.

Faust,

Trauerspiel mit Gesang und Tanz.

Von

Julius von Voß.



Herausgegeben

von

Georg Ellinger.



Berlin.

Verlag von Gebrüder Paetel.

1890.

Einleitung.

Dem Schriftsteller, welchem die nachfolgenden Betrachtungen gelten, kommt für die Gesammtentwicklung unsrer Litteratur eine hervorragende Bedeutung nicht zu. Er steht abseits von der großen Heerstraße und ist, obgleich seiner Zeit viel gelesen, schnell vergessen worden. Dennoch darf er weder in der Geschichte der allgemeinen Litteratur noch in der Geschichte Berlins übergangen werden. Denn in einer Zeit, in der die Gesammtrichtung unsrer Litteratur sich ganz andren Zielen zuwandte und in der die Bestrebungen wesentlich darauf hinausgingen, durch Wiedererweckung der deutschen Vorzeit, durch Neubelebung der Frömmigkeit dem deutschen Volke einen neuen Geist einzuhauchen, war er der Einzige, welcher den Versuch machte, die preußischen Zustände vor 1806 im Bilde festzuhalten. Auf diese Seite seiner Thätigkeit, welche bis jetzt überhaupt nicht beachtet worden zu sein scheint, muß vor Allem die Aufmerksamkeit gelenkt werden; auch sonst finden sich in seinen Werken unter allerlei Wust lebensfähige Keime; aber dem Vielschreiber, der mit seinen Kräften nicht weise haushielt, sondern sie unnütz verzettelte, gelang es nicht, diese Keime zu wirklich dauerhaften Gebilden auszugestalten.

Wir besitzen in der Schrift: „Julius von Voß militärische Laufbahn“ (1808) eine Art Autographie des Dichters, die in den wesentlichsten Thatsachen zuverlässig ist. Am 24. August 1768 zu Brandenburg geboren, fühlte er von früh auf Neigung für den Soldatenstand, auf den ihn auch die Traditionen seiner Familie hinwiesen, und gegen den Willen seines Vaters trat er schon mit vierzehn Jahren in das Heer ein. Etwa seit 1791 fing er an zu schriftstellern und seit derselben Zeit zog ihn auch die Kriegswissenschaft mächtig an. Er begann Reformvorschläge auszuarbeiten und Verbesserungen im Artilleriewesen

vorzuschlagen, und es schien zunächst, als ob seinen Bemühungen der Erfolg nicht fehlen würde. Dennoch blieb die Anerkennung hierfür ebenso aus wie für seine Leistungen im Kriege. Denn es gelang ihm zwar, im polnischen Feldzuge Thorn, wo sich die preußische Kriegskasse befand, durch glückliches Erfassen der Umstände vor den Insurgenten zu retten, aber nur sein Oberst erhielt die Belohnung, er selbst wartete vergeblich auf Beförderung. Durch diese Zurücksetzung gekränkt und verbittert, nahm er seinen Abschied und lebte fortan von dem Ertrage seiner schriftstellerischen Arbeiten in Berlin. Mit banger Sorge sah er den Krieg von 1806 heraufziehen. Er kannte die mangelhafte Organisation des preußischen Heerwesens und wußte, mit welchem unglaublichen Leichtsinn der Krieg unternommen wurde. Er sah voraus, wie bald der Dünkel der preußischen Officiere, welche von der Größe des Feindes, dem sie gegenübertraten, keine Ahnung hatten und eine Erneuerung der Thaten des siebenjährigen Krieges hofften, der niedergeschmettertsten Verzweiflung weichen würde. Auch jetzt versuchte er noch, mit seinen Plänen zur Rettung des Vaterlandes Gehör zu finden, und als das Unglück da war, es wenigstens durch geschickte Maßnahmen, soweit es möglich war, zu mildern. Umsonst! „Unglückliches Vaterland," rief er aus, „wo keine Idee das veraltete Herkommen aus dem Schlummer weckte!"

Von den Gedanken, die den Dichter in dieser schweren Zeit bewegten, ist ein großer Theil der litterarischen Arbeiten erfüllt, die jenen Tagen ihre Entstehung verdankten. Es ist im Wesentlichen das eigene Schicksal, welches dem Dichter vorschwebte, als er im Roman die „Geschichte eines bei Jena gefangenen preußischen Officiers" erzählte. (Zwei Bände. 1807.) Wie Voß selbst (militärische Laufbahn, S. 255), wird in diesem Roman der Leutnant Helm aus dem wüsten Treiben der Garnison durch eine edle Liebe zu reineren Empfindungen emporgerettet; wie Voß wird er durch einen Freund in dem neuerrungenen Leben bestärkt und durch die Liebe zum wackeren Mann erzogen, trotzdem die Geliebte nur von fern auf ihn einwirken kann. Wie Voß wirft er sich mit vollem Eifer auf die Kriegswissenschaft und hat mit den Arbeiten, die er seinen Vorgesetzten einreicht, nicht das mindeste Glück; sie ziehen ihm vielmehr noch Verdrießlichkeiten im Dienst zu. Mit seinen Kameraden entzweit er sich, weil er die Gefahr, die von einem französischen Kriege droht, deutlich erkennt und Verbesserungen eben nach dem Muster der Franzosen fordert, um diese Gefahr abzuwenden. Bei Jena kämpft er mit der heldenmüthigsten

Tapferkeit; schwer verwundet wird er in französische Gefangenschaft gebracht und sobald er genesen, verfaßt er einen neuen Operationsplan, den er an den König senden will, um dann seine Vergehen den Franzosen zu offenbaren und sie dadurch zu einem kriegsrechtlichen Verfahren gegen ihn zu zwingen. Sein Oheim und seine Geliebte suchen ihn in seiner Gefangenschaft auf; der Oheim, der ursprünglich gegen eine Verbindung der Liebenden gestimmt war, will ihn durch die Gewährung der Vereinigung und durch trostreiches Zureden dem Leben neu gewinnen — vergeblich! am andren Tage findet man ihn, von eigner Hand getödtet. — Der Roman ist gewiß kein vollendetes Kunstwerk; er ist mangelhaft componirt und nachlässig geschrieben. Dennoch ist er es werth, der Vergessenheit entrissen zu werden, da er ein im Wesentlichen treues Bild der preußischen Verhältnisse vor 1813 entwirft. Nur wenige Dichter haben diese Verhältnisse so scharf beobachtet, um sie darstellen zu können, andere wieder hatten nicht den Muth es zu thun, um so mehr verdienen diese Dichtungen Vossens unsre Aufmerksamkeit.

Noch in weit höherem Maße gilt das von dem Lustspiel: Loos des Genies, oder die alte Fabel (1809; Lustspiele, Bd. II. S. 4—168), welches mit einer beispiellosen Kühnheit die Mißstände vor der Schlacht von Jena beleuchtet. Die Fabel ist einfach: der Edelmann von Hain hat zwei Zwillings-Söhne, Christoph und Jürgen; bei seinem Tode gibt er sein Vermögen einem alten, rechtlichen Bürger zur Verwaltung; es soll den Söhnen verheimlicht werden, damit diese sich auf eigne Füße stellen lernen. Erst an ihrem fünfundzwanzigsten Jahre soll ihnen die Nachricht von dem Nachlaß des Vaters zukommen, über dessen Vertheilung der Vater folgendermaßen bestimmt hat: „Gleich dem Vater in der alten Fabel," sagt er in dem Testament, „habe ich oft mit Sorge an das künftige Loos meiner Kinder gedacht. Jürgen ist dumm und Christoph klug. Ich ahne beider Schicksal und weissage es. Wenn der Zwillinge fünfundzwanzigster Geburtstag da ist, werden Christophs Genie, Talente und Scharfsinn ihn sehr unglücklich gemacht, dagegen Jürgens Dummheit, die ihn so ungemein fähig macht, sich Freunde und Gedeihen zu erbücken, ihn auf die Bahn des Glücks erhoben haben. Ist dem nun in fünfzehn Jahren also, so soll mein Sohn Christoph das gesammte Vermögen empfangen, zum Trost im Leiden und besserm Fortkommen, und mein Sohn Jürgen, der sich doch im Schooße des Wohllebens befindet, durchaus enterbt sein." In der That entwickeln sich

die Söhne so, wie der Vater es vermuthet hat. Jürgen gelingt es, erst zum Präsidenten, endlich zum Minister aufzusteigen, indem er sich überall den Intentionen seiner Vorgesetzten anzubequemen weiß, die schwierigen Arbeiten von seinem tüchtigen Sekretär anfertigen läßt, namentlich aber danach trachtet, sich durch Gefälligkeiten die Großen zu verbinden und dadurch auch die Tochter eines reichen Ministers gewinnt. Ist nun Jürgen nüchtern, ruhig, kühl, nur auf seinen Vortheil bedacht, so vergißt Christoph sein eignes Ich völlig über seiner glühenden Vaterlandsliebe: „Ja beim Himmel!" ruft er aus (II. 5), „Noch neulich, da ich vor den Trümmern des Colisäums staunte, da der Vorwelt hoher Geist mich aus den Ruinen der Tempel ansprach, hab ich das Wort Vaterland so heilig, so antik in der Seele geheimsten Tiefen empfunden — o, verlor ich es doch nimmer aus dem Herzen!" Er will seine Vaterlandsliebe bethätigen. Durch seine langen Reisen hat er reiche Erfahrungen gesammelt, durch aufmerksames Beobachten der Institutionen fremder und fortgeschrittner Völker sein Urtheil geschärft. Er erkennt die Mißstände in der Verwaltung und dem Heerwesen seines Vaterlandes und reicht sowohl dem Minister als dem Feldmarschall Denkschriften ein, welche diese Mißstände aufdecken und die Wege angeben, auf denen sie gehoben werden können. Sein Verfahren aber wird ihm als Mangel an Patriotismus ausgelegt, Minister und Feldmarschall fertigen ihn kurz ab; als er dringender wird, gilt er ihnen als Aufwiegler, schließlich hält man ihn für verrückt, so daß er sich verbittert in die Einsamkeit zurückzieht und die Tochter eines Nachtwächters heirathet, die ihn vordem in schwerer Krankheit liebevoll gepflegt — ein Naturkind, das in einigen Zügen an die Liese in Lenzens Hofmeister erinnert. In diesem Rahmen hat nun der Dichter die unglücklichen Verhältnisse im preußischen Staate zum Theil an vortrefflich ausgewählten Zügen veranschaulicht. Namentlich die Zustände im Heere werden scharf skizzirt, der Gamaschendienst, das Pochen auf die Thaten Friedrichs des Großen, die Verachtung aller derer, die Reformen vorschlagen, als Projektenmacher, die Unwissenheit und Ungeschicktheit in allen militärischen Fragen, die Unterschätzung des Feindes und der herrschende Nepotismus — das Alles wird in anschaulichen Zügen geschildert. So wenn der Feldmarschall den völlig unwissenden Neffen des Ministers zu seinem Generaladjutanten ernennen läßt, weil ihm der Minister die Gefälligkeit erwiesen hat, ihm seinen Koch abzutreten. Von

der Art der Ausführung möge das folgende Gespräch zwischen dem Feldmarschall und Jürgen eine Vorstellung geben. (I. 4.)

Feldmarschall: Ich begreife nicht, woran das Kabinet von Haarau (Frankreich) denkt. Mit uns, mit uns anzubinden, ha, ha, ha!

Jürgen: O mein Gott!

Feldmarschall: Die Flachsenfingschen (preußischen) Truppen — ah!

Jürgen: Welche Thaten der Vergangenheit! Wie werden die Enkel der Väter Manen überfliegen!

Feldmarschall: Die Haarauer, pah, Gesindel, keine Soldaten. Daß man nur Kanonen mitführt. Zu viel Ehre. Wasserspritzen!

Jürgen: Ein göttlicher Einfall, ha ha ha ha! Ein ganz ungemein göttlicher Einfall.

Feldmarschall: Ich marschire auch, führe die Reserve zur Armee und nehme das Kommando.

Jürgen: Ihre Excellenz werden geruhen, der Fama Tuba gnädigst zu ermüden.

Feldmarschall: Bitte recht sehr. Nun, ich habe schon eine Stellung nehmen lassen, daß mir der Feind gar nicht entgehen kann. Nur eins ist schlimm, mein Koch ist gefährlich krank geworden. Da soll man nun marschiren.

Als dann später der Koch wirklich vor dem Abmarsche stirbt, ist der Feldmarschall untröstlich und sucht auf jeden Fall zu dem bevorstehenden Feldzug einen gleich geschickten sich zu erwerben. „Nun stellen Sie sich vor“, sagt er zu seinem Vertrauten (III, 5.) „eben da ich marschiren will, stirbt mir der Kerl. Wo einen andern her, wo Brot in der Wüste? Es sind mir welche rekommandirt, haben Probe gekocht, ja lieber Gott! Der eine kannte ja keinen Pudding von Rindermark mit Krebsen, dem andern mißriethen die Austerfrikandellchen, der dritte verdarb mir eine Trüffelpastete rein weg. Und da soll man nun marschiren. Ich kenne alle Köche in der Stadt, die vom Hof, die prinzlichen, die der Gesandten, genug alle, aber der beste ist, den der Minister hat. Er machte mir schon eine Reisepastete von frischem Lachs mit farcirten Klöschen, ich kann sie nicht vergessen. Freilich, man thut so was nicht gern, ich schlüg es meinem Bruder ab, doch rathen Sie, was meinen Sie, ließ ihn mir der Minister wohl! Man soll doch marschiren.“ — Bis zu dem Zusammenbruch dieses faulen Staatswesens führt uns der Dichter, und am Schluß erhalten wir die Nachricht von der Schlacht bei

Jena: (V. 13.) „Die Flachsenfingsche Armee hat eine große Battaille verloren. Alles ist todt, gefangen oder zerstreut, und der Feind rückt an die Grenze.“ — „O mein Vaterland!“ ruft Christoph aus, als er diese Nachricht vernimmt; mit diesem Schmerzensschrei schließt das Stück. — Für die Gestalt des Christoph werden dem Dichter Erinnerungen aus seiner eigenen Laufbahn vorgeschwebt haben, aber die Kenntniß dieser persönlichen Beziehungen ist zum Verständniß des Stückes durchaus nicht nöthig. Und so viel man an der Komposition des Lustspiels aussetzen kann, so manche Trivialitäten auch in der Sprache mitunterlaufen — im Ganzen verdient das Drama als ein kräftiges satirisches Zeitgemälde entschiedene Beachtung, die ihm bis jetzt, soviel ich weiß, noch nirgends zu Theil geworden ist.

Sein eigenes Geschick hat Voß in einem Lustspiel in Versen: Der Kommandant à la Fanchon. Heroische Posse von einem Act in Knittelversen (1807. Lustspiele, Bd. I.) dargestellt und zugleich mit diesem Stück wohl die schmachvolle Haltung der meisten preußischen Festungen nach der Schlacht bei Jena persiffliren wollen. Ein verweichlichter feiger Kommandant vernachlässigt die ihm anvertraute Festung in der sträflichsten Weise und nur dem ihm unterstellten Leutnant, einem tapferen umsichtigen alten Haudegen, gelingt es, einige Erfolge davonzutragen. Für diese aber erhält der Leutnant nicht die geringste Belohnung, wohl aber wird dem Kommandanten dafür ein höherer Rang und ein Orden zu Theil. Schließlich ergibt der Kommandant trotz aller Bemühungen des Leutnants die Festung auf schmähliche Art an den Feind, indem er sich mit dem Gedanken tröstet: (S. 44.)

Das Vaterland muß es dankbar lohnen,
Wenn man versteht, die Menschen zu schonen.

Und der Leutnant muß ebenfalls seinen Degen abgeben, was er mit den schmerzlichen Worten thut: (S. 45.)

Der Soldat ist brav in der ganzen Welt,
Steht ihm an der Spitze ein denkender Held,
Doch leiten ihn feige, unwissende Thoren,
Geht auch des Wackeren Ruf mit verloren.

Nicht so wichtig wie die bisher besprochenen Stücke sind zwei andre Lustspiele, die dennoch in diesem Zusammenhang nicht fehlen dürfen. Sie geißeln beide den falschen Patriotismus, der sich in Worten, aber nicht in Thaten offenbart, der sich nur in hochmüthiger Verachtung

des Feindes und in lächerlicher Prahlerei gefällt. Einer solchen Art des Patriotismus glaubt (in dem Lustspiel: Der Pseudopatriotismus. Ein politisch Lustspiel in drei Akten. 1809. Lustspiele, Bd. II.) der Leutnant von Wahlen, der bei Jena tapfer gekämpft hat und dann schwer verwundet in Gefangenschaft gerathen ist, aus welcher er jetzt zurückkehrt, entgegentreten zu müssen, weil er in ihr denselben Geist wiedererkennt, der Preußen vor der Schlacht bei Jena beherrscht und ins Verderben gestürzt hat. Er verscherzt sich durch diese Gesinnung die Gunst des Vaters seiner Geliebten, der nun von einer Heirath zwischen seiner Tochter und Wahlen nichts mehr wissen will, sondern entweder den Dichter Wirbel oder den politischen Schriftsteller Staub zum Schwiegersohn wählen will. Beide sind selbstsüchtige, charakterlose Menschen, die Patriotismus erheucheln, und von denen ein jeder den Anderen anschwärzt, um die Hand der reichen Erbin für sich zu gewinnen. Die Tochter aber, welche Wahlen liebt und die beiden Patrioten verabscheut, weiß mit Hülfe ihrer Zofe Staub und Wirbel in eine Lage zu bringen, in welcher sich die wahre Beschaffenheit ihres Patriotismus herausstellt, so daß dem Vater die Augen aufgehen und er in eine Heirath mit Wahlen endlich einwilligt. — Eine ähnliche Erfindung liegt dem zweiten Lustspiel zu Grunde: Die Leuchte ins Gemüth oder Harlekin als Patriot. Posse in drei Akten. 1811. (Lustspiele, Bd. V.) Der reiche Domänenbeamte Pantalon will seine Tochter nur dem besten Patrioten gewähren, dem jungen Lelio aber, den seine Tochter liebt, will er sie nicht geben, weil er ihn für einen schlechten Patrioten hält. Was ihn zu dieser Meinung veranlaßt hat, erfahren wir aus Lelios eigenen Worten. „Ich sagte", (erzählt Lelio S. 7) „des Landes Unglück beim Anfang des Krieges vorher. Mein Himmel, ich that es aus Sorge und Sorge liebt. Uebrigens hatte ich ein wenig gereiset, sah wie sie's draußen machten — Teufel, es gehört ja wenig dazu, zwei Wettläufer zu sehn, wo sich der Eine Blei an den Fuß hing, der Andre nicht und nun zu prophezeihen, wer dem Ziele zuerst nahen werde." Um nun den Alten herumzubringen, fädeln die Diener eine Intrike ein. Nach einander erscheinen abwechselnd Skaramutz und Pasquariel als die berühmtesten Patrioten, Baron Windig von Pralburg, Lieferant Knaul, Feuerwerkmeister Funke, Dichter Tuckel, Projektant Kräusel, Prediger Felsenbrust, und offenbaren in ihren Reden die eigennützigen Triebfedern ihres scheinbaren Patriotismus. Eine angebliche Entführung der Tochter muß dann den Vater so außer

sich bringen, daß er für Lelios Auseinandersetzungen über die Art seines Patriotismus empfänglich wird, den Unterschied zwischen Lelios Vaterlandsliebe und jenem landläufigen Patriotismus erkennt und die beiden Liebenden mit einander vereinigt.

So entschieden nun Voß auch das preußische Staatssystem vor 1806 bekämpfte, so wenig konnte er sich mit den Kräften befreunden, durch welche man eine Regeneration des Staates zu bewerkstelligen hoffte. Er blieb im Wesentlichen ein Anhänger des friedricianischen Geistes und wie er sich gegen die unter Friedrich Wilhelm II. in Preußen eingerissene Frömmelei erklärt hatte und von ihr alles Unglück, das später den preußischen Staat getroffen, herleitete (vgl. Geschichte eines preußischen Officiers, Bd. II. S. 25), so polemisirte er jetzt gegen die Art, in der man den religiösen Geist zu erwecken und zu stärken suchte. Die Neigungen der Zeit zur Mystik, die katholisirenden Tendenzen, wie sie namentlich durch die Romantiker vertreten wurden, fanden an ihm einen entschiedenen Gegner. Gern stellt er bei seiner Polemik gegen diese Richtung des Zeitalters einen Vertreter der alten und einen Vertreter der neuen Zeit nebeneinander. So wenn ein junger Jurist, der während des Gottesdienstes in einer Dorfkirche Karrikaturen zeichnet, von seinem Schwiegervater, einem Landrath, Vorwürfe wegen seines irreligiösen Verhaltens empfängt. „O Himmel, wie kam der alte bei dem jungen Manne an, der sich gleich zu seinem Lehrer, Bekehrer und Apostel aufwarf. Madonnenbilder, Heiligenanbetung, sagte er, müssen in die Tempel zurück, das Überirdische kann sich dem Irdischen nur auf dem Wege sinnlicher Anschauungen offenbaren und verknüpfen. Und diese leeren, als prosaische Hausväter nicht über das Gemeine erhabnen, Männlein weg, die ohne Weihe auch nicht mit dem Schlüssel des Himmels zu schließen verstehn. Wahres Priesterthum her!" (Die Flitterwochen, Roman mit Prolog und Epilog, 1818. S. 179.) — Gegen die Feinde der Aufklärung richtete er seinen satirischen Roman: Gemälde der Verfinsterung in Abyssinien. 1818. Die Einkleidung ist ziemlich ärmlich: die Aufklärung hat sich bei den Abessiniern nicht bewährt, und sie senden deshalb an den in Deutschland lebenden Staatsmann, der die Aufklärung einst bei ihnen eingeführt, eine Gesandtschaft, mit der Bitte, wieder nach Abessinien zu kommen und die Aufklärung abzuschaffen. Der Alte aber fühlt sich der schweren Aufgabe nicht gewachsen, und er fordert deshalb seinen Vetter Benjamin auf, an seiner Statt das

Werk zu übernehmen. Dieser, ein Student und großer Feind der Aufklärung, nimmt den Auftrag an; er verläßt seine Geliebte, eine junge, ebenfalls vom altdeutsch-romantischen Geist angesteckte Jüdin, begibt sich nach Abessinien, wo er seine Aufgabe vortrefflich löst und heirathet nach seiner Rückkehr die unterdessen zum Christenthum übergetretene Geliebte. — Indessen ruht der Hauptnachdruck nicht auf dieser dürftigen Erzählung, sondern auf der Schilderung des aufklärungsfeindlichen Treibens des jungen Studenten Benjamin und seiner Genossen. Zur Unterstützung nimmt sich nämlich Benjamin mehrere Männer mit, die vorzüglich geeignet scheinen, ihn bei einem solchen Werke zu unterstützen: den Ästhetiker August Wilhelm Hiebel (A. W. Schlegel), den Mystiker Zachäus Wender (Zacharias Werner), den Pfarrer Theophil Quatsch (Schleiermacher?), den Staatsökonomen Adam Rümmel (Adam Müller) und den Journalisten Peter Möffert (Görres). Das Zusammenwirken dieser so verschiedenartigen Geister für den gleichen Zweck wird nun zum Theil in ziemlich platter Weise, zum Theil aber auch ganz ergötzlich geschildert (man vgl. namentlich S. 143, S. 294 ff; S. 304 ff.); es versteht sich, daß die Aufklärungsfeinde schließlich das ganze Land bekehren. Als ein Beispiel der Darstellung möge hier die kurze Charakteristik des Zachäus Wender stehen, in welcher selbstverständlich die Weihe der Kraft und die Weihe der Unkraft als willkommene Gegenstände des Spottes benutzt werden. (S. 100 f.) „Herr Zachäus Wender ist ein so mystisches Genie, daß ich selbst, wie hingegeben ich schon dieser Hellerschauung des Tiefgeheimen bin, oft ihn doch nicht verstehe. Man hat ein episches Gedicht zum Lobe der Aufklärung von ihm; und sogar diesen Stoff, der aller Mystik eigentlich widerstrebt, wußte er damit reichlich zu durchmengen. Späterhin fertigte er aber ein episches Gedicht, worin er die einst rühmend besungene Aufklärung nun bitter tadelte, herabwürdigte, schmähte; und dies Alles nicht weniger im tiefmystischen Styl. Ist nun Mystik an sich, dem, was man in Abessinien vorhat, schon zuträglich, kann uns Herrn Wenders Begleitung dahin noch doppelt erfreuen. Denn es gilt einen gewissen Zustand der Überzeugung zu umwandeln, und wer den eignen so geschickt zu umwandeln vermag, wird ja keine Unbeholfenheit zeigen, wo man aus einem aufgeklärten Volk ein verfinstertes machen will."

Mit der gleichen Abneigung wie diese neue Art von Religiosität betrachtete Voß auch die eingerissene Deutschthümelei. Weder dem Turnen

noch dem altdeutschen Wesen vermochte er Geschmack abzugewinnen. Daher ist ihm namentlich der altdeutsche Jüngling ein beliebter Gegenstand des Spottes. Wo er ihn einführt, erscheint er frech, mit unverschämtem Tadel über alles absprechend, namentlich über die Aufklärung und die bedeutendsten Männer der Aufklärungsperiode, zugleich aber hinter Grobheit und Unverschämtheit Feigheit und Eigensucht verbergend. —

Ein Bild von der gesammten litterarischen Thätigkeit Vossens zu gewinnen, hält bei seiner massenhaften Produktion sehr schwer. Wenn man z. B. seine zahlreichen Romane überschlägt, von denen zuweilen vier oder fünf in einem Jahre erschienen, so erkennt man überall den Schriftsteller, der für den Bedarf des Tages arbeitet. Alles ist darauf angelegt, den Leser zu spannen. Daher wird der Roman meist nicht mit schlichter Erzählung eröffnet, sondern der Dichter greift eine Situation heraus, als ob dem Leser die Gestalten schon bekannt wären und erst nachdem dergestalt die Neugierde angeregt worden ist, wird über die Vorgeschichte und über die bereits vorgeführten Gestalten selbst im Einzelnen nähere Auskunft gegeben. So beginnt z. B. der Roman: Theodor Quitt (Zwei Bände, 1817) folgendermaßen: „Herr Mosel wollte immer mit seinem genialischen Kopf an die Wände des engen Ganges laufen, durch welchen ihn Blaumann, mit den Schlüsseln rasselnd, führte. Dem Vorsatz mangelte hier aber ein Ansatz, selbst wenn Jener die Hände nur über dem Kopfe zusammenschlagen wollte, stießen sie gegen die niedrige Decke. — Blaumann, wie kalt auch seine Amtsgewohnheit aus ihren Höhen auf leidenschaftliche Flammen niedersah, redete doch ein: Wer wird sich so haben? In die Burgfreiheit kommen gar wohl vornehme Herren. Und was fehlt unsern Stuben?" Erst nach diesem Eingange, der in ähnlicher Weise auch in andren Romanen wiederkehrt, berichtet der Verfasser, wer die Persönlichkeiten sind, die so eingeführt werden und wo der geschilderte Vorgang vor sich gegangen ist. Auch sonst ist Alles in diesen Romanen auf Spannung und Sensation angelegt. Abenteuerliche und unvermuthete Zusammenhänge ergeben sich im Laufe des Romans; ganz unerwartete Zufälle treten ein und lösen den scheinbar unentwirrbaren Knoten; Personen, von deren Tod man fest überzeugt war, da der Dichter selbst erzählt hat, daß sie im Wasser untergegangen oder von einer Kugel tödtlich getroffen darnieder gesunken sind, werden auf irgend eine wunderbare Weise gerettet und

erscheinen plötzlich wieder auf dem Schauplatze. Diese und eine große Menge ähnlicher romanhafter Motive hat Voß immer aufs Neue verwendet und offenbar ein großes Publikum damit gewonnen. Auch wo ein historischer Hintergrund gewählt wird, herrscht derselbe bunte Wirrwarr und wird durch abenteuerliche Kriegsbegebenheiten meist noch verstärkt.

Sind die meisten dieser Romane nun auch geschrieben, um das Lesebedürfniß der großen Masse zu befriedigen, so fehlt es doch in ihnen nicht an Zügen, die auf Erlebtes zurückzuführen sind. Daß die Ereignisse, welche den Dichter zum Austritt aus der preußischen Armee zwangen, in den mannigfachsten Veränderungen wiederkehren und anklingen, wird man begreiflich finden. Aber auch andre Vorgänge, die wir in seinem Leben nachweisen können, hat er mit mehr oder weniger dichterischer Freiheit poetisch zu bewältigen gesucht. Dazu gehört vor allen Dingen das Ereigniß, von welchem schon oben die Rede war; Voß berichtet nämlich selbst, daß ihn aus dem wüsten und liederlichen Leben, wie es bei den jüngeren Officieren der Garnison üblich war, eine erste Liebe zu reineren und edleren Empfindungen rettete und ihn sich selbst zurückgab. Ein Motiv von großer Fruchtbarkeit, welches thatsächlich auch sehr stark auf Voß gewirkt haben muß, denn er hat es überaus häufig zur Darstellung gebracht. So spielt es eine entscheidende Rolle in den Romanen: Versöhnung mit dem Schicksal, 1810, Hermione, die Ulahnenbraut, 1818, sowie in den „Begebenheiten zweier freiwilliger Krieger aus dem Jahre 1813 und 1814“ (kleine Romane, Bd. 9 und 10). — Wenn der Dichter dann selbst, um seine Gläubiger zu befriedigen, unüberlegt zu einer Ehe schritt und eine reiche Frau heirathete, die er nicht liebte und von der er sich später scheiden lassen mußte — so ist ihm auch aus diesem Erlebniß ein Motiv erwachsen, das für seine Dichtung nicht unfruchtbar blieb. Auch sonst kehren gewisse Lieblingsmotive wieder, die zum Theil ebenfalls in Erlebnissen ihre Grundlage haben mögen, so z. B. der Gedanke, welcher dem bereits behandelten Lustspiel: „Das Loos des Genies,“ zu Grunde liegt. Zwei Brüder werden vorgeführt, von denen der Eine genial und edel, der Andre unbedeutend und herzlos ist; dieser gelangt zu hohen Ehren und Würden, jener wird vom Leben hart mitgenommen und erreicht nur mit Mühe den schützenden Hafen. (Man vgl. z. B. die Erzählung: „Der Besuch nach zwanzig Jahren in den „Kleinen Lebensgemälden in Er-

zählungen," 1821, S. 1—107 und den Roman: Abentheuer eines Husaren-Officiers, 1818.)

Es ist nicht leicht, die Romane zu gruppiren und noch weniger leicht, von dem bunten Inhalt derselben eine Vorstellung zu geben. Einen Theil derselben möchte man als Abenteuerromane bezeichnen; so z. B. den schon erwähnten Roman: Theodor Quitt oder Geschichte eines durch Lord Exmouth befreiten algierischen Sklaven. (2 Bde. 1817.) Der Held, eine Art von Dichter, verliebt sich in die Tochter eines wandernden Schauspieldirektors und schließt mit ihren Bruder ewige Freundschaft. Er wird durch Zufall von ihnen getrennt, dann unter die Soldaten gesteckt und muß in Spanien im französischen Heere gegen die spanischen Insurgenten kämpfen. Nach wechselvollen Schicksalen fällt er endlich in die Hände eines Kapers; dieser verkauft ihn an einen alten Muselmann, der ihn zu seinem Erben einsetzt und in dessen Harem er seine Geliebte und noch ein anderes Mädchen, das er früher geliebt, wiederfindet. Er wird Muselmann und heirathet beide. Ein ganz ähnlicher Wirrwarr herrscht in dem Roman: Der Berlinische Robinson. Eines jüdischen Bastards abenteuerliche Selbstbiographie. 2 Bände. 1810. Wir erhalten hier die wunderbare Geschichte des Bastards eines Juden und eines Freudenmädchens; er ist in Niedrigkeit aufgewachsen und mehrfach im Gefängniß gewesen, ohne allerdings etwas Schweres verbrochen zu haben. Mit einer kleinen philosophischen Jüdin ist er von früh auf bekannt gewesen; er liebt sie und bringt ihr das schwere Opfer, die nach einander in schneller Folge Mode werdenden philosophischen Systeme gründlich durchzustudiren. Von ihr getrennt durchlebt er ein wechselvolles Wanderleben, er zieht mit Schauspielern umher, geräth unter eine Räuberbande, der er sich rechtzeitig entzieht, und erlebt mannigfache Liebesabenteuer. In Holland tritt er in das Geschäft eines Großhändlers, wagt zu dessen schönen Töchtern seine Augen zu erheben, wird aber von ihnen und ihren beiden Muhmen derb abgeführt. Auf einer Reise nach Java trifft er mit einem Mitglied jener Räuberbande zusammen, der ihn aus Rache auf einer kleinen, unbewohnten Insel aussetzt, — die Erzählung seines Aufenthaltes auf diesem Eiland ist der Insel Felsenburg nachgebildet, die auch sonst mehrfach seine Produktion beeinflußt hat. Durch einen sonderbaren Zufall muß auch seine jüdische Geliebte auf dieser Insel Schiffbruch leiden; sie will indessen jetzt nichts von ihm wissen, sondern hat einen

spanischen Geliebten, der sich nach kurzer Zeit ebenfalls auf der Insel einfindet. Aus Verdruß hierüber sucht der Berliner Robinson in einem Boot zu entkommen und festes Land zu erreichen; es gelingt ihm, er hat neue Abenteuer zu bestehen, wird endlich Vezier eines afrikanischen Sultans und trifft in dessen Harem die beiden Töchter jenes holländischen Kaufmanns und ihre Muhmen, die er zu Gemahlinnen erhält. Bei dem Sultan in Ungnade gefallen, beginnt er sein Wanderleben von Neuem und findet endlich seinen Vater und auch seine jüdische Geliebte, die er heirathet, nachdem er Jude geworden. — Während der Roman: Begebenheiten einer Marketenderin (1809) dem eben behandelten in Inhalt und Ausführung ziemlich ähnelt und namentlich am Anfange fast die gleichen Motive verarbeitet, ist die Erzählung: Ignaz von Jalonski oder die Liebenden in der Tiefe der Weichsel. Zwei Bände, 1806, von etwas edlerem Schlage, obgleich auch hier die sonderbarsten und unwahrscheinlichsten Wechselfälle eine große Rolle spielen. Die Lebensgeschichte des Helden von seinen Jünglingsjahren an wird erzählt; nach einer bewegten Jugend heirathet er ein Mädchen Namens Hermione, an dem er sich ehemals vergangen. Beim Sturm der Preußen auf Warschau suchen die Gatten zu entkommen, gehen aber beide bei dem Fluchtversuch in der Weichsel unter. Dennoch gelingt es Beiden, sich zu retten, ohne daß Einer von des Andren Rettung weiß. Ignaz kehrt nach langen Irrfahrten, welche ausführlich beschrieben werden, nach Warschau zurück und erfährt hier, daß Hermione noch lebt und sich, da sie fest an seinen Tod geglaubt, aufs Neue vermählt hat. Auf die Bitte seines Schwiegervaters entschließt sich Ignaz, ein zweiter Enoch Arden, wieder in die Ferne zu ziehen, ohne seine Frau gesehen und ihre Ruhe gestört zu haben. Nun aber macht der jetzige Ehemann Hermiones Bankerott, er entflieht, und man glaubt, daß er sich in die Weichsel gestürzt habe, da man seine Kleidungsstücke am Ufer des Flusses findet. Ignaz kehrt nun nochmals zurück, findet die Geliebte frei und knüpft das Eheband wieder an. Doch auch der zweite Ehemann Hermiones war nicht gestorben, auch er kehrt zurück und findet nunmehr Gelegenheit, dieselbe Entsagung zu üben, wie Ignaz, so daß nun die Ehe zwischen Ignaz und Hermione durch nichts mehr gestört wird.

Nur der Inhalt dieser drei Romane soll in großen Zügen vergegenwärtigt werden, damit der Leser von ihrer Beschaffenheit eine Vorstellung erhalte; sollte ebenso ausführlich auf die andren Romane ein-

gegangen werden, so müßte für diese Vorrede der vierfache Raum zu Gebote stehen. Noch zu der soeben besprochenen Gattung von Romanen gehören die beiden Romane: Versöhnung mit dem Schicksal oder abentheuerliche Geschichte eines Dragonerofficiers, 1810, und: Der sterbende Mönch in Peru. 2 Bde. 1818. Jener erzählt die Geschichte eines Officiers, der, weil er aus Mitleid einen wiedergefangenen Deserteur hat entlaufen lassen, kassirt wird und nach schwerem Schicksal endlich Ruhe findet und das Mädchen, das er von jeher geliebt, zur Gattin erhält; dieser berichtet die Irrfahrten eines in der Familie eines wackeren englischen Vikars erzogenen Franzosen, der zuletzt durch wunderbare Zufälle ein von seinem Vater vergebens beanspruchtes Familienerbe in Südamerika und eine liebenswürdige Frau erhält. — Die Geschichte mehrerer Generationen erzählen die Romane: Das schöne Gespenst in fünfzigjährigen Wirkungen, 2 Bde., 1820, und: Die sechzehn Ahnen des Grafen von Lustheim, eine Familienchronik, 1821. In der ersteren Erzählung gewinnen sich die Eltern durch die unerschütterlichste Treue unter den schwierigsten Umständen, zwischen den beiden Kindern dagegen herrscht Neid und Haß, bis auch hier eine gewisse Ausgleichung dadurch hergestellt wird, daß die beiden unehelichen Kinder der Letzteren sich finden und mit einander vermählt werden. Der zweite Roman schildert in seinem Haupttheile das Leben und Treiben in einem kleinen Duodezfürstenthum, an welchem der Graf von Lustheim, ein Adliger von zweifelhafter Abkunft, seine noch zweifelhaftere Gattin und beider Sohn und Tochter eine Rolle spielen. Ebenfalls in der Fürstenwelt spielt der Roman: Der Vortrag, 1819. Einem Fürsten, welcher glaubt, daß in seinem Lande Alles aufs Beste stehe und daß er vortreffliche Beamten habe, wird von einem älteren Verwandten der Nachweis erbracht, daß die meisten von der Regierung angewandten Verwaltungsmaßregeln falsch und daß seine Räthe entweder Thoren oder Bösewichter sind, die das wirklich Gute nicht aufkommen lassen, sondern nur Schein und Lüge begünstigen. Auch in diesem Roman geht es ohne scharfe Seitenblicke auf preußische Zustände und ohne Polemik gegen die Verächter Friedrichs und des friedricianischen Geistes nicht ab. (Man vgl. 3. B. S. 82 f.) — Die Frage nach der besten Vorbildung eines jungen Prinzen für seinen zukünftigen Stand hat Voß mehrfach beschäftigt und auch hier begegnen wir dem Motiv wieder, welches, aus eignem Erlebniß entnommen, bei ihm eine so große Rolle spielt: daß

ein junger Mann aus Verirrungen durch eine wahre Liebe gerettet wird. So haben sich in dem Roman: Der verwünschte Prinz 1827, alle Mittel als vergeblich gezeigt, einen jungen Prinzen seinem wilden Leben zu entreißen und seinen störrischen Sinn zu mildern. Da ändert eine reine Liebe zu einem armen, adligen Mädchen sein ganzes Wesen und läutert seinen Sinn derart, daß er sich von der Geliebten zur Entsagung bewegen läßt, da das Interesse des Staates seine Vermählung mit einer Prinzessin fordert. Um so größer ist aber sein Entzücken, als er in der Braut die Geliebte wiederfindet, die nur zu seiner Prüfung die Rolle des armen adligen Fräuleins gespielt hat. Ganz ähnlich ist die Handlung in dem Roman: Der Schutzgeist, 1822. In umgekehrter Weise erscheinen diese Motive, welche sich damals großer Beliebtheit erfreut haben müssen, wie sie denn z. B. auch in Ernst Wagners Roman Isidora (1812) wiederkehren, in dem Roman: Der Gesandte oder die Vermählung durch Prokuration, 1812. Ein Gesandter wirbt für seinen Prinzen um die Hand einer Prinzessin, sie verliebt sich in den Gesandten und entschließt sich schweren Herzens zur Entsagung. Bei der Trauung vertritt der angebliche Gesandte seinen Herrn und offenbart sich unmittelbar nach der Feier der glücklichen Braut als der Prinz, der seine Geliebte erst selbst hatte kennen lernen wollen. Derselbe Gegenstand ist behandelt in der Novelle: Die vier Prinzessinnen. (Erzählungen von schönen deutschen Mädchen, 1819, S. 319—356.)

Bei den Romanen, welche das eheliche Leben zu schildern versuchen, mögen persönliche Erlebnisse des Dichters mit vorgeschwebt haben. Zwei Romane (Die Flitterwochen 1818 und Julchens Reise von Liebstadt nach Frauenburg und Grimma oder die Stationen der Ehe 1829) versuchen zu zeigen, wie leicht eine im überschwänglichen Liebestaumel geschlossene Ehe, sobald die Forderungen des wirklichen Lebens sich geltend machen, in das tiefste Unglück umschlagen kann, so daß in dem einen Falle die Gatten sich von einander trennen, während in dem anderen Falle die Trennung nur durch eine unerwartet eintretende Hülfe gehindert wird. In Briefen ist der Roman Die Maitresse (1808) geschrieben; er schildert, wie ein edles Mädchen aus niederem Stande von einem Grafen unter falschen Vorspiegelungen verführt wird; als dann der Graf sie verläßt und eine Andere heirathen will, stürzt sie sich an dem Hochzeitstage mit dem Kinde in den Fluß und das Entsetzen bei dem Anblick des Leichnams wirft den Grafen auf das Krankenbett, von

dem er nicht wieder ersteht. Daß bei Vossens Bestreben nach möglichst spannenden Gegenständen auch der Criminalroman nicht fehlen durfte, verstand sich von selbst. Das Geschworenengericht 1828 gehört wohl überhaupt zu seinen besten Leistungen auf dem Gebiete des Romans. Der Commis eines Kaufmannes, Ferdinand Liebheim, wird beschuldigt, in Gemeinschaft mit der Gattin seines Prinzipals, diesen ermordet zu haben. Man nimmt an, daß Liebheim mit der Frau, welche thatsächlich mit ihrem Manne in Unfrieden gelebt, ein Liebesverhältniß unterhalten habe, was allerdings nach den bekannt gewordenen Umständen sehr wahrscheinlich erscheint, trotzdem Liebheim einem jungen Mädchen, der Tochter seines früheren Prinzipals, ewige Treue geschworen hat und diese auch fest von seiner Liebe und Unschuld überzeugt ist. Liebheim und die Frau des Verschwundenen werden eingezogen, und sie geben an, daß der Kaufmann in der Nacht eine Reise angetreten habe, aber Niemand weiß von einer solchen Absicht des Kaufmanns und Alles, was die Hausbewohner und Nachbarn in jener Nacht gehört oder zu hören geglaubt haben, spricht gegen die Angeklagten. Auch die Zeugnisse, die Liebheims Geliebte beibringt, um ihn zu entlasten, kehren sich wider ihn und endlich findet man noch in der Nähe in einem Flusse den verwesten Leichnam eines Mannes, der des Kaufmanns Ring am Finger trägt. Bereits sprechen die Geschworenen ihr Schuldig aus, da erscheint der Kaufmann, der durch die Bemühungen der Geliebten Liebheims noch grade im rechten Augenblicke eintrifft. Die Schiffer, die ihn zu befördern übernommen, waren räuberische Menschen, aus deren Händen er sich nur mit Mühe befreien konnte; einer derselben, der ihm seinen Siegelring abgenommen, wurde nachher von seinen Genossen ermordet und in den Fluß geworfen .... Das Hauptinteresse concentrirt sich in diesem Roman auf die allmälige Steigerung der Verdachtsmomente gegen die beiden Angeklagten und auf die Schilderung des Gerichtsverfahrens. Beides ist nicht ohne Geschick ausgeführt und namentlich hat es der Dichter gut verstanden, den Leser selbst darüber im Unklaren zu lassen, ob Liebheim und die Frau des Kaufmanns schuldig sind oder nicht. Auch hebt sich der Roman wohlthuend dadurch von den andren ab, daß die unwahrscheinlichen Voraussetzungen und Vorgänge, die in jenen beständig wiederkehren, hier nicht vorhanden sind. Desto mehr finden sie sich in einem Roman, der gegen den Schluß ebenfalls in das Criminalistische hinüberspielt: Liancourt und Angelica oder das Blutbad auf St.

Domingo, 1827. Der Roman spielt in der Zeit, als die französische Revolution sich auch auf die Kolonieen verpflanzte und die Neger in Folge dessen sich gegen ihre Herren erhoben und unter ihnen ein großes Blutbad anrichteten. Angelica, die Nichte eines reichen Pflanzers, entflieht, da ihr Oheim tödtlich verwundet und nach der allgemeinen Meinung auch wirklich gestorben ist, mit Liancourt, einem jungen Schreiber ihres Oheims, der sie liebt und auf der Flucht ihr Leben rettet. Den ihr vom Oheim aufgedrängten Bräutigam, einen alten, reichen Mulatten, hält sie ebenfalls für todt, aber er hat sich gerettet, schließt sich ihnen an und macht nun aus Eifersucht mehrfache Versuche, den Liancourt ums Leben zu bringen. Bei einem solchen Versuche büßt er selber das Leben ein, und Liancourt geräth in den Verdacht, ihn ermordet zu haben. Doch stellt sich endlich Liancourts Unschuld heraus, er vereinigt sich wieder mit Angelica, und beide werden von Angelicas Oheim, der ebenfalls wunderbarer Weise dem Tode entronnen und in französischen Diensten zum Statthalter emporgestiegen ist, mit einander vermählt.

Bei den sogenannten historischen Romanen Vossens, die im Mittelalter oder im sechzehnten Jahrhundert spielen, dient der angeblich historische Hintergrund meist nur dazu, der fabulirenden Phantasie und der Erfindung bunter Abenteuer noch einen weiteren Spielraum zu geben. So z. B. in den Romanen: Das Grab der Mutter in Palermo, 1818. Spaniens Jungfrauen-Tribut an die Mauren, 1830 und in Vossens letztem Roman: Der Großinquisitor von Portugal oder das Erdbeben in Oporto, 1833. Bei aller Abneigung gegen die Romantik versuchte sich Voß auch auf dem Gebiet der mittelalterlichen Rittergeschichte: Der Nonnenräuber oder die Abtei St. Blasii in Natolien. 2 Bde. 1818. Der Held ist der Sohn eines Bischofs, der später Cardinal wird, und einer Aebtissin. Um die Sünde zu sühnen, deren sich der Vater seiner Geliebten durch einen Vertrag mit dem Teufel schuldig gemacht hat, zieht er ins gelobte Land, wo er die mannigfachsten Abenteuer besteht und schließlich auch den Speer gewinnt, mit dem Christus in die Seite gestochen worden ist. Keine der nothwendigen Zuthaten des Ritterromans fehlt; auch der ewige Jude tritt auf (Bd. II, S. 64 ff.), aber stellenweise glaubt man aus dem alterthümelnden Stil die Parodie herauszuhören, und in den einleitenden Bemerkungen macht sich die Opposition des Dichters gegen die aufklärungsfeindliche Richtung der Zeit geltend.

Der Leser wird aus den bisherigen Ausführungen ein ungefähres Bild der Romanschriftstellerei Vossens bereits gewonnen haben. In der Handhabung der Technik hatte sich Voß eine immerhin nicht unbedeutende Gewandtheit angeeignet, und es ist zu bedauern, daß der Dichter sein Leben durch das Schriftstellern zu fristen gezwungen war und deshalb zu den ungeheuerlichsten Erfindungen seine Zuflucht nehmen mußte. So ist z. B. in dem Roman: Die improvisirenden Mädchen, 1827, etwa wie im italienischen Lustspiel des sechzehnten Jahrhunderts, die Erfindung durchgeführt, daß zwei Mädchen sich als Jünglinge verkleidet, zwei Jünglinge dagegen sich in Mädchentracht geworfen haben und in dieser Verkleidung lange Zeit einander und die Welt täuschen. Noch abenteuerlichere Ideen tauchen in dem Roman Ini, 1810, auf, in welchem ein phantastisches Gemälde von den Zuständen Europas im einundzwanzigsten Jahrhundert entworfen wird. Aber während der Dichter gezwungen war, auf derartige Erfindungen immer wieder auszugehen, um dergestalt sein Publikum zu gewinnen, lag das Gebiet, auf welchem er bei größerer Concentration etwas wirklich Gutes zu leisten im Stande gewesen wäre, auf einem ganz andren und grade entgegengesetzten Felde. Die Lebensgewohnheiten des kleinen Bürgerthums hatte Voß mit scharfem Blick beobachtet, und wo er Gestalten und Vorgänge aus diesen Kreisen darstellt, was in einem Theil der erwähnten Erzählungen ebenfalls hie und da geschehen ist, gelingt es ihm häufig, scharf umrissene und gute Bilder zu entwerfen. So zeichnet sich z. B. der Roman: Die Moden der guten alten Zeit, 1825, mit dem zugleich eine Art culturhistorisches Gemälde beabsichtigt war, durch eine Reihe gut beobachteter Züge aus. Dagegen erstreckt sich dieses Lob nicht auf den komischen Roman: Die Schildbürger, 1823, den Goedeke eigenthümlicher Weise als den besten Roman Vossens bezeichnet. Die Hauptpersonen sind eine Wittwe und deren Tochter, welche durch einen Lotteriegewinn plötzlich reich geworden, nun von den meisten Einwohnern des Städtchens umworben werden, bis es endlich dem Kanzelisten Fußhase gelingt, die Hand der Tochter zu erhalten. An dieser Haupthandlung sind nun die kleinbürgerlichen Streiche und Schwänke (die zum Theil aus älterer Ueberlieferung stammen, so ist die aus Hans Sachs und der sonstigen Litteratur des 16. Jahrhunderts bekannte Geschichte vom Schüler, der ins Paradies zieht, mehrfach verwerthet) aufgereiht und mit wenig Witz und viel Behagen in unangenehmer Breite geschildert.

Hier und auf dem Gebiete des satirischen Romans wäre Voß bei größerer Sammlung wirklich im Stande gewesen, Bedeutenderes zu leisten. Daß er das selbst einsah, beweist der Eifer, mit welchem er das Studium der Lebensgewohnheiten der kleinen Bürger und der unteren Volksklassen betrieb. Aber im Roman ist es ihm doch nur hin und wieder gelungen, die so eifrig gesammelten Beobachtungen in wirklich treffender Weise zu verwerthen, so daß man, um diese gelungenen Schilderungen aufzufinden, erst den Wust unbrauchbaren Gerümpels durchstöbern muß — eine Entsagung, die nicht jedermann zuzumuthen ist. Besser ist es Voß im Drama, wovon noch weiter die Rede sein soll, geglückt, das kleine Bürgerthum in seinem Leben und Treiben abzuschildern, aber auch hier hinderte die Massenhaftigkeit und Ueberhastung seiner Produktion eine wirklich gedeihliche Entwicklung dieser lebensfähigen Keime. Auch den satirischen Roman, auf den ihn seine ganze Stellung zu dem damaligen Staatswesen hinweisen mußte, hat er später vernachlässigt. Satirische Anspielungen finden sich zwar in sehr vielen seiner Romane, und es ist im Verlauf dieser Skizze auch schon mehrfach auf solche hingewiesen worden, aber einen ganz durchgeführten satirischen Roman hat er doch nur noch einmal entworfen: Geschichte des Ministers Graf Sternthal, der mit einem französischen Haarbeutel anfing und mit einem altdeutschen Barrett endete, 1818. Es ist der Versuch, die Geschichte eines jener frivolen Staatsmänner zu schreiben, die den Zusammenbruch der preußischen Monarchie verschuldet haben. Obgleich auch hier die gewöhnlichen romanhaften Motive nicht fehlen, ruht doch der Hauptnachdruck auf der Skizzirung der Regierungsmaßregeln des Ministers, durch welche das Land ins Unglück gestürzt wird. In dem schneidendsten Gegensatz zu dem Minister und seinen Creaturen erscheint das von ihm verdrängte grade, ehrenhafte und einsichtige Beamtenthum aus der Zeit Friedrichs. (Man vgl. namentlich S. 277 ff., weiter noch S. 342 f. und S. 379 f.)

Mit den bisher angeführten Werken ist die Romanschriftstellerei Vossens keineswegs erschöpft; eine ganze Reihe von größeren Romanen wäre noch aufzuzählen, jedoch gilt es hier nicht Büchertitel zusammenzustellen, sondern nur die charakteristischen Merkmale seiner Dichtung aufzuzeigen. Neben den größeren Romanen hat er eine große Anzahl kleinerer Erzählungen verfaßt; seine kleinen Romane (1811—1816) füllen zehn Bände. Sie enthalten zum Theil Geschichten sehr unsauberer

Art, deren Inhalt hier nicht nachgegangen werden soll, ferner einen ganzen Cyclus von Erzählungen aus verschiedenen Kriegen, vom dreißigjährigen Kriege bis herab auf die Zeit des Dichters — Geschichten, in denen die nur zur Genüge bekannten abenteuerlichen Romanmotive ebenfalls verarbeitet sind, die auch in der Künstlergeschichte: Gideons und Raphielens Künstler-Leben und Schicksale, 2 Bde. (kleine Romane, Bd. VII. u. VIII.) die Grundlage der seltsamen Handlung bilden. Von den sonstigen Sammlungen kleinerer Geschichten sei noch hervorgehoben: Tausend und eine Nacht der Gegenwart oder Mährchensammlung im Zeitgewande. 4 Bde. 1809. In einer ähnlichen Einkleidung wie Tausend und eine Nacht werden neunundzwanzig Erzählungen entworfen, die zum Theil ältere Märchenmotive benutzen, meistens aber frei erfunden sind. Aehnliche Erfindungen, wie wir ihnen bereits begegnet sind, und wie sie dem Dichter durch seine Beobachtung der Zustände des preußischen Heeres und seine eigenen Schicksale in der Armee eingegeben waren, kehren wieder. So z. B. in der Historie vom Junker Jochen von Schievelbein, wo der Held trotz seiner Dummheit, Trägheit und Feigheit durch sein eignes Glück und das Verdienst Anderer Feldmarschall wird. Eine Art Gegenstück zu dieser Geschichte bildet die Erzählung vom Grafen Ruhmwerth, der trotz hervorragender persönlicher Tüchtigkeit vom Glück verlassen wird und unterliegen muß. (Bd. II. S. 261 ff.) Durch Träume wird der im Reichthum erzogene Robert (Von Robert und Nuna, Bd. II. S. 3 f.) zu einem einfachen Leben bekehrt, der Prinz Hellmuth (Von Königin Minnona und Prinz Hellmuth, Bd. IV. S. 198 ff.) von seiner Kriegsleidenschaft geheilt. An die Motive seiner Fürstenromane (s. o. S. VIII.) wird man auch sonst erinnert, so wenn z. B. als besonders verderbliche Leidenschaften junger Prinzen die Soldatenspielerei und die übermäßige Neigung zur Jagd bezeichnet werden (Von der Dracheninsel, Bd. II. S. 127 ff.). —

Auch im Drama, dem wir uns nunmehr zuwenden, hat Voß mit satirischen Stücken begonnen. Freilich seine Travestieen des Nathan und des Alarcos (1804, auf den Alarcos wird auch sonst mehrfach angespielt, vgl. z. B. Bunte Gemälde 1816, S. 325), erweisen sich als überaus plump; die travestirte Jungfrau von Orleans (1803) zeichnet sich zwar vor jenen beiden Stücken dadurch aus, daß sie einen Gedanken consequent durchzuführen und im Sinne der Opposition gegen

alle Romantik zu zeigen sucht, wie etwa die Gestalten der Tragödie, des idealen Schimmers entkleidet und aus der Sphäre des Wunderbaren herausgerückt, gehandelt und gesprochen haben möchten: dennoch kommt nur eine triviale Parodie heraus und von einem wirklichen Erfassen des an sich dankbaren Vorwurfs kann nicht die Rede sein. Noch weniger bedeuten die Farcen der Zeit (1808) und die Travestieen und Burlesken (1811); es sind meist platte, salzlose Stücke, und in dem zuletzt erwähnten Bändchen findet sich selten einmal ein witziger Einfall; höchstens die Art, in welcher S. 18 f. die hellseherischen Vorahnungen der Katharina von Bora in Werners Weihe der Kraft verspottet werden, mag man ergötzlich finden. — Weit mehr als diese Versuche bedeutet das Lustspiel: Die Griechheit (1807; Lustspiele, Bd. I.), neben den oben analysirten politischen Lustspielen ein Zeugniß, wie scharf Voß die Zeitverhältnisse zu beobachten und aufzufassen verstand. Der Baron Hainau vernachlässigt über seinen romantischen Neigungen sein Gut und vergißt seine ihm in treuer Liebe zugethane Geliebte über einer ganz in der Romantik aufgehenden Jüdin Rahel Joab. Rahel spricht nur in Assonanzen, hat entschieden katholisirende Neigungen, dabei bleibt sie aber doch eine kluge Rechnerin, und als der Baron durch seine scheinbaren Freunde, die seine Neigungen unterstützt haben, um ihn desto sicherer betrügen zu können, fast um sein ganzes Vermögen gebracht worden ist, zieht sie sich sehr schnell zurück, um dem Banquier Hirsch ihre Hand zu reichen. Der weitere Inhalt soll nun hier nicht verfolgt werden; es ist selbstverständlich, daß der nun von allen seinen scheinbaren Freunden verlassene Baron allmählich zur Vernunft zu kommen beginnt und reuig zu seiner ehemaligen Geliebten und seinen früheren Freunden zurückkehrt. Auch bei diesem Stück mangelt es nicht an Trivialitäten, und in der Führung der Handlung macht sich mehrfach Unbeholfenheit bemerkbar; dennoch empfängt man, wenn man das Lustspiel mit den politischen Komödien zusammenhält, die Empfindung, daß hier Ansätze zu einem wirklichen satirischen Lustspiel vorhanden waren, die Voß bei energischerem Zusammenhalten aller seiner Kräfte und einer größeren Läuterung seines Geschmacks vielleicht in glücklicher Weise hätte ausbilden können.

Dennoch hat Voß bald dieses Gebiet verlassen und es später nur einmal wieder betreten, um ihm dann für immer den Rücken zu kehren. Und das kleine satirische Stück: Beförderung nach Verdienst (1811;

Lustspiele, Bd. VI.) ist an Werth den anderen satirischen Lustspielen nicht gleichzustellen, obwohl schmerzliche Erfahrungen des Dichters während seiner Dienstzeit zu Grunde liegen mögen. Daß es dem Dichter hier nicht gelungen ist, seinen Stoff ansprechend zu gestalten, mag zum Theil an dem peinlichen Vorwurf liegen, den er sich gewählt hat. Ein General will eben einen unwürdigen Officier, der ein untauglicher Soldat und frecher Wüstling ist, kassiren, als ihm durch seine Gemahlin mitgetheilt wird, daß derselbe ihre Tochter verführt habe. Der General wüthet, seine Gemahlin aber räth ihm, sich ins Unvermeidliche zu fügen und jenem Officier eine Stellung zu verschaffen, die ihn in den Stand setze, die Tochter des Generals zu heirathen. Noch ist der General außer Fassung, als der Fürst bei ihm eintritt und ihn beauftragt, ihm als Kompagniechef einen würdigen Officier vorzuschlagen. Der General nennt den Verführer. — Von einer gewissen Vorliebe für Stoffe bedenklicher Art läßt sich Voß überhaupt nicht freisprechen; man wird gestatten, daß an den meisten der Stücke, denen solche Vorwürfe zu Grunde liegen, ohne Weiteres vorbeigegangen wird. Deshalb seien die Lustspiele: Die Liebe im Zuchthause, die Retraite pour les dames und die Tresorscheine (Lustspiele, Bd. I., II., VI.) nur kurz erwähnt, namentlich die beiden ersten sind höchst plumpe und gemeine Machwerke. Dagegen muß auf ein Lustspiel trotz seines bedenklichen Inhaltes hier etwas näher eingegangen werden, weil es zu den besseren Arbeiten Vossens gehört: Klippen der Frauenzucht (1811. Lustspiele, Bd. IV.). Ein junger, achtzehnjähriger Prinz verführt die junge Gattin seines alten Hofmeisters; neben dieser Haupthandlung läuft ein Liebeshandel zwischen der Nichte der jungen Frau, Angelika, und dem jungen Leander; Angelika ergiebt sich dem Leander in der Nacht vor dem Tage, an welchem ein thörichter, alter sächsischer Adliger, Herr von Kratzfuß, um ihre Hand bittet und das Jawort erhält. Das Stück ist im höchsten Grade frivol, zeichnet sich aber durch eine Reihe sehr wirksam ausgeführter Scenen aus. So namentlich die Scene, in welcher Leander Nachts im Zimmer der Angelika weilt, während Herr von Kratzfuß unten Einlaß verlangt, um Angelikas Tugend zu prüfen, und dann, nachdem er von ihr barsch abgewiesen ist, freudig ausruft: „Hären sie doch, ich wollte nur plos Ihre Tugend uf de Probe stellen, plos Ihre Tugend, ich habe char keene Feuerletter pei mir, hätten Se kesagt, Se wollten mich h'nauflassen, hätt ich mein Wort zurückekenommen, tenn ich will eenmal 'ne

Braut, die tugendhaft ist." Besonders Herr von Kratzfuß in seiner unglaublichen Einfalt ist ergötzlich gezeichnet; er spricht durchweg im sächsischen Dialekt, auch der Berliner Dialekt ist in einer Scene — hier bei Voß zum ersten Male — verwendet worden.

Schließt sich Voß in diesem Stück sowie in einigen anderen Lustspielen an die Compositionsweise des Théâtre italien und dessen stehende Typen an, so waren sonst meist neuere Vorbilder für ihn maßgebend. Dem von Friedrich dem Großen belobten österreichischen Dramatiker Ayrenhoff entnahm er Motive, mehrmals lehnte er sich an seinen Zeitgenossen, den Oesterreicher Meisl, an; am nachhaltigsten aber hat Kotzebue auf ihn eingewirkt. Die weinerliche Rührseligkeit Kotzebues freilich scheint keinen großen Eindruck auf ihn gemacht zu haben, nur einmal, nämlich in dem Drama: Die Wittwenkasse (Lustspiele, Bd. III.) wandelt er auch in dieser Beziehung in Kotzebues Bahnen. Aber sonst hat Kotzebues Beispiel entscheidend auf ihn gewirkt, und daß Voß eifrig bemüht war, ihm nachzustreben, läßt sich sowohl durch Nachweis von Anlehnungen im Einzelnen als durch die Stoffwahl und Ausführung, namentlich in Vossens späterer Produktion, darthun. — Versuchen wir uns nun in großen Zügen über Vossens dramatische Thätigkeit zu orientiren, so kann es nicht Wunder nehmen, wenn wir die gleichen Motive, wie sie uns in seiner Romandichtung begegnet sind, auch in seinen dramatischen Versuchen wiederfinden. Sehr häufig sind auch dieselben Stoffe von ihm sowohl episch als dramatisch behandelt. Das Lustspiel: „Die gute Wirthin" (Lustspiele Bd. IX.) ist eine meist wörtliche Dramatisirung der Erzählung: Scharfrichter und Schneider als Nebenbuhler. (Bunte Gemälde, 1816, S. 149 ff.) Die beiden Lustspiele: „Zur Hochschule" und „Von der Hochschule" (Kleinere Lustspiele Bd. IV u. V.) behandeln denselben Gegenstand wie eine Episode in dem Roman: Der Baron und sein Hofmeister, 1826, S. 36 ff. Ebenso stimmt die Handlung in dem Lustspiel: Der Hahnrei fürs Vaterland (Lustspiele Bd. IX.) zu einer Episode in dem Roman: Graf Sternthal, S. 52 ff. Auch in den Lustspielen kehren die gleichen Erfindungen wieder; so vgl. man z. B. die beiden Stücke: Der Waisenknabe (Neue Lustspiele, Bd. III. und „100 000 Mark Banko." (a. a. O. Bd. VI.) Der Phantasie, die in der Fülle wunderbarer Abenteuer schwelgte, mußten freilich im Drama Zügel angelegt werden. Aber die seltsamen Verwechslungen, die sonderbaren Zufälle, die im Roman bei Voß eine so große Rolle gespielt hatten, werden auch auf das Drama übertragen.

So begegnen uns in dem Lustspiel: „Die Blume vom Ganges" (Lustspiele, Bd. VII.) drei Auswanderer, von denen jeder über eine Dame berichtet, die in einem kritischen Augenblick in sein Leben getreten und sein Herz gewonnen hat; es weist sich nach und nach aus, daß alle drei die gleiche Dame an verschiedenen Orten kennen gelernt haben. Diese Dame treffen sie nun in einer virginischen Hafenstadt wieder an, und es entsteht ein heftiger Wettstreit unter den drei Freunden, von denen zwei neuangeknüpfte Liebschaften wieder aufgeben, um der früheren Geliebten zu huldigen, bis diese sich für den Dritten entscheidet. — Aehnliches sonderbares Wiederfinden spielt auch sonst eine Rolle: Das Stubenmädchen, daß der alte Gasthofbesitzer Pierre Grace heirathen will (Der Schwab in Berlin, Neuere Lustspiele. 1823, Bd. I.) liebt schon einen jungen Schwaben, dieser erscheint im entscheidenden Augenblicke, weist sich als den unehelichen Sohn des Grace aus und heirathet das Stubenmädchen; schließlich kommt auch noch die Mutter dazu und das Stück schließt mit einer Doppelehe. Oder: ein Kandidat hat eine Pfarre erhalten unter der Bedingung, daß er die Gesellschafterin der Patronin heirathet; in die Gesellschafterin ist der Sohn der Patronin, der Kammerherr, ein Studienfreund des Kandidaten, verliebt und will sie entführen, was die Mutter durch eine Vermählung des Kandidaten mit dem Mädchen zu verhüten gedenkt. Nun liebt aber der Kandidat bereits und ebenso die Gesellschafterin, und beide wollen von ihrer Liebe nicht lassen; thatsächlich aber lieben sie einander, nur daß keiner von beiden den Namen der Persönlichkeit kennt, die sie nach dem Willen der Patronin heirathen sollen. Endlich aber treffen sich beide, die Gesellschafterin erkennt mit Erstaunen in dem ihr bestimmten Kandidaten ihren Geliebten, er findet in der aufgedrungenen Braut seine Geliebte wieder. Der Kammerherr muß von seiner Liebe ablassen, da das Mädchen sich als seine Stiefschwester ausweist. (Die Pfarre, Lustspiele, Bd. VII.) Noch tollere Zufälle führen in dem Lustspiel: Quint und Bätely (Lustsp. Bd. VII; nach einem Zschokkeschen Einfall; in Knüttelversen) zu einem Wiederfinden und einer Vereinigung zweier Liebenden.

An Kotzebue erinnern einige Stücke, in denen genasführte Provinzialen im Mittelpunkte stehen. So: Die seltsame Heirath. (Lustspiele Bd. VI. 1811.) Zwischen einem Kaufmann in Frankfurt und einem Kaufmann in Berlin ist das Abkommen geschlossen, daß der Sohn des Frankfurters die Tochter des Berliners heirathen soll; beide haben sich

jedoch nie gesehen. Das benutzt ein Commis des Frankfurter Kaufmanns und übernimmt die Rolle des Sohnes seines Prinzipals; er giebt sich für diesen aus, gewinnt die Liebe des Mädchens und weiß eine schnelle Heirath durchzusetzen. Unterdessen haben seine Helfershelfer den Sohn des Frankfurter Kaufmanns, der nach Berlin gekommen, im Gasthause abgeholt und ihn in ein verrufenes Haus geführt, wo eine Dirne die Braut, ein anderes Frauenzimmer die Mutter vorstellt. Es gelingt auf diese Weise, ihn einen Tag zurückzuhalten; als sich dann das wirkliche Verhältniß aufklärt, tritt die nunmehrige Gattin des Commis für diesen ein, und auch der Schwiegervater wird gewonnen, als der Commis ihm die Mittheilung macht, daß das Geschäft des Frankfurter Kaufmanns vollständig ruinirt sei und er sich durch diese Heirath nur wieder habe aufhelfen wollen. Die Scenen, in denen die beiden Liebenden sowohl im Verkehr miteinander als mit den Eltern der Braut vorgeführt werden, sind plump und ungeschickt; überall dagegen, wo der Frankfurter Kaufmannssohn mit dem Spitzbubengesindel, das ihn irre führt, auftritt, spürt man wirkliches Leben, sorgfältige Beobachtung und treue Wiedergabe des Gesehenen. Dasselbe kann man von dem Lustspiel: Das Versehen (Neuere Lustspiele, Bd. VII. S. 117—220.) sagen, in welchem die beiden Söhne des Materialisten Pause aus Schievelbein nach Berlin kommen, und sich um die Töchter der Frau Klugner bewerben, hier aber die Köchin und das Stubenmädchen für die Töchter halten und erst nachdem sie diese beiden Mädchen auf den Tanzboden geführt und dort allerlei tolle Abenteuer erlebt haben, über ihren Irrthum aufgeklärt werden. Auch hier sind Frau Klugner, ihre Töchter und deren Liebhaber recht unsicher entworfen, desto besser sind dem Dichter die andren Gestalten gelungen: die Helden aus Schievelbein; ihr Vater, der wackre Materialist, der auf die beiden Matadore so stolz ist; die Dienstmädchen und ihre Bekanntschaften auf dem Tanzboden. Ein ähnliches Motiv wie diesem Stück liegt auch dem Lustspiel: Die Sprüchlein (Neuere Lustsp. Bd. I. S. 115—192.) zu Grunde, doch ist dasselbe matt und unbedeutend. — Häufig vorkommende Typen aus der Künstlerwelt hat Voß in dem Lustspiel: Künstlers Erdenwallen zu zeichnen gesucht (Lustspiele, Bd. III. 1810.), welches mit zu seinen besseren Leistungen zu zählen ist. Zwei angenommene Kinder einer reichen Frau, Eduard und Karoline, lieben sich, werden aber dieser Liebe erst inne und gestehen sie sich erst, nachdem jedes von ihnen von einer verkehrten Leidenschaft

zurückgekommen ist; Eduard hatte eine Pianistin, Karoline einen Dichter geliebt, von diesen thörichten Neigungen werden sie durch das weise Verfahren ihres Vormundes geheilt. Das Treiben der beiden Künstler ist gut und mit heitrer Laune geschildert. Auf der einen Seite haben wir die Pianistin mit ihrer Ruhm- und Geldsucht, ihrer lieblosen Eitelkeit, ihrem Haß gegen eine Nebenbuhlerin, die sie auf jede Weise zu stürzen sucht, der sie aber, sobald sie mit ihr zusammentrifft, mit den überschwänglichsten Versicherungen der Liebe entgegenkommt. Auf der andren Seite steht der allzeit reimfertige Bettelpoet mit seinem wüsten Leben und seinen beständigen Geldverlegenheiten. Das würdige Paar heirathet sich schließlich und zieht aus, um gemeinsam das Glück zu suchen.

Ein Theil dieser Stücke ist mit bewußter moralischer Absicht geschrieben, doch tritt die moralisirende Tendenz zu plump hervor. So wenn in dem Lustspiel: Die blühende Jungfer (Lustspiele, Bd. VIII. S. 5—92, 1816.) ein Mädchen vorgeführt ist, dem kein Freier gut genug ist, das auch seine wirkliche Neigung dem Eitelkeits- und Hochmuthsgötzen zum Opfer bringt, und nun uns in einem zweiten sich unmittelbar anschließenden Stück: Die verblühte Jungfer (a. a. O. S. 93—160.) dasselbe Mädchen nach zwölf Jahren wieder entgegentritt; die Bewerber, die sie mit Hohn und Spott weggeschickt, sind geachtete Männer geworden, sie selbst aber ist unglücklich und verlassen, muß aber endlich, trotzdem sie von ihren hochmüthigen Gedanken immer noch nicht ablassen will, mit einer kleinen Stellung vorlieb nehmen, die ihr von zwei ehedem verschmähten Liebhabern verschafft wird. Ganz der gleiche Gedanke liegt den beiden zu einander gehörenden Lustspielen: Der blühende und der verblühte Jüngling (Neuere Lustspiele, 1821, S. 149—446.) zu Grunde. Gegen die Heirathen armer Jünglinge oder Mädchen mit reichen älteren Frauen oder Männern polemisiren die beiden zusammengehörigen Lustspiele: Zur Hochschule und Von der Hochschule (Neue Lustspiele Bd. IV. und V.) sowie der Waisenknabe. (Neuere Lustspiele, Bd. III.) In beiden Fällen werden übrigens die Jüngeren durch unerwartet eintretende Zufälle vor der unnatürlichen Verbindung bewahrt. Das Gleiche ist der Fall in dem Lustspiel: Für einander geschaffen (1806), in welchem schließlich die beiden Jüngeren sich finden und ebenso die beiden Alten miteinander eine Ehe eingehen. Doch beruht der Hauptreiz dieses Stückes weniger auf dieser Haupthandlung,

als auf der hübschen Schilderung des Adelsstolzes altadliger Edelleute sowie des lächerlichen Hochmuths einer Bürgerfrau aus niedrigem Stande, welche einen Reichsgrafen geheirathet hat. Der wunderliche Kontrast zwischen dem albernen Benehmen und den Prätensionen der ehemaligen Fabrikantenfrau und jetzigen Reichsgräfin ist zwar mit Uebertreibung, aber doch gut charakterisirt, und ebenso glücklich ist das plumpe und rohe, dabei aber gutmüthige Wesen des Bruders der Reichsgräfin, eines reichgewordenen Plebejers, geschildert; das Zusammentreffen aller dieser seltsamen Persönlichkeiten führt zu einer sehr wirksamen Scene, die reich an guten Einfällen ist. Gegen den Adelsstolz kämpft Voß in den Lustspielen: Das Fräulein von Boren (Neuere Lustspiele, Bd. IV.) und Wolkenbrüche und Teufel. (Neuere Lustspiele, Bd. VI.) Auch in andren Stücken spielen die ahnenstolzen Edelleute eine Rolle, und ihre Bekehrung wird oft durch die allerseltsamsten Mittel herbeigeführt; man vergleiche z. B. das Lustspiel: Die Emporkömmlinge oder Harlekin als Gespenst. (Lustspiele, Bd. IV.) — Als Satiriker betrachtet Voß auch das wechselnde Treiben dieser Welt, die seltsamen Zufälle des Glückes, und sehr gern hat er geschildert, wie alle Freunde sich von dem Unglücklichen zurückziehen, um ihm dann, wenn ein Ungefähr ihn wieder in die Höhe gehoben hat, aufs neue zuzulaufen. Dieser Gedanke ist z. B. in den Lustspielen: 100 000 Mark Banko (N. Lustsp. Bd. VI.) und die Erbschaft aus Surinam (Neuere Lustspiele, Bd. I.) durchgeführt; er spielt auch in dem Lustspiel: Die Stecknadel mit hinein. Und er liegt ebenfalls dem einzigen großen historischen Lustspiel Vossens zu Grunde, welches von Goedeke ein verdientes Lob erhalten hat. Die „Versailler Hofluft“ (Auswahl neuerer Lustspiele, 1824, S. 1—186.) verdiente in unserer Zeit wohl eine Erneuerung. Der Chevalier Sincere, ein schlichter Edelmann aus der Tourraine, hat als Gesandter Ludwigs XIV. den Frieden mit England abgeschlossen, der dem spanischen Erbfolgekrieg ein Ende gemacht hat. Er ist bei Hof hochangesehen, in Folge dessen drängt sich Alles um ihn und buhlt um seine Protektion; der Marschall will seine Schwester, der Minister seine Tochter an ihn verheirathen, er aber bleibt seiner Geliebten aus der Tourraine treu. Da verkleidet sich ein heruntergekommener Mensch als königlicher Trabant, hält den Chevalier auf der Treppe des Palastes an und fordert ihm hier im Namen des Königs seinen Degen ab, um sich in Besitz des reich mit Edelsteinen geschmückten Griffs zu setzen. Sobald die Verhaftung Sinceres bekannt

wird, fällt Alles von ihm ab, nur seine Geliebte, deren Mutter und der Diener aus der Tourraine bleiben ihm treu. So vergeht ein Tag in banger Sorge, als der König durch eine zufällige Frage Sinceres Verhaftung erfährt, sofort seine Befreiung anordnet und den Betrüger ermitteln läßt. Selbstverständlich strömen die ehemaligen Freunde und Verehrer dem Chevalier wieder zu, er aber hat die Hofluft kennen gelernt und bittet den König um die Gnade, den Hof verlassen und sich mit seiner Geliebten auf sein Gut in der Tourraine zurückziehen zu dürfen. Der König gewährt die Bitte unter Verleihung eines reichen Jahrgehaltes. — Die Unwahrscheinlichkeit, die in der Verhaftung des Chevaliers durch den Gauner liegt, hat der Dichter geschickt zu verdecken gewußt; die satirische Absicht tritt mitunter allerdings zu offen hervor. Aber der Dialog ist flott, die sonst bei Voß so störenden Trivialitäten und Schwerfälligkeiten sind überwunden, und auf der Bühne müßte das Stück auch heute noch nicht ohne Wirkung sein.

Wo sich Voß an tiefere Probleme wagt, ist er meist gescheitert. Das Lustspiel: Der Hahnrei fürs Vaterland (Lustspiele, Bd. IX.) behandelt einen Konflikt, der, richtig erfaßt, ein vortrefflicher Vorwurf für den Dramatiker sein müßte; bei Voß aber läuft die Darstellung schließlich aufs Peinliche, ja Widrige hinaus, und der Ehemann, der, weil er ganz im Dienste des Staates aufgeht, seiner tugendhaften Frau nicht leben kann und ihr deshalb den Vorschlag macht, sich einen Liebhaber anzuschaffen, spielt trotz der vielen Vortrefflichkeiten, die ihm nachgerühmt werden, eine unwürdige und lächerliche Rolle. — Auch in dem sonst sorgfältig gearbeiteten Lustspiele: Die beiden Gutsherrn, 1820, ist es Voß nicht gelungen, den ihm vorschwebenden Gedanken vollständig durchzuführen. Der Dichter empfiehlt in dem Stück das Regiment der Strenge: einem Gutsherrn, bei welchem der Stock regiert und in dessen Wirthschaft es in Folge dessen vortrefflich steht, wird ein zweiter Gutsbesitzer gegenübergestellt, der Alles mit Milde leiten zu können meint. Der Strenge wird von seinen Kindern und Untergebenen gefürchtet und verehrt, der Nachsichtige von seinen Beamten und Dienern auf jede mögliche Weise betrogen, so daß nur die Hülfe des anderen Gutsherrn seine Wirthschaft vor dem gänzlichen Zusammenbruch rettet. Von den Hauptgestalten ist am besten der strenge Gutsherr, der knorrige Hauptmann, gezeichnet; aber weit besser sind dem Dichter doch die Nebenpersonen gelungen, die Bauern, Beamten und Gauner; und alle Scenen, in denen

dieselben auftreten, zeichnen sich durch gute Beobachtung und sorgfältige Wiedergabe des Beobachteten aus. Das Verhältniß, wie es in diesem Lustspiel uns entgegentritt, begegnet uns übrigens bei Voß sehr oft: wo die Haupthandlung ganz oder theilweise als mißlungen bezeichnet werden muß, da werden wir doch wenigstens einigermaßen entschädigt durch die gute Charakteristik episodischer Figuren aus dem niedren Stande. So wird in dem Lustspiel: Der Waisenknabe (s. o. S. XXVI.) ein sehr hübsch geschilderter jüdischer Lotteriecollecteur eingeführt; in dem mißglückten Stück: Die Sprüchlein (s. o. S. XXV.) fühlt man wenigstens einiges Behagen an der Gestalt eines närrischen, ehrlichen Gärtners, der seine Rede beständig mit den schönsten Sprichwörtern verziert. Ebenso kommt in dem Lustspiel: Die Stecknadel (Neue Lustspiele, Bd. III.) ein drollig gezeichnetes kleinbürgerliches altes Ehepaar vor, auch sonst ist das Stück der Beachtung werth. Es beruht auf einer Verwechselung: der junge Arzt, der dem Schneider Neufeld einen Krankenbesuch machen will, geräth zu dem reichen Bankier gleichen Namens, er rettet den schon von den andren Aerzten Aufgegebenen, verliebt sich in die Tochter und gewinnt sie im Sturme, immer noch in dem Wahne, es mit der Schneiderfamilie zu thun zu haben, da er nie den Muth gehabt haben würde, sich um ein so reiches Mädchen zu bewerben. Die Verwicklungen, die sich aus dieser Verwechselung ergeben, sind geschickt durchgeführt und ein Fünklein Humors schwebt wohlthuend über dem Ganzen. — Aus der Sphäre des kleinen Bürgerthums sind häufig auch die Hauptgestalten der Lustspiele gewählt: Voß führt die böse Stiefmutter vor, die ihr Stiefkind um das ihm zukommende Erbtheil betrügen will, aber dann selbst durch List gezwungen wird, es wieder herauszugeben (Die gute Wirthin, Lustspiele Bd. IX., wo die Hauptgestalt, Wittwe Magel, als eine Art Nachfolgerin von Gellerts Betschwester erscheint; man vgl. außerdem die beiden Schwänke: Die Einquartirungspein und Frau Rüßkachel, Neue dramatische Schwänke, 1817, S. 1—154.); er sucht das kleine Beamtenthum (Die versalzenen Klöße, Neue Lustspiele, Bd. III.) und den Handwerker zu schildern.

Unter diesen Umständen lag es für Voß nahe, seine Beobachtungen besonders denjenigen Kreisen zuzuwenden, in deren Mitte er wohnte, nämlich dem kleinen Bürgerthum Berlins. Voß ist der erste, der den Berliner als solchen mit seinen charakteristischen Eigenthümlichkeiten abzuschildern versucht hat, und er ist es, der in Wirklichkeit als der

Begründer der Berliner Posse anzusehen ist. Wenn wir von der unbedeutenden Posse: Die Damenhüte im Berliner Theater (Theaterpossen nach dem Leben von Julius von Voß und Adolph von Schaden, 1819. S. 1—44.) absehen, so kommen dafür besonders die beiden Possen: Der Strahlower Fischzug und die Damenschuhe im Theater (Neue Theaterpossen nach dem Leben von Julius von Voß, 1822.) in Betracht. In beiden Stücken wird das Feiertagsvergnügen des kleinen Berliner Bürgers geschildert; in dem ersten das bunte Treiben auf dem Berliner Volksfeste, dem Stralauer Fischzug; in dem andren die Sonntagsfreuden des Berliners, die im Gartensaal mit Theater, Musik, Tanz und Schmaus beginnen und mit allgemeiner Prügelei enden. In dem Strahlower Fischzug ist die Haupthandlung sorgfältiger ausgeführt als in der zweiten Posse; in beiden aber ruht der Hauptnachdruck auf der Charakteristik des kleinen Berliner Bürgers: er wird als allzeit schlagfertig geschildert, etwas mit dem Munde voran, aber zugleich als wacker, tüchtig und ehrenhaft, voll warmer Liebe für sein Vaterland und sein Volk, auf dessen Thaten er stolz ist. Namentlich treten diese Züge in dem Strahlower Fischzug hervor; aber auch die zweite Posse darf nicht übersehen werden, ja sie kann vielmehr in manchen Punkten zur Ergänzung des Strahlower Fischzuges dienen, namentlich die Berliner Bürgermädchen mit ihrem ebenfalls schlagfertigen, sehr häufig allzu resoluten Wesen sind hier noch besser und drolliger gezeichnet. Die Anwendung des Berliner Dialekts*) erhöht die Lebenswahrheit dieser Schilderungen, welche eine Strömung in der Litteratur einleiten, die in unsren Tagen wieder durch einen großen Dramatiker zu neuem Leben erweckt worden ist.

Gegenüber den zahlreichen Lustspielen Vossens nimmt das ernste Drama in seiner Produktion einen verhältnißmäßig geringen Raum ein. An zwei kleineren Stücken ernsteren Inhalts können wir kurz vorübergehen.

---

*) Im Strahlower Fischzug kommt auch das Brandenburger Platt vor. Der Dialekt wird auch sonst von Voß verwendet. Ganz im Brandenburger Dialekt ist das Lustspiel: Die Liebe auf dem Lande (Neue dramatische Schwänke, S. 327 ff.) In dem Lustspiel: Die Leuchte ins Gemüth (S. VII.) spricht Pantolon platt. Hübsch ist es, wie in dem Lustspiel: Der Schwab in Berlin (s. o. S. XXIV.), der Gasthofbesitzer Grace von der französischen Colonie beständig aus dem Französischen in das Berliner Platt verfällt.

Das Schauspiel: Quintin Messis (Neuere Lustspiele, Bd. II. S. 1—66. in fünffüßigen Jamben; eine ältere Fassung in Prosa gedruckt in den Erzählungen von schönen deutschen Mädchen 1819, S. 87—156.) behandelt einen oft besungenen Gegenstand, die durch die Liebe bewirkte Umwandlung des Antwerpener Grobschmieds zum Künstler. Im ersten Akt wird der Schmiedegeselle Quintin seiner Untauglichkeit und Träumerei willen sowie wegen angeblicher Verhöhnung des Meisters aus der Schmiede gejagt; im zweiten Akt offenbart es sich, daß er sich in der Stille zum großen Maler herangebildet, er erringt die Liebe der Malerstochter, deren Schönheit ihn zu dem schwierigen Werk begeistert hat, und der Vater, dem er beim Farbenreiben seine Künste abgelernt, gibt freudig seine Zustimmung. — In dem kleinen Schauspiel: Charlotte Vicier (1811) knüpft sich in den Kerkern der Revolution zwischen zwei jungen Leuten ein Liebesband; ein gefangener Priester traut sie, und die Neuvermählten erwarten, unmittelbar nach der Trauung auf das Schaffolt geführt zu werden. Da trifft die Nachricht von dem Sturz Robespierres ein und gibt sie dem Leben zurück. — Höheren Anspruch als diese beiden Stücke erheben die drei Dramen: Die Brautrosen (Trauerspiele 1823.), Die Einnahme von Breda (abgedr. in den Lustspielen, 1816. Bd. VIII. S. 170—300.) und Mustapha Bairaktar (Trauerspiele 1823.). Namentlich die beiden letzten Stücke sind nicht ohne wirksame und geschickt ausgeführte Einzelheiten, aber als Ganzes vermögen sie nicht zu befriedigen. Am ersten dürfte noch das fünfaktige Schauspiel: Die Einnahme von Breda mäßigen künstlerischen Ansprüchen genügen. Die Haupthandlung bildet die Einnahme von Breda durch Moritz von Oranien, bewerkstelligt durch die Kühnheit einer kleinen Schar von Soldaten, welche ein drolliger, treuherziger Schiffer auf einem Prahm, unter Torf versteckt, in die Stadt bringt. Geschickt eingeflochten ist die Liebe eines dieser Soldaten zu der Tochter des Bürgermeisters von Breda, die durch den Sieg der Holländer von einer verhaßten Zwangsehe mit einem von ihr verabscheuten Spanier noch im letzten Augenblick erlöst wird. — Als bürgerliches Trauerspiel bezeichnet Voß das in gereimten Versen geschriebene Drama: Die Grabrosen; wie der Dichter in der Vorrede versichert, durch die sehr häufigen und sehr oft durch Liebe verursachten Selbstmorde in Berlin veranlaßt und mit der bestimmten moralischen Tendenz geschrieben, die Jugend von der Bühne aus vor überspannter Leidenschaft zu warnen. Ein junges Mädchen, das den Schwertfeger Reinhold liebt, der

ihr ebenfalls eine leidenschaftliche Neigung entgegenbringt, nimmt, da Reinhold sich aus Schüchternheit nicht erklärt, die Bewerbung eines Anderen namens Gebhard an. Am Hochzeitstage beginnt das Stück; im ersten Akt wird uns die Braut vorgeführt, die mit bangen und düstren Ahnungen der Hochzeit entgegensieht; im zweiten Akt wird die verzweiflungsvolle Stimmung Reinholds geschildert. Dieser erscheint nun auch im dritten Akt auf dem Hochzeitsfest und stürzt nach einigen wilden Reden hinaus, um sich selbst den Tod zu geben. Sobald die Braut seinen Tod erfahren, stürzt sie ohnmächtig zusammen und gibt bald darauf ihren Geist auf. — In dem Trauerspiel: Mustapha Bairaktar behandelt Voß einen Stoff aus der Geschichte seiner Zeit. Sultan Selim, der die Absicht gehabt hatte, die Macht der Janitscharen zu brechen und europäische Sitten und Einrichtungen in der Türkei einzuführen, ist von seinem Neffen Mustapha entthront worden und wird im Palast gefangen gehalten. Aehnliche Tendenzen wie Selim verfolgt nun aber auch Mustaphas Feldherr, Mustapha Bairaktar, und er wird deshalb von der ganzen alttürkischen Partei, namentlich aber von den Janitscharen, angefeindet. Mit seinem siegreichen Heere aus einem Feldzug nach Constantinopel zurückgekehrt, ruft Mustapha Bairaktar den Selim zum Sultan aus. Als Selim in Folge dessen im Palast sofort getödtet wird, erklärt sich Mustapha Bairaktar für den Bruder des Sultans Mustapha, Mahmud, der für Selim immer Sympathieen gehabt hatte. (Beide werden auch zusammen in einer Scene vorgeführt, I, 8.) Im Palast gelingt es Mahmud sich zu halten; Mustapha Bairaktar aber muß sich vor der großen Zahl seiner Gegner in einen Thurm zurückziehen, und da er sieht, daß er sich der Ueberzahl gegenüber nicht behaupten kann, sprengt er den Thurm mit sich und seinen Truppen in die Luft. Unterdessen hat der gefangene Mustapha seine Gattin Fatime an Mahmud geschickt und ihn durch sie um den Tod gebeten, da dies das einzige Mittel sei, dem Parteikampfe ein Ende zu machen. Fatime, der Mahmud in diesem verzweiflungsvollen Augenblicke gesteht, daß er sie immer heimlich geliebt habe, hat bereits Gift genommen; sie geht, um zu sterben. Nach schwerem Kampfe entschließt sich Mahmud, seinen Bruder tödten zu lassen. Das blutige Haupt in der Hand tritt er den Rebellen entgegen, er wälzt die Verantwortung für die grause That auf sie und erzwingt sich so unbedingte Unterwerfung. Durch die Drohung, nach Asien auszuwandern und sein europäisches Reich den Franken zu

überlassen, nöthigt er die Janitscharen, ihm einen Eid zu schwören, daß sie sich allen den Forderungen stillschweigend fügen wollen, die Mustapha Bairaktar als letztes Vermächtniß ihm aufgezeichnet, und die eine völlige Umgestaltung des türkischen Heerwesens nach europäischem Muster bezwecken. Mit dieser wirkungsvollen Scene schließt das Stück. —

Dem ernsten Drama gehört nun auch die Dichtung Vossens an, welche in dem vorliegenden Neudruck wieder allgemein zugänglich gemacht wird: sein Faust. Das Trauerspiel verdient eine Erneuerung sowohl wegen seiner ungemeinen Seltenheit als auch um des willen, weil es innerhalb jener beachtenswertheren Iliaden nach Homer eine gewisse Bedeutung in Anspruch nehmen darf. In der verschiedensten Art hatten nach dem Erscheinen des Goetheschen Fragments, nachdem vorher schon der Referendarius der Böhmischen Canzley Carl Weidmann und der Maler Müller den Stoff dramatisch zu verwerthen versucht hatten, Julius von Soden, Schink und Klingemann den Gegenstand dichterisch zu bewältigen gestrebt; der Erste in einer Sprache, die an Schillers Räuber erinnert, der Andre in einer Art Wetteifer mit Goethe; Klingemann endlich hatte durch geschickte Auswahl weniger Motive ein bühnenfähiges und sehr wirksames, aber auch jedes höheren Schwunges bares Theaterstück geschaffen. Alle diese Stücke benutzen ebenso wie Voß gemeinsam gewisse Motive, von denen Goethe abgesehen hat: so kehrt bei sämmtlichen Dichtern die schon vom Maler Müller verwerthete Gestalt von Fausts Vater wieder, bei einzelnen kommt auch noch die Mutter dazu.

Am nächsten von diesen Dramen steht Voß Schink. Aber die Grundgedanken, von denen er ausgeht, hat er nicht Schink, sondern Klingers Roman: Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt entlehnt, der überhaupt auf die späteren Faustdramatisirungen einen großen Einfluß ausgeübt hat. Am Schluß des Klingerschen Romans weist der Satan den Faust auf die schrecklichen Folgen seiner Thaten hin, zu deren Vollführung er sich der höllischen Macht bedient, und zeigt ihm, wie auch da, wo Faust Gutes zu wirken gedachte, nur das schrecklichste Unheil entstanden ist. (Klingers Faust, Neudruck von Sauer, Stürmer und Dränger, Bd. I, S. 288—294.) Ganz das Gleiche kehrt bei Voß wieder (S. 77 und 84 unsrer Ausg.; bei Soden findet sich derselbe Zug III, 17, die Scene IV, 8 erinnert ebenfalls an Klinger.) Auch in Einzelheiten ist Voß von Klinger sehr häufig beeinflußt worden; wie bei Klinger so ist auch bei

Voß Faust der Erfinder der Buchdruckerkunst; bei Beiden heißt der Teufel Leviathan (Klinger, S. 277). Bringt Klinger seinen Faust nach Italien an den Hof Alexanders VI., wo er den Brudermord des Cesare Borgia mit anschauen muß und die ganze grauenhafte Verderbtheit mit eignen Augen sieht — so führt Voß den Faust nach Florenz, wo er in dem Augenblick in dem Dome anwesend ist, als Giuliano Medici dort unter Mitwissen des Erzbischofs von Florenz ermordet wird, wobei Cesare Borgia und sein Vater ebenfalls ihre Rolle zu spielen haben. Noch deutlicher zeigt sich uns die Einwirkung Klingers in der Befreiung des gefangenen Robertus und dessen weiterer Wirksamkeit. Hier ist Klinger sogar wörtlich benutzt.

Klinger, S. 205.	Voß, II, 9. S. 28 unsrer Ausg.
Unser Vater, der Freund der Freiheit, der Beschützer des Volkes, der Rächer der Unterdrückung, der Doktor Robertus schmachtet da oben! Der harte tyrannische Minister, sein Freund, hat ihn zum Tod verdammt, und morgen soll er hingerichtet werden, weil er uns gegen ihn so kühn vertheidigt hat.	Bürger. Doktor Robertus schmachtet hier. Des Volkes Freund, seiner Rechte kühner Vertheidiger. Die Kette, die er brechen wollte, umschlang ihn nun. Die Auflagen, womit uns Härte entmarktet, die Sklavenfrohne, die uns in den Staub drückt, griff er in einer kühnen, hochherzigen Schrift an.

Wie Robertus bei Klinger später den Bauernkrieg erregt (S. 291) so veranlaßt auch bei Voß Robertus nach seiner Befreiung durch Faust einen allgemeinen Volksaufstand, wobei ihm offenbar die französische Revolution vorschwebte (auf welche übrigens bei dieser Gelegenheit auch Klinger anspielt, S. 209). Komisch berührt es uns, wenn dabei plötzlich die Schillerschen Weiber auftauchen, die zu Hyänen werden. (IV. 10. S. 64 unsrer Ausg.) Der Charakter des Robertus ist bei Voß jedoch vollständig geändert, denn bei Klinger ist er ein böser Mensch, den Neid und Eifersucht und keineswegs wahre Liebe für das Volk zum Aufruhrprediger gemacht haben. Auch die Gestalt der Aurelia mit Allem, was sich daran knüpft, ist von Voß frei erfunden.

Neben Klingers Roman hat, wie schon erwähnt, Schinks Drama stark auf Voß eingewirkt, worauf schon Ludwig Geiger (in der Wochenschrift: Die Nation, Jahrg. VI. 1889. S. 504.) hingewiesen. Wie bei Voß begleitet auch bei Schink den Faust eine treue Geliebte, die um nicht erkannt zu werden, sich in Mannskleider gesteckt hat. Wie bei Voß

stimmt diese Geliebte, wenn Faust der Versuchung zu erliegen droht, ein Lied an, durch welches Faust von der Sünde abgezogen und der Teufel in Angst versetzt wird. (Schink, Bd. I. S. 272; die Geliebte heißt bei ihm Mathilde.) Wenn Faust bei Voß Clara betend sieht (III, 13. S. 52 unsrer Ausg.) und sofort in Liebe zu ihr erglüht, so erinnert auch das an Schink (Bd. I, S. 191, wo Faust die vor dem Madonnenbild knieende Isabella erblickt und die plötzlich in ihm entflammte Liebe sich ebenso äußert wie bei Voß). — Verhältnißmäßig gering ist die Einwirkung Goethes auf Voß, sie zeigt sich nur in der Fassung des Vertrages (I, 7. S. 17 unsrer Ausg.). Von dem Volksdrama, das Schink noch für einige Züge benutzt hat (vgl. Bd. II. S. 66.), scheint Voß überhaupt nicht beeinflußt worden zu sein, wenn man nicht in der Gegenüberstellung der warnenden und verlockenden Stimmen (S. 15.) einen Nachklang aus dem Volksschauspiel finden will.

Sucht man nun im Allgemeinen ein Urtheil über das vorliegende Drama zu gewinnen, so muß man sagen, daß Voß in demselben auf der Höhe seines Könnens nicht steht. Denn das, was einem Theil seiner Dichtungen einen wirklichen Werth verleiht, die treue Beobachtung und sorgfältige Wiedergabe geschauter Dinge und Lebensverhältnisse, fehlt hier, und anstatt dessen werden uns phantastische Erfindungen aufgetischt, die, wie immer wo Voß das Zarte darstellen will, plump und ungeschickt ausfallen. Trotz alledem aber wird das bis jetzt so schwer zugängliche Stück aus den oben angedeuteten Gründen Interesse in Anspruch nehmen dürfen.

Das Exemplar, welches dem vorliegenden Neudruck zu Grunde liegt, befindet sich in der Bibliothek des Freien deutschen Hochstiftes in Frankfurt und wurde dem Herausgeber durch die freundliche Vermittlung des Herrn Prof. Geiger zugänglich. Für die Freundlichkeit, mit welcher das Exemplar für diese Arbeit zur Verfügung gestellt wurde, sei der Verwaltung des Freien deutschen Hochstiftes der aufrichtigste Dank gesagt. Nicht geringeren Dank schuldet der Herausgeber Herrn Göritz, der ihm mit seltener Liberalität zu längerer Benutzung die reichhaltige Sammlung der Schriften Vossens überließ, welche die Göritz-Lübeck-Stiftung besitzt.

* * *

Das Original umfaßt 144 Seiten in kl. 8. — Aus dem Text sind nur wenige Veränderungen vorgenommen. S. 3. Z. 1 v. u. (Or. S. 5.) Punkt nach Mitternacht ergänzt. — S. 9. Z. 13. v. u. (Or. S 14.) Komma nach Bunde getilgt. — S. 16. Z. 7. Für „und um für Todes Noth" des Or. (S. 26.) „und nun für Todes Noth" gesetzt. Ebendaselbst Z. 8. für „mogt" des Or. möcht. — S. 23 (Or. S. 39.), Sc. V. höhnischem für hönischem. — S. 27. Z. 3 Mannskleidern für Manskleidern des Or. (S. 45.), ebds. Z. 5. nach verkünde anstatt des 2c. des Or. ein Kolon gesetzt. — S. 30. Z. 1. Hellas für Hella. (Or. S. 50.) — S. 31. Z. 4. Zum Ritter für Zu Ritter. — S. 33. Komma nach: in Christi Hände getilgt, Geistlichen für Geistliche. (Or. S. 56.) — S. 34. (Or. S. 57.) des Staates innrer Ordnung für innre Ordnung. — S. 41. (Or. S. 70.) nach Rechtes Lehre Punkt ergänzt. — S. 63 (Or. 109.) Z. 2. v. u. ist für entwerf ich das durch den Reim geforderte entwarf ich eingesetzt worden. — Aus metrischen Gründen ist auch S. 80. Z. 2. v. o. (Or. 136.) Unseren in Unsern, S. 81. (Or. 139.) Gefangenen in Gefangnen geändert worden.

Georg Ellinger.

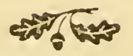


Faust,

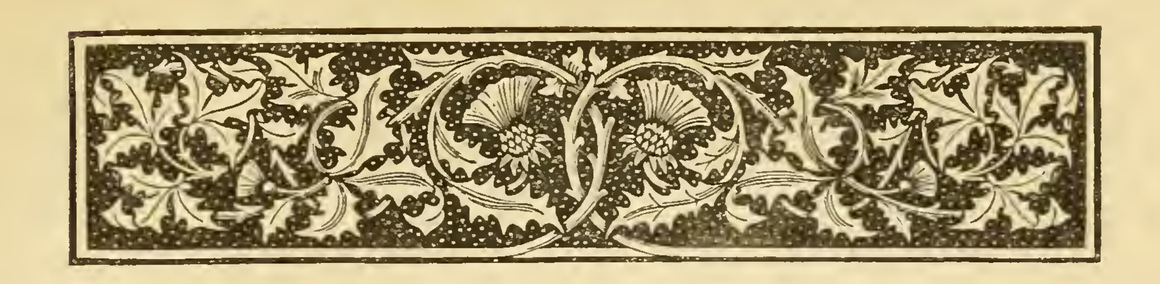
Trauerspiel mit Gesang und Tanz.

Von

Julius von Voß.



Berlin,
bei H. Ph. Petri.
1823.



Personen:

Faust.
Sein Vater.
Seraphina, seine frühere Geliebte.
Guttenberg, sein Freund.
Prinz Medicis.
Erzbischof von Florenz.
Doctor Robertus.
Machiavelli, ein Fürstenrath.
Aurelia, seine Tochter.
Cinthio.
Clara.
Ildephonse.
Gelehrte, Künstler, Damen, Mönche.
Wache, Volk, Dienerschaft.
Leviathan, eine höllische Erscheinung.
Visionen mancher Art.



Erster Aufzug.

Erste Scene.

(Oeder Platz im Spessart, mit Ruinen einer gothischen Burg im Hintergrunde. Nacht, Sturm und Donner.)

Geisterstimmen unsichtbar.

(Man hört schon gegen das Ende der Ouvertüre ihren leisen Gesang. Der Vorhang geht auf, wenn er schon eine Weile begann.)

Was in Klüften haus't,
Hoch in Lüften saus't,
Laut in Meeres Brausen zischt,
Wild in Flammen Grausen mischt,
Schürt höllische Gewitterpracht,
Tanzt auf dem Sturm der Mitternacht.

Aus verdammter Geister Pfuhl,
Wirbelt's um den Meister-Stuhl.
Ein Wurm dem Kreise naht,
Ihn weise faht!

Zweite Szene.

Faust. Guttenberg

Faust.

Was folgt mir nach?

Guttenberg.

Die Sorge um den Freund.

Faust.

Sie wache in der Menschen bangen Kreis,
Nicht wo die Oede schirmend mich umfängt.

Guttenberg.

Dem heitern Auge lächeln Stadt und Fluren.

Faust (mit stolzer Wehmuth).

An Bildners Marmor hab' ich auch geweint,
Den Namen soll mir nicht der Tod begraben.

Guttenberg.

Freund, denke an des Jünglings Sonnenflug
Und achte auf der Fabel tiefe Lehre!

Faust.

Und wollt' ich Ruhm denn ohne That? Fleht' ich
Um ein Almosen bettelnd zur Geschichte?
Wollt' ich um Blut der Nachwelt Hymnen kaufen?
Nein, mächtig laut rief es in mir: Hinaus
Weit über das gemeine Hohe, nicht
Dem engen Vaterland, der Menschheit meine Liebe! —
Den Herrn der Schöpfung sah ich nur in Ketten —

Guttenberg.

Und sind die Machtgebieter nicht gefesselt?

Faust.

Krieg und Verwüstung toben überall —

Guttenberg.
Ja, Streit ist schon das Leben, Tod die Ruhe.

Faust.
Es waffnete schon lange mir den Grimm —

Guttenberg.
Den Kampf nur wende zu der eignen Brust!

Faust.
Die Wahrheit sollte mir hinauf zum Thron,
Die Tirannei, der Aberglaube, fallen —
Da schlägt die Stunde mir des Genius,
Ins Dasein trägt sie siegend die Entdeckung,
Der Worte tausendfaches Abbild schnell
Am Hochaltar Minervens darzubringen,
Daß es die Göttin allen Zonen sende,
Und tauschender Begriffe Lichtverkehr
Dem Leben höh're Geisterstufen baut — doch ach!
Geschmäht von Künstlerneid, dem winz'gen Zwerg,
Von Priesterwahn, der feiges Dunkel segnet,
Muß der Erfinder in die Wüste fliehn,
An den nur der Phönizier Thaut sich mißt.

Geisterstimme (im kräftigen Accord).
Wache
Rache!

Faust (betreten).
Ha, welcher Chor! — Wie, oder täusch' ich mich?

Guttenberg (der nichts hörte).
Von Dichtergipfeln prüfest Du Dein Kunstwerk,
Gerecht vernimm auch thalentstiegne Rede:
Wo Du der Weisheit Ideal umarmst,
Seh' ich dem Irrthum neue Bahnen ebnen,
Die Pest der Thorheit steckt die Denker an,
Und blut'gen Streit entflammet die Partheiwuth.

Entrathe eitlen Wunsch um holden Frieden,
Ich melde Liebesgruß, geerbt hat Seraphina
Ein Hüttlein dort im freien Schweitzerthal,
Dahin enteile —

Faust.

Ein Prometheus ist
Das Mädchen, will des Busens Himmelsfunken
Mir rauben —

Guttenberg (ihm einen Brief reichend).

Dich mit seinem Strahl durchwärmen.

Faust (sinnend und mit einiger Schwärmerei).

Noch tönet Minnewonneklang das Herz —
Allein die Sanfte lenkt den Flug mir erdenwärts —
Und zu den Sternen will ich liebend schweben.

Geisterchor.

Strebe,
Schwebe

Faust.

Horch dem Gesang!

Guttenberg.

Ich hörte nichts!

Faust.

Befremdend —
(kalt)
Die zarte Blumenkette sei zerbrochen,
Die durch der Tiefe Auen nur sich schlängt —
Doch lohnte ich die Engeltreue gern —
O laß mich einsam durch die Oede wandeln,
Und harre meiner Morgen dort — wohl seltsam
Jagt mich's umher —
(zieht eine Papierrolle aus dem Busen).

Guttenberg.

Was deutet diese Rolle,
Bestäubt und wurmzernagt, als rettete
Sie durch Jahrtausende ein Mumiensarg?

Faust.

Noch nicht entfaltet ward des Sehers Schrift,
Die auf den ausgespannten Todesvorhang
Dem Lehrentbrannten Götter-Klarheit wirft —

Guttenberg.

An diesem Nachtflor kniee Unterwerfung.

Faust.

Wie, fragen dich des Lebens Räthsel nimmer?
Was ist der Mensch — ein hohngeneckter Wurm?
Ein Gott in Banden, den Verklärung heimführt?
Verspottet ein gebundner Wille Freiheit?
Wo ist der Zeit Beginn, des Raumes Ende?
Das obre Glied der langen Wesenkette,
Das in die Sternenmeere ohne Ufer
Den Tropfen warf, an dessen Rand wir athmen,
Ist es ein Gott des Hasses, der Erbarmung?
Wer stillt den Wissensdrang — wer kundet nur,
Was mir das wuthempörte Schicksal will?

(Ein feurig Schwert läßt sich sehen.)

O rette mich — wie auf Damokles Haupt
Sinkt grauenvoll ein Schwert am Haare nieder!

Guttenberg.

Wo, Träumer? — Schwer erkrankte Dein Gehirn.

(Eine Hand schwebt daher.)

Faust.

Und wenn ich zu Dir flehe, o Erscheinung —

(Die Hand nimmt das Schwert weg.)

Was äfft den Sinn hier im Druidenhain?

(irrt zwischen dem Gesträuch und den Mauern umher.)

Guttenberg.

Arie.

Nie frage Wahn
Um Götterplan

Das dunkle Leben;
Weisheit hebt den Schleier nicht,
Glaube nur ahnt schönes Licht,
Wo die Zweifler beben!

(ab.)

Dritte Szene.

Faust (allein, in einer Art Verzückung.)

Pyrithous ging hin zur Todesgruft,
Nicht konnt' es Theseus tragen.
Wer zeigt mir Acherons graue Kluft,
Ich, der Starke vermag nicht zu zagen.
Nichts fand ich — oder rufet die Magie
Des Zauberblattes schon geheimen Wesen?

(zaudert den Brief zu erbrechen.)

Erbrech' ich ihn — ich bebe — holde Züge —

(sieht über ihn hinweg.)

Ist's Frevel, übern Rubikon zu springen,
So wagt ihn Cäsar um Unsterblichkeit —

(liest.)

Wie Träume — Scheiterhaufen — liebend Herz,
Wohl mahnt es hier: entflieh zu Seraphinen!

(das Gewitter nimmt fürchterlich zu.)

Verderben wüthen zornige Gewitter. —

(auf den Brief deutend.)

Allein wie kann der edle Stolz es eingeh'n?

(zerreißt den Brief, der Sturm hört auf.)

Es mahnt ein unbekannter Zug an Schlummer,
Und täuschen mich die klaren Sinne nicht,
So endete das grimme Sturmgeheul,
Mich wehen milde Frühlingslüfte an.

(Musik.)

Horch — süßen Harfenton vernimmt das Ohr.
Umwallt ein Dunstgebild des Haines Zweige?

Gestaltet sich sein Umriß — schlaf ich denn?
Ein Wandrer, den zum Abgrund Furien geisseln —
Mitleid, grausame Schaar —

(Unter den letzten Worten ist ein leichter Dunst zur Höhe gestiegen, durch den man endlich einen jammernden Mann erblickt, von Schreckensgestalten nach einer tiefen Kluft gedrängt.)

Vierte Szene.

Furien.

Verloren,
Jammererkohren,
Wimmre bis an Grabes-Rand.

Wandrer.

In Abgrund sinken?

Holde weibliche Stimme.

Blüthen winken,
Reiche zur Stunde
Dem freundlichen Bunde
Muthig die Hand!

Wandrer.

Der gütigen Stimme
Das Herz erbebet!

Furien.

Zum wüthigen Grimme
Die Geissel hebet!

Weibliche Stimme.

Mag den Hehren
Gold beglücken,
Lieb' entzücken,
Ruhm verklären,
Ich bin das Gewähren!

Wandrer.

O daß ein treuer Geist
Mich riefe!

Furien.

Reißt, reißt
Ihn zur Tiefe!

Weibliche Stimme.

Rufe mir!

Wandrer.

O Zagen,
Nicht darf ich's wagen!

Weibliche Stimme.

So schaue meine Treuen hier!

(Wandrer und Furien verschwinden. Eine köstlich drappirte Mannsgestalt mit einem Füllhorn steigt aus der Erde.)

Plutus.

(recitirt unter Begleitung von Saiteninstrumenten).

Das Leben ist Käufer, ein Markt die Welt,
Sie handelt, mit dem sich Plutus gesellt,
Aus reichem Schacht, aus umwogten Hafen,
Bringt Edelgut ihm die Schaar meiner Sclaven.

(Neger bringen Kostbarkeiten und verschwinden.)

Auch ohne Verdienst ist der Kranz ihm gewährt,
Das Recht neigt vor ihm Wage und Schwert.

(Eine Gerechtigkeit legt Wage und Schwert, ein Held und ein mit einer Mauerkrone gezierter Mann, legen Lorbeer und Krone hin und verschwinden).

Er trinket Wonne am üppigen Feste.

(Eine reiche Tafel steigt empor, und versinkt bei der folgenden Zeile.)

Er winket, dem Boden entsteigen Paläste.

(Ein schönes Gebäude steht da.)

Das Diadem, der gebietende Stab,

(Krone und Scepter fallen nieder.)

Entsinken dem Füllhorn — jetzt laßt mich hinab!

(Wolken verhüllen die Erscheinung.)

Faust (wie im Schlummer.)

O Armuth — klagende Entbehrerin!

(Sanfte Musik von Flöten und Harfen. Die Wolken zertheilen sich. Man sieht eine dürre beschneite Heide. Der Liebesgott kömmt durch das Gestrüppe.)

Amor (recitirt unter Flötenbegleitung).

Oft darbet die Habe auf Hügeln von Gold,
Lacht nicht der Knabe mit Flügeln ihr hold;
Mit seligem Hauch muß er es umweben,
Und Glorien schmücken das irdische Leben.
Mein Reich ist die Tiefe der athmenden Brust,
Und Amors Satzung die himmlische Lust.
Nah' ich dem winterlich starren Gefilde,
Blüht glücklicher Inseln wonnige Milde!

(Wie Amor erschien, sproßte eine Blume nach der andern auf, daß nun ein lieblicher Garten ihn umgiebt.)

Mich Nymphen mit lieblichen Tänzen umkreisen.

(Aus Blumensträuchen werden Mädchen, die um Amor tanzen.)

Da knieen die Thoren, da knieen die Weisen.

(Aus anderen Büschen werden Männer, die vor den Mädchen hinsinken. Sie verschwinden wieder.)

Faust (dehnt seine Arme aus).

Amor (zielt mit seinem Bogen nach Faust).

Du klagst ob meines Pfeiles Wunde,

(Eine hohe Schönheit entwickelt sich aus dem Rosenstamm der Mitte.)

Dir lächelt Erhörung vom rosigen Munde.

(Das Mädchen breitet ihre Arme nach Faust hin aus. Leichter Donner. Gewölke verhüllen die Scene des Hintergrundes.)

Faust.

O Anmuth — Hoheit — schönrer Welt entsandt!
In mir erwacht, was nimmer ich empfand.

(Verkündigende Prachtmusik von Trompeten und Hörnern. Die Wolken theilen sich. Der Ruhm in weiblicher Gestalt mit Buch, Tuba und Griffel schwebt aus der Höhe herab.)

Ruhm (recitirt unter heroischer Begleitung).

Was frommet das Beben vor Amors Glut?
Der Tod wirft das Leben in stygische Flut;
Mit Feuerzügen die nimmer enden,
Bild' ich der Menschheit hohe Legenden,

Wenn alles der Strom der Jahre bricht,
Nur meinen ehernen Tempel nicht.

(Ein schöner Tempel mit Statuen und Büsten steht da).

Wer hier im Standbild zur Höhe strebet,
Bis an die Grenze der Zeiten lebet!

Faust.

Mein Angedenken soll verwittern,
Wie eines Unbekannten Grab —?

(Unter einem Donnerstoß steigt eine Statue aus des Tempels Mitte empor. Der Ruhm zeichnet mit seinem Goldgriffel den Namen Faust an das Piedestal, der feurig da steht.)

Faust

(taumelt von seinem Sitz auf; der Vorhang sinkt über die Erscheinung).

Faust

(indem die Musik schwächer fortgeht, und während er endlich knieend betet, verhallt).

Ein Traum — zum drittenmal — doch er entdämmert kaum,
So treffen blutiger der Wahrheit Tücken,
Die offne Wimper höhnt den Lebensraum,
Im Arm der Lüge wohnet das Entzücken,
O tragt den gern betrognen innern Sinn,
Wohlthät'ge Genien, dahin,
Wo innige milde Gestalten,
Im sinnigen Bilde walten —
Und ists nicht Frevel, was die Brust erfleht?
Des Orkus Mächte meinen Schlummer necken,
Unreine Wünsche trügend mir zu wecken,
Beugt euch ihr Knie zum reinigen Gebet,
Tilgt Heil'ge meiner Seele Flecken,
Und fernt von mir der Sünde Schrecken!

(betet, die Musik verhallt. Man hört Fußtritte.)

Was hör' ich? — bergt mich schirmend, ihr Gesträuche!

Fünfte Szene.

Mönche und gewaffnete Männer mit Fakkeln. Faust verborgen.

Mönch.

Nach diesem Wald entrann er. Hinterbracht
Ward mir's von Spähern. Dringt in Kluft und Strauch!

Die Reisigen bewahren jeden Ausgang!
Auch eilet zu des Vaters Köhlerhütte,
Im nahen Thal! Vollbringet das Gebot'ne!

(Einige ab.)

Einer der Männer.

Was sündigte der Faust, ehrwürd'ger Pater?

Mönch.

Ah — (schlägt ein Kreuz) in hoc signo — so ihr Mitleid fühlt
Verwirkt ihr die Absolution — der Teufel
Lehrt — + Pater noster — ihm Negromantie.

Männer.

Hu Hu! — + Ave Maria — hu hu hu!

(Alle ab.)

Faust (allein).

Begreifen nicht Pygmäenbrut hohe Kraft,
Spein sie Verläumdung — heil'ger Wütherich,
Noch bin ich rein — doch sichern Flammentod
Und dort ein Feuer, das noch zweifelnd droht? —
Nicht siege Erdennoth! — zu dir Religion —

Fausts Vater (hinter der Scene).

Weh — weh!

Faust

(der eben zum Gebet niedersinken wollte, bleibt stehen).

Ach, meines Vaters Seufzen.

(verbirgt sich.)

Sechste Szene.

Fausts Vater von gewaffneten Männern geführt. Voriger.

Vater.

Laßt mich in meiner Hütte, wo ich Gott
Um sel'gen Tod nur bat —

Männer (ungestüm).

Fort!

Vater.

Wohin schleppt ihr
Den matten Greis, ihr zorn'gen Männer?

Männer.

In
Den Schuldthurm! Hast Dich für den Sohn verbürgt.

Vater.

Wohl that ich es aus treuer Vaterliebe —
Wie mag ich Bettler nun die Schuld entrichten?
Nehmt dieses weiße Haar —

Männer.

Und finden wir
Ihn nicht, schaffst Du den Sohn zur Stelle,
Sonst büßest Du —

Vater.

O sündigte der Gute,
Straft mich, nur gebt den Sohn mir frei!

(Das Letzte schon hinter der Scene, da der Zug rasch vorübergeht.)

Siebente Szene.

Faust (allein).

(schnell, im Ausdruck der Verzweiflung.)

Sein zitternd Haupt kann ich nicht schmachbeladen seh'n,
Der Flamme hätt' ich mich ein Märtyrer geliefert! —
Mich drängt ein unerflehliches Verhängniß,
Die Pflicht entwindet mich der Tugend Armen,
Und schleudert hin mich an Verderbens Rand!

Geisterchor (von einer Seite).

Sei Meister höhnender Sterne,
Die Geister fröhnen Dir gerne.

Faust.

(will in der Rolle lesen, es ist zu dunkel. Ein Blitz zündet einen Baum an, der ihm zur Fackel dient. Der Baum brennt immer höher zu einer Feuersäule auf.)

So bild' ich denn den grausen Zauberkreis,
Und lade das Furchtbare vor die Schranke!

Seraphinens Stimme (von der andern Seite.)

Liebe warnt Dich,
Flieh zurücke,
Frech umgarnt Dich
Höllentücke.

Faust (läßt die Rolle fallen).

Mein guter Engel ruft — ihm sinkt das Blatt.

Geisterchor (verspottend).

Lähme dem Fluge das Strahlengefieder,
Bebe dem Truge der Qualen wieder,
Am Silberhaare Dich nicht erbarme,
Zur Grube fahre weinend der Arme.

Faust (reißt die Rolle wieder auf.)

Die holde Stimme ist nur meines Wahnes Echo!
Für die verlorne Unschuld, üpp'gen Traumes Schönheit —
Rettungverkündiger, von wannen ihr auch naht —
O Du, zu dem der Spruch des Sehers tönt!
Erscheine meinem Blick, ich bin ermannt!

Leviathan (aus der Feuersäule).

Sehkräfte, die das Endliche nur spiegeln,
Vernichtet, was die Unterwelt gestaltet.

Faust.

Verdammniß klirre nun mit allen Riegeln,
Mein Heil zerrann, wie ich das Blatt entfaltet!

Leviathan.

Ich schone Dein berganstrebend Haar,
Und nahe, als ob mich ein Weib gebar.
(tritt in Mannsgestalt aus dem Feuer. Seine Kleidung ist gelb, mit einem großen rothen Mantel und Barett. Haar und Augenbrauen sind sehr schwarz, im Blick wohnt listige Tücke, sonst ist er wohlgebildet.)

Faust
(nach einigem bestürzten Schweigen, ängstlich:)
Denkst Du so klein von meinem Muth? —
Nicht fürchterlich? So könnt' ich mich gewöhnen
An ihn, dem meine Ewigkeit verfiel. —
(pressend.)
Nun denn — gemordet sei der inn're Frieden,
Nur Freiheit und Glück dem Vater beschieden!

Leviathan.
Schon weilt er heim, wirf dich an seine Brust.

Faust.
Und nun für Todes Noth, auch Lebens Lust! —
Den argen Gegner möcht' ich strafend beugen,
Dem Freunde zahlen reichen Dankes Sold,
Gebietend Walten müsse für mich zeugen,
Stillst du mir die erwachte Gier nach Gold?

Leviathan.
Und wenn sich Indostan vom Mark der Schachten trennte,
Ich knet' es aus dem Stoff der Elemente!

Faust.
Wollüst'ge Feuer durch die Seele beben,
Der Arm dehnt sich nach einer Traumgestalt,
Kannst Mächt'ger dem Phantom du Leben geben,
Um das der Adern lüstern Fieber wallt?

Leviathan.
Sie lebt, für die dein Traum entbrannte.

Faust.
O Wonne, die des Dämon Zunge nannte!

Leviathan.
Und ist an dem Altar die Opferglut verlodert,
Durchtaumle Schwelger andrer Mädchen Reih'n,
Wie keck die flammende Sehnsucht fodert,
Der Schönheit duftende Blüthe sei dein!

Faust (nach einer kurzen Pause, feierlich).
Und nun des Bundes übersinnlich Zeichen,
Wenn ich den Himmel dir verpfänden mag,
Wird mir der Schleier von den Dingen weichen?

Leviathan (nach kurzem Bedenken).
So weit der ird'schen Sinne Maaße reichen,
Des Denkens Formen Sein und Nichtsein gleichen,
Umhelle dich der Wahrheit Tag!

Faust.
Dein bin ich — siegelst du mir den Vertrag? —
Wenn nicht mehr schwelgen der Sinn, der Geist mehr streben mag.

Leviathan.
Es gilt — die Nachwelt halle deinen Namen nach.
(Eine Wolke senkt sich nieder).

Faust (stolz).
Dir untersag' ich, mich zum Ruhm zu tragen,
Die eigne Kraft soll durch die Zeiten ragen! —
Du Teufel bürdest harte Knechtschaft auf,
Dich übertheuerte, Betrogener, dein Kauf!
Du sollst der Fügung Mißlaut herrlich lösen,
Es schaudre deine höllische Natur,
Ich leite neckend sie auf eines Gottes Spur,
Der Tugend spende Lohn! Sei Wehr dem Bösen! —
Ich will hinweg!

Leviathan.
Dem Meister dien' ich nur.
Zur Wolke folge mir! Du darfst wohin nur denken,
Und ihren Flug wird sie gehorsam lenken!
(Sie besteigen die Wolke. Anfangs tönt eine angenehme Musik, wie aber die Wolke zur Höhe ist, wird sie wilder und wilder).

Geisterstimmen
(unter welchen der Vorhang sinkt, daß sie noch nachhallen).
Schwirret munter in Sturmes=Kreis!
Wirret bunter Wurmes Geleis!

Tischt ihm Lüste tischt,
Mischt ihm Wüste mischt,
Schwirrt, schwirrt, schwirrt!
Wirrt, wirrt, wirrt!

Ende des ersten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Platz vor einer ländlichen Hütte.

Erste Szene.

Seraphina allein.

Arie.

Er weilet so lange,
Es glühet die Wange,
Ich Treue erbange,
Von Liebe entbrannt.
Wär' seinen Gefahren,
Ihn mild zu bewahren,
Aus himmlischen Schaaren
Ein Engel gesandt!

Wohl nahen Tritte
Vom Felsenhang,
In Hohlwegs Mitte
Ertönt ihr Klang,
O Liebe, vernimm der Gequälten Flehn,
Laß ihn, laß ihn den Erwählten mich sehn!

Zweite Szene.

Guttenberg. Seraphina.

Seraphina (ihm entgegen).

Er nicht! — Herbe Täuschung! Mein Bote doch! Ihr kommt von ihm, saht ihn, seid gepriesen! Was bringt Ihr?

Guttenberg.

Kostbares!

Seraphina.

Nicht ihn! Ihr lügt!

Guttenberg.

Juwelen, schimmerblendend wie in Loretto an der Hochgebenedeiten Bild.

Seraphina.

Was soll mir Tand? Um den Geliebten fleht die Sehnsucht!

Guttenberg.

Er sendet die Kleinode!

Seraphina.

Er? War er nicht reich? Wehe dem vergeudenden Erdengott, der ihn durch Geschmeide arm machte. Wer, wer that das?

Guttenberg.

Hm — lächelt der seltenen Fortuna Besuch einmal, soll man fragen: von wannen?

Seraphina.

Ehrt meinen Schmerz!

Guttenberg.

Ihr wißt, er ward der Zauberei angeklagt —

Seraphina.

Fälschlich! Er ist rein wie der Unschuld Gebet.

Guttenberg.

Hm —

Seraphina

Gott! — Was deutet ihr?

Guttenberg.

Um Mitternacht fand ich ihn im Spessart, kargte mit Warnung nicht, vertrat eure Liebe redlich. Doch — ich zog hinweg.

Seraphina.

Unglücklicher! Du miedest ihn in der grauenvollen Stunde?

Guttenberg.

Sein seltsam Tappen nach Gestalten, die ich nimmer sah, der frevelnden Weisheit Schauderworte, verjagten mich. Ich sollte in der Herberge weilen. Dies empfing ich am Morgen —

Seraphina.

Leb ich?

Guttenberg.

Vergesset —

Seraphina (einfallend).

Daß ich athme?

Guttenberg.

Er kehrt nicht wieder, Mädchen! Deine fromme Sanftmuth schilt das Gewitterfeuer seiner Brust. — Nimm!

Seraphina (wirft die Kleinode ins Wasser).

In die Fluth damit!

Guttenberg.

Wahnsinnige! — (man hört unterirdischen Donner.) Welch' Murren im Abgrund! Hu! — Ihr thatet wohl.

Seraphina.

Entsetzen! (ringt bange die Hände).

Guttenberg.

Eine Thräne schied von euerm Namen.

Seraphina.

So liebt er mich noch! Ich eil' ihm nach — in Mannsgewand! — Mutter des Heilands, wende Gefahr! — An seine Seele will ich die starke Kraft der Liebe ketten, ein schirmender Cherub sie dem Abgrund entwinden! — Sank sie aber hinab, dann — grausame Religion! — dann darf ich nicht folgen! — Redete darum der Schlaf in mein Ohr, wehte darum der Ahnung Fittig?

Rezitativ.

In Traumgefilden —
Dahin — dahin — gegangen,
Von Graungebilden
Ach — rings umfangen — — —
Hätt' ihn eh' des Todes Hippe
Von der Klagenden getrennt,
Ich träumte, was nimmer die Lippe
Der Zagenden nennt.

Duett.

Seraphina (auf den Knieen).

Der Tugend wär' er ledig
Der Mann so hehr, so schön?
Empfangt, empfangt mich gnädig
Des wimmernden Gebetes Höh'n!

Guttenberg.

Wie bebend ringt die Arme
Mit treuer Leidenschaft,
Ihr Heil'ger sich erbarme,
Und weihe ihr des Glaubens Kraft!

Seraphine

(erhebt sich und geht langsam weg, während Guttenberg eben so folgt, daß die letzten Töne hinter den Kouliffen verhallen).

O bei dem weinenden Schmerz,
Daß ich die Tragende bliebe,
Wonne theilte sein Herz!

Guttenberg.

Heilt' ich Reine dein Herz!
Aber die klagende Liebe,
Tröstet nur weinender Schmerz.

(beide ab).

Dritte Szene.

(Saal ohne alle Verzierung).

Leviathan

(der unter einem leisen Donnerwirbel aus der Erde steigt).

Recitativ.

Häuft, Gnomen, Goldgeräth an bunten Marmorwänden.

(während einiger charakteristischen Takte von tiefen Instrumenten verwandeln sich die Saalwände prachtvoll.)

Des Meeres Perlen mögen Nixen senden.

(Die Musik ahmt wogende Bewegung nach. Man sieht Tafeln mit Kostbarkeiten zur Höhe steigen.)

Ein leichtes Dienerheer schweb' aus der Luft zusammen!

(Lakaien, Läufer, Mohren 2c. prunkvoll gekleidet, kommen aus der Höhe unter Begleitung eines kurzen leichten Presto.)

Ihr, Salamander, sorgt für Lichtes Flammen!

(Plötzlich ist der Saal von vielen Kronleuchtern erhellt. Nach dem Worte Flammen fällt ein lauter steigender Akkord von allen Instrumenten ein. — Die Diener zerstreuen sich.)

Kurzes Arioso

(unter welchem er ganz langsam in die Erde zurück sinkt, daß die letzte Zeile von unten herauf tönt).

Den Himmel zahlt
Für eine winz'ge Welt
Der Erdensohn:
Prahlt Schaaren prahlt,
Die ihr das Netz gestellt,
Lacht Hohn!

Unterirdisch lachender Chor.*)

Ha! ha! ha! ha!

Vierte Szene.

Faust.

Alzidens Waffe sei mein Zauberstab,
Die Ungeheuer aus der Welt zu tilgen,
Und das Jahrhundert, einst nach mir genannt,
Soll mit Asträens Schatten sich versöhnen.

(blickt flüchtig umher).

---

*) Dies unterirdische Gelächter muß entweder überraschenden Effekt thun, oder wegbleiben. Es fragt sich, ob Choristen und Blasinstrumente unter der Bühne anzustellen sind.

Die Arbeit lob' ich, wack're Meister!
Hier mag der Herr des Schicksals ziemend wohnen,
Mit ihr — die ihm gebeut — laßt hier sie thronen,
Nun sollen sie die frohen Blicke sehn —
Wer naht?
(stellt sich unbemerkt in einen Winkel).

Fünfte Scene.

Guttenberg mit drei Künstlern.

Erster Künstler
(schon draußen zu hören, da er gewaltig schreit).

Was zeigt ihr mir doch die Erfindung? Ich hörte schon zuvor davon. Sie nützt nicht. Unsere Alten wußten davon nimmer. Ein Buch sei geschrieben, die Anfangsbuchstaben mit niedlichen Bildlein. Faust ist ein schnöder Neuerer.

Zweiter Künstler
(im Eintreten. Mit neidischem Ton).

Lange war das entdeckt. Frech ziert er sich mit fremder Empfängniß. Soll ein Stümper Ruhm davon tragen? Duldet's nicht!

Dritter Künstler (mit höhnischem Lachen).

Pah! die Erfindung ist federleicht. Ruß färbt, eine Schraube drückt. Das konnt' ich auch darstellen. Pah!

Guttenberg.

Warum doch nicht zuvor? —

Sechste Szene.

Drei Gelehrte. Die Vorigen.

Guttenberg.

Und was meint ihr, gelahrte Herrn?

Die drei Gelehrten (klatschen froh in die Hände).

Wie flink kann Buchdruckerei vertreiben!
Was wollen wir schreiben, was wollen wir schreiben!

Guttenberg.

Nicht länger sei der Ilias heil'ger Dichter
In dumpfen Klösterschränken nur bewahrt.
Der weise Platon lehre alle Denker,
Und wie der Menschheit frühes Treiben war,
Mag Gegenwart nun lesen, frommend prüfen.

Erster Gelehrter
(durch die Fistel im singenden Tone).

Tragt ihr die Büchlein in Haufen zusammen,
So les't den dürren Homeros mir nie,
Mögt Pindars arme Prose verdammen,
In Flakkus thät nimmer Dichterglut flammen,
Ich bin allein die Poesie!

Guttenberg.

Wohlan, Herr Dichter, lobet den Erfinder!

Erster Gelehrter.

Der Presse Formen kunden nicht das Schöne,
Drum ihn nicht des Liedes Röslein kröne.

Zweiter Gelehrter
(die Hände in die Seite gestemmt, mit Karrikatur des Hochmuthes).

Wozu Thukydides und Xenophon,
Plutarch und Tacitus, die nicht begreifen?
Ich großer Mann erbau ein Organon,
Da mögt ihr ins Gebiet der Vorwelt schweifen.
Geschichte fert'ge ich, und das aus Mark,
Wohl a priori steht der Quark!

Guttenberg.

Und Faust?

Zweiter Gelehrter.

Begreifet Ihr Nothwendigkeit?
Nichts sprach er aus, der Wicht, es that die Zeit.

Dritter Gelehrter (mit grimmiger Geberde).

Mir Streitlust tobt in prasselnder Ader,
Es lebe Federkampf, gelehrter, rasselnder Hader!

Laß critica flattern der Sätze Siegerfahn!
Ihr will ich schnattern, wetze den Tiegerzahn!
Den Kiel in Skorpionengalle tauchen,
Giftpestend den Ruhm umhauchen, umschmauchen!

Guttenberg.

Doch unsern Doktor werdet ihr erheben?

Dritter Gelehrter.

Ein wenig Talent zur Mechanik,
Sonst ist der Kerl unter aller Kritik!

Die drei Künstler.

(die sich derweile umsahn, verwundert).

Doch wem gehöret das?

Guttenberg.

Dem Faust!

Die drei Gelehrten,

(nachdem sie auch umhergeblickt).

Dem Faust?

Guttenberg.

Könige können bei ihm borgen.

Die drei Künstler

(den Hut plötzlich herunter).

Auch Künstler?

Die drei Gelehrten (eben so und sehr schnell).

Auch Gelehrte?

Faust (tritt unter sie; sie fallen nieder).

Sextett oder Chor.

Künstler und Gelehrte.

Ruhm sei dein Kleid,
Erhab'ner Weise,
Unsterblichkeit
Sei deine Speise.
Dich lob ein Nepos,
Dir tön' ein Epos,
Versetzen dich gerne
Dort unter die Sterne!

Faust (zu den Künstlern).

Arm habt ihr mich geschmäht, die Hymne pries den Reichen:
Empfange, falsche Brut, ein warnend Zeichen!

(Die Künstler stehen mit großen Raubvögelschnäbeln da, aus denen Zungen mit Widerhaken hängen).

(zum Poeten).

Von dannen ziehe Laff' der Laffen
Mit einer Zier, die nie vom Haupt sich trennt!

(Der Poet hat eine Schellenkappe von ungeheurer Größe auf).

(zum Geschichtsphilosophen).

Zwei andre Ohren dir, du rüstiger Scribent!

(ihm streben zwei lange Eselsohren empor).

(zum Criticus).

Dein hündisch Maul mag schnüffeln, bellen, klaffen!

(ihm wächst ein gewaltig Hundemaul mit spitzen, sichtbaren Zähnen).

Weg, niederes Gezücht, es werden edle Geister
Der Wissenschaft Altar erhöh'n!

(sie laufen zu beiden Seiten schnell davon).

Die Rache ward gebüßt — doch kreucht die Brut
Zu tief nicht, daß ich auf sie nieder achte?

Guttenberg.

Es fleht der Neid ja auch um täglich Brod.

Faust.

Mag der Verwandlung Pein von ihnen weichen!

(nimmt einen großen Beutel vom Tisch).

Noch den Zehrpfennig schleudre ihnen nach!
Es ist doch Gold? Nimm noch den zweiten Beutel!

Guttenberg

(ab).

Faust (allein mit Ungestüm).

Soll er mir nun die Froherwählte zeigen,
Kaum trag' ich noch des wilden Busens Steigen!
Doch — Zauberei soll mir nicht minnen,
Des Mannes Werth der Schönheit Lohn gewinne!
O Säumender, auf edle Großthat sinne;
Sie suchend fliehe ich entzückt von hinnen!

(ab.)

Siebente Szene.

Platz, wo im Hintergrunde ein Gefängniß steht.

Seraphine (in Mannskleidern, setzt sich auf einen Stein).

Romanze.

Hört, daß ich Arme
Euch verkünde:
Zum tiefen Harme
Geleitet Sünde.

Achte Szene.

Faust von Dienern begleitet. Seraphine.

Faust (bewegt umherschauend).

Wohin, ihr Töne, rufet ihr die Seele? —
Wer bist Du, Knabe?

Seraphine.

Herr, Gesang fristet mein Leben.

Faust.

Und welch' ein Lied entfloh der Lippe eben?

Seraphine.

Ein armes Mädchen glühte dem edlen Geliebten. Ihm folgte Leid, er hatte nicht Kraft zu tragen, und sank. Da weinte das Lied.

Faust (gewaltig ergriffen).

Nicht Kraft zu tragen? — (leise) Blut'gen Stachel
Senkst du in meine Brust — doch lohn' ich dir
Mild des orpheischen Gesanges Rührung —
(näher und herziger).
Der Saiten Einklang fühl' ich beben,
Die unsrer Geister leisen Strahl verweben,
Ich fühle wonnezitternd mich beklommen,
Und heiße das verwandte Herz willkommen!
(zu den Dienern.)
Auf schmückt den Knaben! Eilet, eilet!
Denn immer nun der holde Sänger weilet.
(Seraphine mit den Dienern ab).

Faust (allein, rasch).

Ich harr' einst männlich der Verdammniß Qual,
Doch vor der Urne nage keine Reue!

Neunte Szene.

Faust. Volk.

Chor.

Kein leiser Schimmer,
Von Hoffnung tagt,
Wir retten ihn nimmer,
Klagt, klagt!

Faust.

Was sammelt Euch um den Kerker?

Bürger.

Doktor Robertus schmachtet hier. Des Volkes Freund, seiner Rechte kühner Vertheidiger.

Andrer Bürger.

Die Kette, die er brechen wollte, umschlang ihn nun. Die Auflagen, womit uns Härte entmarkt, die Sklavenfrohne, die uns in den Staub drückt, griff er in einer kühnen, hochherzigen Schrift an.

Erster Bürger.

Edelmuth bringt Schmach und Tod über ihn. In einer Stunde ist er nicht mehr. Umsonst wanden wir uns flehend vor dem Rath des Fürsten.

Faust (schnell für sich).

Vielleicht winkt hier ein glorreich Abentheuer,
Ein edler Paladin will ich's bestehn.

(zum Volk).

Hofft, Bürger, hofft, ich sag Euch Hülfe zu!

(rasch in den Thurm ab).

Zehnte Szene.

(Inneres Gefängniß).

Doktor Robertus.

Arie.

Will Gefahr mich nun verderben,
Höhnt den Feind ein schöner Tod,
Am Altar der Freiheit sterben,
Krönt mit Ruhmes Morgenroth.

Zwar schmiegt sich das junge Leben,
An Aureliens Gestalt,
Wird zum Aether traurig schweben,
Wenn am Erdgefild sie wallt.
Doch thaut ihre Wehmuth Zähren,
Auf mein früh erhöhet Grab,
Dann schaut aus den lichten Sphären,
Der Verklärte froh herab.

Mag Gefahr u. s. w.

Eilfte Szene.

Faust. Robertus.

Faust (mit off'nen Armen).

O Jüngling, Jüngling —

Robertus.

Sagt, wie nahet ihr
Durch die verwahrte Thür?

Faust.

Das kümm'r euch nicht.
Wohl barg ich hohe Meinung schon für Euch,
Den kühnen Anwald tief gebeugter Brüder,
Doch nun ich dem Gesange horchte, der
Den Edeln seinem nahen Grabe heiligt,
Erkenn' ich das Geheimniß seiner Seele,
Als hätt' uns schon der Knaben Spiel umfangen.

Von Rom und Hellas borgt ihr Ideale,
Euch lehren Sokrates und Cato sterben.
Wohl kniet' ich vor dem Heißbewunderten,
Ermannte mich kein glücklich Machtgefühl,
An meine Brust den hohen Freund zu ketten.

Robertus.

Erschwert mir nicht die Trennung, da ihr mir
Verführend holde Lebensgüter zeigt,
Die Kette untersagt euch zu umarmen. —

Faust.

Von Liebe sang dein Lied. O nenne sie,
Die deine Kraft zum Göttlichen vollendet!

Robertus.

Anmuth'ger füll' ich nicht die Spanne Lebenstag,
Als wenn ich euch des Schönen Hoheit bilde.
Vernehmet! Liebe heißt des Jünglings Fall,
O nein! des Jünglings wolkenhohes Steigen —
Dem Manne, der im Staate waltend lenkt,
Blüht eine Tochter — ungleich dem Erzeuger,
So hold wie gut, so zart wie seelenstark.
Die Huldin weinet liebend Sappho's Thräne,
Den kühnen Sinn erhebt Thalastris Hochgefühl. —
Zu ihrem Lehrer wurde ich erkohren,
In schöner Wissenschaft und Saitenspiel,
Da in ihr Herz nun meine Blicke sanken.
Ich selbst entfaltete des Geistes edle Blüthe,
War's Wunder, daß der ersten Liebe Himmel,
Dem Jüngling nun die Göttin aufgethan?
Daß unsre Seraphsschwingen sich berührten?

Faust.

Entzückender Roman! Glücksel'ger Abälard!
Nicht heiliger umstrahlen sich Gemüther,
Wie im verklärenden Kamönenhain!

Robertus.

Der Vater bringt den Ahnen Götterkultus,
An Stammbaums Zweigen reift ihm Menschenwerth,
Doch warb Aurelia um meine Hand,
Zum Ritter, sprach die Hohe, schlägt das Herz!

Faust.

Dich grüße Hoffnung, edelmüth'ger Heros!

Robertus.

Wie donnerte des Alten Zorn auf mich!
Ich mußte tiefgeschmäht der reizenden
Gefahr entfliehn. — Da kam des Volkes Noth,
Ich fühlte sie, und die Geliebte auch,
Die in geheimen Briefen sie beweinte.
(sehr sanft).
Da schrieb ich furchtlos nieder, was als recht ich fühlte
Und sandt es furchtlos dem Tirannenhelfer.

Faust (umarmt ihn).

Bald höre mir von der erfund'nen Kunst,
Die auch dem Volk des Weisen Lehre spendet,
Da strahl' ihm über seine Rechte Licht!

Robertus (mit Nachdruck).

Gerechtigkeit will Opfer, sprach die Rache nun,
Die Todtverhängende —

Faust.

Sie sei dein Spott!
(bedeutend).
Indem ich deine hohe Liebe kröne,
Will ich der hohen Liebe Lohn empfangen.

Robertus.

Nur Wünsche lodern — aber nehmet Dank!
Aurelia jammerte umsonst auf wunden Knieen.

In streng Gewahrsam wurde sie gebracht,
Bis mich umschattet tiefe Gräbernacht —
Fahr schönes Leben hin! — horcht! horcht! die Trommeln
klingen.

(Man hört Trommeln in der Ferne).

Faust.

Beim Gott der Unterwelt! Ich will dir Hülfe bringen!

(durch die Mauer ab).

Kerkermeister (tritt ein. Winkt, die Thränen trocknend. Robertus erhebt sich und geht.)

Kerkermeister (wirft sich hin).

Dem Amt Verzeihung!

Robertus (reicht ihm die Hand).

Kerkermeister.

O segne noch den Greis, du Heiliger
Des Vaterlandes!

Robertus

(legt ihm die Hand aufs Haupt und geht ab. Trommeln wirbeln in der Nähe, man hört Waffengeklirr und Volkslärmen. Viele Stimmen rufen draußen: „Es lebe Doktor Robertus!" Andre: „Gnade!" Das Getümmel entfernt sich).

Kerkermeister (noch auf den Knieen).

Für mich nicht bitte ich, für ihn!

Zwölfte Szene.

(Kurzes Feld).

Guttenberg (ein Reisebündel auf dem Nacken).

Es ist beschlossen, ich weiche von hinnen. Mit Nächten ohne Schlaf, mit furchtschauderndem Gewissen wird die üppige Lust zu theuer erkauft. Ich wende mich gen Frankfurt. Weiß ich doch, wie eine Buchdruckerpresse darzustellen ist, da ich für ihn arbeitete, und mit kunstfertiger Hand vollzog, was ihm der Genius flüsterte. Sogar fällt mir noch eine Vorrichtung ein, die des Werkes Schnelle erweitert. So kann ich durch mich Vermögen und Ansehn bei unbefährdeter Ruhe gewinnen. (ab.)

NB. (Will der Herr Komponist, kann Guttenberg hier noch eine Arie bekommen; freilich aber möchte der Akt zu lang werden.)

Dreizehnte Szene.

(Freier Platz, in der Mitte eine Blutbühne).
Soldaten mit Spießen haben einen Kreis gezogen. Volk.

Chor des Volkes.

Dumpf tönet banger Nachtgesang,
Der Edle soll erliegen.

Chor der Soldaten
(die immer Mühe haben, das Volk abzuwehren).

Und gält' es Weltenuntergang,
Gerechtigkeit muß siegen!

Volk.

Bei aller frommen Liebe Drang,
Wer darf zur Rettung fliegen?

Soldaten.

Und gält' es Weltenuntergang,
Gerechtigkeit muß siegen.

Volk.

Bald klirrt der Henkerwaffe Klang,
Denn Richterherzen schwiegen.

Vierzehnte Szene.

Robertus mit Wache umgeben. Zwei Geistliche neben ihm. Machiavelli folgt mit Richtern, die sich an einer Seite um einen schwarzen Tisch setzen.

Die Priester.

Du bist am Ende,
Vom Ird'schen wende
Ergeb'nen Sinn.
Den Geist nun sende
In Christi Hände
Reue weinend hin!

Richter.

Es brach der Stab,
Gesetze walten.

Volk (mit den Soldaten im Kampf).

O Tod und Grab,
Er soll erkalten?

Soldaten.

Zurück!

Machiavelli (steht auf. Plötzlich ist alles still).

Nach meinem Range sollt' ich hier nicht stehn,
Doch kam ich, weil's von Bürgeraufruhr lautet.
Wer waget ihn?

Volk (zieht sich still hinter die Soldaten).

Machiavelli.

Die Gaben will die Zeit! — Erlassung hieße
Verbrechen an des Staates innrer Ordnung. —
Du Jüngling jammerst mich, doch mußt du bluten,
Aufwiegelnden Empörern lohne Tod,
Daß künftige Geschlechter sich nicht morden.
Der Vater, den du einst gekränkt, verzeiht!

Volk (murrend und etwas aufgeregt).

Robertus fleht, fleht, fleht!

Einige Stimmen.

Robertus redet
Zum Volk!

Robertus (geht zum Schafot).

Nichts hab' ich mehr zu sagen.

Funfzehnte Szene.

Faust. Vorige.

Faust.

Doch ich!

Volk.

Da ist er! hört!

Faust (zu Machiavelli).

Mann der Gewalt!
Ein Starker naht. An Worten ist er karg,
Nie fasset ihr die That. Gebt mir den Helden frei,
Sonst rett' ich ihn, wie diese Lanzen starren.

Machiavelli (sehr ruhig).
Gehört ihr zu den Zaubrern oder Narren?

Faust.
Euch Schande! Priester der Gerechtigkeit,
Ein Teufelsbanner muß Moral verkünden.
Ich bin ein Zaubrer, ruf ins Todtenreich,
Der bei Philippi starb, der Römer mag euch lehren,
Das heil'ge Menschenrecht zu ehren!
Herauf, o Brutus!
(Donner. Brutus Geist erhebt sich auf der Blutbühne.)

Machiavelli (immer ruhig).
Gauckler, welch' Gespenst?

Einzelne Stimmen.
Wir sehen nichts. Ihn trifft sein bös Gewissen.

Brutus Geist (mit Posaunen in der Ferne begleitet).
Um Volkes Wohl
Hat Cäsar Tod gefunden,
Er sank im Kapitol
Mit drei und zwanzig Wunden.
Es würge Freund und Sohn,
Eh' Bürgerheil erliege,
Fällt den Tirannenthron,
Triumph, die Freiheit siege!
(versinkt.)

Machiavelli (sinkt einem der Richter in den Arm).
Octav gab Rom den Frieden —

Faust (überschreit ihn).
Schweig, Du Verhärteter! die Kette sei Dein Lohn!
(läßt ihn mit Robertus Ketten fesseln.)
Volk wolle frei sein, und Du bist es schon!
(große Bewegung im Volke.)

Streut Gold, ihr Diener! — ha die Söldner wanken.
(Soldaten und Bürger umarmen sich.)
Die neue Republik wird danken,
So eben starb der Fürst —
(Robertus an die Hand nehmend.)
Er sei des Volkes Rath.
(Allgemeiner Jubel.)
(Zu Robertus, der ihm stumm in die Arme sinkt.)
Dir will ich nun die Herrliche vermählen,
Dann süßer Liebe Führer Dich erwählen,
Bei meiner Schönheit zeuge diese That.
(Faust von einer, Robertus von der andern Seite ab.)

Chor (unter Tanz und frohem Jubel).
Die hohe Freiheit lebe,
Die Tirannei erbebe!
Fliegt Alter und Jugend,
Zu freudigem Spiel,
Wohl siegte die Tugend,
Die Kette fiel!
Ende des zweiten Aufzuges.



Dritter Aufzug.

Erste Szene.

Aureliens Zimmer, die Fenster mit Gittern verwahrt.

Erster Auftritt.

Aurelia allein.

Melodrama.

Zum letzten mal blick' ich zur heil'gen Morgensonne,
Dich schau' ich ferner nicht,
O zeige mir, du schönes Himmelslicht,
Noch einmal meiner Liebe Wonne! —
Versunken in bläulicher Ferne,
Im Schooß der Nacht sind die freundlichen Sterne,

Oft bei des Lieblichen glühenden Kuß,
Schimmerten blinkend sie weihenden Gruß.
Möge die ganze Natur es schauen,
Wie sterbend mich süße Thränen bethauen,
Sie hat der liebenden Seligkeit,
Sich innig gefreut. —
Doch die Sterne wollen schweigen,
Denn sie werden an des Himmels Höh'n
Bald den todten Geliebten sehn.
Nein, es ist nicht Tod! Zum Leben —
Erwache Robertus — aufzuschweben!
Dein Grablied sang die Nachtigall,
Begleitet vom Felsenwiederhall,
Wohl neben Kerkers dunklen Hallen
Die süßen Blumengeister wallen.
Dich rufen Duft und Laut,
Und melden, auch wird vergehen die Braut —
Ha — dort hör' ich Unken rufen,
An den nebelvollen Seen,
Rings um eines Tempels Stufen
Seh' ich Leichenfackeln wehn —
Meiner Ahnen Gestalten weinen,
Wohl Thränen strömen aus den Steinen,
Aus Deinem Herzen nicht, kein Vater, mein Tyrann!
Wohlan!
Flieh Kindesliebe meine Brust!
Die Liebe morden war ihm Lust.
Nun streu' er auch die Silberhaare
Auf meine Baare.

Arie.

Umschwebe ihn mit Grauen
Ein Traumbild jede Nacht,
Und laß ihn zagend schauen,
Was trennte seine Macht.

Mit Reue und Erbangen
Blick' er dann himmelan,
Und seh mich dort umfangen
Von dem geliebten Mann!
(setzt einen Dolch auf ihre Brust, und hält an, weil sie ein Getöse vernimmt.)

Volkschor (draußen, der näher kommt).
Entronnen, entronnen,
Der tiefen Schmach,
Der uns Freiheit gewonnen,
Nicht unterlag.

Aurelia.
So jubeln Söldner nicht —
Die Menge dringt in Hof und Garten,
Gewalt der Pforten Riegel bricht —
Zum blut'gen Spott bereit, will ich erwarten —
(immer den Stahl an ihrer Brust.)

Zweiter Auftritt.

Doktor Robertus. Aurelia.

Robertus.
(fliegt mit Ungestüm in die erbrochene Thür, sinkt aber gleich auf ein Knie, einen Arm auf die Erde stützend.)
Nun liegt die Kraft mir übermannt —

Aurelia.
Was seh ich!

Robertus.
Wohl das Entsetzen trug die starke Brust,
Nicht die zu schwere Götterlust —
O laß mich hier den Tod der Wonne sterben!

Aurelia (ihren Dolch zerbrechend).
Triumph aus Deinem Auge widerstrahlt!
(umarmt ihn.)

Robertus (aufspringend).
In dem Umfangen waltet Gottheit, Mädchen!
Ihm würden Leichen athmend auferstehn!

Ein Mann, nicht ahne ich von wannen, dringt
In meinen Kerker, zu dem blut'gen Rath,
Der Wahrheit Flammen gießt er auf die Menge,
Schon will man mich auf Todes Lager betten,
Der Unbegreifliche lös't meine Ketten —
(schweigt erschöpft.)

Aurelia.

An Vorsicht glaub' ich wieder!

Faust (draußen).

He — Robertus!

Robertus.

Da ist er! Danke glühend ihm! — Dein Vater
Ließ, krank von Unmuth, auf das Land sich bringen.

Aurelia.

Verklungen und verhallt ist lange mir
Die Stimme der Natur, ich seh' ihn nimmer!

Faust (näher).

Seid mir so schnell davon geeilt, und solltet
Mir zeugen bei des Traumes Urbild. Kommt!
Den Pfad ich suche zu der Unbekannten.
Hab' ich Euch Seligkeit gemessen,
Nicht dürft den Helfer säumend ihr vergessen.
(tritt ein.)

Dritter Auftritt.

Faust. Vorige.

Faust (aufschreiend).

Du — Du? — Dich bet' ich an, nun Deiner werth!
(sinkt vor Aurelia hin.)

Robertus (zieht seinen Degen.)

Beim jüngsten Tag, so darf kein Lebender
Mir thronen, hätt' er mich der Höll' entwunden!

Aurelia.

Du, den die Treuen dankend Retter nennen,
Willst ihre schöne Liebe trennen?

Faust.

Nicht mehr geht mich der Fügung Tücke an,
Mein ewig Heil zahlt' ich für Dich, o Mädchen,
Der Himmel Deiner Liebe mir gebührt!
Sey mein, ich winde jammernd mich im Staub,
Doch auch gewaltig meine Lippen flehn,
Der Sklave kann mit Göttermacht erstehn!

Robertus.

Wie heiß ich auch in Dankes Regung walle,
Auf die Vernichtung!

Aurelia.

Grauen!

Robertus.

Einer falle!

Faust.

Nicht Worte kenn' ich, Liebe, Liebe, Liebe!
Und bracht' ich Plutos schwarzen Stab an mich,
Will ich mir die Proserpina auch rauben,
Fahr Weichmuth hin!

(zu Robertus.)

Versink' in Schlafes Nacht!

Robertus (fällt in einen Sessel und entschlummert).

Aurelia (wüthend.)

O warum brach ich Thörin meinen Dolch!

Faust (berührt sie mit seinem Stab).

Gehorche meiner Kunst, wenn nicht dem Herzen,
Gebietend will ich Liebe!

Aurelia (plötzlich umgewandelt).

Ha — wie fühl ich!

Faust.

Vergiß Umwandelte den Jüngling schnell,
Als hättest du den Lethe seicht getrunken.

Aurelia.

Ich glühe Dir, nie kannt' ich diesen Fremden.

(breitet die Arme gegen Faust aus.)

Faust (wirft sich erschöpft in einen Sessel).

Doch giebt es Dinge, die die Kraft entmarken.

Aurelia (eilt zu ihm, in schmachtender Stellung).

Laß Deine Locken mich, die dunklen, runden.

(man hört Seraphina draußen ihre Romanze singen.)

Hört, daß ich Arme
Euch verkünde u. s. w.

(der Gesang kommt näher.)

Faust (steht bewegt auf, und trennt sich von Aurelia).

Horch — dies ist mein Beschwörer — o wohin
Entschwingen mich die mächt'gen Zaubertöne —

Vierter Auftritt.

Seraphina als Knabe, stattlich gekleidet, tritt bei den letzten Worten der ersten Strophe ein. Vorige.

Faust (in großer Verwirrung und kleinlaut).

Du Knabe — mein Amphion — oft entscheidet
Des Rechts Gefühl mehr wie des Rechtes Lehre.
Frag Deine Unschuld! —

(zu Aurelien, die ihm mit Kosen lästig wird.)

Störet nicht! Entschlummert!

Aurelia

(sinkt auf einen Sessel an der andern Seite, und schläft jähling ein).

Faust (zu Seraphina).

Dies Mädchen bet' ich an! Bewundern soll sie mich. —

Seraphina

(präludirt oft auf ihrem Saitenspiel, während sie redet.)

Am Widerstand verkündet sich die Kraft,
Wollt ihr Bewundrung, lernt entsagen!

Faust (greift ins Schwert).

Knabe!

Seraphina
(schlägt einen Akkord an, Faust wird mild).

Faust.
In mir gebiet' ich nicht, der Liebe Gottheit.

Seraphina.
Vielleicht auch Gaukelei, nur Höllische
Betäubung, prüft den Busen —

Faust (mit Härte).
Nein!

Seraphina
(singt, Faust wird sanft und biegsam).
Was mir geblieben, u. s. w.

Faust (unter dem Gesang bewegt).
Die Laute malen wunderbar ihr Bild —
Dort seh ich es, es blickt mich an — es zürnt —
Nein Engel zürnen nicht, erbarmend weint
Sie über den Verworfnen — deckt Gebirge
Mich fallend — Knabe, höre endlich auf!
Kühn will ich diesen schnöden Wahn zermalmen.
(berührt die Schlafenden).
Erwachet — Liebt — Vergeßt!
(eilt mit Seraphina hinaus).

Fünfter Auftritt.
Aurelia. Robertus. Bald Leviathan.

Robertus (aufdämmernd).
Fort — bange Träume!

Aurelia (eben so).
Weg, o Nachtgesicht!

Robertus (steht auf).
Aurelia —

Aurelia.
Nun, nun in deinen Arm.

Terzett.

Robertus.

Mirthen im Haare
Der Liebe Zeichen,
Wird am Altare
Die Hand sie mir reichen.

Leviathan (steigt aus der Erde. Vor sich).

Welchen Hohn ich da erfahre!
Einem Knaben muß ich weichen.

Aurelia.

Liebe vereine
Die zarte Treue,
Ewig die Deine,
Den Eid ich erneue.

Leviathan.

(vor sich im Hintergrunde).

Weine, weine,
Dein Leid sich erneue!

Robertus und Aurelia.

Ewig {der / die} Deine

Leviathan.

Weine, weine!
(versinkt).

Robertus und Aurelia (sich umarmend).

Froh zurück ins Leben nun,
In der Liebe Arm zu ruhn!

Leviathan (im Hinabsinken).

Eitel ist des Menschen Thun!

Robertus und Aurelia.

(Hand in Hand ab).

Zweite Szene.
Wald.

Sechster Auftritt.
Faust. Seraphina.

Faust.

Das Schwere ward mir dennoch leicht. O viel
Geschäh' hienieden wohl des Guten, so
Der Mensch nicht schwer es achtete, nur frisch
Sich würfe in die recht erkannte That.
(nachsinnend).
Was aber hellt ihm sein Erkenntniß auf?
Was kräftigt den Entschluß dem matten Zaudrer?

Seraphina.

Ist denn das Schöne todt auf Erden, Herr?
Spricht nicht aus ihm ein Gott in unsrer Brust?

Faust (ergriffen).

Todt, todt — mir todt! Ach mit dem Göttlichen
Liegt meine Rechnung ewig nun zerrissen,
Doch hat's noch dem Gefallnen beigestanden,
Befreit ihn aus der Sünde Sklavenbanden.

Seraphina.

So haltet zu ihm, werft den Reichthum hin,
Vielleicht noch ist es Zeit —

Faust.

Zu spät, zu spät!

Seraphina.
(wirft sich mit flehenden Gebehrden nieder).

Unendlich strömt der ew'gen Gnade Bronnen:
Werft der Religion euch in den Arm!
Sie ist die Liebe, ja, das Göttliche!

Faust (im Tone der Verzweiflung).

Zu spät — unwerth — geächtet — ausgestoßen!
(ermannt).
Doch will ich groß mit Wunderkräften schalten.

Du nanntest die Religion, ich will
Von Trug sie reinen. Dem Gesetz des Bürgers
Schon flammet Licht in dem was ich erfunden,
Und dem Robertus wird die Liebe lehren,
Der Menschen Heil im neuen Staat zu mehren.
He, Leviathan!

Siebenter Auftritt.

Leviathan. Vorige.

Leviathan (aus der Erde steigend).
Nenne das Gebot!

Faust.
Ich will in fremde Lande, bring die Wolke!

Leviathan (winkt, eine Wolke schwebt daher).

Faust.
Gesetze will der Sterblichen Vertrag,
Nicht soll Alleingewalt ihm Sklavenfesseln schmieden,
Im Glauben strahle heller Wahrheit Tag,
So wird ein Paradies euch blühn hienieden.

Seraphina.
O Herr, das Paradies wird Oben blühen,
Und kämpfend soll die Tugend es ermühen.

Faust (finster).
Schweig! Steige ein! Nach Wälschland, Leviathan!
(schweben in der Wolke davon).

Achter Auftritt.

Die zwei Künstler von verschiedenen Seiten.

Erster.
Sieh da, wie geht's?

Zweiter.
Schlimm, schlimm, das Geld, das Faust
Mir gab, ist ratzenkahl vertrunken.

Erster.
Hast so dem Schlemmen Dich ergeben, Freund?

Zweiter.

Das Geld verführt.

Erster.

Hatt' auch kein Glück damit.
War emsig, machte viele Pressen. Reißend gehn
Sie ab, denn in den Gänsekiel fuhr den
Gelehrten schier die Seele. Doch man bleibt
Mir aller Orten schuldig.

Zweiter.

Was giebt sonst
Es Neues?

Erster.

Nicht viel Gutes, traun!
Die vielen Bücher zünden Streitsucht an,
Was Alle heilig hielten, wird verdächtig
Den Einzelnen, ein jeder Thor will klügeln,
Des Alten wird zu Boden viel geworfen,
Das Bessere doch wird nicht aufgebaut.

Zweiter.

An der Verwirrung trägt nun Faust die Schuld.

Erster.

Ein Fürstenthum auch hat der Narr umwandelt
In eine Republik, da tobt nun die Partheiwuth,
Und blut'ge Köpfe giebts.

Zweiter.

Hätt' ich nur Geld!
Bin so gewöhnt nun an den Wein, daß mir
Die Knie am Morgen schlottern, leert' ich nicht
Zwei Schoppen erst.

Erster.

Da kömmt der alte Faust,
Kannst bei ihm borgen, denn er giebt auf Pfand.

Neunter Auftritt.

Fausts Vater, in einem weit dürftigeren Aufzuge, als vorher. Die beiden Künstler.

Beide Künstler

(ziehen die Hüte und verneigen sich tief).

Vater.

(mißtrauisch vor sich, indem er über die Bühne trippelt).

Was mögen die doch wollen?

Zweiter Künstler.

Pst — Herr Faust!
Leiht mir doch auf mein redlich Antlitz zehn
Goldgülden!

Erster.

Und auch mir.

Vater.

Wie käm' ich doch
Zu Geld? Naht meinen Taschen nicht; ist nichts
Darinnen, als ein Laibbrot, halb verschimmelt.

Erster.

Auf funfzig Häusern doch in Frankfurt steht
Euch Geld —

Vater.

Bringt funfzig Häuser denn, so will ich
Aus Christenmilde Euch die Gülden reichen. (ab.)

Erster.

Als Köhler aß er doch sich satt.

Zweiter.

Und nun
Vertrocknet ihn der Geitz.

Erster.

So bringt ins Elend
Auf manchen Wegen oft der Reichthum.

Zweiter.

Wohl!

(beide reichen sich die Hände und scheiden nach verschiedenen Seiten.)

Dritte Szene.

Florenz. Terrasse im Garten des Erzbischofs.

Zehnter Auftritt.

Erzbischof und Ildephonse.

(treten Arm in Arm herein.)

Ildephonse.

Doch Salviati — Erzbischof in Florenz,
Und ein Gewissen wie die Laien?

Erzbischof.

Schweig!

Ildephonse.

Bei mir war Cäsar Borgia, wünschte sehnlich
Des Prinzen Tod.

Erzbischof.

Bring' er ihn um.

Ildephonse.

Nicht kann
Er den Gefahren bloß sich stellen, und
Kein Bravo wagt die That, du gäbst ihm denn
Ein sicheres Geleit.

Erzbischof.

Ich mag nicht.

Ildephonse.

Wills
Der heil'ge Vater doch. Don Cäsar schwur.
Er ist sein Sohn, man kann ihm glauben.

Erzbischof.

Was
Dem Weibervolk man zu Gefallen thut!
Bald in der Kirche Santa liverata
Ist Hochamt, Medizis auch kömmt dahin.
Laß' ich die Glocke läuten, sei's dem Mann
Ein Zeichen.

Ildephonse.

Braver Salviati. (küßt ihn.)

Erzbischof.

Soll ja

Ein Deutscher angekommen sein, von ganz
Unsäglich hohem Reichthum —

Ildephonse.

Don Faustino.

Den Teufel wisse er zu bannen, raunen
Sich Alle in das Ohr.

Erzbischof (im Abgehn).

Ach, wer das könnte!

(beide ab.)

Vierte Szene.

Das Innere der Kirche Santa liverata. Kirchenmusik auf dem Chor, doch leise.

Eilfter Auftritt.

Mehrere junge Mädchen knieen, stumm betend, an verschiedenen Altären. Nahe am Vordergrunde sieht man einen mit dem Gemälde eines Heiligen in Lebensgröße. Clara, im Nonnengewand und Novizenzeichen, tritt, mit Buch und Rosenkranz, ein, und wirft sich davor hin.

Cavatine.

So bin ich denn geschieden
Von eitelm Sinnenwahn,
Laß mich hienieden
Sanften Frieden,
Die Palme dort empfahn!

(spricht, während auf dem Chor leise Musik tönt.)

O nimm mich gnädig, segne meine Weihe,
Und bitt' für mich im hohen Engelraum,
Gieb, daß ich nimmer mich der Sünde zeihe,
Rein sei mein Wachen, rein mein Traum.
Gern will ich tragen, beten, wachen, ringen,
Und büßen, eine fromme Dulderin.
O höb' ich auf der Andacht Seraphschwingen
Mich in Gefilde der Verklärung hin!

(Die Orgel hat ein Solo.)

Wie mich die Gnadenströme dort umwallen,
Ahn' ich die Hochgebenedeite nah,
In ew'ge Saiten Melodien hallen,
Es tönt der Gläubigen Hallelujah!

(Gesang auf dem Chor)

Hallelujah!

Clara (stimmt leise mit ein, sprechend):

Hätt' ich Unwürd'ge oben Gnade funden?
Ich neige, Heilger, mich auf Deine Wunden.
So sei es denn! In Deinem Namen —

(Gesang auf dem Chor.)

Amen!

Clara (stimmt leise ein und betet dann stumm fort).

(Die Musik endet.)

Zwölfter Auftritt.

Faust. Leviathan.

Faust

(tritt ein und will des Kreuzes Zeichen machen, besinnt sich aber und sagt traurig):

Vergang'ne Zeit! — (zu Leviathan.) Du hast, mich zu zerstreuen,
Ins freundliche Italien mich geleitet,
Wohin mich oft geheime Sehnsucht rief.
Es prangt das Land, ein duftend blühnder Garten.
Wie reden mich der Vorwelt Geister an,
Aus allen Trümmern stolzer Römergröße!
Doch les' ich — wie Satyre auf das Heute —
Auf jenem Stein: Senatus populusque
Romanus.

Leviathan (lächelnd).

Tanzt doch Colombine niedlich.

Faust.

Eins sühnet mich, Toscanas Fürstenhof.
Welch Regiment führt dieser Medicis!
Von ihm die Weisen in dem Staate lernen.

Doch wehe, wehe, wo die Weisen meistern,
Und dreimal, wo der Narren Hymne preist. —
Was soll ich in der Kirche hier — mich schaudert —

Leviathan.

Aurelia —

Faust (hart einfallend).

Verstumme mir davon!

Leviathan.

Dein war sie ohne den gehaßten Knaben.
Nicht weiß ich — störend waltet er — verbann' ihn!

Faust

Nein, Medor bleibt.

Leviathan.

Du sehnst nach Liebe Dich —

Faust.

Und finde nimmer sie. Der Pantalon,
Der Pikelhering, der Abbate tragen
Mir Töchter, Weiber, Schwestern lobend an:
Pfui die gemeine Brut —

Leviathan.

Wohl ahn' ich,
Das Hochliebwürdige kann Faust nur lieben,
D'rum bring' ich ihn zum ächten Blütenhain
Der Schönheit —

Faust (lachend).

Will darauf Beelzebub
Sich auch verstehn?

Leviathan (eben so).

Meinst Du, nicht spiegle sich
Im Flammenmeer wohl manche zarte Huldin?

Faust.

(indem er die Beterinnen nach einander betrachtet.)

Stolz — Andachtheucheln — Sinnenglut — Empfindelei —

Leviathan (ihm Clara zeigend).
Doch hier — die eben einer Welt entsagt.
Faust (verstummt plötzlich in Empfindung).

Dreizehnter Auftritt.

Cinthio im Karthäusernovizengewand. Vorige.

Cinthio (schnell).
O Schwester, mit Bestürzung nahe ich,
Der Jahre frische Blüten, ach, bedenke!
Clara (die aufstand und im Weggehn begriffen ist).
Soll ich die Jugend nicht in Demuth schlachten?
Wer bin ich, daß ich wagte, mich zu achten!
Starb nicht der Göttliche auf Golgatha?
Cinthio.
Tief sann ich menschlicher Bestimmung nach!
Sie ist nicht selbstgewählte Pein, nicht spendet
Das Leben die Genüsse, nur Entbehrung
Daran zu üben. Glaube mir, ich las
Was neue Weisen kühn uns offenbaren.
Clara.
Nur in Religion erkenn' ich Weisheit.
Cinthio.
Gebildezauber, heil'ger Töne Macht,
Sie zogen auch in Schwärmerei mich hin,
Da wählt' ich dies Karthäuserkleid. Doch prüfte
Auf lichten Höhen noch Vernunft den Vorsatz.
Ich widerrufe ihn, und will fortan dem Leben,
Nicht heil'ger Trägheit, meine Kräfte geben.
Folg' muthig, Clara, auch — Du hörst mich nicht?
Clara.
O ja! Meinst Du, ich solle feig das Ohr
Dem Frevel schließen? Nein, so schwach
Wird an Verführung nicht mein Muth erliegen.
(gegen den Heiligen:)

Ich danke, eine Prüfung, sende härter,
Und pein'gend sie, daß ich das Herz bewähre!

Cinthio.

Dich beugt der Sünde Bürde nicht, o Clara!
Dem nicht'gen Bilde saß vielleicht ein Heuchler,
Ich schmäh' ihn kühn, damit Dein Nebel sinke!

Clara (geht langsam weg).

Auch keinen Bruder laß ich in der Welt.

Cinthio (eilt ihr bestürzt nach).

Vierzehnter Auftritt.

Vorige ohne Cinthio und Clara. Dann Prinz Medizis in Prachtkleidung, der vor einem Altare kniet. Ein Vermummter folgt ihm bald. Erzbischof Salviati kömmt nach, und nimmt im Vordergrunde Platz.

Faust (im Entzücken verloren zu Leviathan).

Wen Diese liebt, den spricht der Himmel selig,
Und hätt' er einen Bund mit Dir gezeichnet.
Die Flamme ihrer Andacht, hingewandt,
Auf sich zu lenken, muß zum Gott erheben!
Im Kloster solln mich Nimbus und Gewand
Des Heil'gen schmücken — so, ja so allein
Kann der Vestalin ird'sche Liebe nah'n!

Leviathan.

Wie immer helf' ich. — Blicke jetzt dahin!
(zeigt ihm den Prinzen.)

Faust.

Wer ist der Jüngling?

Leviathan

Cosmus Sohn.

(Eine Glocke läutet. Der Vermummte springt hinzu, tödtet den Prinzen mit einem Stilet, und flieht. Die Anwesenden, außer Faust und Leviathan, rufen)

O Gräuel!

(Alles flieht. Der Erzbischof begiebt sich händeringend weg. Soldaten tragen die Leiche aus der Kirche.)

Funfzehnter Auftritt.

Faust. Leviathan. Hernach Erscheinungen.

Faust (der vor Schrecken die Besonnenheit verlor).
Wie — wie? im Gotteshaus ein frecher Mörder?
Wer liegt erschlagen? wer?

Leviathan.
Der Medizäer,
Des edlen Cosmus Sohn, der blüh'nde Jüngling,
Den alle Künste huld'gend rühmten.

Faust.
Wehe!
Wo ist der Mörder? Jag' ihn, zerr' ihn her,
Auf, stachle alle deine Eumeniden!
Gehorche, du nichtswürdig träger Sklav!

Leviathan.
Im Vatikan ist diese That geheiligt.

Faust.
O widerrufe deine Lüge, Teufel!

Leviathan (lachend).
Pabst Alexander sandte Borgia:
Ein rüstiger Gesell, solch Werk zu lenken.
Das blumige Toskana winkt dem Stuhl
So nachbarlich, kann Peters Lande runden,
Wenn dieser letzte Zweig nicht länger athmet —

Faust (ungestüm).
Auf! durch die Luft, auf Lichtes Fittig sende
Mir diesen Pabst, hier weil' er am Altar,
Wo des Erschlagnen Blut den Marmor röthet.

Leviathan (vor sich).
Gut, ich verschwend' ihm willig Gaukelei!

(Donner. An dem Platze, wo Medizis stand, erhebt sich eine Gestalt mit Tiare und päbstlicher Kleidung.)

Faust.

Ha, wie er prangt in der Tiare Schein!
Des Fischers Hütte soll dein Erbe sein,
Du Teufel auf des heil'gen Thrones Stufen,
Zum Himmel will ich, der Verdammte, rufen:
St. Peter, höre der Beschwörung Macht,
Sieh deines Stellvertreters üpp'ge Pracht.

Leviathan (vor sich).

Mag sein, ein neues Wahngebild erscheine!

(Donner. Auf dem Altar läßt sich eine einfache Gestalt mit Schlüsseln sehn).

Faust (auf einem Knie).

Fürbitte will ich nicht für mich erflehn,
Den heiligen Despoten niederdonnern.

(Donner. Der Pabst sinkt zusammen. Peters Gestalt verschwindet).

Faust.

Hinweg nach Rom auf magischem Gefieder,
Wir sehn einander unten wieder!

Pabsts Gestalt (versinkt).

Faust.

Zu Hülfe, Geistermacht! Erdbeben, auf!
Vesuv und Aetna, regt euch, mir zu dienen,
Werft den entweihten Tempel in Ruinen.
(ab.)

(schrecklicher Sturm und Donner).

Leviathan.

Arie.

Tiefe Klüfte, Höllenflammen,
Speiet eure Geister aus,
Zündet, werft den Bau zusammen,
Trümmert ihn in Nacht und Graus.

(Leviathan sinkt in die Erde, die Kirche brennt und stürzt unter fürchterlichem Krachen, das eine wilde schmetternde Musik und laute Donner begleiten, ein.)

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Erste Szene.

Platz vor einem Nonnenkloster. Angrauender Morgen. In der Kirche, deren Fenster matt erleuchtet sind, wird von den Nonnen Hora gesungen, doch endet sie bald.

Erster Auftritt.

Cinthio, nun in weltlichen Kleidern, schleicht sinnend daher und horcht auf den Gesang.

Recitativ.

Der Hora letzte Töne nun verklangen,
Den öden dumpfen Kreutzgang hin,
Nun wandelt jede Beterin —
O welch ein Trug hält euch umfangen!
So heiligt nicht
Ihr der Bestimmung Pflicht! —
O Schwester, hier in dunkeln Mauern
Willst Du den holden Lenz vertrauern?
Ich duld' es nimmer, nein,
Muß rettend bald Dein Engel sein!

Arie.

Nicht Tugend, nur ein Wahn
Kann solche Lehren spenden,
Der Jugend schöne Bahn
Soll hier in Klage enden,
Schon lebend stieg hinab,
Die Anmuth in ihr Grab.

Recitativ.

Nein, lernt Beruf und Heil ermessen,
Die Schrift kühn geben euch die Pressen,
Sie prediget kein Nonnenthum,
Die Nacht zerstreuen, heiß' ich Ruhm.

Cantabile.
(feuriger.)

Nicht sei Dein Mai begraben!
Fromm ist es und erhaben,

Von Deiner bangen Pein
Dich mächtig zu befrein!
Mit dem Kühnen mag sich bünden,
Was das neue Licht begreift,
Laßt uns reden und verkünden
Bis die heil'ge Wahrheit reift;
Warf den Tempel doch zusammen,
Deutend eine hohe Macht,
Leg' ich auch verwegne Flammen,
Hier an diese öde Pracht!

(ab.)

Zweiter Auftritt.

Faust von der anderen Seite, im Gewand des Heiligen, vor dem in der Kirche Santa liverata Clara betete, und eine Glorie ums Haupt. Er schreitet in heißer Bewegung über die Bühne, dem Kloster zu.

Nicht Kunde mag ich noch vom Weltenbau,
Von Clara nur, ich will nicht meinen Namen
An Sterngewölbe zeichnen, nur, o Schönheit,
In deinen Busen! Frecher Plan gelinge!
Wild jagt er mich, daß wohl die ernste Hut
Vor Liebeswahnwitz nothet. — Harren will ich
An ihrer Zelle, bis die Fromme betet —
Dem Zauber Heil, dem jede Mauer weicht.

(geht durch die Mauer des Klosters.)

Zweite Szene.

Claras Nonnenzelle.

Dritter Auftritt.

Clara

(tritt ein mit verschleiertem Haupt.)

Pein und Entsagen wollen sie es nennen,
Und Wonne ist im Heiligthum zu finden,
Die Zelle lehrt das Selige erkennen,
Und Wahrheit aus des Busens Tiefen winden.

(eine leise Musik tönt.)

Umlispeln nicht mich Engelharmonien? —
Der Geist auf Fittigen der Andacht muß entfliehen —
Erbarmend alle Sünde mild verziehen —
Mein Heiliger, umschwebt mich deine Nähe?
(sinkt in betendem Entzücken hin.)

Vierter Auftritt.

Die Priorin. Clara.

Priorin.

Schwester Clara!

Clara (blickt um sich).

Priorin.

(winkt ihr stumm. Clara folgt. Sie gehen ab, die harmonische Musik währt fort. Das Theater ist einen Augenblick leer, dann kehrt eine verschleierte Nonne zurück, und kniet an der Stelle, wo Clara betete.)

Fünfter Auftritt.

Die betende Nonne. Hernach Faust.

Faust

(schwebt durch die Mauer, den Boden nicht berührend).

Er ist dir nah!

Die Nonne

(blickt mit verschleiertem Haupte auf. Noch immer leise Musik.)

Faust (in großer Bewegung).

Nicht bebe — schaure freudig!
Wenn solche Lippen zu dem Bilde flehn,
Strömt glühend Leben wohl in todte Farben.
Ich neide Märtyrer die leuchtend starben,
Um die Vergöttrung möcht' ich untergehn!
Was sag' ich? — Nein, ich bin dein Heil'ger, Mädchen.
Doch ziemt demüthig Neigen wohl dem Engel?
Steh auf, ich will zu dir im Staube flehn,
Nimm von dem holden Angesicht den Schleier!

Die Nonne (entschleiert sich).

Faust

(schreit verzweifelnd auf).

Seraphina!

(die Musik endet. Faust steht am Boden tief erschüttert.)

Seraphina (ernst).
Faust, Faust, wohin? — Im stillen Thal soll wandeln
Der Mensch, nicht auf verwegne Höhen stürmen.
Ihm ward ein Herz zu lieben und zu hoffen,
Ein Muth zum dulden stark, übt Tugend ihn,
O wie viel Reichthum! Und er gnügt Euch nicht?
Ihr steigt hinab zum dürft'gen Sinnentaumel?

Faust.
Gott! — O wen ruf ich an, ich darf es nicht!

Seraphina.
Noch ist des Herzens beste Hälfte rein,
Tilgt aus der anderen die Flecken schnell,
Sonst muß es grausend, grausend mit Euch enden.

Faust.
Nicht leuchte, Heilge, auf den ewig, ewig
Verworfenen, Dein sanfter Gnadenstrahl!

Seraphina.
Ich nahm die Weihe, kräftig flehet Unschuld,
Mein ganzes Leben sei nur ein Gebet
Für Euch —

Faust.
O rettet, rettet mich, Dämonen,
Von dieses Himmels Qualen!
(verschwindet.)

Sechster Auftritt.

Die Priorin. Seraphina.

Seraphina (zum Himmel blickend).
Wärs zu spät?
(zur Priorin).
Ihr kennt mein Schicksal, heil'ge Mutter. Nie
Geh' in die Welt ich noch zurück. Doch meint
Ihr, daß, die Seele zu erretten, mir
Noch einmal wohl vergönnt sei, ihm zu folgen?
(geht mit der Priorin ab.)

Dritte Szene.

Wald.

(Jagdhörner tönen von weitem und nähern sich.)

Siebenter Auftritt.

Robertus, Aurelia, zu Pferde in Jagdkleidern. (oder sie steigen draußen von den Pferden.) Mehrere Jäger.

Jagdchor

(der schon außerhalb beginnt und auf der Bühne endet).

Schon erwacht,
Tages Pracht,
Auf zur Jagd, zur Jagd!
Laut im Wald
Hifthorn schallt,
Eilt in Wald denn bald!

Aurelia.

Den Sechzehnender hab' ich jüngst erlegt,
Kein Waidmann thut es heute mir zuvor.

(zu Robertus).

Ihr scheint unmuthig —

Robertus.

Dies Gewühl der Lust
Behagt mir wenig, trübe sind die Zeiten.

Achter Auftritt.

Ein Bürger. Vorige.

Bürger (zu Aurelia).

Geprief'ne Frau, helft mir in den Senat,
Schon Euer Blick wirbt Stimmen.

Aurelia.

Sag's Euch zu.

Robertus.

Frei muß die Wahl sein, Gattin, dies gebührt
Euch nicht.

Aurelia.

Ihr schmäht mich vor dem Mann?

Neunter Auftritt.

Ein anderer Bürger. Vorige.

Anderer Bürger.

Robertus!
Ich folgte gestern spät am Abend noch
Lustwandelnden, auf ihre Rede achtend.
Sie klagten ob den Gaben, tadelten
Das neue Regiment, ja, lobten die
Vergangenheit. Hier leset ihre Namen!

(giebt ihm ein Papier).

Aurelia.

Sie übten ein Verbrechen an dem Freistaat,
Und sind des Todes schuldig.

Robertus (zu Aurelia).

Holde, menge
Da nicht Dich ein! (zum Angeber) Wißt Ihr dem Vaterland
Nur so zu dienen?

(zerreißt das Blatt ungelesen.)

Hart wohl drückt die Noth,
Und leicht entflieht ein unbedachtes Wörtlein.

Aurelia.

Das Wörtlein aber zeugt von bösem Willen,
Den soll man ahnden, eh er That gebiert.

Robertus.

O, Lieb' und Häuslichkeit nur ziemen Frauen.

Aurelia.

Strafbar nenn' ich die Mäßigung. Frech haben
Sie die Vergangenheit gelobt.

Robertus (seufzend).

Wohl hatte sie
Des Guten viel. Die Thoren nicht und Buben
Sich gültig machten.

Aurelia.

Innig lieb' ich Euch,
Doch laßt mich nicht argwohnen, Gatte, daß
Ihr's treu nicht mit dem Volke meint.

Robertus.

Will ich
Die Zügellosigkeit verbannen, mein'
Ich's wahrlich treu.

Aurelia.

Auch hat man jüngst erfahren,
Ihr wechselt mit des Herzogs Vetter Briefe.

Robertus.

Nur um sein baares Erbe fragte er,
Und billig war die Auskunft, die ich gab.

Aurelia (strenge).

Die eignen Söhne schlachtete ein Consul,
Weil sie mit den Tarquiniern verhandelt.

Robertus.

Aurelia, ich flehe, gebt Euch nicht
Dem Meinungschwindel hin, in wilde Blutgier
Umwandelt er die Sanftmuth.

Zehnter Auftritt.

Der erste und zweite Gelehrte (aus dem zweiten Aufzuge). Vorige.

Erster Gelehrter.

Hier, ein Volkslied
Hab' ich gedichtet, das zum Kampf entflammt,
Will das Gemeinwohl Hindernisse morden.

Aurelia.

Verbreite es zu Tausenden die Presse.

Robertus.

Wie, brennt's nicht schon genug, Oel noch ins Feuer?

Aurelia.

Ihr zeigt Euch kühl, und wollet obenein,
Den Druck versagend, Geistesketten schmieden.

Zweiter Gelehrter.

Hier ein Entwurf, den Freistaat zu beruh'gen,
Durch einen Ausschuß, dem die Weisen nur,
Nicht Unbesonnene gehören.

Robertus (nimmt das Blatt).

Bald
Zeigt ein Lykurg sich, bald ein Solon. Jeder
Will meistern, doch gehorchen Niemand.

Aurelia (zum Gelehrten.)

Wer
Sind Eure Weisen? Jedem ziemet sich
Dafür zu halten, sonst zielt Euer Vorschlag
Auf Tyrannei.

Robertus (der in das Blatt gesehn).

So übel nicht, beim Himmel!
Das eben thut uns Noth —

Aurelia.

Was hör' ich!
Wollt Ihr die Freiheit untergraben, nenn'
Ich Euch Verräther, waffne meinen Anhang
Gen Euch.

Robertus.

Der meinige ist stark genug
Zum Widerstand.

Aurelia.

Ruft die gemeine Sache,
Muß Liebe schweigen.

Robertus.

Recitativ.

Liebe — Liebe schweigen?

Quartett und Chor.

Aurelia.

Nicht für den Verräther darf ich
Länger glühn.

Zweiter Gelehrter.

Ja ein weis' Gesetz entwarf ich,
Herrlich soll der Staat nun blühn.

Robertus.

Wie, Aurelia,
Bürgerkrieg soll toben?

Erster Gelehrter.

Seht mein Liedlein da,
Sollt mir's loben,
Zieht in Kampf, Victoria!

Alle Viere.

Wenn Partheiwuth sich entzündet,
Trennet sich, was Liebe bündet,
Denn es ruft um Brust und Hand
Lauter nun das Vaterland!

Robertus.

Nun wohlan, wer zieht mit mir?

Die Hälfte der Jäger und zweiter Gelehrter
(stellen sich zu ihm).

Wir, wir, wir!

Aurelia.

Wer ficht mit für meine Sache,
Nimmt an den Treulosen Rache?
Saget, wer folgt mir?

Die Uebrigen.

Wir, wir folgen Dir!

Robertus.

Selbst aus Weibern macht Hiänen
Eines Wortes Mißverstand.

Aurelia.

Gute nach dem Recht sich sehnen,
Knüpfen so ein heilig Band.

Robertus.

Ihr entzügelt, stachelt, rüstet
Grimme Leidenschaft,
Werft nicht das Gesetz zu Boden.

Erster Gelehrter.
Das Gesetz rett' ich durch Oden.
Zweiter Gelehrter.
Wem nach Satzung denn gelüstet,
Hier in meiner wohnet Kraft.
Robertus und zweiter Gelehrter.
Nun so sind wir denn entzweiet.
Aurelia und erster Gelehrter.
Gute Sache Kraft verleihet.
Alle.
Kampf auf Leben und auf Tod,
Nehmt das Schwert in muth'ge Hand,
Neuen Lebens Morgenroth
Will das bange Vaterland.
(ab nach verschiedenen Seiten).

Vierte Szene.

Kurzes dunkles Gewölbe.

Eilfter Auftritt.

Leviathan. Hernach Faust.

Leviathan.
Die Dinge gehen so, daß wohl ein Teufel
Sich freuen mag. An einem Ort entspannen
Des Bürgerkrieges wilde Schrecken sich,
Am andern würgen sie sich um den Glauben.
Das stiftete der Faust, vorwitzig greifend
In der Geschicke Rad, und blöden Augen
Ein Licht verleihend, das die Sehkraft blendet.
O juble Hölle, lache schadenfroh!
Faust (tritt auf.)
Betäubung! Leviathan, tilg' aus dem Gedanken
Die Nonne mir, und Seraphinens Klage!
Ein Bettler flehe ich um ein Allmosen Wonne,
Der Nationensegnende. Betäubung!

Verkünde hohe Macht in seltner Wahl.
Gestalte mir ein Eiland, fern im Meer,
In Anmuth spotte es Elysiens Haine,
Dort athme hoch der süßen Wollust Busen,
Die Schönheit banne hin aus allen Zonen —
Genug, selbst zeig' den Meister an dem Werk!

Leviathan.

Zuvorgeahnet hab' ich das Verlangen,
Und stattlich prangt schon die glückselge Insel,
Folg in die Höhle mir, dort zu entschlummern,
Und wache auf in des Entzückens Arm.

(Beide ab in die Höhle).

Fünfte Szene.

Glückliche Insel,

(die sich nach Aufhebung des Mittelvorhangs darstellt. Eine bezaubernde Flur, mit Blumen und Baumgattungen aller Zonen. In der Mitte ein sanft erhobner Hügel. Von einer Seite erblickt man einen Theil des Meeres. Der halbdunkle Himmel ist mit Morgenröthe umzogen. Der Vollmond strahlt durch Blüthenzweige, um die buntes Gefieder flattert.)

Zwölfter Auftritt.

(In den Gebüschen und an den Blumenbeeten zeigen sich Mädchengruppen, vielartig gekleidet, in beliebiger Zahl. Einige singen, Andere tanzen zu einer leisen reizenden Musik.)

Chor (mit abwechselnden Stimmen).

Lieblich Weben
In athmenden Lüften,
Seelenheben
In blumigen Düften,
Wohl labet die Fülle
Von Seligkeit,
Als flöhe die Hülle
Der engen Zeit,
Als ob den Gott
In Busens Tiefe,
Der Ketten Spott
In ewige Freiheit riefe.

Göttlich Sein,
Den Plagen entronnen,
Im seligen Hain,
Mich tödteten Wonnen,
Wär' nicht unsterblich Leben mein.

(Der Tanz im Vordergrunde endet, die Musik des Chores hallt dagegen noch lange im leisen Echo nach.)

Dreizehnter Auftritt.

Faust. Leviathan, die aus dem Hintergrunde kommen. Vorige.

Leviathan.

Wohlan, blick' auf mein Eiland, prüfe, ob
Dem Nimmersatten endlich es nun g'nügt?
Nicht senget Föbus hier die blum'gen Auen,
Eunomia nur spendet Rosengluten,
Und sanften Schein der Mond dem ew'gen Mai.
Die Quellen wogen Honigseim und Milch,
Aus Liliendüften segeln leichte Wolken
Am Himmel, gießen Thau auf holde Blüthen.
Hier schweigt die Klage, naht kein Tod, die Luft
Haucht einen Balsam. Leben, Jugend, Schönheit,
Bei seinem Einfluß nimmer sich umwandeln.
Sieh nur die Mädchen an, für Dich gesammelt,
Nicht einen Fehl an ihnen Tadel schmäht.
Den Pinsel und den Meißel könnten wohl
An ihnen die Hellenen üben, und
Des Schönen Kunde neue Einsicht lohnen.
Nicht winden sich zum Schmuck die Hände Blumen,
Denn Papagoien und Silphiden pflücken
Sie von den Beeten, schweben in die Höhen,
Und lassen sie auf Haar und Busen fallen.
Die Huldinnen nur reden zarte Dichtung
In lieblichem Gesang, den Aeolsharfensaiten
Und Nachtigallenkehlen süß begleiten.

Hier laben Früchte Dich, und Rebensaft,
Wie Hebe's Schaale nie ihn im Olymp ergossen,
Nie altert, Seliger, hier Deine Kraft. —
(mit Anmaaßung)
Sieh, diese Welt hab' ich für Dich zu Stand gebracht,
Und nicht einmal sechs Tage d'ran gemacht.

Faust (schaut entzückt umher).

Leviathan.

Nichts sagt Dein stummer Mund?

Faust.

Mein Schweigen rede.

Leviathan (auf ein Mädchen zeigend).

Die auf den Hiazinthenmatten weilt,
Ist von dem Steppenland am Kaukasus,
Wo sich dem Moslemin die Reize handeln.
So hingegeben naht Dir keine Schöne.
(Er winkt, die Czirkasserin vollzieht ein kurzes Solo.)

Leviathan (deutet auf zwei andere).

Die Beiden hier, geschmückt mit Tulipanen,
Gebar das liebliche Castilien.
Auf, windet Euch in des Fandango Anmuth!
(Zwei Spanierinnen tanzen.)

Leviathan.

Die Nettgewandte, mit dem Zephyrgang,
Auf deren Arm sich Schmetterlinge wiegen,
Kam von Paris, der Seine neuem Theben,
Witz ist ihr Kuß und Grazie ihr Umfangen.
Die Hohe unter den Platanen dort
Ist eine Brittin, liebt nicht leicht, doch ewig.
Verachte mir auch nicht die dunkle Schönheit,
Die sich die Ananas dort bricht. Guinea
Nennt sie des Mondes und der Sterne Kind,
Wohl flammet ihre Liebe Sonnengluten.
(Die Pariserin, Engländerin und Negerin tanzen.)

Leviathan.

Hier nahen Schönen aus Teutonien,
Hell wallen ihre Locken, sinnig athmen
Die schönen Busen sanfte Zärtlichkeit.
Dies Kind naht aus dem regen Sachsenland,
Aus Wien die Stattliche, die braune Schwäbin
Fliegt gern im raschen Wirbeltanz dahin.

(Vier Mädchen tanzen.)

Faust (während des Tanzes).

Es lebe Mahomed, ein Thor war Platon!
Und — so ich immerdar nun auf dem Eiland weile?

Leviathan.

Wenn nicht mehr schwelgen der Sinn, der Geist noch streben mag,
Dann endet der besiegelte Vertrag.

Faust.

O Trunkenheit, so bin ich denn unsterblich!
Weg Streben, schwelgen will ich, selig schwelgen!

(blickt auf eins von den deutschen Mädchen, das verschämt das Gesicht bedeckt, und sich abwendet, da er sich hinneigt.)

Woher ist diese zarte blöde Schönheit?

Leviathan.

Aus einem winzgen Rattennest im Sande,
Doch macht die Zukunft es noch groß und weit
Berühmt. Man nennt das Oertlein an der Spree Berlin.

Faust.

Sind so verschämt und furchtsam dort die Mädchen?

Leviathan.

Wie diese Alle. Wehe, wer von Liebe
Dort spricht. Aus Magdeburg hat einem Bürger
Ein zärtlich Wort das Leben einst gekostet.

Faust.

Wie grausam!

Leviathan.

Nun, der Freuden hoher Günstling,
Wähl' eine Königin des Festes Dir!

Faust.

Die Spröde von Berlin, nicht eine andre.

(Er zieht sie auf einen Rasen und kost mit ihr. Während dessen gruppirt sich ein Tanz am Hügel und ein anderer im Vorgrund. Der Chor: „Lieblich weben in athmenden Lüften u. s. w." wird wiederholt.)

Leviathan

(wird endlich aufmerksam und horcht nach dem Meere hin. Man hört aus einiger Entfernung Seraphina's Cither, welche bei den Halten im Tanz ertönt.)

Leviathan (zu einem Mädchen):

Was ist?

Das Mädchen

(wie alle übrigen vor Schrecken bebend).

Ein Nachen will am Ufer landen.

Ein anderes.

Er muß die Unschuld tragen.

Noch ein anderes.

Denn wir beben!

Leviathan (verwirrt wie Alle).

Wo Unschuld nahet, endet meine Macht,
Und alle Zauber müssen plötzlich schwinden.
Weh diesem Eiland — doch vielleicht dem Plan
So eher Reife —

Seraphina (dicht am Lande).

Horcht, die Arme
Euch verkünde,
Zu tiefem Harme
Geleitet Sünde —

(Hier ist sie am Ufer, als Knabe wieder.)

Vierzehnter Auftritt.

Seraphina. Vorige.

Seraphina

(berührt das Land. Wie sie den Fuß darauf setzt, tönt ein entsetzlicher Donnerknall. Schwefeldämpfe steigen empor. Die Insel ist in eine scheußliche Wüste verwandelt, der Hügel in einen flammenden Vulkan. Aus den Mädchen werden fürchterliche Schreckensgestalten, die sich alle schnell in den Vulkan stürzen. Ein Drache fliegt von Faust weg, und auch in den feurigen Abgrund).

Faust (taumelt auf).

Leviathan.

O warum mordet nicht Dein Arm den Knaben?
Macht hat er über mich.

(Springt auch in den Vulkan.)

Faust (ergrimmt).

Mir fehlt ein Dolch!

(es wird ihm einer in die Hand gezaubert.)

Seraphina (kömmt langsam auf Faust zu).

Kurze Cavatine.

Sehnsucht war mein Segel,
Treue mein Pilot,
So trug mich durch die Fluth mein Nachen —

Faust (unterbricht den Gesang).

Vermessener, Dich strafe Tod —

(ersticht sie.)

Was that ich! —
Ha — welch ein Ring an dieser bleichen Hand?

(verzweifelnd)

Seraphina!

(sinkt neben ihr hin.)

Leviathan

(blickt aus dem Vulkan. Vom unterirdischen Chor begleitet, von Donner und wilden Akkorden).

Verbrechen übt des Staubes Sohn,
Lacht Hohn!

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

Erste Szene.

Kurzer Wald.

Erster Auftritt.

Faust, der wehmüthig auf einem Rasen sitzt. Leviathan.

Leviathan.

(der unter einem starken Akkord und Donner aus der Tiefe steigt).

Hie bin ich! dein Befehl?

Faust (steht feierlich und gebeugt auf).

Ich habe die
Geliebte nun begraben.

Leviathan.

Wohl! nicht hemmt
Den stolzen Flug noch eine Kette. Soll ich
Das schöne Wonneeiland neu gestalten?

Faust (heftig düster).

Der Wüste hundertjähr'ger Eremit
Ist nicht so abgelebt dem üpp'gen Sinn —
Ich will fortan nicht schwelgen.

Unterirdische Stimmen.

Ha!

Leviathan.

Zerfallen
Ist nun des Scheines erste Hälfte.

Faust (sich ermannend).

Nicht
Der Wille, mächt'gen Geistes noch zu streben!
(sinnend).
Wohl ahne ich der Fügung stillen Wink:
Faust soll hienieden übersinnlich walten.
Das letzte Seil der Leidenschaft zerbrach,
Dem Hochbegabten ziemte Schwelgen nicht.

Ich eile nun auf neue reine Bahnen,
Mit Tugend will ich ihren Schatten sühnen,
Ihr Todtenopfer sei der Menschen Heil.

Leviathan (mit bitterm Spott).

Ganz nahe stehst du schon dem Ende, Thor!
Der jähe Abgrund klafft, dich zu empfangen.
Sieh' an dein Werk, und bleich wirst du verzweifeln.

Faust.

Ich streute Funken, helle Glut muß reifen.

Leviathan.

Komm, unsichtbar hinaufzuschweben! Sieh
Den neuen Freistaat und dein Gottesreich!

(Beide ab.)

Zweite Szene.

(Platz bei dem Gefängniß, wie im zweiten Aufzug. In der Ferne hört man einen kriegerischen Marsch, dazwischen einzelne Trommeln, Hörner, Pfeifen, Geschrei und Wehklage.)

Zweiter Auftritt.

Robertus verwundet, ein Schwert in der Hand, mit einem gewaffneten Haufen.

Robertus.

Da — dorthin — muthig, muthig, bringt mir Kunde —
Mit tiefen Wunden kann ich nicht mehr fechten.

(Viele eilen ab).

Robertus.

Für gute Rechte kämpf' ich, mußt' ich schon
Mich gegen meiner Gattin Anhang waffnen.
Dem hohen Preis, der sie gefangen nimmt,
Doch bringt sie lebend — ach — ich bin ein Mensch!

(Lautes Murren unter den Seinigen.)

Einer davon.

Der tobenden Bachantin Mitleid? Sträflich!

Ein Anderer (wüthend vorüberlaufend).

Schreibt meinen Bruder auf das Aechtungsblatt!

(ab).

Ein Anderer.

Von Dächern wälzen Steine sie und Balken.

(ab).

Ein Anderer.

Der alten Mutter laßt ihr Haus durchsuchen,
Sie hehlt den Eidam, Feinden zugethan,
Nicht bin ich noch ihr Sohn, nicht schonet sie!

(ab).

Ein Anderer.

Aus Fenstern strömet siedend Oel.

(ab).

Robertus.

O Grausen!

Noch ein Anderer

(der während des Kampfgetümmels naht).

Die Unsern wanken an der linken Seite.

Robertus.

Verstärkung hin, ermuthigt sie, fort, fort!

(Die noch Uebrigen ohne Robertus ab).

Robertus (allein).

Die Satzung: das gesammte Volk gebiete,
Beglaubigt die wahntolle Menge nicht,
Wo Bosheit auch und Blödsinn Stimmen heischen.
Nein, eine Auswahl muß das Ruder lenken,
Von Guten und von Weisen — doch sie suchen
Mit blut'gen Fackeln wir, und sind sie funden,
Wird Blut und Blut nur ihnen Achtung kaufen.
O Stückwerk ist doch alles unterm Mond!

Einer von den Seinigen

(kommt fliehend zurück).

Es naht der Feind, man nahm uns in den Rücken.

(ab).

Robertus.

Dahin die Unsrigen, Gefangenschaft ist Tod!

Dritter Auftritt.

Ein Feindeshaufe. Robertus. Hernach Aurelia.

Finale.

Feindeshaufe (auf Robertus zu).

Ist Tod, Tod, Tod!
Sieg, Sieg Aurelia!

(Mit diesem Chor enden die letzten Takte des Marsches, und ein ander Zeitmaaß beginnt.)

Aurelia (tritt mit Helm, Lanze und Schild auf).

Triumph der guten Sache,
Des Volkes edlem Recht!

Volk.

Wir nehmen blutig Rache
An dem Tyrannenknecht!

Robertus (der in Ketten gelegt wird).

Weh, ich muß untergehn!
Hin blute ich die Jugend,
Ein leerer Nam' ist Tugend,
Weh, ich muß untergehn!

Volk (zu Aurelia).

Naht, ihn zu sehn!

Aurelia (von dem Anblick ergriffen).

In Ketten? Tiefe Wunden?

Volk (grimmig).

Wie, Mitleid?

Aurelia.

Nein, o nein!

Robertus.

Unselig bange Stunden!

Aurelia.

Ich bebe, welche Pein!

Volk.

Wir nehmen blutig Rache
An dem Tyrannenknecht!

Aurelia (vor sich).

O Liebe, nicht erwache!

Robertus.

Ich schirmte gutes Recht.

Aurelia (vor sich).

In der Partheiwuth Arme
Warf mich ein tönend Wort,
Mit Schauder und mit Harme
Seh ich nun Glut und Mord!

Volk.

Nicht wankend dich erbarme,
Halt am gegebnen Wort,
Wirf ihn in Todes Arme
Sprich selbst das Urtheil, fort!

Robertus.

Muthig hielt im Kampf ich Stand,
Nicht erbleichten meine Wangen;
Von der Liebe Hand,
Nun den Tod empfangen,
Diese Quaal mich übermannt!

Volk.

Dem Rechte ebnen wir die Bahnen,
Sieg kettet sich an unsre Fahnen!

Aurelia.

O konnt' ich diese Schrecken ahnen,
Mich quälen der Gefallnen Manen!

Volk.

Wir wollen Euch erproben,
Und edlen Muth dann loben.
Sprecht dem Tirannenknecht
Nun selbst das Recht.

Aurelia.

Gott — laßt mich frei!

Einige (ihr Schwerter auf die Brust setzend).
Entscheidet — Ihr seyd frei,
Nicht walte Tirannei!

Aurelia (händeringend).

Robertus (laut).
Im Tod' ist Wahrheit — hört, zu Euerm Glück!
Des Herzogs Vetter ruft zurück,
Schwört bald die Treue einem Fürsten,
Wär's ein Caligula,
Doch besser noch, als wenn die Tiger da
Im tollen Wahn nach Blute dürsten!

Volk (haut ihn wüthend nieder).
Tod — Tod!

Aurelia.
Gift ende meine Noth! (entflieht.)
(Der Mittelvorhang sinkt, es ist wieder die Szene kurzer Wald.)

Dritte Szene.

Vierter Auftritt.

Faust. Leviathan.
(die hinter dem Gebüsch hervortreten.)

Leviathan (lachend).
Für mich, Du Thor, hast Du gewaltet! — Jener
Machiavelli, kannte er den Menschen,
Und menschlich Thun? Mein ist des Bösen Reich,
So schwachem Angriff kann es nimmer wanken.
Das ist der Höllenwesen Lust, wenn sie
Aus dem, was Tugend nennt ein Hirngespinnst,
Euch Gräßliches erziehn. Oft wird es noch
Auf diesem Ball so toben, ärger wohl,
So Nationen alte Bande lösen. —
Sei wieder unsichtbar, und schaue bebend!
(führt den wankenden Faust abermal ins Gesträuch.)

Vierte Szene.

Platz am Kloster, wie im vierten Aufzuge.

Fünfter Auftritt.

(Man hört, wie vorhin, Kampfgetümmel, doch auch Läuten vieler Glocken.) Mönche in verschiedenem Gewand. Einige Männer folgen mit einer Tragbahre voll Waffen.

Ein Mönch (sinkt aufs Knie).

Die Ketzerei zu hemmen ausersehen,
Verwalte ich des heil'gen Amtes Pflicht.
(steht auf und theilt den Geistlichen Waffen aus.)
Den Söldlingen ward Segen zugesagt
Und Ablaß, wenn sie Gottes Feinde strafen,
Auch muß in diesem Kampf der Priester fechten,
Die Hand, die sonst das hohe Kreutz nur trug,
Erheb' ein Schwert, dem Cherub gleich, bewachend
Das Eden. Die Gefangnen ohne Milde
Zum Scheiterhaufen hin. Den Himmel müssen
Rauchopfer ohne Zahl versöhnen.

Sechster Auftritt.

Vorige. Einige Männer, die Kinder an den Haaren geschleppt bringen.

Kinder.

Erbarmen — Gnade! Sind die Eltern Ketzer,
Was können wir dafür? Barmherzigkeit!

Mönch.

Die Kirche nimmt Euch gnädig an, so Ihr
Den Eltern flucht.

Kinder (weinen bitterlich).

Männer (schwingen Schwerter über sie.)

Gehorchet schnell!

Kinder.

Wir fluchen!

Mönch.

So bringt sie weg!

(Männer mit den weinenden Kindern von einer Seite ab, Mönche nach der anderen.)

Siebenter Auftritt.

Zwei Fechtende ziehn kämpfend über die Bühne.

Erster.

Du bist mein Bruder, halt

Zweiter.

Ich diene Gott, vermaledeiter Ketzer!

Erster.

Ich diene ihm, verblendeter Papist!

(ab im wüthenden Kampfe.)

Achter Auftritt.

Mütter, mit fliegenden Haaren, von der Seite, wo die Mönche abgingen, eilen händeringend über die Bühne.

Weh, weh, sie haben uns die Säuglinge
Gewürgt, die Hütten stehn in lichten Flammen!

(ab.)

Neunter Auftritt.

Cinthio mit einem bewaffneten Haufen.

Chor.

Wir streiten um das reine Wort,
Du Einiger, sei unser Hort.

Cinthio.

Sieg gab uns Gott, wir überwanden muthig,
Die seinen heil'gen Namen frech entweih'n,
Zum Trug. Doch ach, was mußt' ich bebend schaun!
Wie viel Entsetzen, wie viel blut'gen Gräuel!

(zu Einigen.)

Nun eilet in das Kloster! Die Priorin
Mit allen unglücksel'gen Jungfrau'n nahe.
Die vielgeliebte Schwester will ich retten,
Dann sei die Götzenhalle Asch' und Staub.

Einige Männer (ab ins Kloster).

Cinthio.

O daß ich nur den heil'gen Wütrich fände,
Der, schändend die mitleidige Natur,
Entwaffnete, und Greis und Säugling schlachtet!

Einer von den Seinigen.

Ein Haufe fand den Mönch. Er kämpfet grimmig,
Die halbe Stadt, den Unsern zugethan,
Hat er in Brand gesteckt.

Ein Mann (der aus dem Kloster kömmt).

Sie kommen nicht,
Denn es verletzet ihre Regel.

Cinthio.

Werft
Denn auch die Glut an ihre Mauern, bringt
Die Nonnen mit Gewalt hieher, eilt, eilt!

(Das Kloster wird angezündet, Männer bringen die Nonnen nach und nach, welche im Hintergrunde, neben einander betend, knieen.)

Cinthio (einen Augenblick kniend).

Du siehst ins innig Innerste, mein Gott!

Ein Mann.

Ein neuer Sieg! die Mönche sind gefangen.

Cinthio.

Dann wird das Schrecken enden. Dank Jehovah!
Für Deinen Namen, Deine Wahrheit, kämpf' ich.
(steht auf.)
Wo ist die Schwester? Bringt mir die Priorin
Zuerst, Voran geh sie mit Beispiel,
Entbinde vom Gelübd die armen Opfer.

(Der Priorin, welche ein Cruzifix hält, wird der Schleier abgenommen und sie näher geführt. Es ist Clara.)

Cinthio (heftig bewegt).

Du bist Priorin? — Clara, die Vernunft
Thront nun mit siegender Gewalt. Erlahmen
Die Hände, welche Eure Mauern zünden?
Die Wunder, Euch verkündet, bleiben aus.
So acht' auf dieser Zeichen laute Meldung,
So höre Wahrheit, treue Bruderliebe.

Entbindet muthig Euch von dem Gelübd!
Dich geb' ich einem edelsinn'gen Jüngling,
Der lange im Verborg'nen für Dich glühte!

Clara (die Augen gen Himmel).
Heil! Deiner Magd naht endlich wieder Prüfung!

Zehnter Auftritt.

Der Mönch, (welcher jenen Haufen anführte, von einigen Männern gebunden eingebracht). Vorige.

Cinthio (wüthend zum Mönch):
Warum verfolgt Dein Rasen meine Brüder?

Mönch.
Den Wolf vertilgt man, der den Schaafen naht.

Cinthio.
Die Haabe läßt Du meinem Anhang rauben.

Mönch.
Den Himmel will er seinen Frommen stehlen.

Cinthio.
Dem Scheiterhaufen giebst Du die Gefangnen.

Mönch.
In ewig Feuer woll'n sie Gläub'ge bringen.

Cinthio.
Verzeihung euern Feinden, sagt der Heiland.

Mönch.
Die Amoriter ließ der Herr zermalmen,
Von hinnen schrecke Beispiel die Verführung.

Cinthio.
Gleich widerrufe alle blut'ge Breven,
Daß nicht der Gräuel länger tobt.

Mönch.
Dem Sünder
Geziemt, sein ruchlos Schwert zu übergeben.

Cinthio (hitziger).
Nur dann empfange milde Gnade. Sonst —
Wohl lange hast Du es verwirkt — laß ich
Dich in die Flammen werfen.

Clara.
Bruder, wie
Ich schon Dich hasse, sinke nicht so tief,
Daß Deine Missethat den Feind verkläre. —

Finale.

Cinthio (im höchsten Zorn).
Wohlan, die Langmuth ende,
Laßt Strafe ihn empfahn!

Mönch (zum Himmel blickend).
Den Blick ich freudig wende
Zu Seligen hinan.

Einige Männer (ihn mit Wuth ergreifend).
Wir rächen Kind und Weib,
Zur Flamme!

Mönch (froh).
Brennt der Leib,
So winkt zum Lohne,
Am hohen Throne,
Der Seele Krone.

Männer.
Wir rächen Kind und Weib,
Eilt, er in Gluten bade.

Mönch.
O wie umfängt mich Gnade!

Männer (werfen ihn in das brennende Kloster).

Clara
(fällt mit den Nonnen, die vorhin aufstanden, zur Erde.)

Alle Nonnen.

Requiem in pace!
Heilig, heilig bist du worden,
Leuchtend Märtirer nun oben,
Bet' in der Erwählten Orden
Für die Frommen, die Dich loben,
Requiem in pace.

Clara.

Du sahst den Himmel offen,
Erfüllt ist nun Dein Hoffen,
Den Blick empor gewendet,
Hast glorreich Du geendet,
Dich benedeit
Die Christenheit.

Alle Nonnen.

In saeculo saeculorum, amen!

Cinthio.

Recitativ.

O mög' es endlich Deinem Geiste tagen!
Ich muß von Wahnes Ketten
Dich retten —

(will auf sie zu.)

Clara (in hoher Begeisterung).

Soll er allein die Märtirkrone tragen?
Noch kann ich mich der Schmach entwinden,
Und Himmelsglorien in Flammen finden!

(stürzt sich nach in das Feuer.)

Cinthio.

Die Bruderliebe war mein Heiligthum,
Den Glauben reinen nannt' ich meinen Ruhm,
Und brachte Tod nur und Verderben,
Schimpf wär' mein Leben, ich muß sterben!

(ersticht sich, der Mittelvorhang fällt.)

Fünfte Szene.

(Wieder kurzer Wald.)

Eilfter Auftritt.

Faust. Leviathan.

(die wieder aus dem Gebüsch hervortreten.)

Leviathan (mit schneidendem Spott).

Du Staub, der in das Rad der Dinge griff,
Das ich zur Hälfte wälze, dieser Cinthio
Wär', ohne Deine Schriften, ohne die
Zerstörung dort, auf Dein Geheiß am Tempel
Geübt, ein stiller Klosterbruder. So
Tilgt Menschenklugheit denn ein kleines Uebel
Um unermeßlich Weh. O glaube mir,
Viel grimmiger noch sieht die bange Zukunft
Einst Kriege um Religion. Und haben
In Strömen Bluts sie endlich Licht errungen,
Ist's doch nur eine dunkle Erdenfackel,
Es bangt den Weisen auf den kalten Höhen,
Sie gehn zurück ins freundlich warme Thal.

Faust.

O Guttenberg, o Seraphina — wahr!
Die Locke flattert weiß mir um das Haupt,
Doch stand ich noch in frischer Manneskraft,
Was ich geseh'n, hat in zwei Stunden mich
Zum Greis gebleicht. —

Leviathan.

Willst Du noch ferner streben?
Ein Räthsel ist die Welt. Nicht lösen's Menschenzungen,
Und nur so weit der Sinne Maße reichen,
Ließ ich Dich schauen, was der Blick vermag.

Faust.

So ende Streben denn, wie Raum und Zeit!

Leviathan.

Zerfallen ist der Schein,
Nun ewig mein.

Letzter Auftritt.

(Böse Schreckensgestalten entsteigen der Erde, in welche Leviathan versinkt. In der Höhe läßt sich eine lichte Wolke sehen, auf der Seraphina, verklärt mit Fittigen, und von Engeln umringt, erscheint.)

Faust.

Ich harre männlich der Verdammniß Qual!

Böse Geister (unter wildem Tanz).

Genug von Wahn
Und Sinnentrug,
Aus ist die Bahn,
Die Stunde schlug.

Faust (liegt einigen von ihnen sinnlos in den Armen).

Seraphina (mit den guten Wesen).

Weh Dir, hast nicht gehört,
Als noch die Zeit Dich umgab,
Heil Dir und Frieden gestört,
Selbst Dir gebrochen den Stab.

(Die Verklärten verschwinden, die Bühne wird unter Donner und Sturm ganz dunkel, nur einzelne Flammen steigen aus dem Boden. Faust sinkt langsam hinab.)

Böse Geister

(versinken endlich durch die Flammen neben dem letzten.)

Chor.

Genug von Wahn
Und Sinnentrug,
Aus ist die Bahn,
Die Stunde schlug,
Hinab, hinab,
Die Hölle ist Dein Grab.

(Der Vorhang fällt.)

Ende.



W. Moeser Hofbuchdruckerei, Berlin S., Stallschreiberstr. 34. 35

Von den Berliner Neudrucken sind bis jetzt folgende Bände erschienen:

Erste Serie.

I. Band:

Friedrich Nicolai's
kleyner feyner Almanach.
1777 und 1778.
Erster Jahrgang
Herausgegeben von **Georg Ellinger.**
Preis geheftet 5 Mark.

II. Band:

Friedrich Nicolai's
kleyner feyner Almanach.
1777 und 1778.
Zweiter Jahrgang.
Herausgegeben von **Georg Ellinger.**
Preis geheftet 5 Mark.

III. Band:

Nicolaus Peuckers
Wohlklingende Paucke.
(1650–1675)
und
drei Singspiele Christian Reuters
(1703 und 1710).
Herausgegeben von Georg Ellinger.
Preis geheftet 5 Mark.

IV. Band:

Musen und Grazien
in der Mark.
(Gedichte von F. W. A. Schmidt.)
Herausgegeben von Ludwig Geiger.
Preis geheftet 5 Mark.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Berliner Neudrucke.



Herausgegeben

von

Prof. Dr. Ludwig Geiger, Prof. Dr. B. A. Wagner
und Dr. Georg Ellinger.

Zweite Serie. Dritter Band.



Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1890.

Berliner Gedichte.

1763—1806.



Gesammelt und herausgegeben

von

Ludwig Geiger.



Berlin.

Verlag von Gebrüder Paetel.

1890.

Herrn Otto Göritz,

Vorsteher der Göritz-Lübeckschen Stiftung

in Berlin

gewidmet.

Einleitung.

Die Sammlung Berliner Gedichte 1763—1806 will versuchen ein Stimmungsbild der Berliner Gesellschaft in jener langen Friedenszeit zwischen dem Ende des siebenjährigen Krieges und der Zertrümmerung des preußischen Staates zu geben. Der Stoff gliedert sich in folgende fünf Theile: 1) Königslieder. 2) Zeitereignisse. 3) Berliner Landschaft. 4) Berliner Gesellschaft. Vergnügungen. 5) Gedichte auf Personen.

Die Quellen, aus denen sie geschöpft wurden, sind in der folgenden Zusammenstellung der einzelnen Lieder angegeben. Man sieht daraus, daß fast jedes Lied aus einer anderen Sammlung, Zeitschrift, Zeitung, Gedichtsammlung, Einblattdrucken u. s. w. gewählt ist. Die wenigen Bemerkungen, die bei einigen zur Erklärung hinzugefügt werden mußten, sind gleich diesen bibliographischen Notizen angeschlossen. Daß diese Zusammenstellung und Auswahl recht mühselig war, bedarf für die Kundigen keiner längern Darlegung. Wie viele Gedichtsammlungen wurden durchgesehen, ohne daß irgend eine Ausbeute sich fand. Wie viele Bände von Zeitungen und Zeitschriften mußten durchgenommen werden, ehe ein kleines zur Aufnahme geeignetes Gedicht gefunden wurde. Bei der Aufnahme in diese Sammlung waren zwei Gesichtspunkte maßgebend. Der erste war, daß aus einer und derselben Quelle möglichst wenige Gedichte gewählt wurden, sodaß für die mitgetheilten Nummern mindestens 60 verschiedene Quellen benutzt worden sind. Der zweite war, daß die aufgenommenen Gedichte möglichst unbekannt, d. h. seit ihrem ersten Erscheinen weder von dem Verfasser einer Sammlung seiner Werke einverleibt, noch sonst wiedergedruckt worden waren. Gerade von dieser Regel wurde nur in den seltensten Fällen abgewichen.

Große Schwierigkeiten ergaben sich aus der Begriffsbestimmung des Berlinischen. Maßgebend war zunächst, daß alle Gedichte, welche hier zu einem Ganzen vereinigt sind, wirklich in Berlin zuerst gedruckt wurden, in Berliner Zeitungen, Zeitschriften, Sammlungen zuerst erschienen. Die weitere Forderung, daß auch die Dichter alle Berliner wären, konnte nicht durchgeführt werden. Die Sammlung wäre dann zu einseitig geworden und hätte ihrem Zwecke zu wenig entsprochen, ein characteristisches Bild der Anschauungen, Stimmungen, Vergnügungen des damaligen Berlin zu geben. Namentlich bei den Gedichten, welche auf Berliner, zu ihrem Lobe oder Tadel, bei festlichen Veranlassungen oder bei Todesfällen gedichtet wurden, konnte nicht ängstlich gefragt werden, ob sie auch wirklich von Berlinern herrühren. Vornehmlich mußte man sich bei den aus Berliner Zeitschriften gewählten Beiträgen mit der Thatsache begnügen, daß sie in Berliner Preßerzeugnissen zuerst ans Licht kamen. Denn die Herausgeber dieser Zeitschriften, welche jene Beiträge zum Drucke bestimmten, im Wesentlichen also die darin ausgesprochenen Ansichten theilten, waren Berliner; das Publikum, welches dieselben las und durch sie Eindrücke, oft schwerwiegende Beeinflussung empfing, war, wenn auch nicht ausschließlich, so doch vorzugsweise ein Berlinisches.

Es muß nachdrücklich betont werden, daß das Bild, welches hier gegeben werden sollte, zunächst ein characteristisches sein mußte. Auf sogenannte schöne Gedichte zu fahnden, konnte meine Absicht nicht sein; hätte ich nur formvollendete und inhaltlich sehr bedeutsame aufnehmen wollen, so hätte ich das Bändchen bald nach dem Beginn auch schließen können. Denn gerade die Zeit, welche hier vorgeführt wird, war für Berlin keine sangfreudige. Die Blüthe der Berliner schönen Literatur beginnt erst eigentlich zu der Zeit, da unsere Sammlung schließt. Diese kann daher nicht in erster Linie dazu bestimmt sein, ästhetischen Genuß zu bereiten; sondern sie soll dem Geschichtsfreunde Materialien bieten, aus denen er den Versuch machen mag, sich das Bild einer längst entschwundenen Epoche neuzugestalten.

Da der vorliegende Band ein erster Versuch in dieser Richtung ist, so werden ihm zweifelsohne alle Mängel eines solchen anhaften. Manche Quellengebiete, auf die hier hingewiesen wurde, müssen noch emsiger durchstöbert werden, damit aus ihnen Vollständigeres und vielleicht auch Besseres entnommen werden kann. Denn wie Vieles war mir trotz redlicher Mühe, die ich mir gab, unzugänglich, wie Vieles

ist wirklich durch die Ungunst der Zeiten, oder durch die Nachlässigkeit der Besitzer verloren gegangen. Wie oft begegnete es mir, daß ich in den Annoncen der Berliner Zeitungen fliegende Blätter, Einzeldrucke von Gedichten angezeigt fand, aus denen ich großen Gewinn zu ziehen erwartete, von denselben aber kein einziges Exemplar aufzutreiben vermochte. Wie viele Berliner Zeitschriften aus jener Zeit sind einfach verloren gegangen oder wenigstens durchaus nicht vollständig zusammenzubringen.

Aus allen diesen Gründen muß ein erster Versuch, wie er in der vorliegenden Sammlung dargeboten wird, nachsichtig aufgenommen werden. Hoffentlich hat er aber auch eine praktische Wirkung. Vielleicht veranlaßt er die Besitzer von Gelegenheitsgedichten, Sammelbänden, alten Zeitschriften, nun ihrerseits diesen oder jenen Beitrag zu spenden und dadurch die Kulturgeschichte unserer Stadt in einer zugleich unterhaltenden und belehrenden Weise aufzuklären.

Ueber die Gestaltung der einzelnen Abtheilungen und den Inhalt derselben habe ich nur wenige Bemerkungen voranzuschicken.

Die erste Abtheilung ist verhältnißmäßig kurz. Sie hätte, wie jeder Kundige weiß, unendlich vermehrt werden können, da gerade hier der Stoff massenhaft ist. Eine Beschränkung in dieser Abtheilung schien aber besonders gerathen, weil sowohl die Friedrich II. als die seine Nachfolger behandelnden Lieder vielfach in neuere Sammlungen aufgenommen worden sind. Daher beginnt dieser Abschnitt, im Gegensatz zu einzelnen der folgenden Abschnitte, erst 1786 und berücksichtigt fast ausschließlich seltene Einzeldrucke oder Volkslieder, welche in ihrer Schmucklosigkeit und naiven Ausdrucksweise die Stimmung der Zeit und der Berliner Bevölkerung oft besser wiedergeben als schöner gewendete Poesien bekannter Dichter.

Die zweite Abtheilung berührt sich ziemlich eng mit der ersten: Denn die Ereignisse, welche durch die Könige, wenn auch nicht geschehen, so doch beeinflußt sind, sollen in derselben behandelt werden. Aber es sind doch nicht bloß die Unternehmungen, welche von dem Regenten Preußens ausgehen, sondern die Zeitereignisse, zu denen die Könige und ihr Volk Stellung zu nehmen genöthigt sind. Vor Allem waren zwei gewaltige Ereignisse hervorzuheben, welche die Gestalt des Erdballs veränderten und die Anschauungen der gesammten Welt umgestalteten: der Unabhängigkeitskampf Amerikas und die französische Revolution.

Es wäre eine sehr lohnende Aufgabe darzuthun, wie die gesammte deutsche Literatur sich zu diesen größten Ereignissen der Weltgeschichte gestellt hat; für den amerikanischen Freiheitskrieg hat Bancrofts Werk die Aufgabe nicht völlig gelöst; die vielfachen Aufsätze aber, welche bei Gelegenheit des Centenariums der französischen Revolution die Stellung der deutschen Literatur zu derselben behandelten, haben das Thema eigentlich nur gestreift, keineswegs erschöpft. Der vorliegenden Sammlung jedoch waren engere Grenzen gezogen: sie mußte sich auf Berlin beschränken. Und da sie auch alle prosaischen Darlegungen, welche zwar nicht die Zeitungen, die sich alles Raisonnements enthielten, wohl aber die Zeitschriften und Broschüren in ausgiebigster Weise darboten, ausschließen mußte, so war sie auf verhältnißmäßig wenige Zeugnisse beschränkt. Diese nun waren seltsamerweise fast ausschließlich gegnerische Stimmen, obwohl nachweislich für Amerika Begeisterung, für Frankreich wenigstens in der ersten Zeit starke Sympathie in Berlin herrschte. Daher mußten, um den ungünstigen Urtheilen, Ausrufen, Prophezeiungen auch günstige gegenüberzustellen, zwei längere Gedichte gewählt werden, welche nicht von Berlinern herrühren, freilich in Berliner Zeitschriften zuerst veröffentlicht wurden.

Die dritte Abtheilung ist die kürzeste. Ihre Aufnahme erschien mir zuerst fraglich, doch entschloß ich mich zur Einverleibung in die Sammlung, weil auch diese Abtheilung nothwendig zum Ganzen gehört. Die Kürze derselben ist kein Zufall, sondern in manchen Ursachen begründet. Eine der wesentlichsten ist die, daß der eigentliche landschaftliche Poet der Mark, der Werneuchener Schmidt, bereits in einem früheren Bändchen der „Neudrucke" vertreten war, hier also nicht nochmals figuriren konnte. (Ich freue mich übrigens, konstatiren zu können, daß in manchen mir bekannt gewordenen Urtheilen meine Würdigung des Dichters Beifall gefunden hat und daß zwei Dichter, wie ich leider erst nachträglich erfuhr, Theodor Fontane und Johannes Trojan, schon vor mir eine gerechtere Beurtheilung des verkannten Poeten versucht hatten.) Von den übrigen Berliner oder märkischen Dichtern gehen die meisten theilnahmlos an dem, was sie sehen, vorüber. Sie haben ihr Auge nicht genugsam ausgebildet, um das Eigenartige der sie umgebenden Landschaft zu erkennen. Diejenigen aber, welche ein Bedürfniß fühlen, Bericht zu geben von dem Angeschauten und Rechenschaft zu ertheilen von dem Empfundenen, vergessen über der Empfindung die Anschauung. Sie bleiben,

einer üblen Sitte vieler sog. Naturdichter folgend, bei äußerlichen Deklamationen stehen. Sie beschreiben nicht, sie berichten nicht, was sie wirklich erblicken, sondern sie geben sich an einem bestimmten Orte allgemeinen Betrachtungen und Träumereien hin, die für jeden beliebigen Punkt jedweder deutschen oder ausländischen Stadt ebensogut passen, wie für den genannten Punkt Berlins oder seiner Umgebung. Daher waren die meisten dieser landschaftlichen Gedichte, welche angeblich dem Thiergarten oder anderen Plätzen Berlins gewidmet sind, für diesen Zusammenhang gar nicht zu brauchen. Vielleicht erscheinen auch die wenigen Gedichte, welche hier ausgewählt sind, nicht als völlig geeignet, aber sie sind jedenfalls unter den vorhandenen diejenigen, welche am meisten den gestellten Anforderungen genügten.

Manche besaßen schon damals die echt Berlinischen Eigenschaften, sich über sich selbst und so auch über ihre Stadt und deren landschaftliche Umgebung lustig zu machen. So finde ich in einer sehr merkwürdigen Schrift, die für die Culturzustände vor dem großen Kriege wichtiges, freilich mit Vorsicht zu benutzendes Material enthält, denn der Verfasser ist stark napoleonisch gesinnt: „Freymüthige Bemerkungen über den Preußischen Staat in politisch-militärisch- und bürgerlicher Hinsicht. Von einem Rußen. [Der frühere Besitzer des Göritz'schen Exemplars hat das letzte Wort geändert in „Preußen" und dazu geschrieben: „Geh. Sekret. Merry".] Die Preßfreiheit erlaubt frey vnd wahr zu reden. Im Jahr 1806" VI und 311 SS., eine Stelle (S. 195 fg.) über die fürstlichen Gärten bei Berlin und den allzusehr englisirten Geschmack derselben, und die Sucht, auf den kleinsten Plätzen Gebirge, Seen, Felsen zu schaffen. Der Verf. fährt dann fort: „Die fürstlichen Gärten sind nun die Vorbilder für die andern Gartenbesitzer, und es passen so ziemlich auf alle in und um Berlin befindlichen Anlagen jene Zeilen, die man eines Morgens, ohnweit dem Landhause eines Prinzen, an einer Verordnungstafel angeschlagen fand:

Es wird hier jedermann gebeten,
Die Berge ja nicht platt zu treten.
Auch dürfen hier keine Hunde laufen,
Sie möchten sonst den See aussaufen.
So unbescheiden wird keiner seyn,
Und gar einen Felsen stecken ein."

Die vierte Abtheilung ist naturgemäß die umfangreichste. Ihre Sammlung und Anordnung machte große Schwierigkeiten. Jene, weil

Zeitungen, Zeitschriften, Lokalchroniken aller Art durchzusehen waren, oft ohne jeden oder wenigstens ohne nennenswerthen Erfolg; diese, weil die chronologische Zusammenstellung, welche für die übrigen Abtheilungen des Bandes maßgebend war, für diese Abtheilung im Ganzen nicht gewahrt werden konnte. Vielmehr mußten einzelne Abschnitte gebildet werden, nach welchen sich der Stoff gliedern konnte. Zuerst stehen vier allgemeine Schilderungen, welche den Versuch machen sollen, eine Anschauung des ganzen damaligen Berlin und eine Darstellung der Sitten- und Gesellschaftszustände zu geben. Diese sind unter einander chronologisch geordnet; freilich liegt die Zeit, aus welcher alle vier stammen, sehr nahe zusammen. Auf diese allgemeinen folgen spezielle Darstellungen der verschiedenen Gesellschaftsklassen. Bei einem solchen Abschnitte hätte chronologische Aneinanderreihung nur in dem Falle einen Sinn gehabt, wenn zwei Schilderungen derselben Gesellschaftsklasse vorhanden gewesen wären und die spätere der früheren zur Ergänzung oder zur Verbesserung hätte folgen können. Da dies nicht der Fall war, so mußte eine Art Rangordnung beobachtet werden. Zuerst ist von der nächsten Umgebung des Königs, dann von Ministern und Staatsbeamten, sodann, in einer Darstellung und einer Sammlung von Epigrammen, von Predigern und Gelehrten die Rede. In unmittelbarem Anschluß an die Letzteren, die Mitglieder des Montagsklubs, der Hauptvereinigung der Aufklärer, wird ein Gedicht mitgetheilt, mit welchem die „Berlinische Monatsschrift“ eingeleitet wurde, jenes gediegene, überaus wirkungsvolle, vielgelobte, aber auch vielfach angefeindete Organ der Aufklärer. An die Schilderung dieser Aufklärer und Prediger schließen sich zwei kleinere Sammlungen an, die mit den genannten Gruppen in innerm und äußerm Zusammenhang stehen: eine Auswahl von Freimaurerliedern und von Gesängen aus dem 1780 veränderten und zur allgemeinen Annahme in den Kirchen empfohlenen Gesangbuche. Beide Gruppen, wenn sie auch verschiedenen Zwecken dienen, die einen allgemeiner moralischer Stärkung, die anderen spezieller religiöser Erbauung, rühren doch aus einem und demselben Lager, dem der Aufklärer, her. Gerade deshalb sind sie für die Erkenntniß des damaligen Berliner Culturzustandes ungemein wichtig, wenn sie auch wohl nicht als Perlen der Poesie bezeichnet werden können.

Eine Reihe ziemlich verschiedenartiger Gedichte, die aber alle zu der großen vielumfassenden Abtheilung der Sittenschilderungen gehören,

bilden den Schluß dieses Abschnitts. Den Anfang dieser Reihe macht ein nicht gehaltener Theaterprolog, zur Andeutung der Theaterleidenschaft, welche selbst in jenen politisch erregten Zeiten die Berliner beherrschte. An diesen schließen sich, freilich aus einer frühern Periode stammend, zwei niedliche Poesieen eines spezifisch Berliner Dichters, G. W. Burmann an, der in dieser Sammlung nicht unvertreten sein durfte, wenn auch die hier ausgehobenen Proben nichts besonders Berlinisches darstellen. Dem ironischen Lob eines physischen Mangels mancher Menschen folgt die ernstlich gemeinte Verherrlichung eines Genusses, des Tabacks, der damals noch ziemlich neu, doch unter der Männerwelt allgemeiner zu werden anfing und eines andern, des Kaffees, dem die Frauen begeistert huldigten. Damit auch das Gegenbild nicht fehle, folgt auf die Verklärung verschiedener Genüsse das Bittlied, welches die Dürftigen, Entbehrenden schildern soll, eines jener Gedichte, durch welches seitens einer wohlthätigen Gesellschaft alljährlich am Anfange des Winters die Mildthätigkeit der Wohlhabenden gegen die Aermeren erregt werden sollte und wirklich auch erregt wurde.

Die poetische Behandlung einzelner spezieller Ereignisse, Erfindungen und Vergnügungen macht den Schluß dieser Abtheilung. Zuerst die Einweihung einer neu eingerichteten Anstalt für die militärische Jugend; sodann die Lobpreisung einer Erfindung, die damals viel Aufsehen machte; endlich zwei Gedichte, welche es mit der Luftschiffahrt zu thun haben, die seit Blanchards erstem Erscheinen in Berlin das allgemeinste Interesse in Anspruch nahm. Das letztabgedruckte Gedicht, von welchem ebenso wie von einigen anderen in diese Abtheilung aufgenommenen nur ausgewählte Stücke gegeben werden konnten, um nicht den einzelnen Gedichten einen ungebührlich großen Platz einzuräumen, führt fast bis ans Ende der hier zu behandelnden Periode.

Während in der vierten Abtheilung der chronologische Zusammenhang nicht völlig gewahrt werden konnte, wurde er in der fünften und letzten sorgfältig und genau beobachtet. Sie enthält ausschließlich Gelegenheitsgedichte, bei welchen sich die schon angedeutete Vorliebe der Berliner für Theater und Militär deutlich zeigt. Wenn in unserer Auswahl die Künstlern, Gelehrten und Schriftstellern gewidmeten Gedichte weit zahlreicher erscheinen, als die für Soldaten gedichteten, so war nicht subjektive Vorliebe bestimmend, sondern einestheils der Zufall, anderntheils der Umstand, daß in der ersten Abtheilung schon manche Gedichte aufgenommen

waren, welche vielleicht auch in dieser ihren Platz hätten finden können. Auch hier sind empfindliche Lücken zu konstatiren, die aber nicht dem Sammler schuldgegeben werden dürfen. Für einzelne hervorragende Persönlichkeiten — denn eine Vollständigkeit konnte nicht angestrebt werden, wenn das Buch nicht den drei- oder vierfachen Umfang haben sollte — war eben kein Gedicht aufzutreiben; für andere z. B. für Moses Mendelssohn war nur die für die Todtenfeier gedichtete langathmige Cantate Ramlers „Sulamith und Eusebia“ zu finden, die aber wegen des Umstandes, daß sie in des Genannten Werke aufgenommen wurde und dadurch allgemein bekannt geworden ist, ausgeschlossen werden mußte. Einer Entschuldigung bedarf es wohl, daß die beiden an letzter Stelle mitgetheilten Gedichte über den für diese Sammlung bestimmten Zeitraum hinausgehen. Für das erste, ein paar der Elise Bürger gewidmeten Verse, mögen die unten folgenden, der bibliographischen Notiz angehängten Bemerkungen sprechen; das Schlußgedicht auf Nicolai rechtfertigt sich wohl von selbst. Denn da der in unserer Sammlung behandelte Zeitraum der der fridericianischen Zeit, der langen Aufklärungsperiode ist, so war es billig, daß dieselbe, wie sie mit einem Erinnerungsliede an Friedrich d. Gr. anhebt, mit einem Gedicht auf Nicolai, den Häuptling der Berliner Aufklärung, den vielangefeindeten aber gerade um Berlin hochverdienten Schriftsteller schließe.

Vielleicht vermißt man hier Gedichte auf Schiller und Goethe. Dieses Fehlen erklärt sich zunächst aus dem Umstande, daß solche bereits in dem Neudruck des Chamisso-Varnhagen'schen Musenalmanach gegeben worden sind (Ser. II, Band I, S. VII ff. und S. 78 fg.). Gern freilich hätte ich ein Trauergedicht auf Schiller gebracht; jedoch die mir zugänglichen Quellen, Wochen- und Monatsschriften, die vielen Jahrgänge des Berliner Damen-Almanachs ꝛc. von Sophie Mereau u. A., boten nicht das Geringste. Eher noch wird Goethe behandelt; aber auch die ihm gewidmeten Gedichte sind ohne Bedeutung. Nur um eine Probe zu geben und mich zu rechtfertigen, daß ich den Text nicht damit beschwert, lasse ich aus dem auch sonst benutzten von K. Müchler herausgegebenen Taschenbuch Egeria 1802 ein Gedichtchen Kinderlings folgen:

Filine und Mignon.

Lieblich, wie Gretry's Accorde belebst du der Seele Gefilde,
Aber wie Gluck's Harmonie, triffst Du nur, Mignon, das Herz.

und Verse Mniochs: Doktor Faust (von Goethe):

Was begehrtest du, Faust? Ein solcher Doktor ist selten! –
Regt sich Lebendiges noch hier in der Gruft des Systems?
Ehrlicher, redlicher Mensch, du möchtest in todten Gedanken
Gern erfahren: wie sich Leben lebendig umschlingt?
In der Secirungskunst da sollte das Leben dir aufgehn,
Aus dem zerschnittenen Nerv steigen der einige Geist?
Hättest Du ruhig beharrt, den Tod zu zeigen im Todten,
Wäre der Teufel nicht über dich kommen, o Freund!
Und du lebtest verrückt, und triebst mit englischer Liebe
Teuflische Künste! — Doch sieh, Tod und der Teufel sind Eins.
Wie sich erhebet dein Geist zum lebendigen Schatten des Lebens,
Weichet der Satan, — du liegst Gott und dem Leben im Arm!

Daß ich aus den Berliner Antixenien — denn die Berliner waren bekanntlich in Goethes und Schillers Xenien sehr schlecht fortgekommen — nichts mittheile, hat seinen Grund darin, daß diese Antixenien, übrigens zum allergrößten Theile prosaisch, in Boas, „Schiller und Goethe im Xenienkampf" abgedruckt sind, eine Wiederholung aber aus einem so verbreiteten Buche mit dem Zwecke dieser Sammlung im Widerspruch gestanden hätte.

Doch bleibt es merkwürdig genug, wie die c. 60 Bände umfassende Berlinische Monatsschrift mit ihren Fortsetzungen (1783—1811) Goethes Namen öffentlich kaum ausspricht; 1808 Neue B. M. Bd. 19 S. 283 ff. wird ein Goethesches Sonett abgedruckt, nur um Voß' Gegensonett mitzutheilen; das. 1804 Bd. 11 S. 38 ff. ein Spottgedicht (ohne Nennung von Goethes Namen) „An die Herren Unternehmer der Allgemeinen Literatur-Zeitung in Jena" gegen ihr Honoraranerbieten von 17 Thlrn. 12 gr. — Später änderte sich bekanntlich die Sache. Goethe wurde von 1810 an und besonders seit 1824, seit der Begründung der Mittwochsgesellschaft, sehr viel bedichtet; doch gehören diese theilweise sehr schönen Gedichte nicht mehr in diejenige Periode, welcher unsere Sammlung gewidmet ist. — Zu erinnern ist endlich daran, daß Schillers Todtenfeier in Berlin am 19. März 1806 begangen wurde. Unter den damals entstandenen Gedichten ist mir nur das von H. v. Held herrührende bekannt, das, da es in Varnhagens Held-Biographie S. 173 theilweise abgedruckt worden ist, hier nicht wiederholt werden konnte.

Im Folgenden gebe ich ein Verzeichniß der ersten Drucke, aus welchen die Gedichte entnommen sind, mit einzelnen Hinweisen und Ausführungen.

Nro. 1. Aus der ohne Autornamen erschienenen Sammlung „Mütterlicher Segen für meinen Sohn." Berlin. Im Juni 1793 S. 15, 16.

Nro. 2. (lat. Druck.) „An die Patrioten. Den 17. August. Vom Legations-Rath und landgräflich Hessen-Homburgischen Residenten Reckert." Berlin 1786. Bei Friedrich Maurer. 7 unpagg. Bll. Jede Strophe unseres Gedichtes nimmt eine Seite ein; viele einzelne Worte sind durch gesperrten Druck hervorgehoben; eine Seltsamkeit, die im Neudruck nicht nachgeahmt wurde. Auf unser Gedicht folgt: „Auf Friedrich Wilhelm. Ein Gespräch," ein prosaischer Dialog zwischen Vater und Sohn, an dessen Ende einige Huldigungsverse angefügt sind. Reckert war ein damals sehr bekannter Dichter; Schmidt u. Mehring, Gelehrtes Berlin II, S. 116—119 zählen eine große Menge Poesien und Aufsätze von ihm auf; darunter auch die beiden in dem hier benutzten Bändchen vereinigten. Ein paar Notizen über ihn bei Goedeke, Grundriß, alte Ausgabe, II, S. 585. 604.

Nro. 3. „Seiner Königl. Majestät dem allerdurchlauchtigsten großmächtigsten König und Herrn, Herrn Friedrich Wilhelm dem Zweiten in tiefster Unterthänigkeit und Ehrfurcht überreicht im Namen der Sammt-Seide- und Gaze-Wirker-Gilde zu Berlin von den Gildenmeistern Johann Gottlob Gebhardt. Johann Christian Haserink. Jean Nicolas Guicheron. Johann Christoph Kießling." Berlin, am 27. Sept. 1786. 4 SS. fol. (Jo. Gymn.)

Nro. 4. „Der Lauf der Welt, oder Beschreibung der Winterlustbarkeiten in Berlin." Berlin 1788, bey Petit und Schöne. S. 152 und 153. Die für die Sittengeschichte, namentlich die Schilderung der gesellschaftlichen Vergnügungen höchst interessante Sammlung wird später noch in anderem Zusammenhang benutzt werden. Unsere Verse sind einer an den König gehaltenen Anrede aus einem Maskenaufzug entnommen.

Nro. 5. Unterzeichnet: Conz; nicht in dessen Gedichte aufgenommen: Gedruckt: „Deutsche Monatsschrift 1793 Jan. bis April, Erster Band," Berlin bei F. Vieweg dem älteren, Märzheft S. 193 fg. Conz, der auch den Berliner Thiergarten besang (vgl. Gedichte, Zürich, 1806, S. 193 ff.) war 1792 in Berlin auf der größern Bildungsreise, die er durch Deutschland machte. (Allg. d. Biogr. IV, 458.) Daß Conz in Berlin war, ergibt sich z. B. aus einzelnen Gedichten über Berliner Gemälde von Rode, welche er in die „Berlinische Monatsschrift" einrücken ließ, Bd. XXI, 1793 S. 292, 561 fg. Das erste ist überschrieben „Rode in Berlin, als ich mit Herrn

Prof. Ramler seine Gemälde gesehen hatte." Während jenes Aufenthalts verfaßte er auch das unten abgedruckte und das oben angeführte Gedicht. Wenn er nun auch nicht als Berliner aufzufassen ist, so wurde sein Gedicht aus einem doppelten Grunde der Sammlung einverleibt 1. weil es in einer specifisch Berliner Zeitschrift erschien und 2. weil es das Vorhandensein s. g. Berlinischer Stimmungen bei einem Nichtberliner zeigt. Der Aufschrift wegen hätte das Gedicht in die Abtheilung „Landschaftliches" verwiesen werden können; dem Inhalt nach ist es aber nichts weniger als eine landschaftliche Schilderung.

Nro. 6. Einzeldruck, 2 Bll. in einem Sammelband der Göritz-Lübeckschen Stiftung. Titel: „Zur ersten Revue Friedrich Wilhelm des Dritten Königs in Preußen. Zu Papier gebracht von einem Preußischen Grenadier auf der Unterwelt. 1798." Folgt ein fast blattgroßes Bild: Friedrich Wilhelm III. mit dem Schwerte in der Hand auf einem Pferde reitend. Darunter „Friedrich Wilhelm III. reitend und kommandirend." O. O. u. J.

Nro. 7. „Geistliche Lieder und vermischte Gedichte von Joh. Friedrich Seidel, Prorector am Berlinischen Gymnasium" Berlin, Dieterici 1810. Auch u. d. T.: „Zeitgedichte von J. F. S. Ein Familienbuch. Erster Theil." 248 SS. Unser Gedicht S. 189 fg. Das. S. 66 fg. „Friedenswunsch"; S. 201 fg. „Aëronaut," zwei unten aufgenommene Gedichte. Die Verse durften unserer Sammlung einverleibt werden, weil sie, wenn auch erst 1810 gedruckt, gewiß weit früher entstanden sind. Biographische Daten über den schon seit 1774 literarisch thätigen Dichter (1749—1836) bei Goedeke III (alte Ausg.) S. 190 fg.

Nro. 8. unterzeichnet „—t" in der Spenerschen Zeitung 2. Jan. 1806; Nro. 9, ebenso unterzeichnet das. 7. Aug. Diese beiden Gedichte als Probe der zahlreichen Huldigungsgedichte für den König, die mit größter Regelmäßigkeit in den beiden großen Berliner Zeitungen, der Vossischen und der Spenerschen am Neujahrstage und am Geburtstage des Königs erschienen. — Es ist sehr characteristisch, wie in dem letzten Gedichte, wenige Wochen vor dem Ausbruch des Krieges, noch die unbedingte Friedenszuversicht zum Ausdruck kommt.

Nro. 10. Da die zweite Abtheilung in erster Linie dazu bestimmt ist, die lange Friedenszeit zwischen dem siebenjährigen Kriege und dem kurzen deutsch-französischen 1806 zu schildern, welcher die Niederwerfung Preußens zur Folge hatte, so mußte mit den Friedensgedichten begonnen

werden, welche das Ende jenes ersten wahrhaft europäischen, für Preußen und Berlin so folgenreichen Krieges darthun. Ich begann aber mit einem Gedicht über den zwischen Rußland und Preußen geschlossenen Separatfrieden, um die Leser mit einer interessanten Persönlichkeit bekannt zu machen, einem Prediger, der in Reimen sprach, wie ein Menschenalter vorher Daniel Schönemann. Ueber diesen Prediger Nathanael Baumgarten (die Notiz bei Goedeke III², S. 371 ist falsch) vgl. Meusel, Lexikon I, S. 244, wo aber unsere Schrift nicht aufgeführt ist. Baumgarten, ein Bruder des berühmten Aesthetikers und des bekannten Theologen, war seit 1749 erster Prediger des Friedrichs-Werder in Berlin und st. 1763. — „Dank-Pfingst- und Friedens-Predigt, bey feyerlichster Bekanntmachung des zwischen Sr. Königl. Majestät unserm allergnädigsten König und Herrn und Sr. Kayserl. Majestät dem Kayser aller Reussen geschlossenen Friedens am ersten H. Pfingst-Tag 1762 im Friedrichs-Werder gehalten von M. Nathanael Baumgarten Königlichen Ober-Consistorial-Rath, Inspector und ersten Prediger des Friedrichs-Werders.“ Ein neu Lied hat der Herr in meinen Mund gegeben! Psalm 40, 4, Berlin, 1762. Im Verlag der Haude- und Spenerschen Buchhandlung. S. 9—11, 13—17. Da die Predigt ziemlich lang ist, so werden hier nur zwei längere besonders characteristische Stellen mitgetheilt. Den Anfang der Predigt machen ein Gebet und der Nachweis der Berechtigung, daß der Prediger in Versen sprechen dürfe. Dann folgt unsere erste Stelle. Zu einzelnen Versen sind Bibelstellen angemerkt, die im Neudruck nicht wiederholt sind. Den Schluß der Predigt bildet ein sehr langer Aufruf zur Reue und Buße, zum Danke gegen Gott. Dieser Schluß enthält aber wenig geschichtliche Schilderungen oder Anspielungen.

Nro. 11. Die hier ihres gemeinsamen Inhalts wegen in einer Nummer zusammengefaßten Gedichte sind an verschiedenen Orten, ohne Angabe eines Verfassers gedruckt, und zwar I. Voss. Ztg. 19. Febr. 1763. 22. Stück. (Nach einem Bericht über die Ankunft der Königin in Berlin.) II. Spen. Ztg. 8. März 1763. 29. Stück. III. „Freye Ode zur Bewillkommnung des allgemeinen Friedens und zur Erinnerung der Nationen von Europa, denen derselbe geschenkt ist an ihre Pflicht.“ Berlin bey Haude und Spener 1763. 23 SS. in 4°. Das Gedicht kann natürlich seiner großen Länge wegen nur bruchstückweise gegeben werden.

Nro. 12. „Ode beim Ausbruch des Kriegs von Friedrich Gedike. Berlin, den 10. April 1778.“ Einzeldruck. Vor dem Text des Gedichtes steht ein dreizeiliges Motto aus Äschylos. Der Verf. dieser Ode ist der berühmte Schulmann, (1754—1803), einer der für das Berliner Schulwesen und das geistige Leben der Aufklärungszeit merkwürdigsten Männer. Seine pädagogische Wirksamkeit und seine Thätigkeit als Herausgeber der „Berlinischen Monatsschrift“ sind bekannt; hier lohnte es sich, auch auf seine dichterische Production hinzuweisen, die z. B. bei Goedeke nicht berührt wird. Ueber Gedike vgl. Allg. d. Biogr. VIII, S. 487—490, wo auch die sonstige biographische Literatur angegeben ist.

Nro. 13. Gedruckt: Berlinische Monatsschrift 1. Band, Berlin 1783 S. 386—391. Unterzeichnet J. F. H—l, im Inhaltsverzeichniß ist der Verf. Pr., (Professor) genannt. Vielleicht Joh. Friedr. Herel, Prof. in Erfurt (1745—1800) vgl. Goedeke alte Ausg. Bd. II, S. 573, Meusel Bd. V, S. 385. Herel, wenn er wirklich der Verfasser ist, war allerdings kein Berliner und insofern könnte die Aufnahme dieses Gedichts beanstandet werden. Aber irgend ein Gedicht über den Eindruck des amerikanischen Unabhängigkeitskampfes mußte aufgenommen werden, weil dieser Eindruck in Berlin nachweislich ein gewaltiger war. Keines aber war zur Aufnahme geeigneter, als dieser Beitrag der vornehmsten und längstlebigen Berliner Zeitschrift. Damit soll freilich nicht gesagt werden, daß die in diesen Versen ausgesprochenen Gesinnungen von allen Berlinern getheilt wurden; gewiß aber waren sie weit verbreitet, da Friedrichs freundliche Gesinnung gegen die vereinigten Staaten bekannt und für die Zweifelnden bestimmend war. — Die unter dem Text gedruckten Anmerkungen stehen in diesem Gedichte ebenso wie in den übrigen unter dem Originaldruck.

Nro. 14. Für dieses Gedicht gilt dasselbe wie für Nr. 13. Nur ist hinzuzufügen, daß ein derartiges Gedicht wie das unsrige schon um deswillen gewählt werden mußte, weil fast alle sonstigen Berliner der franz. Revolution gewidmeten Gedichte dieser großen Bewegung durchaus feindlich gesinnt sind. Gedruckt „Berlinische Monatsschrift. Herausgegeben von F. Gedike und J. E. Biester. Fünfzehnter Band. Januar bis Junius 1790.“ Berlin, 1790. Bei Haude und Spener. S. 231—239. Verfasser ist C. G. Pfeffel, der bekannte Dichter und Pädagoge, der später, da er die Schreckensherrschaft erlebte und durch die Greuel der Revolutionszeit Schweres zu erdulden hatte, von seiner anfänglichen

Begeisterung zurückkam. (Vgl. Allg. d. Biogr. XXV, 616.) Der Adressat unseres Gedichts ist (nach einer Mittheilung a. a. O.) Commandeur des Regiments Royal d'Alsace in Straßburg.

Das Gedicht ist aufgenommen in Pfeffels „Poetischen Versuchen" Tübingen 1817, 4. Theil S. 3—12. In dieser letzteren Ausgabe ist das Gedicht mehrfach geändert, hauptsächlich auch abgeschwächt; ich gebe die ältere Fassung, weil es hier darauf ankommt, diejenige Form mitzutheilen, in welcher das Gedicht den Berlinern bekannt wurde und die Stimmung Vieler zum Ausdruck brachte. Einzelne Varianten und ein paar Anmerkungen mögen hier mitgetheilt sein. Zu V. 18 heißt die Anm.: „Als französischer Oberster von der deutschen Infanterie." V. 21. 22 heißt jetzt „Dir damals, wie die tapfern Preußen | Noch jüngst es nannten Ritterpflicht." Nach V. 88 ist eingefügt: „Den da der Tag die Nacht vertrieben | Kein Dämon mehr entstellen kann;" nach V. 112: „Die bald das Stapelrecht der Großen | Bald Kirchenriegel ihm verschlossen." Anm. am Ende des vorl. Abschnitts: „Er starb im Januar 1790." — Pfeffels Gedicht ist, eben weil seine Gedichte nicht viel gelesen wurden, ziemlich unbekannt geblieben. Weit bekannter sind die heftigen Ausfälle geworden, welche der alte Gleim, seit 1789, hauptsächlich in Berliner Zeitschriften veröffentlichte, aber gerade, weil sie ziemlich bekannt waren und weil es nicht darauf ankommen konnte, eine vollständige Sammlung zu geben, konnten sie hier ausgelassen werden. Den Reigen dieser später von Körte u. d. T. „Zeitgedichte" herausgegebenen Sammlung eröffnete Gleims Ode: Les états généraux. Sie erschien zuerst in der Berliner Monatsschrift 1790, 1. Stück. Die Spenersche Zeitung (2. Jan. 1790), die einen Auszug aus dem genannten Hefte gibt, schreibt darüber: „Dies Gedicht erinnert an ein ganz anderes von einem berühmten deutschen Dichter über denselben Gegenstand; und man sieht, daß unser Gleim die patriotische und menschenfreundliche Absicht hatte, der ansteckenden Aufruhrpest entgegenzuarbeiten." Im 2. Stück veröffentlichte von Raumer ein Gegenstück zu Gleims Ode, „Auch les états généraux." Erst nachträglich fand ich in dem mir erst jetzt zugänglichen 2. Quartal der Wochenschrift „Der Lauf der Welt" (vgl. oben Nro. 4; das 2. Quartal erschien übrigens bei Matzdorf.) S. 90 ff. ein Gedicht, das vielleicht an diese Stelle gepaßt hätte. Freilich ist es kein Original, sondern Übersetzung eines französischen Gedichts Avis à ceux qui nous gouvernent. Der Übersetzer will zwar die Bedenklichen dadurch zum Schweigen

bringen, daß er vorgibt, das Gedicht sei alt und nur selten geworden, beziehe sich also gar nicht auf die damaligen, sondern früheren Zustände, doch ist diese Behauptung gewiß nur erdichtet. Zur Characteristik des Gedichts mögen die Anfangs- und Schlußverse dienen:

Heut soll die Muse mich einmal zum Dichter wecken,
Um statt der Schmeicheley die Könige zu schrecken.
Mitbürger, wißt ihr denn nicht mehr was euch behagt?
Wenn Millionen hier Ein Mensch zu trotzen wagt?
Der nur für sich allein den Schweiß des Landmanns raubet;
Daß alle Kräfte nur für ihn arbeiten, glaubet;
Daß Völker nur darum bewohnen ihren Heerd,
Um Kindern, die man krönt, ihr ehernes Steckenpferd
Zu unterhalten; — daß man sich geduldig fasse;
Auf Kosten seiner Noth Buhlschwestern tanzen lasse.......
Drum lerne künftighin, du mächt'ger Königsschatten
Den Willen nicht sogleich mit dem Gesetz zu gatten.
Gib Rechenschaft, dann tilgt man gern nochmal die Schuld;
Bei einem Geldbedarf zeig wenigstens Geduld:
Ein Bettler, weißt du wohl, sagt Salomon der weise,
Nehm seine Mütz fein ab und sprech ein wenig leise.

Der Schluß klingt im französischen noch stärker. Ueberhaupt ist die Übersetzung durch das Streben nach allzugroßer Freiheit dem Original nicht immer entsprechend genug; die fünfletzte Zeile z. B. gibt im französischen Text einen andern Sinn: Que tel est ton plaisir ne pas telle est la loi. Daß aber überhaupt ein solches antimonarchisches Gedicht, in welchem ausdrücklich darauf hingewiesen wird, daß die Franzosen manchmal Tölpeln und Faullenzern (imbéciles et fainéants) das Scepter aus der Hand gerissen hätten, am Vorabend der Revolution in Berlin gedruckt werden konnte, ist kennzeichnend für die Zustände. Die Aufnahme in jene Zeitschrift ist um so merkwürdiger, als dieselbe nicht bloß königstreu ist, sondern ihre Hauptaufgabe darin findet, von König und Hof, und zwar überaus respectvoll, zu reden.

Nro. 15. „Gedichte von Ernestine von Krosigk geb. Krüger.“ Berlin 1792, S. 78—83. Die Sammlung enthält morgenländische Dichtungen, Nachahmungen von Kleist, Poesieen, die an diesen und an Weiße, dem das Buch gewidmet ist, gerichtet sind, Lieder, kleine Erzählungen, „Junius Brutus, ein heroisches Gedicht dramatisch bearbeitet,“ das etwa ein

Drittel des Bandes ausmacht. Ziemlich am Schlusse des Buches steht „Rede eines Schweizers, dem Andenken Friedrichs d. Gr. am Tage seiner Geburt gewidmet.“ Die Verf. ist eine Gelegenheitsdichterin, welche in den Berliner Zeitungen der achtziger Jahre sehr häufig das Wort ergreift. Sie war am 21. Okt. 1767 geboren und lebte noch 1795; einzelne Notizen über sie bei Schmidt u. Mehring, Gelehrtes Berlin I, 255. Ernestine Krüger kündigte in der Voss. Zeitg. 14. Apr. 1791 an, daß sie ihre Gedichte herausgeben werde, mit der Motivirung, daß „verschiedene Gedichte von mir eine Aufnahme gefunden haben, die über meine kühnsten Erwartungen geht.“ Sie wolle damit nur beim Publikum anfragen, ob sie bei ihrer Laufbahn bleiben solle. „Blos dies, nicht die stolze Anmaßung, mich an die kleine auserlesene Schaar meiner mit Ruhm gekrönten Vorgängerinnen anzuschließen, hat mich zu jenem Schritt bewogen.“

Nro. 16 unterbricht die Revolutionslieder des chronologischen Zusammenhangs wegen, der in erster Linie gewahrt werden mußte. Gedruckt „Berlinische Correspondenz“ 1790 S. 78 fg. Die Sympathie für Joseph II., den Aufklärungsfürsten, war in Berlin eine ganz allgemeine und kam während seines Lebens und nach seinem Tode in zahlreichen Kundgebungen, namentlich in prosaischen Aufsätzen, zum Ausdruck.

Nro. 17. Von Karl Georg von Raumer. Gedruckt in „Berlinische Monatsschrift. Hgg. von J. E. Biester. 17. Band, Berlin 1791 S. 195 bis 196. Der Verf. war damals Kammergerichtsrath in Berlin, s. Schmidt u. Mehring II, 116 und hatte außer verschiedenen Gedichten (vgl. S. XIV) nur eine juristische Schrift geschrieben, die auch seine einzige geblieben zu sein scheint. Er ist geb. in Dessau 16. Nov. 1755, lebte seit 1775 in Berlin und starb, nachdem er verschiedene hohe Staatsämter bekleidet, am 2. Juli 1833 als Wirklicher geh. Rath. Vgl. A. d. B. XXVII, S. 416—418.

Nro. 18 aus der Sammlung: „Bravourlieder der Preußen beym Feldzug wider die Franzosen. Von Eckhardt Berlin 1793.“ Mit einem Motto aus Shakespeare. Der Verf. Gottl. Wilh. Eckhardt ist auch Verf. des in unserer Sammlung gleichfalls benutzten Büchleins Mardi-gras; ferner von „Friedrich Wilhelms Gesundheiten. Portefeuille für Patrioten-Cirkel.“ Berlin 1793, 78 S. (alle drei Werkchen zusammengebunden in einem Bande der Berl. Königl. Bibl.) Außer den 90 Gesundheiten, kurzen poetischen Toasten, enthält das Bändchen eine Anzahl Gesänge und

Reden an den Geburtstagsfesten des Königs, der Königin und des Kronprinzen. 4 andere Liedersammlungen E.'s werden in Schmidt und Mehrings Gel. Berlin I, 106 aufgeführt.

Nro. 19 und 20 sind aus einer merkwürdigen höchst seltenen Sammlung „Mardi-gras für die Neufranken-Pairs und Barons, vom Verfasser der preußischen Bravourlieder beym Feldzug wider die Franzosen. Mit, auch ohne Illumination und Orchester, nach Belieben. Berlin 1793. (Folgt ein dreizeiliges Motto aus Horaz.) In Kommission bey Friedrich Maurer." XXXVI und 124 SS. Die Sammlung enthält außer deutschen auch zahlreiche französische und lateinische Lieder, alle von gleich heftigem Zorn gegen die französischen Königsmörder und, wie der Dichter meint, unwahren und unwürdigen Freiheitsschwärmer erfüllt. Der Verf. der Lieder ist der in der Bemerkung zu Nro. 17 genannte Eckhardt. Unsere Gedichte S. 6 fg., S. 20 fg. Sie gehören noch zu den zahmsten der Sammlung, welche gerade die in militärischen Kreisen herrschende Stimmung sehr deutlich wiedergibt. Der Verf. leitet Gallien von gallina = Hahngefecht ab; er möchte die „Ohnehosen" lieber „Ohneköpfe" nennen und schlägt vor, Frankreich von nun an „Zankreich, Strangreich, Stankreich" zu nennen. Die Tendenz seines ganzen Buches legt er selbst auf S. 1 in folgenden kräftigen Einleitungsversen dar.

„Euch renommirten Kopfwegputzern,
Euch Teutschlands Ratten und Schmarutzern,
Euch regalir'n wir zum Diner
Ein teutsches Paddenfrikassee,
Mit Trüffeln, Champignons, Maronen,
Seespinnen, Schnecken, Skorpionen,
Wie sich's für euch Baron's gebührt,
Auf's köstlichste assaisonnirt.
Wir bitten es nicht zu verachten,
Weil's unsre teutsche Hände machten;
Gewiß! wir geben's auch so schön,
Euch europä'schen Krokodillen,
So gut und schön, wie wir's versteh'n:
Nehmt drum mit dem Traité für Willen."

Nro. 21. Vossische Zeitung 1. Jan. 1795. Als Ausdruck der Friedenssehnsucht nach den vorausgehenden wilden Kriegsrufen besonders wichtig.

Nro. 22. Gleichfalls ein Friedensgedicht, mit einer gewissen satirischen Wendung gegen frühere Zustände und Bestrebungen. — Das Gedicht ist von Gleim, aber in die Werke nicht aufgenommen. Gedruckt in: Neue deutsche Monatsschrift hgg. von Friedrich Gentz 1795. May bis August. Zweiter Band. Mit Kupfern. Berlin bey F. Vieweg dem Alten. Juniheft S. 180. Das Gedicht bezieht sich auf die 1793 begonnene Erbauung des Brandenburger Thores durch Langhans, vgl. Woltmanns Baugeschichte Berlins S. 141 fg.

Nro. 23. Verf. K. v. Boguslawski. Gedruckt „Taschenbuch für das Jahr 1805. Egeria, herausgegeben von Karl Müchler.“ Berlin, Unger. S. 141—143. Dichter und Herausgeber des Almanachs dürfen als Berliner bezeichnet werden, der Letztere, der bekannte Vielschreiber, der von 1785—1857 fast ohne Unterbrechung in Berlin lebte; der Erstere K. A. v. Boguslawski (1759—1817), der als hoher Offizier gewiß sein letztes Lebensjahrzehnt in Berlin zubrachte, 1814 und 1815 als Interimscommandant der Stadt. Gerade weil B. selbst Soldat war, hat sein Kriegslied besonderes Interesse; es spiegelt die leidenschaftliche kriegswüthige Stimmung der damaligen preußischen Offizierskreise deutlich ab. —

Nro. 24. Verf. G. F. John. Gedruckt in dem zu Nro. 23 angeführten Taschenbuch S. 153 und 154. Ueber den Verf. vermag ich nichts anzugeben. Außer der deutsch gedruckten Egeria 1805 kenne ich eine lateinisch gedruckte: Egeria herausgegeben von Karl Müchler. Berlin bey J. G. Braun; auf dem zweiten Blatt bezeichnet: Egeria 1802. Doch schien mir aus diesem bereits oben S. VIII erwähnten und benutzten Bande kein ferneres Gedicht zur Aufnahme geeignet.

Nro. 25. Der Text des Schlegelschen Gedichts ist nach der von beiden Brüdern herausgegebenen Zeitschrift „Athenäum“ III, 3, S. 165—168 (Berlin 1800) mitgetheilt. Die Varianten in dem Neudruck (Friedrich Schlegels Gedichte, Berlin 1809 bei Hitzig S. 239—243), namentlich im letzten Theil bedeutend, aber keineswegs immer glücklich, seien hier kurz verzeichnet. V. 9: Europa, eh' V. 14: Vor Fürsten V. 26: nun enthalten V. 63: zur Hierarchie der Kunst V. 64: fließt V. 68: Des Menschengeistes kühnen Weltenbau V. 71: Der Bildung Mark V. 73: Säulenwald V. 74: Des Tempels Blau vollendend zu erfüllen V. 75: mit grünem Kranze V. 76: schon Lichtes Ströme V. 77: bei des Himmels Rosen V. 78: Der Eid sey höchstes Ziel auch meinem Willen. — Hier mußte im Gegensatz zu dem jetzt allgemein befolgten critischen

Grundsatze, den endgültig festgestellten Text zu beachten, der ältere Text mitgetheilt werden, weil er in einer Berliner Zeitschrift zu der Zeit, mit der wir uns beschäftigen, erschien. Wenn außerdem bei diesem Gedichte von dem sonst festgehaltenen Princip, nur solche Gedichte abzudrucken, die in späteren Sammlungen nicht wiederholt wurden, abgewichen wurde, so war für diese Abweichung zunächst der Umstand geltend, daß auch die Sammlung der Schlegelschen Gedichte, ebenso wie das „Athenäum" selten und wenig bekannt sind, besonders aber der fernere, daß eine so markante, für das Berliner Leben jener Tage so überaus merkwürdige Persönlichkeit wie Friedrich Schlegel in einer Sammlung Berliner Gedichte nicht übergangen werden durfte.

Nro. 26. Gedruckt s. Nro. 7. In dem Vorwort mit der Jahreszahl 1806 versehen. Es ist ja nicht unmöglich, daß das Gedicht in dem gewaltigen Kriege von 1806 entstanden ist, doch scheint mir der Ton dagegen zu sprechen. Statt der allgemeinen Friedenssehnsucht, wie sie in unseren Versen zum Ausdruck kommt, würde sich sonst doch wohl ein etwas specielleres Eingehen auf die Verhältnisse, auf die schwere Noth der Zeit, auf die tiefen Bekümmernisse der Patrioten finden. Die sehr gefaßte Ausdrucksweise läßt vielmehr darauf schließen, daß noch kein schwerer Verlust, keine allgemeine Niederlage zu beklagen ist. Das Gedicht ist daher nicht einem spezifisch preußischen Kriege, sondern dem allgemein deutschen gewidmet und gibt das Gefühl des Unbehagens und der Unsicherheit gut wieder, welches auch den preußischen Patrioten vor der großen Catastrophe, nicht während oder nach derselben erfüllte.

Nro. 27. Verf. K. Müchler. Gedruckt in der „Neuen Berlinischen Monatsschrift" 16. Band, Oct. 1806 S. 309 fg., also gerade in den critischsten Tagen und mit deutlicher Anspielung auf die Zeitverhältnisse. Mit Cromwell wurde damals z. B. von Kotzebue im „Freimüthigen" vielfach Napoleon bezeichnet. Müchlers Gedicht ist mit einigen wenigen nicht ganz glücklichen Varianten, die hier nicht einzeln hervorgehoben zu werden brauchen, wiederholt in „Gedichte, niedergelegt auf dem Altar des Vaterlandes von Karl Müchler.› Berlin 1813 S. 113—118. Da auch diese sehr splendide gedruckte Sammlung ziemlich verschollen ist, so war ein Neudruck des Gedichtes wohl angebracht.

Nro. 28. 29. Beide Gedichte von Wilmsen. Das erste Gedicht aus „Die Spazier-Gaenge von Berlin. Si quid vacui sub umbra lusimus. Horat. 1761 ohne Ort und Namen des Verf. 4 Bll. in 4°.

(Titel und Druck lateinisch.) Enthält außer dem am Schluß stehenden „Weidendamm“ noch zwei Gedichte, die mir nicht zur Aufnahme geeignet schienen, „Die Kastanien-Bäume; die Linden.“ Das Gedicht „Der Thiergarten“ ist gedruckt in: Vermischte Gedichte von Friedrich Ernst Wilmsen. (Motto aus Horaz.) Berlin bey Arnold Wever, priv. Buchhändler. o. J. 104 SS. — S. 18—23. Ein früheres Gedicht auf den Berliner Thiergarten von Wippel „Der Ursprung des Berlinischen Labyrinths. Credite Posteri Hor. lib. II od. 19. Berlin 1747. 4 Bll. in 4° ganz in der spielenden mythologischen Sucht der Zeit, ohne jeden Versuch einer Beschreibung. — Fr. E. Wilmsen, geb. 29. Jan. 1736, Prediger in Magdeburg, seit 1777 Prediger in Berlin, lebt noch 1795; hauptsächlich theologischer Schriftsteller; seine „Vermischten Gedichte“ erschienen Berlin 1762. (Vgl. Schmidt u. Mehring II, S. 259—264.) Der in dem ersten Gedichte genannte Sulzer ist der bekannte Philosoph, der in unseren Gedichten noch gelegentlich erwähnt wird (geb. 1720, gest. 1779), langjähriges Mitglied der Akademie, als Ästhetiker und Critiker gerühmt. Über den Thiergarten vgl. „Der Thiergarten bei Berlin, seine Entstehung und seine Schicksale.“ Berlin 1840; wenn es auch freilich weder nöthig noch möglich ist, nach dieser Beschreibung die einzelnen Andeutungen Wilmsens auszuführen; denn manchmal hat ihn wohl seine Phantasie von der Beschreibung des Wirklichen abgelenkt.

Nro. 30. „Sechs deutsche Gedichte, dem Könige von Preußen gewidmet von C. P. Moritz“. Zweite Auflage. Berlin 1781 S. 11. und 12. Der Dichter ist der bekannte Psychologe, Grammatiker, Mythologe, Reisende, der durch seine merkwürdigen Schicksale und deren Beschreibung („Anton Reiser“), durch seine Beziehungen zu Goethe berühmter geworden ist als durch seine Gedichte. Jedenfalls lohnt es sich auch auf diese hinzuweisen. Über Moritz vgl. A. d. Biogr. Bd. XX, S. 308—320, und die dort angegebene Literatur und die neueren Schriften von Dessoir u. A. Eine erschöpfende Biographie dieses eigenartigen Mannes, besonders während seines Berliner Aufenthaltes — denn die frühere Zeit ist in der Selbstbiographie genugsam behandelt — würde einen wichtigen Beitrag zur Culturgeschichte Berlins bilden.

Nro. 31. „Gedichte von C. L. von Klenke geb. Karschin.“ Berlin 1788 S. 336. Die Tochter der allzufleißigen Improvisatorin hat in ihren Gedichten ihrer Heimath nicht sehr häufig gedacht; unsere Verse beziehen sich auf den innerhalb des Thiergartens durch den Prinzen

Ferdinand um 1770 angelegten Privatgarten, welcher aber dem Publikum alsbald zugänglich gemacht wurde.

Nro. 32. Dieser kurze allgemeine Anruf an Berlin, in welchem ein sehr schüchterner Anlauf zu einer Beschreibung genommen wird, bildet den Schluß der landschaftlichen Abtheilung. Hauptsächlich ist das Gedicht gewählt, um von einem seltsamen Berliner Dichter Kunde zu geben. Ph. E. Raufseysen, Sohn eines reichen Kaufmanns, geb. 1743 in Danzig, studirte in Jena, wurde Magister, hielt in Greifswald Vorlesungen, wurde im Kriege Soldat und blieb als eine Art Sekretär beim General Kleist. Nach dem Tode desselben ließ er sich 1769 als Musketier anwerben, konnte aber seiner Schwächlichkeit wegen den Dienst nicht vertragen und starb nach langer Krankheit am 21. Dez. 1773. Seine Poesieen erschienen u. d. T. „Raufseysens Gedichte nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von G. Danowius, Lieutenant beim Kön. Preuß. Feld-Artillerie-Corps." Berlin, gedruckt bei Eisfeld 1782, 311 SS. Unser Gedicht S. 209 fg. Der Autor oder der Herausgeber hat den Fremdwörtern und Götternamen Anmerkungen beigegeben, deren Wiederholung überflüssig ist; nur der Anfang der Erklärung zu „Odin" (S. 72 Z. 5) mag hier stehen: „Der größte Held der alten Gothen und Deutschen." Sonst enthält die Sammlung manche Gedichte auf den König, die Prinzen, den General v. Seydlitz, moralische, scherzhafte, geistliche Gedichte. Die Kriegsgedichte sind ohne Bedeutung und ohne persönliche Färbung; die geistlichen verrathen Frömmigkeit und gelegentliche Polemik gegen die Freigeister; literarische Verse, wie die über die Neue Heloise von Rousseau sind unbedeutend. Gedichtchen, die sich auf Berlin beziehen sollen, enthalten nichts Berlinisches. Als Probe mögen die Verse S. 5 „An die Linden der großen Allee in Berlin" gelten, welche folgendermaßen lauten:

Ehrwürdige Linden, saget mir,
Ohnfehlbar höret ihr
Sehr oft den Schwur verliebter Klage?
Ja, alle lieben Tage.
Doch, wann erfüllt man, was man schwöret?
O davon haben wir noch niemals was gehöret.

Nro. 33. Gedruckt: Berlinische Monatsschrift. Herausgegeben von F. Gedike und J. E. Biester. Sechszehnter Band. Julius bis Dezember 1790. Berlin, 1790. Bei Haude und Spener. Seite 184—192. Ein

Verfasser ist nicht genannt. Einer Erklärung bedarf das nette Gedicht schwerlich; die Hinweisungen auf das Denkmal des großen Churfürsten, den Mühlendamm (St. 7), die königliche Bibliothek, in deren Nähe Biester wohnte (St. 12), die Akademie, unter deren Patronat das Kalenderwesen stand (St. 14), erklären sich von selbst; die übrigen Sehenswürdigkeiten: Opernhaus, die Pfefferkuchenhandlungen sind deutlich genug beschrieben; „Das Sieb" muß wohl ein Gasthaus sein, doch wird es in Nicolais Beschreibung Berlins nicht genannt. Bei Gelegenheit der königlichen Bibliothek mögen ein paar derselben gewidmete Scherzverse mitgetheilt sein, unterzeichnet B. r. t. K. p. t. (wahrscheinlich pseudonym, welche gedruckt sind in der sehr seltenen Zeitschrift „Camera obscura von Berlin." Zwanzigstes Stück, Berlin 14. Nov. 1795. Sie lauten:

Minervens Kommode.

Aus einer ungedruckten Beschreibung von Berlin in Versen.

— — Noch ziert den schönen Opern-Platz
Ein ausgesuchter Bücherschatz
Statüen hängen drum und dran,
Und weils so künstlich, weihte man
Minerven die Kommode.

Nro. 34. Gedruckt: „Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmacks" Jahrgang 1795. 1. Band, Berlin bei Maurer. Unterzeichnet „Gottschalk Necker." Unter diesem Pseudonym verbirgt sich Daniel Jenisch, der Dichter der Borussias, Theologe, Culturhistoriker, Aesthetiker, ein vielschreibender, begabter und gewandter Mann, der eine bessere Würdigung verdiente, als ihm von denen zu Theil wird, welche ihren Betrachtungen bloß das von den Xenien über ihn gefällte Urtheil zu Grunde legen. — Das hier gewählte Gedicht war zu lang, um unverkürzt aufgenommen zu werden; abgedruckt ist S. 521—524, 527—529, 531—534; die in eckigen Klammern eingeschlossenen Prosabemerkungen geben kurz den Inhalt der ausgelassenen Bemerkungen wieder. — S . . . ziemlich am Anfang ist Seyfried, der Verf. von „Tlantaquantapatli. Chronik von Berlin" und anderer literarischer Erzeugnisse ähnlichen Calibers. Die Klage über den auf den Straßen herrschenden Schmutz war damals in Berlin allgemein; vgl. z. B. die in meinen „Vorträgen und Versuchen", Dresden 1890 S. 154 fg. angeführte Stelle. Die S. 76 ff. angedeuteten Persönlichkeiten: Stutzer, Modedame, reiche Leute, sind schwerlich Porträts

nach dem Leben. — „Langhansens Meisterstück“ (S. 81) ist das bereits oben S. XVIII erwähnte Brandenburger Thor. — Die in dem Gedichte genannten und characterisirten Männer bedürfen keiner ausführlichen biographischen Schilderung; ich begnüge mich daher mit einer Aufzählung derjenigen, über die ich etwas zu finden im Stande war, nach der Reihenfolge in unserm Gedicht und mit möglichst kurzen biographischen Notizen. Schulenburg, Friedr. Wilh. Graf v. (1742—1815), seit 1791 Cabinetsminister, im Unglücksjahr 1806 Gouverneur von Berlin. Reck, gleichfalls preußischer Minister, als Direktor der Vergnügungen, der Theaterlustbarkeiten u. s. w. viel genannt, über welchen ich bei dem Schweigen der A. D. B. und der übrigen mir zugänglichen biographischen und historischen Hülfsmittel nichts angeben kann. K. G. v. Struensee (1735—1804), seit 1782 in Berlin, seit 1791 Minister, Chef des Accise- und Zolldepartements. F. L. Kircheisen (1749—1825), ein geborener Berliner, seit 1810 Justizminister, damals (1795) Vicepräsident des Kammergerichts. Seine Collegen Philippi und Meyer, der Erstere der spätere Stadtpräsident. Zöllner, Joh. Friedr., geb. 1753, Propst in Berlin, Herausgeber des bekannten „Lehrbuchs für alle Stände, einer der populärsten Berliner Prediger. Gleich ihm sind Dietrich (richtiger Dittrich, Schwiegervater Zöllners (1721—1797), der zu dem unten zu erwähnenden Gesangbuchstreit hauptsächliche Veranlassung gab) und Teller, W. A. (1734—1804), seit 1768 in Berlin, Hauptträger der Berliner Aufklärung; unter des Letzteren gleich zu nennenden Schriften, zu denen auch die Antwort auf Friedlaenders Sendschreiben gehört, ist die hier angedeutete „Valentinianđer Erste oder geheime Unterredungen eines Monarchen mit seinem Thronfolger über die Religionsfreiheit der Unterthanen“ 1777 (2. Aufl. 1791). Der Gielsdorfer Schulze oder Zopfschulze, ein in der Nähe Berlins wirkender, der extremen Richtung angehöriger Pfarrer vgl. m. Vorträge S. 180 fg., 192. — Ancillon, Louis Frédéric (1740—1815) in Berlin geboren und gestorben, französischer Prediger, seit 1796 Mitglied des preußischen Oberconsistoriums. M. Herz, der bekannte Arzt und Philosoph, Gatte der schönen Henriette H.; das über ihn handelnde Gedicht Göckingks wird unten abgedruckt. D. Friedlaender, jüd. Kaufmann, Übersetzer, Philosoph, einer der eifrigsten Vorkämpfer für die Emancipation der Juden, vgl. über ihn meine „Vorträge und Versuche“ S. 131—153. Gedicke und Nicolai sind schon oben genannt, Gentz, der bekannte politische Schriftsteller (1764—1832) hatte damals durch seine

mit Anmerkungen und Zusätzen begleitete Übersetzung der Schrift Burkes „Betrachtungen über die französische Revolution" Aufsehen erregt.

Nro. 35. „Litaney für Berlin. Auf das Jahr 1796. in „Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmacks" 1796. 1. Band. S. 82—94. Verf. ist Jenisch. Das Original, das ebenso wenig wie die vorige Nummer unverkürzt abgedruckt werden konnte, hat ferner ein Motto aus Juvenal und einzelne Anmerkungen, die gleichfalls in dem Neudruck ausgelassen wurden. Eine andre Abweichung besteht darin, daß die Sperrung einzelner Worte nicht so unendlich oft vorgenommen werden konnte, wie im ersten Druck. — Der schon früher erwähnte Biester ist der Mitherausgeber, später einzige Redacteur der „Berliner Monatsschrift", die allerlei Unfug, Aberglauben, Pietismus, wie die im Text genannten Dinge bekämpfte. G—z ist natürlich Gentz. R—d ist Reinhard, Karl v. (1769—1840). Damals war er Privatdozent in Göttingen und hatte eine Sammlung seiner Gedichte, Göttingen 1794, 2 Bände erscheinen lassen. Von diesen Gedichten war eine Probe durch Jenisch (Archiv der Zeit 1795, Juli, S. 57) als Muster schlechter Schreibart aufgestellt worden. Bald darauf erhielt Jenisch einen angeblich von Reinhard geschriebenen Brief, in welchem der Briefschreiber, welcher Jenisch für den Verf. der Critik hielt, sich rühmte, Mitarbeiter eines Recensenten-Instituts zu sein und seinen Gegner der Verachtung preisgeben zu können. Diesen Brief (abgedruckt a. a. O., Dez. S. 518 fg.) erklärte R. (Jen. Lit. Ztg., Intelligenzbl. Nro. 11, 27. Jan. 1796) für theilweise erlogen, wogegen die Redactoren des Archivs (1796 März, S. 290—293) den Abdruck für buchstabengetreu richtig erklärten, eine Erklärung, die Jenisch in langer Auseinandersetzung bestätigte (Archiv Mai, S. 458—463). J. fand dann das Original des Briefs (Archiv, Anzeiger, August, S. 1) und sandte es nach Göttingen. Daselbst wurde es (vgl. Archiv, Okt., S. 391—398) für unecht erklärt; fast gleichzeitig erhielt R. (Gött. gel. Anz. 1796 Beil. zu St. 197 und 199) aus Rumberg bei Berlin seinen ersten Brief in Stücken eingesandt, mit einer Zuschrift Ungenannter, die den echten gefunden, erbrochen und statt dessen den unechten abgesandt haben wollen.

Nro. 36. „Die Welt im Argen. Mit der Geißel verfolget von Heraklitos, Demokritos. Erste Geißelung. Gedruckt auf Kosten eines Ungenannten. Nicht Allen!" Berlin bei Dieterici. Leipzig bei Mittler 1805. 184 SS. und 1 unpag. Seite. Das ganze Büchlein berührt

theils allgemeine, theils speciell Berlinische Unsitten. Es sollten Anmerkungen hinzugefügt werden — wenigstens finden sich bei einzelnen Worten kleine Zahlen und am Ende versichert der Autor, er wolle sie im zweiten Bändchen nachliefern, dies scheint nicht geschehen zu sein. Der Abschnitt, aus welchem eine kurze Probe ausgewählt ist (S. 40—46), der zweite des Büchleins, ist überschrieben „Die Jugend“ — der erste u. d. T. „Hymen“ enthält einen allgemeinen Tadel der Unsittlichkeit, der gemeinen Aufführung der Frauen und Männer. Unser ganzer Abschnitt behandelt die Erziehung, die Bildungswuth, die Sucht in der Gesellschaft zu glänzen. Der Autor hält sich nicht frei von Übertreibungen, doch bringt er manches Beachtenswerthe vor. Seine nicht unwitzigen Spöttereien gegen A. W. Schlegel, Fichte (Ich und Nicht—Ich), die Sonettenschmiede u. A. sind auch ohne großen Commentar zu verstehen.

Nro. 37. Aus „Der Lauf der Welt, oder Beschreibung der Winterlustbarkeiten in Berlin.“ Berlin 1788. bey Petit und Schöne. S. 154—169. Der übrige Inhalt des Buches ergibt sich aus dem Titel und ist schon oben S. X angedeutet. Die hier mitgetheilten 22 kleinen Gedichte wurden bei Gelegenheit eines Maskenfestes den fürstlichen und sonstigen hochgestellten Theilnehmern der Festlichkeit dargebracht. Die Gedichtchen bedürfen keines Commentars. Die fürstlichen Personen sind in den Überschriften genau bezeichnet; einige der vornehmsten Hofbeamten sind bereits oben genannt, oder werden in dem gleich folgenden Stück gewürdigt; interessant ist, daß unter den Damen eine einzige nicht fürstlichen Geblütes ist, die Gräfin Ingenheim (Julie von Voß), die Geliebte des Königs, die schon im nächsten Jahre 1789 starb.

Nro. 38 und 39 entnommen dem von dem bekannten Vielschreiber, dem Kriegsrath Cränz verfaßten „Beytrag zur Chronika von Berlin im beliebten altteutschen Romanzenton mit untergemischten erbaulichen Lob- und Bußliedern.“ Erstes Stück. Zweyte Auflage. Berlin, den 1. Januar 1781. S. 30—41; die Stelle über die Prediger S. 14—30. Auch hier gebe ich für die einzelnen Personen nur ganz kurze Nachweise. Finkenstein, K. Wilh. Graf v. (1714—1800), Minister von 1749 an, fast fünfzig Jahre lang. Hertzberg, Ew. Friedr. Graf v., der auch als politischer, ökonomischer, geschichtlicher Schriftsteller berühmte Minister Friedrich II. und seines Nachfolgers (1725—1795), seit 1763 Minister. Carmer,

Joh. H. C., Graf (1721—1801), Großkanzler, mit Suarez Schöpfer der großen preußischen Justizreform. Münchhausen, Ernst Friedemann Freih. v. (1724—1784), seit 1763 Minister, von 1771 an Präsident des Obertribunals. Zedlitz, der Reformator des höheren preußischen Schulwesens, über den C. Rethwisch's interessante Studie zu vergleichen ist (2. Aufl. Berlin 1886). Unter den Juristen ist Suarez, der Vater des preußischen Landrechts, der bekannteste (vgl. A. Stölzels Werk, Berlin 1886). Baumgarten, O. Nath., geb. 1745, Mitglied der Gesetzcommission, hatte gerade 1781 mit Suarez zusammen den „Briefwechsel über die Justizreform" erscheinen lassen. Von den Mitgliedern des Generaldirektoriums ist Schulenburg schon oben erwähnt. Von den Übrigen Blumenthal, Joachim Christ., Graf v. (1720—1800), seit 1763 dem Generaldirectorium angehörig, dirigirender Minister. Gaudy etwa der preuß. Generallieutenant (1725—1788), Verf. einer Geschichte des siebenjährigen Krieges? Görne, v., Staatsminister und Präsident der Seehandlung, Ende 1781 wegen großer Betrügereien abgesetzt, gefangen, erst 1790 begnadigt. v. Heinitz, Friedr. Anton (geb. 1725, gest. 15. Mai 1802), auch als ökonomischer Schriftsteller bekannt, später 1791 vielgenannt durch seine Reform der Kunstakademie (vgl. unten). Über seinen Vornamen, s. Richtigstellung in der Neuen Berl. Mon. XV, 1806, S. 441—444. Gedächtnißrede über ihn von Geh. Ob. Fin. R. Gerhard 1804. Wlömer, J. H. (1721—1797), Vorsteher des Finanzdepartements, vgl. über ihn den Artikel Nicolais in der Neuen Berl. Monatsschrift, Bd. VII, 1802, S. 1—24. Peltre, T., Prediger an der Domkirche, 1771—1786. Ramm, Ludwig, Prediger das. 1750—1792. Wilmsen ist oben Nro. 27. 28 schon als Dichter genannt. Unter seinen Schriften finde ich keine gegen Ulrich (geb. 1754), gleichfalls Prediger in Berlin, gerichtete; beide schrieben außer Predigten auch Schriften für „Frauenzimmer" und mögen in dieser Art literarischer Thätigkeit an einander gerathen sein. Spalding und Sack, Vater und Sohn gehören zu den bekanntesten damaligen Predigern, Teller ist schon früher erwähnt. Kütz, vielleicht Kühtze, Chr. E. (1745—1801), geb. und gest. in Berlin; 1770—1774, dann erst wieder von 1784 Prediger in Berlin (Sophienkirche)? Lüdke, Friedr. Germanus (1730—1792), seit 1765 in Berlin, Aufklärungsschriftsteller, besonders durch sein zuerst 1772 erschienenes „Communionbuch" bekannt. Reinbeck, O. Sig., Diakonus an der Petrikirche, geb. 1727, Sohn

des bekannten Propstes. Das „Mutter Gottes Palais" ist die Marienkirche; über den dortigen Prediger Ditterich vgl. oben S. XXIII; Bruhn, David (1727—1782), seit 1750 in Berlin, Kirchenliederdichter. Kirchhoff, Chr. L. A. (1764—1791), auch moralisch-theologischer Schriftsteller. — Silberschlag, Joh. Elias (1721—1791), seit 1769 in Berlin, ungemein vielseitiger Schriftsteller. Küster (der des Reimes wegen Büster geschriebene ist der oftgenannte Biester) ist Sam. Christ., der Vater, Oberprediger in Havelberg, seit 1771 in Berlin. Ambrosius, eig. Joh. B. Ambrosi, geb. 1741 in Ungarn, Prediger an der Gertraudtenkirche, sehr eifriger theologischer Schriftsteller.

Nro. 40. Eine Geschichte des Montagsclubs, der hervorragende Gelehrte, Künstler, hohe Staatsbeamte in zwanglosem Verein zu offener Gedankenaussprache verbindet, seit 1749, dem Jahre seiner Begründung, bildet einen wichtigen Abschnitt der Culturgeschichte Berlins. Diesen darzustellen soll an dieser Stelle nicht versucht werden; vielmehr begnüge ich mich auch hier mit kurzen Hinweisen. Die Devisen sind gedruckt: „Kalender des Montag Klubb's zu Berlin. Auf das Jubel-Jahr 1798. — Welches ein gemeines Jahr von 365 Tagen ist. Herausgegeben ohne Genehmhaltung irgend einer Akademie der Wissenschaften." Berlin, gedruckt am 12. April 1798 bey Johann Friedrich Unger, 16 unpag. und 40 pag. SS. Titel schwarz und roth, lateinische Buchstaben.) Dem Titel folgt ein wirklicher Kalender, an den Montagen ist immer die Klubsitzung roth vermerkt; die Geburtstage der Mitglieder sind gleichfalls roth verzeichnet. S. 1—4 Fortsetzung der Geschichte des Montagsclubs; (der Anfang war in dem Kalender von 1789 gegeben,) dann die Gesetze, Verzeichniß der Fremdenbesuche 1789—1798, Namensverzeichniß sämmtlicher Mitglieder, sodann der gegenwärtigen Mitglieder und der Theilnehmer des Ausschusses. Darauf folgt von S. 21 ein „Anhang enthaltend die Urkunden von der Feier am 16. Apr. 1798," nämlich der Halbjahrhundertfeier des Bestehens des Clubs: Biesters Rede, eine Cantate Göckingks, dann unsere Devisen. (S. 29—35.) Als Verfasser der letzteren werden angegeben: der ebengenannte Göckingk, D. L. G. K. (-Oberbergrath Karsten), F. Ph. R. (-Geh. Oberbergrath Rosenstiel). Von dem erstern ist schon oben die Rede gewesen. Karsten, damals das jüngste Mitglied des Vereins, geb. 1768 zu Bützow in Mecklenburg, aufgenommen 1794, seit

1789 schriftstellerisch thätig, später Mitglied der Akademie, gest. 1810. Rosenstiel, geb. 1754 zu Mietesheim i. E., schon 1778 als er noch Bergassessor und Geh. Sekr. war, aufgenommen, damals (1798) Sekretär des Vereins. Zelter, der bekannte Freund Goethes (1758—1832), Componist, langjähriger Direktor der Berliner Liedertafel. Wackenroder, langjähriger Bürgermeister Berlins, Vater des bekannten jungverstorbenen Schriftstellers. (Die schon früher Genannten: Heinitz, Ramler, Nicolai und viele Andere werden nicht weiter aufgeführt.) Meil, Joh. Wilh. (1733—1805), seit 1752, besonders als Radirer und Illustrator thätig und gerühmt. Oesefeld, K. L. v. Oesfeld? geb. 1741, geographischer und topographischer Schriftsteller, besonders auch für Berlin. Oelrichs, nicht mit dem früher genannten Prediger zu verwechseln (1722—1799), in Berlin geboren und gestorben, Jurist, Historiker, Büchersammler. Beseke, K. Fr. W., geb. 1737, Kriegsrath, auch als juristischer und ökonomischer Schriftsteller thätig. Marconnay, L. A. v., Geh. Rath, franz. Oberconsistorialr., geb. 1733, in den 50er und 60er Jahren als politischer Schriftsteller thätig. Klein, E. Fr. K. (1744—1810), einer der eifrigsten Mitarbeiter an der neuen preuß. Gesetzgebung. Woldermann, J. D., geb. 1753, Kammergerichtsrath, Mitarbeiter an Kleins „Annalen“. Görcke, Joh. (1750—1822), Chef des preuß. Medicinalwesens, Begründer der Pepiniere, hervorragender Organisator des preuß. Medicinalwesens. Mayer, J. C. A., nicht mit dem früher erwähnten Juristen zu verwechseln, Mediciner, geb. 1747, Geh. Rath, Prof. in Berlin. Verf. eines 8bändigen Werkes: Beschreibung des menschlichen Körpers. Eisenberg, Stadtpräsident von Berlin, geb. 1756, Jurist, Mitherausgeber der „Annalen“, um die städtische Entwicklung Berlins hochverdient (von ihm ist z. B. der Vorschlag, die Häuser zu numeriren.) Massenbach, Oberrechnungsrath, nicht mit dem bekannten Oberst und Militärschriftsteller zu verwechseln. Hermbstädt, S. F., geb. 1758, Prof. und Hofapotheker, chemischer und pharm. Schriftsteller, später Obermedicinalrath, gest. 1833. Eiselen, Joh. Christ. (1752—1816), Bergrath, verdient durch seine Versuche zur Torfgewinnung und Verwendung. Klaproth, M. H. (1743—1817), Chemiker, Mitglied d. Ak., seit 1776 schriftstellerisch thätig. Rottmann und Unger, beides Berliner Buchhändler, der letztere durch die Ungerschen Lettern berühmt; sein

Haus ein Hauptsammelpunkt der Berliner Literaten. Der gelegentlich verspottete Sonnenfels, ist der vielgenannte österreichische Schriftsteller (1733—1807), der auf Berlin nicht besonders gut zu sprechen war. Theden, Generalchirurgus der Armee, Dohm der bekannte Politiker und Historiker. — Derartige Devisen wie die hier auf den Montagsclub mitgetheilten, müssen damals in Berlin üblich gewesen sein. In den „Denkwürdigkeiten und Tagesgeschichte der Mark Brandenburg", 7. Band (1799), S. 71 ff. finden sich abgedruckt „Devisen auf die Mitglieder der Gesellschaft naturforschender Freunde von ihrem Freunde und Kollegen Herbst am Schlusse des 1798er Jahres": Von den in unseren Devisen Behandelten sind hier wiederum bedichtet. Hermbstädt, Karsten, Klaproth; von sonstigen bekannten Berlinern Bloch, Bode, de Luc, Meierotto, Zöllner.

Nro. 41. Verf. ist Friedrich Gedicke. Gedruckt: „Berlinische Monatsschrift". Herausgegeben von F. Gedicke und J. E. Biester. Erster Band. Januar bis Junius. Berlin, 1783. Bei Johann Friedrich Unger. S. 1 und 2.

Nro. 42. Gedruckt: „Vollständiges Gesangbuch für Freimaurer, zum Gebrauch der großen National-Mutter-Loge zu den drei Weltkugeln in Berlin und aller mit ihr Vereinigten Logen in Deutschland: Zweite vermehrte Auflage. Mit Königl. Preuß. und Churfürstl. Brandenb. allergnäd. Privilegio". Berlin, bei Friedrich Maurer, 1804. Die ausgewählten Proben sind Nro. 21 S. 13 u. 14; Nro. 76 S. 47 und 48; Nro. 399 S. 260 u. 261.

Nro. 43. „Gesangbuch zum Gottesdienstlichen Gebrauch in den Königlich-Preußischen Landen. Mit allergnädigster Königl. Freyheit. Berlin 1780. Verleger August Mylius, Buchhändler in der Brüderstraße. 378 SS. mit einem Anhang Andachten, 46 SS." Die aufgenommenen Lieder S. 5. S. 30—32. S. 117—118. S. 83—84. S. 93—94. Der Berliner Gesangbuchstreit des J. 1781 kann hier im Einzelnen nicht dargestellt werden. Es muß nur kurz daran erinnert werden, daß in Berlin seit Anf. d. 18. Jahrh. das alte Porstische Gesangbuch im Gebrauche war, welches den Aufklärern sowohl durch Form als durch Inhalt anstößig sein mußte. (Für das Folgende vgl. J. F. Bachmann: Zur Gesch. d. Berl. Gesangbücher, Berlin 1856, S. 204—217.) Daher hatte schon 1765 der Ober-Consist.-Rath J. S. Ditterich einen Anhang zu dem alten

Gesangbuche erscheinen lassen, der zunächst in der Marienkirche eingeführt wurde; und im Auftrage des Consistoriums arbeitete er unter Mitwirkung von Spalding und Teller das neue obenangeführte Gesangbuch aus. Am 2. Okt. 1780 wurde ein königl. Befehl erlassen, kraft dessen das Gesangbuch Anf. 1782 in allen Berliner Kirchen eingeführt werden sollte. Gegen diesen Befehl richtete sich der Widerstand: Kindleben, Cranz, ein Kaufmann Apitsch und viele Ungenannte schrieben Brochüren gegen dasselbe (die Gegenschaften zählen nach Dutzenden; der Vertheidigungsschriften sind verhältnißmäßig wenige); Mitglieder der verschiedenen Berliner Gemeinden — Dreifaltigkeit — Gertrauden — Kölnische Vorstadt — Neue und Jerusalemer — Friedrichswerder und Dorotheenstadt (aus der Mitte der beiden letzteren Gemeinden erfolgte auch eine Gegenpetition) — baten um Beibehaltung des alten Gesangbuches. Die königlichen Erlasse, die darauf erfolgten, beginnen mit dem 18. Jan. 1781, welchem die berühmte Nachschrift folgte: „Ein Jeder kann bei mir glauben, was er will, wenn er nur ehrlich ist; was die Gesangbücher angeht, so steht einem Jeden frei, zu singen: Nun ruhen alle Wälder, oder dergleichen thöricht und dummes Zeug; aber die Priesters müssen die Tolerance nicht vergessen; denn ihnen wird keine Verfolgung zugestattet werden.“ Die ferneren Erlasse vom 18. Mai, 17. Juni 1781 und 19. Apr. 1782, gewähren den Gemeinden und einzelnen Mitgliedern derselben vollste Freiheit in der Wahl ihres Erbauungsbuches. Daher fand das Myliussche Buch in Berlin so wenig als in ganz Preußen allgemeine Annahme; 1806 war es nur in sechs Berliner Kirchen im Gebrauch.

Die wesentlichen Unterschiede des neuen von dem alten Gesangbuche waren äußere und innere. Der äußere war eine Umänderung der veralteten sprachlichen Ausdrücke, der unschön klingenden Worte und Redensarten, der innere bestand in: Ausmerzung der Lehre vom Teufel, Protest gegen das beständige Vorbringen der Gottessohnschaft Jesu, Darstellung der Taufe als bloßer Einweihung zum Christenthum (nicht als Mysterium); Nichterwähnung des Abendmahls; Nicht-Hervorhebung des rechtfertigenden Glaubens; Verwerfung der ausdrücklichen Zeugnisse von der Göttlichkeit des heiligen Geistes. — Der Charakter dieses Gesangbuchs soll durch die folgenden 5 Lieder veranschaulicht werden: die drei ersten sind umgearbeitete Lieder, die beiden letzten, soweit ich habe sehen können — doch bekenne ich in diesem Zweige der Literatur meine Incompetenz — von einem der obengenannten Herausgeber frei gedichtet.

Um den Lesern einen Vergleich zu ermöglichen, gebe ich von den durch die Aufklärer veränderten Liedern die alte Form, wie sie in dem Porstischen Gesangbuch sich findet (der Raumersparniß halber ohne Zeilenabtheilung). Das erste, von Nik. Selnecker († 1592) gedichtet, lautet in der älteren Fassung:

1. Allein Gott in der Höh sey Ehr und Danck für seine Gnade, darum, daß nun und nimmermehr uns rühren kan kein Schade: ein'n Wohlgefall'n Gott an uns hat. Nun ist groß Fried ohn Unterlaß, all Fehd hat nun ein Ende.

2. Wir loben, preis'n, anbeten dich, für deine Ehr' wir dancken, daß du Gott Vater ewiglich regierst ohn alles Wancken. Gantz unermeßn ist deine Macht, fort g'schicht, was dein Will hat bedacht: wohl uns des feinen Herren.

3. O Jesu Christ! Sohn eingebohrn deines himmlischen Vaters Versöhner der'r, die warn verlohrn, du Stiller unsers Haders; Lamm Gottes, heilger Herr und Gott, nimm an die Bitt von unser Noth, erbarm dich unser aller!

4. O Heilger Geist, du höchstes Gut; du allerheilsamster Tröster, vors Teufl's Gewalt fortan behüt, die Jesus Christus erlöset durch große Mart'r und bittern Tod, abwend all unsern Jamm'r und Noth, darzu wir uns verlassen.

Das zweite, von P. Gerhard gedichtet, lautet bei Porst: (Ich gebe bei diesem Gedicht ebenso wie bei dem folgenden die Fassung des Liedes, wie sie sich in dem alten Berliner Gesangbuch findet, habe aber nicht zu untersuchen, ob und inwieweit sich diese von der ursprünglichen Gestalt des Liedes unterscheidet.)

1. Solt ich meinem Gott nicht singen? Solt ich Ihm nicht dankbar seyn? Denn ich seh in allen Dingen, wie so gut Ers mit mir meyn. Ist doch nichts als lauter Lieben, das sein treues Hertze regt, das ohn Ende hebt und trägt, die in seinem Dienst sich üben. Alles Ding währt seine Zeit: Gottes Lieb in Ewigkeit.

2. Wie ein Adler sein Gefieder über seine Junge streckt: also hat auch hin und wieder mich des Höchsten Arm bedeckt, alsobald im Mutter-Leibe, da Er mir mein Wesen gab, und das Leben, das ich hab, und noch diese Stunde treibe. Alles Ding u. s. w.

3. Sein Sohn ist Ihm nicht zu theuer, nein! Er giebt Ihn für mich hin, daß er mich vom ew'gen Feuer, durch sein theures Blut gewinn. O du unergründter Brunnen! wie will doch mein schwacher Geist, ob er sich gleich hoch befleißt, deine Tief ergründen können? Alles Ding u. s. w.

4. Seinen Geist, den edlen Führer, giebt Er mir in seinem Wort, daß er werde mein Regierer durch die Welt zur Himmels-Pfort, daß er mir mein Hertz erfülle mit dem hellen Glaubens-Licht, das des Todes Macht zerbricht, und die Hölle selbst macht stille. Alles Ding u. s. w.

5. Meiner Seele Wohlergehen hat Er ja recht wohl bedacht; will dem Leibe Noth zu stehen, nimmt Ers gleichfalls wohl in acht: Wenn mein Können, mein Vermögen, nichts vermag, nichts helfen kan, kommt mein Gott und hebt mir an sein Vermögen beyzulegen. Alles Ding u. s. w.

6. Himmel, Meer und ihre Heere hat Er mir zum Dienst bestellt, wo ich nur mein Aug hinkehre, find ich was mich nährt und hält, Thiere, Kräuter und Geträyde, in den Gründen, in der Höh, in den Büschen, in der See; überall ist meine Weide. Alles Ding u. s. w.

7. Wenn ich schlafe, wacht sein Sorgen, und ermuntert mein Gemüth, daß ich alle liebe Morgen schaue neue Lieb und Güt. Wäre mein Gott nicht gewesen; hätte mich sein Angesicht nicht geleitet, wär ich nicht aus so mancher Angst genesen. Alles Ding u. s. w.

8. Wie so manche schwere Plage wird vom Satan rumgeführt, die mich doch mein Lebetage niemals noch bisher berührt. Gottes Engel, den Er sendet, hat das Böse, was der Fried anzurichten war gemeint, in die Ferne weggewendet. Alles Ding u. s. w.

9. Wie ein Vater seinem Kinde sein Hertz niemals gantz entzeucht, ob es gleich bisweilen Sünde thut, und aus der Bahne weicht; Also hält auch mein Verbrechen mir mein frommer Gott zu gut, will' mein Fehlen mit der Ruth, und nicht mit dem Schwerte, rächen. Alles Ding u. s. w.

10. Seine Strafen, seine Schläge, ob sie mir gleich bitter seynd: Dennoch, wenn ichs recht erwäge, sind es Zeichen, daß mein Freund, der mich liebet, mein gedencket und mich von der schnöden Welt, die mich hart gefangen hält, durch das Creutze zu Ihm lencket. Alles Ding u. s. w.

11. Das weiß ich fürwahr, und lasse mirs nicht aus dem Sinne gehn, Christen-Creutz hat seine Maasse, und muß endlich stille stehn. Wenn der Winter ausgeschneyet, tritt der schöne Sommer ein: Also wird auch nach der Pein, wers erwarten kan, erfreuet. Alles Ding u. s. w.

12. Weil denn weder Ziel noch Ende sich in Gottes Liebe findt, ey! so heb ich meine Hände zu dir, Vater, als dein Kind: bitte, wollst mir Gnade geben, dich aus aller meiner Macht zu umfangen Tag und Nacht, hier in meinem gantzen Leben, bis ich dich nach dieser Zeit lieb und lob in Ewigkeit.

Das dritte Gedicht endlich, gleichfalls von Paul Gerhard, lautet bei Porst:

1. Nun laßt uns gehn und treten mit Singen und mit Beten, zum Herrn, der unserm Leben bis hieher Kraft gegeben.

2. Wir gehn dahin und wandern von einem Jahr zum andern, wir leben und gedeyen vom alten zu dem neuen.

3. Durch so viel Angst und Plagen, durch Zittern und durch Zagen, durch Krieg und grosse Schrecken, die alle Welt bedecken.

4. Denn wie von treuen Müttern in schweren Ungewittern die Kindlein hier auf Erden mit Fleiß bewahret werden,

5. Also auch, und nicht minder, läßt Gott ihm seine Kinder, wenn Noth und Trübsal blitzen, in seinem Schoosse sitzen.

6. Ach Hüter unsers Lebens! Fürwahr es ist vergebens, mit unserm Thun und machen, wo nicht dein' Augen wachen.

7. Gelobt sey deine Treue, die alle Morgen neue: Lob sey den starcken Händen, die alles Hertzleid wenden.

8. Laß ferner dich erbitten, o Vater, und bleib mitten in unsern Creutz und Leiden ein Brunnen unsrer Freuden.

9. Gib mir und allen denen, die sich von Hertzen sehnen nach dir und deiner Hulde, ein Hertz, das sich gedulde.

10. Schleuß zu die Jammerpforten, und laß an allen Orten, auf so viel Blutvergiessen, die Freuden-Ströme fliessen.

11. Sprich deinen milden Segen zu allen unsern Wegen: Laß Grossen und auch Kleinen die Gnaden-Sonne scheinen.

12. Sey der Verlassnen Vater, der Irrenden Berather, der Unversorgten Gabe, der Armen Gut und Habe.

13. Hilf gnädig allen Krancken, gib fröliche Gedancken den hochbetrübten Seelen, die sich mit Schwermuth quälen.

14. Und endlich, was das meiste, füll uns mit deinem Geiste, der uns hier herrlich ziere, und dort zum Himmel führe.

15. Das alles wollst du geben, o meines Lebens Leben, mir und der Christen-Schaare zum selgen Neuen Jahre.

Nro. 44. 45. „Auswahl einiger vermischter Gedichte von Gottlob Wilhelm Burmann." Berlin und Leipzig bey George Jacob Decker. 1785. S. 140. 151. 152.

Nro. 46. Unterzeichnet C. H. S., eine Abkürzung, die ich nicht aufzulösen vermag. Gedruckt „Gesangbuch für Ressourcen. Berlin 1797." Auf dem Titel ein niedliches Bildchen: nackte Kinder, die an einem gedeckten Tisch sitzen und trinken; ferner ein 4zeiliges Gedicht von v. Köpcken. Die Sammlung zerfällt in 3 Theile: Tisch- und Trinklieder (68 SS.); Vermischte Lieder (116 SS.), beide Lieder bekannter Dichter: Bürger, Voß, Weiße, auch Goethe u. A. enthaltend; Anhang: Burleske Lieder und Romanzen, 30 SS., zumeist weniger bekannte oder Berliner Gedichte enthaltend, unser Gedicht S. 16. 17. Die beiden mitgetheilten Lieder sind keineswegs die einzigen zum Preise des Kaffees, die damals in Berlin gesungen wurden. Hervorhebung verdient ein Gedicht, das mir leider erst zu spät zugänglich wurde, in den „Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg", 1799, Bd. VIII, S. 873—876. „Der schöne Kaffee im Thiergarten bei Berlin", unterzeichnet W. D., wo der Morgenkaffee bei Karsten (früher Richard) mit der „veritablen" Sahne, dem reichlichen Zucker, — alles für 4 Groschen die Portion — verbunden mit der Freiheit daselbst zu rauchen, enthusiastisch gepriesen wird.

Nro. 47. „Das Lied auf den Toback von Steffen Knasterbart". Darunter ein Bild: An einem Tisch sitzt ein seine Pfeife rauchender Mann, ihm gegenüber eine Kaffee trinkende Frau. Der Tisch ist mit Geräthen zum Gebrauche beider bedeckt. Berlin 1798. 2 Bll. in 4°. In einem Sammelbande der Göritz-Lübeckschen Bibliothek. Ein ähnliches Gedicht, das hier kurz erwähnt sein mag, ist „Loblied daß der Taback wieder frei und wohlfeil". Es findet sich in der Sammlung: „Die Lärmkanone, woraus mit einem großen Knall wöchentlich das Neue aus Berlin herausgeschossen und verkündigt werden soll." Abgefeuert von Hans Constabel. Berlin 1798 D. F. Birnstiel. Sechster Schuß. S. 42 fg.

Nro. 48. Mit ähnlichen Gedichten (das unsrige Spenersche Zeilung, 17. Dez. 1791) bat die seit 1797 bestehende Deutsche Gesellschaft (es gab noch eine Gesellschaft der französischen Nation) zur Versorgung wahrer Hausarmen mit Brennholz um Beiträge für Beschaffung von Holz. Ein nicht viel besseres Gedicht ist abgedruckt in meinen „Vorträgen und Versuchen" (Dresden 1890) S. 158.

Nro. 49. Empfindungen u. s. w., gedruckt in der Zeitschrift „Olla Potrida", Berlin 1792, S. 134—136. Mit einer Anmerkung von Friedr. Wadzeck, der eine Geschichte des Berliner Kadetteninstituts in Aussicht stellt. Das Buch ist wohl nicht erschienen. Die genannte Anstalt wa im März 1791 durch den damaligen Oberwachtmeister v. Rüchel zeitgemäß reformirt worden, vgl. Crousaz, Geschichte des kgl. Preuß. Kadettencorps, Berlin 1857, S. 176—178. Unser Gedicht, von Jenisch verfaßt, wurde am ersten Examinationstage, 1. März 1792, von einem Kadetten vorgetragen.

Nro. 50. Unterzeichnet Y.; gedruckt „Neue Berlinische Monatsschrift," 7. Band, Februar 1802, S. 98—100. Der ungenannte und unbekannte Autor hat seinem Gedichte folgende Anmerkung beigefügt: „Unter dem Reichthum der Englischen Literatur an didaktischen Gedichten dieser Art schwebten dem Verfasser zur Nacheiferung vor: Pope's und Johnson's Prologe, des Ersteren vor Addison's Kato, des Letzteren zur ersten Vorstellung unter Garricks Direktion, gesprochen von Garrick; Muster, die er freilich nicht erreicht hat". Diese Bemerkung jedoch trägt zum Verständniß des merkwürdigen Titels unseres Prologs nicht viel bei; zu dessen Erläuterung muß vielmehr Folgendes bemerkt werden. Im Jahre 1800 (der Kürze halber verweise ich auf R. Genée, Hundert Jahre des Königlichen Schauspiels in Berlin, Berlin 1886, S. 75 ff.) wurde von Langhans ein neues Schauspielhaus, auf demselben Platz, wo das jetzige steht, errichtet. Am Schlusse der Vorstellungen im alten und am Beginn derselben im neuen Hause hielt Iffland je eine poetische Rede (31. Dez. 1801 und 1. Jan. 1802), beide von dem Theaterdichter Herklots abgefaßt. Ueber die erstere (gedruckt Voss. Ztg. 2. Jan. 1802) erhob sich ein literarischer Streit, weil in derselben Fleck's Tod (eingetreten am 20. Dez. 1801) mit keinem Worte erwähnt war. (Ein lateinisches Gedichtchen auf ihn von F. H. Bothe in der Voss. Ztg. 9. Jan. 1802.) Die letztere, wie die erstere, in reimlosen Versen (gedruckt Voss. Ztg. 5. Jan.) ist eine ziemliche inhaltsleere Deklamation, die wesentlich zum

Preise des Königs bestimmt ist. Zu ihrer Characteristik mögen die Anfangs- und Schlußverse mitgetheilt werden:

Ein neuer schöner Morgen für Natur
Und Kunst hat sich geröthet! — Beiden ist
Er festlich, glückbedeutend für den Bund,
Der sie zu Schöpferinnen alles Schönen
Verschwistert! — Heil dem heut'gen Tage, der
Ein neues Jahr im Zeitlauf, und zugleich
Ein neues Heiligthum der Kunst eröfnet! — ......
... So wie dieß Heiligthum
Vom ersten Grundstein, bis zum hohen Dom
Mit kühnem Uebergang vom scheidenden
In's werdende Jahrhundert, durch den Bund
Geweihter Künstler, höher stets und schöner
Emporwuchs: so erhebe sich die Kunst
Thaliens, durch Begeist'rung ihrer Priester,
Zum Gipfel der Vollkommenheit für Welt
Und Nachwelt! — Daß der Kenner, daß der Freund
Des Schönen hier den süßesten Genuß
Für Geist und Herz, daß jedes edlere
Gemüth in diesem Tempel stets den Sitz
Der Tugend, der Natur und Wahrheit finde!
Daß Er, der güt'ge Vater seines Volks
Wenn Er, Alziden gleich an Hebe's Seite,
Von Thaten und von Sorgen ruhend, hier
Den Musen lauscht, bis in die fernste Zeit,
Als Kunstbeschützer seines Werks sich freue!

Daß diese öde Dichterei dem bedeutsamen Moment nicht entsprach, wird der moderne Leser leicht zugeben. Unser kraftvoller, dichterisch bemerkenswerther, wiewohl von Phrasen nicht ganz freier und durch einzelne böse Reime verunzierter Prolog wollte jenem entgegentreten. Ob er freilich eingereicht und zurückgewiesen worden war, vermag ich nicht zu sagen. Die Voss. Zeitg., welche an Theaternachrichten sehr arm ist, gibt in ihrer Nummer vom 9. Febr. ein Referat über die beiden ersten Stücke der neuen Berl. Monatsschrift und bemerkt über den Prolog: „Es ist ein geist- und gehaltvolles Stück, des wichtigen Gegenstandes werth, in didaktischer Manier, reich an Empfindungen und Gedanken über

deutsche Sprache, Schauspielkunst und die fortschreitende Bildung hieselbst." Sonst bringt die Voss. Zeitg. nichts darüber. Auch die mir nicht zugänglichen „Annalen des Kgl. National-Theaters zu Berlin und der gesammten deutschen dramatischen Literatur und Kunst", die übrigens nur ein halbes Jahr erschienen, scheinen nichts darüber zu enthalten; es sei denn, daß der im 8. Stück, 20. Febr., abgedruckte „Prolog" der unsrige wäre. Auch die Eunomia, hgg. von Fischer und Feßler (Jan. S. 89 fg., Febr. S. 170 ff.) geht wohl auf die Theatervorgänge, die unerquicklichen Scenen, entstanden durch das Drängen des Publikums, auf die wirklich gehaltene Rede, nicht aber auf unsern Prolog ein. Jene hier weiter nicht zu besprechenden Scenen werden auch in einem Gedichte, „Antwort auf zwei langathmige Fragen," Voss. Ztg. 11. Jan., berührt.

Nro. 51. In derselben Nummer der Spenerschen Zeitung, welche diese Verse enthält (31. Dez. 1791) theilt Chladni mit, daß er das von ihm erfundene Instrument in einem Concert im Corsikaschen Saale hören lassen werde.

Nro. 52. von Seidel. Über Dichter und Druck s. oben Nro. 7 und 26.

Nro. 53. „Die Luft-Jagd", sehr seltener Einzeldruck, im Besitz des Herrn Magistrats-Sekretärs Ferd. Meyer in Berlin. Ein Verf. dieser an Anspielungen auf Berliner Vorkommnisse und Örtlichkeiten reichen Dichtung ist nicht genannt.

Nro. 54. Gedrukt „Vossische Zeitung" 18. Aug. 1803: eine unbedeutende Fortsetzung erschien daselbst am 22. Sept., die aber hier absichtlich ausgelassen wurde. Einen Commentar zu der nicht unwitzigen Satire vermag ich nicht zu geben. Manches mag sich nicht auf wirkliche Vorgänge beziehen, sondern nur aus der Phantasie des Dichters entstanden sein; Anderes erklärt sich von selbst. Der Spaß mit der Knochengallert könnte eine Satire auf die damaligen Versuche zur Errichtung von Volksküchen sein, von denen freilich erst in der „Neuen Berlin. Monatsschrift" 1803, Nov. S. 372 ff. die Rede ist. — Die künstlichen Mineralwasser, etwa damals schon durch Heyl eingeführt? — Die Schriften für und wider die Kuhpockenimpfung waren damals in Berlin an der Tagesordnung; vgl. eine Zusammenstellung aus den JJ. 1789 und 1790 in meiner Schrift „Vor hundert Jahren" Braunschweig 1889, S. 10. — Der Spott der letzten Zeilen richtet sich wohl gegen A. W. Schlegel, der in Berlin Vorlesungen gehalten hatte. Über die Vorlesungen des Herrn Prof. A W. Schlegel handelt Kotzebue im „Freimüthigen" Nro. 17, 31. Jan. 1803; die Vor-

lesungen begannen 21. Nov. 1802. Mit „Freimund“ ist gewiß einer der damaligen romantischen Dichter gemeint; doch vermag ich nicht zu sagen, wer es ist.

Vorbemerkung zu der 5. Abtheilung. Statt der vielen einzelnen Gedichte, welche in dieser Abtheilung vorkommen, wäre ein zusammenfassendes, das ganze Leben eines Berliner Bürgers darstellendes Gedicht gewiß willkommener gewesen. Aber derartige poetische Biographien kenne ich nicht. Selbst ein poetisches Werkchen, wie das folgende: „Der Todt des reichen Nabals von Berlin; Ein Gedicht. Berlin und Stralsund, zu finden in der Langeschen Buchhandlung. 1769.“ 39 SS. in 12° enthält trotz des Titels durchaus keine wirkliche Berliner Schilderung. Vielmehr wird hier nur eine auf alle Zeiten und alle Länder passende Schilderung gegeben, wie ein Reicher, vom Tode überrascht, durch den Arzt getäuscht, durch den Priester beredet, durch den Advokaten in seinem Streben ein Testament zu machen unterstützt wird. Trotz der genauen Vermögensaufzählung, die sich in jener Schrift S. 27 A. findet, worin u. A. die Bestimmung, daß die Erbmasse in 7 Theile getheilt werde, von denen 2 der Wittwe, je 1 den 4 Kindern, der siebente zu je einem Drittel dem Hospital, der Kirche, dem Stipendio gehören solle, ist das ganze keine auf eine bestimmte Persönlichkeit hinweisende, sondern eine moralische Schilderung, wie aus den Schlußworten hervorgeht, in welchen der Mensch vor Philosophen, Theologen, Aerzten und Rechtsgelehrten gewarnt und endlich ermahnt wird:

Doch gegen diese Vier will ich die Regel geben:
Man muß vernünftig, fromm, geruhig, mäßig leben.

Vielleicht werden Kenner Berliner Verhältnisse ein Gedicht auf eine damals sehr bekannte geradezu berüchtigte Person vermissen. Ein Thema nämlich, das in den oben Nro. 34 bis 36 mitgetheilten satirischen Schilderungen gestreift ist, die sittlichen Ausschweifungen, ist in vielfachen Prosadarstellungen der 80er und 90er Jahre breit behandelt. Die hauptsächliche Priesterin der Venus, welche in ihre glänzenden Säle die vornehmere Lebewelt zog, Mad. Schuwitz hat eine besondere Literatur hervorgerufen. — In der neuerdings von O. Walzel herausgegebenen Sammlung: „Briefe Friedrich Schlegels an seinen Bruder A. W. Schlegel“ (Berlin 1889) wird erwähnt „die miserable Pièce, die hier auf den Tod der Schupitzen erschienen ist“, nämlich die „Standrede am Grabe der Schuwitz. Ein Neujahrsgeschenk für Incroyables. Rastadt 1798“, die übrigens gar nicht so miserabel ist, wie der Briefschreiber

meint. Außerdem gibt es über dieselbe angeblich von ihr selbst ein „Testament" (1798); ferner (Catalog der Maltzahnschen Bibliothek Berlin 1890) „Leben der Madame Schuwitz. Von ihr selbst aufgesetzt. Cythere 1792". Über die genannte Frau existirt nun auch in der oben zu Nro. 22 genannten „Camera obscura", überhaupt einem Hauptarsenal zur Erkenntniß der Berliner Galanterieen (2. Stück 11. Juli, S. 25—32) ein längeres Gedicht „Morgengebet der Madame S . . . und ihrer Kleinen. Eine Parodie auf Schillers Lied an die Freude", das sich zur Mittheilung im Texte gewiß nicht eignet. Um aber auch diese Sorte von Poesie, die wie Madame S. selbst, in dem damaligen Berlin sehr viele Freunde fand, zu characterisiren, seien Anfangs- und Schlußstrophen hier mitgetheilt: „Mad. S. Wollust, schöner Götterfunken, Tochter aus Elysium, sende heute sinnetrunken Gäste in mein Heiligthum. Deine Zauber binden wieder, Was des Anstands Schwerdt getheilt. Große werden Bettlerbrüder, Wo dein sanfter Flügel weilt. Chor der Kleinen. Seyd umschlungen Millionen, Unsern Kuß der ganzen Welt. Brüder! Euer blankes Geld Muß uns unsre Reitze lohnen. . . . . Mad. S. Immer frische Rosenketten, Geld dem liederlichen Wicht. Seegne meine Zauberbetten, Wollust, o! verlaß mich nicht. Du, die mir so viel gegeben, Denke Göttinn heut auch mein! Laß im Tode mich noch leben, Meinen Ruf unsterblich seyn. Chor. Wir erflehn aus einem Munde Göttinn! Deinen Seegensspruch ,Schenk uns bis zum Leichentuch — — Täglich eine Schäferstunde."

Nro. 55. Schwerins Denkmal. Von C. Fr. Wegener. Gedruckt in der von dem Genannten herausgegebenen Zeitschrift: „Der Berlinische Zuschauer," eine Wochenschrift, Berlin 1769, 24. Stück S. 397 fg. Es sind Verse, welche dem Verf. einfielen, als er zuerst die dem Feldmarschall Grafen von Schwerin gesetzte Bildsäule sah.

Nro. 56. Aus einem handschriftlichen Gedichtbande im Besitze des Herrn Schulinspectors Dr. Jonas. Der Band enthält auf c. 300 Seiten in willkürlicher Reihenfolge lyrische und historische Gedichte, größtentheils Abschriften aus Büchern, Zeitschriften und fliegenden Blättern. Einiges Wenige hat wohl der Schreiber selbst aus eigenem Vorrath beigesteuert. Er nennt sich J. D. Felix und bezeichnet als Jahr der Abschrift oder des Beginns des Bandes 1777. Da der Abschreiber ziemlich ungebildet war, sich einer ganz regellosen Orthographie bediente, die Fremdwörter mißhandelte und fremder Sprachen gar nicht kundig war (er schreibt

z. B. com on weux st. comme on veut), so konnte der Text der Gedichte nicht nach der von ihm dargebotenen Unform gegeben, mußte vielmehr in ein verständliches Deutsch umgegossen werden. Alle Absonderlichkeiten seiner willkürlichen Schreibung, alle seine grammatischen Fehler im Einzelnen anzumerken wäre Raumverschwendung gewesen. — Zu unserm Gedicht selbst ist zu bemerken, daß Lessing seine Reise nach Italien am 25. April 1775 antrat. Mit dem begeisterten Ausrufe unsrer Verse contrastirt in seltsamer Weise Lessings kühle Stimmung in Italien, speciell in Rom (vgl. Erich Schmidt, Lessing II, 1. S. 318 ff.) Ob die Verse schon gedruckt sind, vermag ich nicht anzugeben. Immerhin können sie von einem Berliner sein, der auf Grund der von Lessing gelegentlich ausgesprochenen Sehnsucht nach Italien und seiner enthusiastischen Beschäftigung mit Werken der italienischen Kunst mit großen Erwartungen dem Aufenthalte Lessings in Italien entgegensah.

Nro. 57. Die Überschrift ist von mir hinzugefügt. Das Gedicht hat keine Überschrift; statt dessen eine wohl von dem Abschreiber herrührende Unterschrift „Ende der Erzählung aus dem Reiche der Todten". Diese bezieht sich wohl auf eine Sammlung, wie sie unter dem Titel „Gespräche aus dem Reiche der Todten" oder ähnlichen Aufschriften damals häufig veröffentlicht wurden. Einen solchen Druck habe ich indessen nicht aufgefunden, sondern entnehme das Gedicht der oben zu Nro. 56 beschriebenen handschriftlichen Sammlung S. 76—81. Der in unserm Gedichte hauptsächlich behandelte ist Quintus Icilius, Oberst Guichard, geb. 1724, gestorben 13. Mai 1775, der bekannte Vertraute des Königs. Die sonst in dem Gedichte erwähnten Personen sind gleichfalls nicht unbekannt: Krusemarck, Hans Friedrich v., Generallieutenant, war unmittelbar nach Guichard, am 15. Mai 1775 gestorben. Schaffgotsch ist der Breslauer Fürstbischof, Ph. G. Graf von Schaffgotsch (1716—1795), der K* und P* ergeben war, d. h. wohl mit Bezug auf seine verrätherische Handlungsweise = „Kaiser und Preußen" vgl. die sehr lehrreiche Arbeit von Paul Stettiner: Friedrich d. Gr. und Graf Schaffgotsch, Königsberg i. Pr. 1889. Das. auch genaueres über den Abbé Bastiani, der bei Friedrich eine seltsame Rolle spielt. Ephraim ist der vielvermögende und vielverleumdete „Münzjude". Pöllnitz ist Karl Ludwig v. Pöllnitz, der bekannte Memoirenschreiber, der von Friedrich viel zu erdulden hatte und der nach Friedrichs Wort — vgl. A. d. B. XXVI, 399 — bei seinem Tode (23. Juni 1775) von Niemandem bedauert wurde, als von seinen Gläubigern.

Nro. 58. „Bey dem Tode der wohlseligen Frau Oberconsistorialräthin Büsching, welcher in der Nacht vom 21. bis 22. April 1777 erfolgte, widmeten dem Herrn Oberconsistorialrath Büsching Jhrem würdigen Director diesen Trauergesang [verfertigt von Madame Karschin] die sämtlichen Professoren und Lehrer des vereinigten Berlin- und Cöllnischen Gymnasii und der davon abhängenden Schulen". Das Gedicht findet sich S. 74—76 der Schrift: „Zum Gedächtniß der Frau Polyxene Christ. Auguste Büsching geborene Dilthey, von Jhrem Freunde und Ehemann Anton Friedrich Büsching." Berlin, gedruckt mit Wangenschen Schriften 1777. 80 SS. Die Genannte ist in Köthen 1728 geboren und heirathete am 21. April 1755 den Gelehrten Büsching. Sie ward Mitglied der Deutschen Gesellschaft in Göttingen und gekrönte Dichterin. Jhre Gedichte waren Altona 1751 u. d. T.: „Proben poetischer Übungen eines Frauenzimmers P. C. A. D." und 1752 zu Halle unter ihrem Namen als „Übungen in der Dichtkunst" erschienen. Das Ehepaar lebte seit 1766 in Berlin.

Nro. 59. „Der allerneueste Berlinische Zuschauer" (Hgg. von C. F. Wegener), Berlin 1777, Zweiter Theil St. 27 S. 424, St. 29 S. 455. — Das. St. 30 S. 470. 471 ein drittes Gedicht: „Eine Neuigkeit aus dem Olymp, vom 19. des Märzmonats — dem Geburtstage der Demoiselle Döbblin", das zu lang und zu bedeutungslos ist, um hier abgedruckt zu werden. Gemeint ist „Graf Waltron oder die Subordination," Trauerspiel; ferner: „Ariadne auf Naxos, musikalisches Duodrama", die beide 1776 und 1777 in Berlin aufgeführt wurden (vgl. die fleißige Zusammenstellung von K. Albrecht im Taschenbuch für Theaterfreunde auf das Jahr 1800. Berlin 1799).

Nro. 60. Aus dem zu Nro. 56 erwähnten Handschriftenbande S. 184. 185. Döbbelin war zweimal 1768 und 1771 in Potsdam vgl. Allg. d. Biogr. V, 286. Ob das Abenteuer, dem unsere derbe Schilderung gilt, einer wirklichen Begebenheit nacherzählt ist, vermag ich nicht zu sagen. Vielleicht bezieht es sich sogar auf ein Ereigniß Anfang 1778 nach der ersten Aufführung Hamlets, über welche selbst Friedrich sich günstig ausgesprochen haben soll; vgl. König, Versuch e. historischen Schilderung VI, 367 und Brachvogel, Gesch. des königl. Theaters I. 283. — Übrigens blieb die Satire auf Döbbelin nicht ohne Antwort. Dem hier mitgetheilten Gedicht folgt nämlich in jenem handschriftlichen

Bande eine „Parodie auf das Döbbelinsche Pasquill", in welchem der Dichter arg mitgenommen wird, z. B.

Du Kalbskopf von Gehirn, wirf Deinen Kittel hin,
Verrathe ferner nicht mehr Deinen Eselssinn.

Prügel, ja der Pranger werden ihm in sichere Aussicht gestellt.

Nro. 61. Unterzeichnet: C. P. Moritz. In: „Olla Potrida" 1781. Drittes Stück. S. 9 fg. Daß es der bekannte Karl Philipp Moritz ist, wird bezeugt durch Klischnig, S. 269.

Nro. 62. Das Gedicht, sowie das folgende, ebenso das Abschiedsgedicht und das Trauergedicht auf die Schauspielerin Mecour aus einer reichen Sammlung von Einzeldrucken der Bibliothek der G. L. St. entnommen. Diese Sammlung enthält freilich weniger Berolinensia, als Gedichte, die sich auf Frankfurt a. O., Halle, Königsberg i. Pr., Naumburg beziehen, aber auch Berlin ist durch einzelne characteristische Proben vertreten. Außer den beiden hier folgenden Hochzeitsgedichten, einem ernsten und einem scherzhaften, finden sich solche auf C. Wilh. Gräve, „Stadtrichter und Justizbürgermeister" mit Frl. Ernest. Friederike Altmann 3. Mai 1781, Buchhändler Hesse und Frl. Glasbach 17. Juli 1781, Prof. Löffler und Frl. D. Silberschlag 9. Nov. 1784. In der genannten Sammlung findet sich auch ein recht kurioses Poem, von dem ich aber nicht zu sagen vermag, worauf es sich bezieht. Ich lasse den Titel hier folgen; vielleicht gibt ein Kundigerer die Erklärung des Räthsels: „Ein Fest-Concert spirituel, nur ohn' Fagot, Violoncel wird aus des Herzens lauterm Quell dem Neunundvierz'ger hodie und Neunundneunziger in spe gebracht von Seinem Hausfreund E, mit feierlichem Reverenz in Friedrich Wilhelm's Residenz, zwei Wochen vor dem holden Lenz und achthalb dito vor dem Mai des Jahres achtzehnhundertdrei plus 6, doch minus 2 mal 2. Bei Abdruck der Piece empfiehlt sich Birnstiel's Presse".

Der Titel unsers Hochzeitcarmens (6 Bll. in 8°), das E*** unterzeichnet ist, und dem ein Postscript folgt, noch länger als das eigentliche Gedicht, aber durchaus in demselben Tone gehalten, lautet: „Epistel an Herrn Doctor und Stadtphysikus Schiffert zu Prenzlau bei Seiner Vermählung mit der Frau Hofräthin Mirow zu Berlin, den 2. des Herbstmonds 1781. Gedruckt bei G. J. Decker, Königlichem Hofbuchdrucker."

Nro. 63. Der Titel lautet wörtlich — ich gebe auch die Namen der Schüler, weil sich unter ihnen viele bekannte Berliner Namen finden —: „Ihrem verehrungswürdigen Lehrer, dem Herrn Gotthilf Samuel Hecker

berufenem Prediger am Zuchthause und Inspektor der vereinigten Real-Güntersbergschen- und Waisenhausschulen zu Stargard in Pommern bey seinem Abschiede gewidmet von einigen seiner Zuhörer auf der Königl. Realschule. Johann Christoph Friedrich Backe, aus Hinter-Pommern. Carl Friedrich Ballhorn, aus Berlin. Georg Ludwig Ernst von Blücher, aus Mecklenburg-Schwerin. Victor Friedrich Ernst, aus Berlin. Johann Gottlieb Frick, aus Berlin. Christoph Theodor Grollmann, aus Berlin. Johann Friedrich Hensel, aus Berlin. Ferdinand Gottlieb Hubert, aus Cottbus. Johann Heinrich Gottlob Marcks, aus Berlin. Gottfried Ferdinand Seelmann, aus Berlin. Johann Christian Schmidt, aus Berlin. Friedrich Siegmund Behaim-Schwarzbach, aus Schlesien. Otto Julius Leopold von Wedel, aus Hinter-Pommern. Engel Johann Jakob Westphal, aus Mecklenburg-Schwerin. Johann Georg Friedrich Wittscheibe, aus Vor-Pommern. Carl Friedrich Wöllner, aus Berlin. Berlin, den 13ten November 1783. Gedruckt bei Johann Friedrich Unger" 2 Bll. in 4°.

Nro. 64. Titel: „Der Vermählungsfeier des Herrn Buchhändler Maurer mit der Demoiselle Wohlgemut gesungen von zween Freunden H. und P. Berlin den 15. Januar 1784. Gedruckt bei Ludwig Philipp Wegener." 2 Bll. in 4°. Der Angesungene ist der bekannte Berliner Buchhändler.

Nro. 65. „Zum Andenken der Madam Susanna Mecour geb. Preißler. Von einigen Freunden der Entschlafenen. Berlin, am 22sten Februar 1784. Gedruckt bey George Friedrich Starcke" 2 Bll. in 4°. Außer unserm Gedichte verwahrt die genannte Sammlung noch ein zweites (in lat. Druck): „Denkmal der Freundschaft bey dem Grabe der Madame Mecour von einigen Freunden. Berlin, den 22. Febr. 1784. Gedruckt bey G. J. Decker, Königl. Hofbuchdr." 2 Bll. in 8°. Die Mad. Mecour st. 18. Febr. 1784, sie war seit 1778 in Berlin. Einzelnes über sie bei Brachvogel, Berl. Theater, Band I S. 287. 303. 327. (schon bei Plümicke S. 295.) Sie war früher beim Ackermann-Schröderschen Theater in Hamburg gewesen, wo sie es bekanntlich durchsetzte, in Lessings Hamb. Dram. weder im Guten noch im Bösen erwähnt zu werden, geb. 1755, Genaueres über sie in Schröter-Thieles Lessings Hamb. Dramat. Halle 1878, II, S. 1. fg., wo freilich der Fehler, daß S. M. „zuletzt in Wien engagirt war, wo sie am Ende des vorigen Jahrh. starb." Gotter, der am Schluß unsers Gedichtes genannte

Gothaer Dichter und Theaterschriftsteller, schrieb ihr wirklich einen poetischen Nachruf, der z. B. nach Gotter, Gedichte, Gotha 1787, I, S. 214 in F. L. W. Meyers Buch über F. L. Schröder, Bd. I, S. 182 abgedruckt ist.

Nro. 66. Verf. Joh. Friedr. Reichardt. Autograph, großes Quartblatt in der Göritz-Lübeckschen Stiftung. Gluck starb 17. Nov. 1787. Sein Tod erregte allgemeine Trauer in Deutschland. Als Zeugniß desselben mag Reichardts Ode gelten. Dieser vielgewandte Mann (1752—1814), Musiker, Politiker, Schriftsteller, seit 1775 in Berlin, dem er etwa ein Vierteljahrhundert angehörte, darf in einer Berliner Anthologie nicht fehlen, wenn auch das hier mitgetheilte Gedicht, weit entfernt davon, eine Gesammtcharakteristik des merkwürdigen Mannes zu liefern, höchstens eine Seite seines Wesens schildert.

Nro. 67. Unterzeichnet „Berlin. G. L. Spalding." Gedruckt: „Berlinische Monatsschrift. Herausgegeben von F. Gedike und J. E. Biester. Dreizehnter Band." Januar bis Junius 1789. Berlin, 1789. Bei Haude und Spener. S. 57—61. Der letzte Vers, der uns durch Goethes Bearbeitung am bekanntesten ist, stammt, wie der Dichter anmerkt aus Ev. Joh. 9, 4. Ein späteres Gedicht von Gedicke, lateinisch und deutsch, „An Spalding als er 81 Jahre alt war" am 1. Nov. 1795 in der Berl. Monatsschr. 1795, 25. Band, S. 467 fg.

Nro. 68. Lateinischer schöner Druck auf prachtvollem Papier, als Anhang zu der von K. P. Moritz und J. A. Riem hgg. Monats-Schrift der Akademie der Künste und mech. Wissenschaften 2. Jahrgang (1790). Der folgende Titel nimmt eine volle Seite ein: „Ode an Se. Excellenz den Geheimen Staatsminister Freyherrn von Heinitz, als derselbe der Akademie der Künste zu Berlin einen ausgebreitetern Einfluß aufs Wohl der preußischen Staaten ertheilte, von C. F. S. Berlin. Gedruckt bei Joh. Friedr. Unger 1790." — Dieser Ode geht (in ähnlicher Ausstattung) Ramlers Gedicht vorauf, auf die Rückkehr des Königs von der Friedensvermittlung zwischen Oesterreich und Türkei; ihr folgt „Die Kunst an den Staatsminister v. Heinitz", ein Huldigungslied des Senats der Akademie an den Meister, nachdem dieser den schwarzen Adlerorden erhalten hatte. Das letztere eignet sich weniger zum Neudruck als das hier mitgetheilte.

Nro. 69. „Spenersche Zeitung" 20. Okt. 1791. Der Mittheilung des Gedichtes folgt ein kurzer Artikel, des Inhalts, daß die Karschin kurz

vor ihrem Ende ein übrigens auch separat gedrucktes Lied „an Großbritannien" gedichtet habe, auf die Überfahrt der Prinzessin Friederike, jetzt vermählte Herzogin von York; vor 30 Jahren habe sie eins ihrer ersten „besseren" Gedichte auf die Überfahrt der jetzigen Königin von England gesungen. — Eine der nächsten Nummern der Spenerschen Zeitung kündigt das Bildniß der Karschin, eine folgende (1. Nov.) „Todtenopfer am Grabe der Mad. Karschin" von H. W. Hempel an; dieselbe Nummer bringt ein erschreckliches Gedicht von G. J. F. Nöldeke „Am Grabe meiner Freundin Karschin als wir sie begraben hatten", das Ende 1791 erschienene „Berlinische Taschenbuch für Damen" veröffentlichte ihr Bildniß und einige ihrer Gedichte, der „Berlinische Musenalmanach für 1792" ihre Biographie. In der Voss. Zeitg. vom 27. Okt. ist angezeigt: „Empfang der verklärten Dichterin A. L. Karschin im Elyseischen Gefilde von dem dortigen Dichterchor, übersetzt von Charon". Schon am 12. Nov. theilt Frau v. Klenke ihre Absicht mit, eine Ausgabe der neueren Gedichte ihrer Mutter zu veranstalten und fordert zur Subscription auf dieselbe auf. Sie beginnt mit den Worten: „Meine Mutter die Dichterin Karschin hat ihren seltenen Geist dem Himmel wieder zugewandt, der ihn ihr geliehen hatte" und fährt in demselben Tone fort.

Nro. 70. Als Dichterin nennt sich die mir sonst unbekannte von Korzfleisch, geb. von Wundsch. Gedruckt: „Berlinische Monatsschrift. Herausgegeben von J. E. Biester. Achtzehnter Band. Julius bis Dezember 1791." Berlin, 1791. Bei Haude und Spener. S. 549 und 550.

Nro. 71. Von Gleim. Nicht in den Werken. Gedruckt wie oben Nro. 22. Julyheft S. 181. 182. Der Angedichtete ist der bekannte Minister Friedrichs d. Gr., der in einer Sammlung deutscher Gedichte schon um deswillen ausführlicher, als dies Nro. 36 geschieht, erwähnt werden muß, weil er selbst gegen Friedrich die Sache der deutschen Literatur führte.

Nro. 72. Das erste Gedicht von Dr. Karl Struve in „Eunomia. Eine Zeitschrift des neunzehnten Jahrhunderts. Von einer Gesellschaft von Gelehrten. Herausgegeben von Feßler und Fischer." Jahrgang 1802 Febr. Berlin, F. Maurer, S. 163. Das zweite und dritte von C. T*** in derselben Zeitschrift, Aprilheft S. 342.

Nro. 73. Von Bernhardi. Gedruckt in: „Kynosarges. Eine Quartal-Schrift. Erstes Stück. Berlin 1802. Bei Heinrich Fröhlich." S. 119. 120.

Nro. 74. Unterzeichnet: G. J. F. Nöldeke. Gedruckt: „Egeria, herausgegeben von Karl Müchler. 1802. Berlin bei J. G. Braun."

Nro. 75. Gedruckt „Gedichte von L. F. G. v. Göckingk." Dritter Theil. Neue verbesserte und vermehrte Ausgabe. Frankf. a. M. 1821, S. 188—191.

Nro. 76. Verf. Hans Heinrich Ludwig v. Held. Gedruckt: „Patriotenspiegel für die Deutschen in Deutschland. Ein Angebinde für Bonaparte bey seiner Kayserkrönung. — Allmächtig ist die Liebe, zu Dir, o Vaterland. (Aus der Geisterinsel) Teutoburg 1804." 226 SS. S. 223—226. Über den Verf., geb. 15. Nov. 1764, gest. 1842 (durch Selbstmord) vgl. „Hans von Held. Ein preußisches Karakterbild. Von K. A. Varnhagen v. Ense, Leipzig 1845". Der sehr merkwürdige, muthige, wenn auch nicht zur vollen Entwicklung seiner Anlagen und Kräfte gelangte Mann, der auch große dichterische Befähigung besaß, eine Sammlung seiner Gedichte, von denen Varnhagen einzelne schöne Proben mittheilt, wohl versuchte, nicht aber ausführte, verdiente sicher in dieser Anthologie Berücksichtigung. Freilich kommen in den hier aufgenommenen Versen seine politischen Anschauungen über preußische Verwaltung und Politik nicht zum Ausdruck, wie sie in der obenerwähnten Schrift und in dem vielgenannten „schwarzen Buche" (1801) ausgeführt sind. Die kleinen, ähnliche politische Kritiken und Forderungen enthaltenden Distichen aber, welche am Ende der Schrift „Über Preußens Vergrößerung und Wissen. Mit einigen Nebenbetrachtungen. Von Innocenz. Berlin 1801" stehen, — wenn diese wirklich von Held ist, — schienen mir nicht zur Aufnahme geeignet; von den an Friedrich Wilhelm III. gerichteten Gedichten sind aber so große Proben bei Varnhagen gedruckt, daß ihre Aufnahme unthunlich war. Held lebte freilich grade damals 1804 nicht in Berlin, darf aber, da er früher und von 1810 an ununterbrochen daselbst lebte, zu den Berliner Schriftstellern gezählt werden. — Zu erinnern ist nur, daß der General Moreau (1761—1813) in den Revolutionskriegen den höchsten Ruhm erwarb, durch diesen und seine republikanische Gesinnung sich den Haß Napoleons zuzog, durch gefügige Richter zu Gefängniß verurtheilt wurde, eine Strafe, welche N. in Verbannung verwandelte.

Nro. 77. Verf. G. L. Spalding; datirt „Friedrichsfelde 28. Mai 1806.“ Gedruckt: „Neue Berl. Monatsschrift 16. Band, Juli 1806,“ S. 3—6. Spalding als Dichter ist schon mit einer Probe vertreten (Nro. 67), die zu seiner Characteristik wohl genügt hätte; aber Joh. v. Müller, der, wenn auch nur kurz, Berlin angehörte, durfte an dieser Stelle nicht übergangen werden. Das Gedicht bezieht sich, wie eine lange Anmerkung a. a. O. belehrt, auf das Buch: „Briefe zwischen Gleim, W. Heinse und J. v. Müller, Zürich 2 Bände 1806.“ — Der Schluß des Gedichts bezieht sich auf Müllers langgehegten Plan, eine Geschichte Friedrichs II. zu schreiben.

Nro. 78. Hier aufgenommen, obwohl es über die uns gesteckten zeitlichen Grenzen geht, weil das Interesse an dieser seltsamen Frau, dem „Schwabenmädchen“ des unglücklichen Bürger doch eigentlich einer frühern Zeit angehört. I. „An die Frau Professorinn Elise Bürger nach Vorstellung der Medea. Berlin den 29. August 1810.“ Unterzeichnet: „Joh. Chr. Chrph. Rüdiger. Professor in Halle und Barde auf Reisen“ 2 Bll. in 8°. II. „An Fräulein Elise Bürger als Medea. Berlin, Abends den 29sten August 1810. Von Christoph Bias Mac Konely.“ 2 Bll. in 8°. I halte ich für ernst, II, wie schon die Bezeichnung der Elise auf dem Titel andeutet, für ironisch. Der Name von II ist wohl pseudonym; der Verf. von I, Rüdiger (1751—1822) Professor in Halle, als Kameralist und Linguist thätig vgl. Allg. d. B. XXIX, 468.

Nro. 79. Von Tiedge gedichtet zu Nicolais Todtenfeier in der Singakademie 22. Jan. 1811 (Musik von Zelter.) Gedruckt in der „Neuen Berlin. Monatsschrift Jan. 1811“ S. 63. Hier mitgetheilt, trotzdem es aus dem J. 1811 stammt, weil N. durch seine ganze Wirksamkeit der in diesem Bändchen dargestellten Periode angehört.

Dieser Band unterscheidet sich, abgesehen von seinem bedeutenden Umfang, in dreifacher Hinsicht von seinen Vorgängern. Einerseits dadurch, daß er nicht ein ganzes Werk oder die Auswahl aus einem einzigen Werke, sondern Bruchstücke aus den allerverschiedensten Werken darbietet. Dieser Unterschied bedingte aber auch einen andern, nämlich den Wegfall der Druckvarianten, des Verzeichnisses der vorgenommenen Änderungen und Besserungen. Bei dem Neudruck eines ganzen Werkes kommt es darauf an, die Physiognomie desselben möglichst getreu wiederzugeben, den Besitzern eines alten Exemplares, welche ihren alten Druck mit dem Neu-

druck zu vergleichen wünschen, einen solchen Vergleich zu erleichtern oder zu ermöglichen. Dieses Streben und diese Rücksicht mußten bei dem vorliegenden Neudrucke wegfallen. Denn eine Zeitung, eine Zeitschrift hat vielfach keine Physiognomie: Setzer, Drucker, Correktoren wechseln, Jeder derselben bevorzugt eine andere Interpunktion, des Einen großer Sorgsamkeit folgt Sorglosigkeit und Nachlässigkeit des Andern. Daher war es durchaus unthunlich, die regellose, sehr verschiedenartige Interpunktion beizubehalten und alle die kleinen Schreib- und Druckfehler zu verzeichnen oder gar durch Aufnahme derselben in den Text zu verewigen; alle diese Irrthümer wurden stillschweigend verbessert. Nur die Orthographie der Handschriften und Einzeldrucke — mit einer einzigen Ausnahme s. oben zu Nro. 56 — wurde aus den Originalen genau beibehalten; zu diesem Zwecke wurde bei der Correctur sowohl dieser als der aus Zeitungen entnommenen Stücke eine nochmalige sorgfältige Collationirung mit den Drucken angestellt. Selbstverständlich wurde an den Sprachformen nicht das Geringste geändert, so daß auch dieser Band den Anspruch erheben darf, die Originale in allem Wesentlichen getreu wiederzugeben.

Auch noch in einem dritten Punkte weicht dieser Band von den früheren derselben Sammlung ab, nämlich darin, daß einzelne Nummern, im Ganzen vier, Nro. 56, 57, 60, 66, nicht gedruckten, sondern handschriftlichen Quellen entnommen sind, also streng genommen auf die Bezeichnung „Neudruck" keinen Anspruch haben. Doch hoffe ich, daß diese kleine Abweichung von dem ursprünglichen Programm nicht übel aufgenommen wird, zumal alle diese Stücke höchst characteristisch, zwei derselben vorzügliche Proben der sonst in diesem Bande nur sehr gering vertretenen humoristischen Dichtung sind. Übrigens ist es sehr wohl möglich, daß einige dieser Stücke, die von mir zwar aus Handschriften geschöpft wurden, doch in irgend einer ältern Zeitschrift bereits einmal zum Abdruck gelangt sind. Einen derartigen Nachweis würde ich mit Dank annehmen, bitte es aber nicht als eine Nachlässigkeit zu betrachten, daß ich mich bei dieser ohnedies mühevollen und zeitraubenden Arbeit nicht auch noch dieser Nachsuchung unterzogen habe.

Für diese Sammlung sind die Schätze der Königlichen Bibliothek in Berlin, manche Schriften aus meinem Besitze, Einzelnes aus der Bibliothek des Joachimsthalschen Gymnasiums und aus der Sammlung des Herrn Magistrats-Sekretärs Ferd. Meyer, ein handschriftlicher Band aus

dem Besitze des Herrn Schulinspektors Dr. Jonas, vor allem die unübertreffliche Bibliothek der Göritz-Lübeck'schen Stiftung in Berlin benutzt worden. Allen denen, die mich bei dieser Arbeit unterstützten, sage ich auch an dieser Stelle besten Dank. Was ich der letztgenannten Bibliothek verdanke, muß ich etwas näher darlegen. Den Vorsteher derselben, Herrn O. Göritz, dem ich dieses Buch widme, dürfte ich eigentlich als Mitherausgeber nennen. Denn er hat redlich an diesem Bande mitgearbeitet. Er stellte mir, nachdem er von meinem Plane Kenntniß genommen, und die von mir zur Aufnahme bestimmten Stücke gebilligt, nicht blos seine reiche Sammlung zur Verfügung, sondern arbeitete seinerseits an der Füllung des Bandes mit, indem er immer neue Bände von Zeitungen und Zeitschriften, Sammelbände, Einzelschriften, Blättchen herbeischleppte, alle diese Bände für meine Zwecke durchnahm und auf dies und jenes der Aufnahme würdige Stück hinwies. So sind die weitaus meisten Stücke dieses Bandes seiner Sammlung entnommen. Meinen Dank für diese ungemeine Liberalität, für diese selbstlose Hingabe an wissenschaftliche Arbeit kann ich nicht besser ausdrücken, als dadurch, daß ich dem würdigen, von rührender Bescheidenheit erfüllten Manne dieses Büchlein als schuldigen Tribut der Dankbarkeit und Verehrung überreiche.

Berlin, 14. Januar 1890.

Ludwig Geiger.

Ein paar Nachträge zu früheren Veröffentlichungen seien hier zusammengestellt und freundlicher Beachtung empfohlen. Zu Serie I, Band 4, S. VIII. Auch diese vierte Critik der J. A. L. Z. ist von A. W. Schlegel, vgl. neuerdings Walzel, Briefe von Friedrich Schlegel. S. 400 A. 3. Eine Beurtheilung des Schmidt—Bindemannschen Almanachs in den „Denkwürdigkeiten und Tagesgeschichte der Mark Brandenburg" von Kosmann u. Heinsius 1796, I, 230 fg., ist ziemlich abfällig; nur über Schmidt heißt es, „der auch hier sein unvergleichliches Talent in der Darstellung roher Naturgegenstände zeigt." Eine andere, im Gegensatz zu den vielen tadelnden Critiken sehr lobende Besprechung des „Calenders für Musen und Grazien" 1796 findet sich in Reichardts Journal „Deutschland" Bd. I, 1796, S. 408 fg. — Bei der Abfassung meiner Einleitung zu Schmidts Gedichten war mir leider unbekannt, daß, wie oben S. IV schon kurz angedeutet, zwei Dichter Joh. Trojan (in einem Feuilleton der „National-Zeitung") und Th. Fontane bei der Schilderung Werneuchens (in den „Wanderungen durch die Mark Brandenburg") sich über Schmidts Dichtungen ganz in demselben Sinne wie ich ausgesprochen hatten. Ich constatire gern diese Übereinstimmung und fühle mich in meiner Anschauung sowohl durch diese bestärkt, als auch durch manche Zustimmungserklärungen, die seit dem Erscheinen meines Bändchens laut geworden sind. — In Bezug auf den von Chamisso und Varnhagen veröffentlichten Musenalmanach ist zu bemerken, daß — nach einer freundlichen Mittheilung des Herrn Oberbibliothekars Barack in Straßburg i. E. — ein vollständiges Exemplar der drei Jahrgänge sich in der k. Landes- und Universitätsbibliothek zu Straßburg i. E. befindet. — Uber den Buchhändler Frölich, der eine Zeit lang (1800 fg.) auch Verleger der Brüder Schlegel war, vergl. viele Bemerkungen und Notizen in Walzel, Briefe von Friedr. Schlegel z. B. S. 411 und passim. —

Nachträge zur vorstehenden Einleitung.

Zu S. XXIII. der im Text S. 86 genannte Herbst, Joh. Friedr. Wilh, 1743—1807, seit 1782 Prediger an St. Marien, besonders auch als Entomologe sehr geschätzt.

Zu S. XXIV (vgl. Text S. 93). Über den Reinhard-Jenisch'schen Streit handelt auch ein Aufsatz, unterzeichnet „Christian Wahrheitslieb genannt Rechtsfreund" in „Denkwürdigkeiten und Tagesgesch. der Mark Brandenb. 1797, Bd. 4, S. 759 ff."

Zu S. XXV (Nro. 37, Text S. 98 ff.). Zu bemerken ist, daß den hier mitgetheilten kleinen Gedichten, ebenso wie dem oben S. 6 fg. abgedruckten größern auf Friedrich Wilhelm II. französische Fassungen voranstehn. Der ganze Aufsatz (im 9. und 10. Stück der Zeitschrift), aus dem die Verse entnommen sind, führt den Titel: „Beschreibung einiger Quadrillen vom diesjährigen glänzenden Mardi gras, welcher auf Königl. Kosten am 5. Februar im hiesigen Opernhause gefeiert worden."

Zu S. XXV Z. 8 v. u. (Nro. 39). Die Aufzählung der Prediger steht nicht an der angegebenen Stelle, sondern im „Beytrag zur Chronika von Berlin, in sich fassend die öffentlichen Anstalten für den Geist und für das Fleisch. Drittes Stück, Berlin 1781, S. 14—30." Unmittelbar vor unsrer Stelle steht eine heftige Apostrophe gegen den Papst; von dieser zu der hier mitgetheilten Betrachtung bildet den Übergang die Zeile:

Nun! so ein Geschöpf wohnt nicht in Berlin.

Zu S. XXVI (vgl. Text S. 107). Joh. Aug. v. Beier, Oberfinanzrath, 50 jähr. Amtsjubiläum (11. Dez. 1802). Die Medaille in Kosmanns Denkwürd. der preuß. Staaten 1803 Bd. 5, die Beschreibung des Festes das. S. 77 ff.

Zu S. XXVI unten (vgl. Text S. 108 vorl. u. l. Z.). Die Stelle ist in folgender Weise zu berichtigen. Gegen Ulrich's bekanntes Werk „Briefe über den Religionszustand" 5 Bände 1778—1780, das Hauptquellenwerk zur Erkenntniß der damaligen religiösen Zustände, erschien: „Schöner großer Dank dem Herausgeber der Briefe: Über den Religionszustand in den preußischen Staaten, seit der Regierung Friedrichs des Großen. Erste Ladung." Frankfurth u. Leipzig 1779. — Ulrich vertheidigte sich in der Vorrede zum 3. Band, worauf wol von dem Verf. des „Danks" folgte: „Berufung auf das Urtheil eines unpartheyischen Publikums in Sachen der Schrift: Schöner großer Dank u. s. w. wider den Charitéprediger Herrn J. H. F. Ulrich." Frankfurth u. Leipzig 1779. In der Berliner gelehrten Zeitung 1779 (leider ist mir dieser Jahrgang nicht zugänglich; ich kenne nur den 2. Band 1780) Nro. 44 wird nun Wilmsen als Verfasser der „Berufung" genannt; dieselbe Ansicht äußert

der ungenannte Verf. (vermuthlich Ulrich selbst, vgl. Allg. d. Bibl. Bd. 40, S. 432 oder einer seiner Schildträger) der Schrift: „Ehrenrettung des Herrn P*** W** in B** in Sachen der Berufung an das unparteiische Publikum nebst einem Richterurtheil vom Hannswurst mit dem hölzernen Gat". Gegen diese sehr grobe Schrift erschien endlich, vielleicht wiederum von Wilmsen die noch gröbere „Monument der Ulrichschen Stupidität. Deutschland 1780", auf die Ulrich wol nicht mehr antwortete. (Alle hier angeführten Schriften in der Bibliothek der Göritz-Lübeckschen Stiftung.) Der Prosa-Widerlegung in der letztgenannten Brochüre folgt eine Schlußrede in Versen, die auch für die allgemeinen literarischen Verhältnisse nicht uninteressant ist, weil sie Gelegenheit nimmt, auf Deinet und die Frankfurter gelehrte Zeitung (sic) zu schimpfen und die Wieland-Nicolaischen Streitigkeiten zu berühren, durchaus gegen Wieland für Nicolai Partei nehmend. — Cranz hat übrigens bei Erwähnung der Ulrich-Wilmsenschen Streitigkeit die Anmerkung: „Wenn nur Plaisanterie und ein bischen Anstand diesen Streit bezeichneten, so könnte er schon als Objekt der Chronik ausgemahlt werden."

L. G.

Inhalts-Verzeichniß.[1])

1) Die Namen der Dichter sind, soweit sie bekannt waren, in Klammern beigefügt.



I.

Königslieder.

1.

Der alte Mann am Grabe Friedrichs II.

Nach Friedrichs Tod kam einst zu seinem Grabe
Ein armer, alter Mann. Sein Herz war seine Habe,
Sein gutes, edles Herz, das heiß im Busen schlug.
Hier, sprach er, will ich ruhn, das Ende meines Lebens
Rückt nun heran. Ich glaube, nicht vergebens
Gelebt zu haben; Gott wird's mir verzeihn,
Sollt' es nicht seinem Wunsch gemäß gewesen seyn.
Hier schläft ein großer Mann! Der Durst nach seinem Segen
Zog mich von fernem Land, auf ungebahnten Wegen,
Zu dieser Stadt: und ach, er war nicht mehr!
Dies ist sein Grab! o rinnet stille Thränen
Auf dieses Heiligthum, seyd meine letzten Thränen!
Ihm fließet nur und keinem Andern mehr!
Mein Lob ist ihm zu klein, sein größtes Lob war Er. —
Er schwieg und weinte laut. Da kam mit stolzem Blicke
Ein schön frisirter Mann: Weg Alter mit der Krücke!
So rief das Unthier aus, was hat er hier zu thun?
O, fleht der alte Mann, laßt mich ein wenig ruhn!
Es ruht sich hier so süß, nur eine Stunde noch!
Was? Ist er nicht gescheut? Jetzt gleich pack' er sich fort!
Und geht er nicht, so ist ein and'rer Ort
Für seinen Schlaf bestimmt, er heißt: das Hundeloch! —

Der Alte rafft sich auf und faßt nach seiner Hand!
Verzeihen Sie, mein Herr! spricht er, indem er geht,
Es giebt auch eine Ruh', die ohne Schlaf besteht,
Vielleicht kennt man sie nicht in Ihrem Vaterland:
Es ist die Ruhe auf des Edlen Grab! —
Und seine letzte Thräne sank hinab.



2.

An die Patrioten. (1786.)

Weint Patrioten in mein Lied,
  Die Sonne ist von uns gewichen,
Der große Friedrich ist verblichen,
  Weint Patrioten in mein Lied!

Singt, Patrioten, singt: Er lebt
  In Friedrich Wilhelm, unsre Sonne,
Er ist des Volkes Lust und Wonne,
  Singt, Patrioten, singt: Er lebt!

Er leb' und blüh, wie du, und ich,
  So singen wir in frohen Chören;
Die Vorsehung wird uns erhören,
  In ihm lebt Vater Friederich! —

Sein Geist, voll Weisheit und Verstand,
  Wird auf Ihm ruhen, Ihn erheben;
Und Friedrich Wilhelm lange leben:
  Heil Ihm! so schallt das ganze Land.



3.

Die Meister der Wirker=Gilde an Friedrich Wilh. II. (1786.)

Einst kämpften wir mit Dürftigkeit,
Wir sahen traurig unsre Tage schwinden,
Wo sollten wir den edlen Fürsten finden,
Der seine Hand Verlaßnen beut?

Da flohen wir, voll Zuversicht,
Vor zwanzig uns nun ewig theuren Lenzen
O Fürst zu Deines Reichs beglückten Grenzen,
Und Friederich verstieß uns nicht!

Er, noch der fernsten Nachwelt Preiß,
Er, Freund der Musen, Schützer der Verdienste,
Er ward auch unser Schirm, wie aller edlen Künste,
Und lohnte huldreich unsern Fleiß.

Da wuchsen wir und priesen unser Loos,
Und beteten für Ihn — Heil uns, nach wenig Jahren
Ward unsre Zahl, die wir jüngst wenig waren,
Durch Seine reiche Milde groß.

Izt schmecken wir in Deinem stolzen Reich,
Zu Tausenden des Fleißes goldnen Seegen,
Uns blüht die Freud' auf allen unsren Wegen
Schön, schön, wie Friedrichs Lorbeerzweig.

Sei Du nun uns, was Vater Friedrich war,
Sei unser Schirm, um unser Glück zu mehren!
Wir bringen Dir mit wonnevollen Zähren
Zum Opfer unsre Herzen dar.

Zwar ist für Dich dies schwache Opfer klein,
Doch was bedarfs des Reichthums stolze Gaben;
Du bist gerecht, willst reine Opfer haben,
Und unsre Herzen sind ja rein!

Aus reiner Brust ein fromm Gebet
Für Dich und Sie, die Dir zur Seiten thronet,
Hat nie zu einem Gott, der jede Tugend lohnet,
Auch heute nicht — umsonst gefleht.



4.

An Friedrich Wilhelm II.

Sire, ich bin die Muse der Geschichte;
Nur ich verewige den Ruhm
Der guten Fürsten; keines der Gerüchte
Der Hundertzüngigen, entgehet meinem Auctorthum.
Zwar, ich gesteh's; auf trügende Berichte,
Schleicht sich wohl mancher Irrthum ein:
Hier aber führt im wahren Lichte
Die Fama selbst mich itzt herein;
Wo ich, Monarch, zu deinen Füßen,
Die Wahrheit deiner Tugend seh:
Froh seh ich deinen Thron umschließen
Ein Volk das treu dich liebt. Ich seh,
Wie deine unbegränzte Güte
Es glücklicher zu machen strebt.
Schon längst hab' ich mit staunendem Gemüthe
Die Wunder des, der izt in jenen Sphären lebt,
Des Grossen, der zuvor auf deiner Stelle
Hier saß, in unzerstöhrbar Erz geätzt:
Doch, Deinem Geist, dem alles helle;
Bey dessen Regiment sich alles glücklich schätzt,
Weih' ich mit grösserm Eifer meine Kräfte.
Sey's, daß er friedliche Geschäfte,
Oder die Macht des Donners übe.
Verewigen will ich der Brennen Adler; Held
War Friedrich einst, das Schrecken aller Welt:
Doch Friedrich Wilhelm ist die Liebe.

5.

Sansſouci.

September 1792.

Heilige Schauer umwehn den Ort, wo Friederich weilte:
Sein erhabener Geiſt hat dich, o Stäte, geweiht!
Keinen haſt du geſehen, wie Er war, keinen, wie Er war,
Siehſt du wieder; du wirſt einſam, o Stäte, nun ſeyn.
Wo der Schönheit Geſetz auf ſeinen Wink ſich die Wildnis
Schmiegte, wo Kunſt und Natur ringen in lieblichem Tanz;
Wo aus ſeelvollem Marmor ihn herrliche Nahmen umglänzten,
Strahlte, verſammelt um ihn ferner Jahrhunderte Geiſt:
Wo längs der Terraſſe ſich dort im Lichte des Segens,
Sich wie das wölbende Blau milder die Landſchaft erhebt,
Schuf Er Segen dem Volk, gleich der ihn umſchwebenden Sonne
Ewigquellender Born, liebend und ſegnend wie ſie.
Hier beſucht' ihn der Friede, hier ruhten die Blitze des Donnrers,
Hier in ſchaffender Ruh' weilte Boruſſias Held;
Ihren Tempel kannten die Muſen, die Grazien ſtaunten
Ihre Heimath zu ſehn; freudig beſuchten ſie ihn.
Heilige Schauer umwehn den Ort, wo Friederich weilte,
Heilige Schauer dich, Stäte, wo Friederich ſtarb.
„Sonne, dort oben bald, bald werd' ich näher dir kommen"
So zur ſcheidenden rief hoffend der Sterbende auf.
Tief hinunter iſt ſie die große Sonne geſunken;
Sonne, du kehreſt zurück, aber dein Friederich nicht:
Ueber dir wandelt ſein Geiſt in Lichtregionen und ſegnet
Durch Aeonen hinab noch lang ſein glückliches Volk.



6.

Zur ersten Revue Friedrich Wilhelm III. (1798.)

So eben wurde die Parol
Im Himmel ausgegeben,
Als plötzlich das Gerücht erscholl,
Pfuhl sei nicht mehr am Leben.
Der alte biedre Kriegesmann,
Der komme mit Depeschen an,
An Friederich den Zweiten.
Was dies doch wird bedeuten?

Die alten Helden freuten sich
Den General zu sehen,
Und jedermann bemühte sich
Entgegen ihm zu gehen.
Er war ein braver Kriegesheld,
Sprach Fritz, auf jener Unterwelt,
Drum sei er hier willkommen
Im Kreise aller Frommen.

Herr Petrus öfnete die Thür
Auf Jupiters Verlangen.
Der General war schon dafür,
Und wurde nun empfangen,
Die alten Helden küßten ihn,
Was bringst Du neues aus Berlin?
Thät jedermann ihn fragen,
Von Staats- und andern Sachen.

Fritz Wilhelm der Gerechteste
Läßt seinen Vater grüßen,
Und Friederich der Mächtigste
Der soll es durch mich wissen,

Daß dort Revue gehalten wird
Und zwar, wenn ich mich nicht geirrt,
Ich war schon auf dem Wege,
Heut über vierzehn Tage.

Ei! rief nun Friedrich, ist das so,
Die muß ich auch ansehen,
Drum will ich gleich incognito
Auf jene Welt hingehen.
Und wenn's Dir Ziethen auch gefällt,
So komm mit mir auf jene Welt
Die Must'rung anzusehen.
Zeus läßt's vielleicht geschehen.

Er schlug die Bitte auch nicht ab
Und ließ dies gern geschehen,
Merkur begleit' euch all' hinab,
Die Lust haben zu gehen.
Ich gönne euch den Augenblick,
In dem ihr fühlt das süße Glück,
Daß ihr auch einst wart Preußen.
Mit Segen mögt ihr reisen.

Nun war der Tag der Freude da,
Die Reise froh zu thun.
Der General von Pfuhl blieb da,
Um sich jetzt auszuruh'n.
Die Abschiedscour war auch geschehn,
Und zwar auf fröhlich Wiedersehn
Und so gings voller Wonne
Noch vor Aufgang der Sonne.

Das Wetter ging noch immer an,
Es fiel ein sanfter Regen,
Doch Friedrich kehrte sich nicht dran,
Und zog nun seinen Degen.

Die Linie war aufmarschirt,
Mit Pelotons schon durchchargirt,
Er sah sie avanciren.
Wie schön daß sie marschiren!

Jetzt war der Helden Wunsch erfüllt,
Ihr Auge strahlte Freude.
Er ist mein ganzes Ebenbild,
Sprach Friederich der Zweite.
Das alles ist nach meinem Sinn,
Er nehme meinen Segen hin;
O könnte Er mich sehen! —
Nun Kinder laßt uns gehen.

Wir haben ja noch etwas Zeit,
Doch Fritz du kanst befehlen,
Ich mögt gern in der Ewigkeit
Die Sache ganz erzählen.
Siehst du nicht dort in jener Fern
Die Tiegerdecken und die Stern?
Das war vor achtzehn Jahren
Mein Regiment Husaren.

Ich seh's, sprach Friedrich, wischte sich
Die Thränen von den Wangen,
Sie gaben gern ihr Blut für mich,
Ich durft' es nur verlangen.
Sie sind mir auch bis jetzt noch lieb,
Und wenn ich hier noch länger blieb
Würd ich zu sehr verweilen.
Komm Ziethen, laß uns eilen.

Nun ja, sprach Ziethen, es ist wahr,
Wir gehn nun voller Freuden
Zurück bei jene Helden-Schaar
In graue Ewigkeiten.

Du hast die Blüthe einst geliebt,
Die uns jetzt alle Hoffnung giebt
Den alten Ruhm zu mehren.
Wer's kann, mags ihnen wehren.

7.

Volkslied auf den König. (c. 1800.)

Der König leb'! Im Jubelton
Erschall es weit umher!
Wo ist ein König auf dem Thron
So brav und gut, wie Er?

Voll hohen Muths und im Gefühl
Der königlichen Pflicht
Geht er den steilen Pfad zum Ziel,
Und wankt und strauchelt nicht.

Gerechtigkeit ist mehr ihm werth,
Als Kron und Diadem.
Wem, der parteilos sie begehrt,
Verweigert er sie? wem?

Mit Vaterliebe dringt sein Blick
Selbst bis zur Hütte hin;
Und schafft Erleichtrung, neues Glück
Und frohen heitern Sinn.

Er leb'! Aus unserm Vaterland
Ist niedre Sklaverei
Im Denken und im Thun verbannt;
Wer gut ist, ist auch frei.

Vor ihm entweicht der Schmeichler Heer,
Vor ihm, wer Ränke übt.
Sein sichrer Liebling ist nur der,
Der offne Wahrheit liebt.

Er sorget, daß an Tugend groß
Ein neu Geschlecht entsteh,
Und unter ihm — welch schönes Loos!
Das goldne Alter seh;

Daß Häuslichkeit und stille Lust
In seinem Reiche wohnt,
So rein, wie sie in seiner Brust,
Für uns ein Beispiel, thront.

Gewerb' und Kunst und Wissenschaft —
Sie keimen, blühen schon;
Er nähret sie mit neuer Kraft,
Mit ehrenvollem Lohn.

Er leb' und seh' in seinem Reich
Der Millionen Heil!
Und Liebe — seiner Liebe gleich,
Der Fürsten seltnes Theil!

Mit ihm sei, die er sich erwählt,
Die Königinn beglückt!
Sie, die mit Muth ihn neu beseelt,
Uns mit ihm so entzückt!

Er leb' in seinem Thatenlauf!
Uns leb' er lang und schön.
Ihm, Sonne, steige freundlich auf!
Sei hold im Untergehn!

Er leb', er leb'! Im Jubelton
Erschall' es weit umher!
Wo ist ein König auf dem Thron,
So brav, so gut, wie Er?



8.

Am 1. Januar 1806.

Ein Schreckensjahr für mächt'ge Nachbarstaaten
steht nun durchstrichen in des Schicksals Buch! —
Im Sarkophag der Zeit deckt seine Thaten
ein blut'ges Leichentuch.

Den Todesgöttern dampften Opferheerde
und Menschen-Opfer waren ihr Tribut! —
Ergrimmte Völker färbten Meer und Erde
mit andrer Völker Blut.

Doch Preußens Schutzgeist, mit Minervens Schilde,
mit Mavors Schwert in kampfgeübter Hand,
trat, schirmend, vor — und schied, vom Schlachtgefilde,
sein schutzbefohlenes Land.

O möcht' ihm ganz sein hoher Zweck gelingen
sein edles Wirken für der Menschheit Glück!
Europen kehrt der Friede dann, auf Schwingen
des neuen Jahrs, zurück!

Dann würde Handelfleiß und Künste wieder
getrennter Staaten Völkerbund erneu'n,
versöhnte Kämpfer würden Freunde, Brüder,
und Schwerter Sicheln seyn.

Dieß Flehn, das Millionen heut erheben,
vereinigt jeden Wunsch fürs Glück der Welt
im Wunsch für dessen Glück, der durch sein Streben,
den Frieden uns erhält.

So töne denn, vor Friedrich Wilhelms Throne
dies Flehn empor zum waltenden Geschick:
des Friedens Glück sey Erbtheil Seiner Krone;
das Seine — Lebensglück!

9.

Dem dritten August 1806

als dem Geburtsfest Seiner Majestät des Königs, gewidmet.

Ein heitrer Genius, bekränzt mit Aehren,
des Frohseins und der Menschenliebe Bild;
sah'n wir dich, schöner Festtag, wiederkehren,
der, hochgefeiert an des Danks Altären,
des Patrioten Herz mit Freude füllt.

Des Volks Entzücken grüßt dein Niederschweben,
das stets Verkündung neuen Segens war.
Mit heil'gem Bande, das die Parzen weben,
Knüpfst du an Friedrich Wilhelms edles Leben
ein neues, hofnungsreiches Thatenjahr.

Dich feiern nicht bluttriefende Trophäen!
Der Menschenfreund hält Mavors Schwert zurück!
Er baut in Stürmen, die vorübergehen,
sein Ehrendenkmal auf der Menschheit Höhen,
geweiht dem Frieden und dem Völkerglück!

Gerecht und groß in mächt'gem Wirkungskreise,
ist er, den Irrthum schonend, streng der Schuld.
Der Dank des Armen tönt zu seinem Preise,
geweckt durch neue, herrliche Beweise
der Fürstensorgfalt und der Vaterhuld.

Er sucht sein Glück nur in dem edlen Lohne,
Beglücker seines biedern Volks zu seyn;
und in dem süßen, selt'nen auf dem Throne, —
der Gattentreue schöne Myrthenkrone,
zur Bürgschaft seines innern Glücks zu weih'n.

Verehrend sieht die Welt in diesem Bilde,
den durch sein Herz beglückten Menschenfreund!
Selbst die Natur, mit schöpferischer Milde,
schmückt neu den Wohnsitz, durch ein Lustgefilde,
der zwei erhabne Gatten neu vereint.

Und segenwünschend ihrem schönen Bunde
ertönt, dem innigsten Gefühl getreu,
Des Herzens Flehn aus jenes Edlen Munde:
daß einst ihr Ruhm in ferner Zeiten Kunde,
ein Denkmal hoch beglückter Tugend sey!



II.

Zeitereignisse.

10.

Friedenspredigt. (1762.)

Gottlob! ich seh Berlin! und will voritzt vergessen,
Ob es nicht undankbar, im Uebermuth, vermessen,
Zu hoch, zu schwülstig prangt, als folgte schon aufs Weh,
Was Jonas strafen muß am stolzen Ninive.
Doch seh ich dich, Berlin, und seh hier nicht Ruinen!
Dein Jüngling, nicht entführt im fremden Joch zu dienen,
Hat noch die freye Wahl, was aus ihm werden soll;
Und deine Tochter bleibt, so sie will, unschuldsvoll;
Dein Bürger, nicht verarmt, im eignen Haus und Garten,
Kann seines Gottesdiensts und seiner Nahrung warten;
Dein Handel nimmt noch zu; die Nachbarn sehn mit Neid,
Es sey fürs schlechte Geld der Rechnungskunst nicht leid;
Dein Adel, nicht verwöhnt, durchs Beyspiel andrer Staaten,
Noch willig und noch stark, zu neuen Heldenthaten;
So seh ich dich beschützt, o liebste Vaterstadt!
Dich, der die halbe Welt den Sturz geweissagt hat,
Womit auch wirklich schon, mehr, als ein Unglücksbote,
Wann ich um dich geweint, dir aus der Nähe drohte.
Wie vest war denn dein Thor, dein Bollwerk und dein Wall?
Zerbrach kein Riegel? Ach! sie brachen überall,
Nach jener Schreckensnacht, da Feuerkugeln spielten,
Die fast zuerst auf dich, o Friedrichswerder, zielten.

Vergiß es nie, wie da dein weiser Magistrat
So väterlich für uns bald eiferte, bald bat!
Vergiß es nie, was da dein Herz Gott angelobte,
Als die Muthlosigkeit in deinen Adern tobte,
Mehr als der Feind, der dich, o Dorotheenstadt!
Damals besetzt, und auch zum Theil geplündert hat!
Doch zähle nicht allein, das, was sich zugetragen!
Hat nicht dein Gott dem Grimm das meiste abgeschlagen?
War nicht der Plan gemacht, du solltest seelenleer
Der Rache Denkmal seyn, als ein fünffaches Heer,
Aus so viel Gegenden dich zu verwüsten eilte,
Und unter sich den Raub schon in Gedanken theilte?
Wie sprach Paris von dir? Was hofte man in Wien?
O dürft ich nie Stockholm, nie Dresden dahin ziehn!
Ganz eine andre Macht vollzog die harten Schläge,
Doch diese schlug zu sanft, zu huldreich, und zu träge,
Nach Brühls Erwartungslust. Was dich, o Schweidnitz! traf,
Dich Landshut, oder Glaz, das solte uns, im Schlaf,
Uns, als friedfertige, wehrlose Bürger schlagen.
Und ist sie nun besiegt, die Furcht vor gleichen Plagen? . . .

Aus Hollstein-Gottorps Stamm, aus Rußlands bestem Blut
Lebt unsers Königs Freund, ja ihn belebt die Glut,
Die, auch bey Heiligen, nur einem Petrus eigen,
Wo Eyfer nöthig war, sich oben an zu zeigen.
Nicht du Sanct Peters-Stuhl! wovon der Pfaffe denkt,
Es werde, von dort aus, die Christenheit gelenkt,
Weil freylich Könige in deinen Banden kriechen;
Nicht du verbannst den Gräul! Nein! diesmal kommt von Griechen
Und aus Sanct Petersburg der Länder irdisch Heil.
Ich weiß, ihr segnet ihn; ich weiß ihr nehmt nun Theil
An dieses Kaysers Flor; ihr nennet ihn den besten;
Ja, Brüder! nennt ihn auch, nach Schuldigkeit den größten!

War unser König, nur aus Zwang, sehr kriegrisch groß,
So helfen beyde nun uns in der Ruhe Schooß.
Wie aber nennt ihr dann nunmehr den Gott der Götter?
Muß der verdunkelt sein?
Erst kam das ganze Wetter,
Es stieß den Berg, der fiel, es traf den Fels, der riß,
Doch das ging nur voran. Elias war gewiß,
Jehovens Ankunft sey dadurch blos vorbedeutet;
Die Erde bebte drauf, ihr Zittern ward begleitet
Von einem Feuerdampf; auch hier fand er nicht Spuhr
Von nächster Gegenwart des Vaters der Natur.
Kaum aber wandelt ihn ein still und sanftes Hauchen
Mit holder Anmuth an, so wie es Blumen brauchen,
Daß eine kühle Luft den Puder nicht verweh,
Der über ihrem Kelch drey Frühlingstage steh;
Da merkt' er seinen Gott, schlug Aug und Mantel nieder,
Hört dessen Zuspruch aus, antwortet, und hört wieder,
Bis er belehrt von dem, was sein ganz Herz erwog,
Auf Gottes Wegen ging, und Gottes That vollzog.
Wann aber wollen wir doch endlich Thäter werden
Des Wortes, dadurch Gott die Könige der Erden,
So wie uns insgesammt, in seinen Dienst begehrt?
Wann wird dem Blinden doch sein Auge aufgeklärt,
Zu sehn, was das für Ruhm, Gewinn und Wollust bringe,
Wenn man nur lebt zum Dienst des Schöpfers aller Dinge?
Kein Strafexempel taugt zu diesem Unterricht.
Zwar es macht Schreck und Scham, es hat auch sein Gewicht
Doch eben dies Gewicht drückt nieder, was sich heben,
Und Muth bekommen soll, aus neuem Trieb zu leben.
Am Beyspiel fehlts ja nicht, in beyderley Geschlecht,
Die Nahmen weist du wol, o wisse sie nur recht!
Die nicht ehr aufgehört, mit Lust Gott zu verachten,
Bis Gott derselben Lust befahl, sie abzuschlachten.
Da lag, da stank nachher ihr Anschlag, wie ihr Stolz,

Und ihr Gedächtniß fault, ob gleich kein modernd Holz,
Nein, nichts als Ertzt und Stein den Gliederrest umschliesset,
Der ewig darbt, so bald der letzte Tag uns grüsset.
Ganz anders aber wirkts, wann Gottes Ebenbild
Mit dem kenntbarsten Reiz, zur Nachahmung uns füllt,
Und, Christen! nutzt dazu die Stelle, wo wir wohnen!
Seht Gottes Ebenbild auf drey erhabnen Thronen!
Nutzt Zeichen eurer Zeit! Schätzt, nicht nach falschem Preis,
Den Werth, dadurch der Mensch sich zu verewgen weiß!
Wie war uns? Da das Reich der edelmüthgen Britten,
Und wir zugleich mit ihm des Königs Tod erlitten,

Der unsers Friedrichs Werth recht väterlich verehrt?
Wie war uns? bis Gott gab, daß wir mit Trost gehört,
Pitt weine selbst nicht mehr, weil der das Reich verwalte,
Der Friedrichs Bruder sey, und Treu und Glauben halte?
Wie aber ist uns nun, nachdem dis Bruderband
An Moscaus mächtgem Czaar Verstärkung sucht' und fand?
Das sind drey Sterbliche! Doch fühlt, in heilger Stille,
Wie viel hilft, durch die drey, Verstand und freyer Wille!
Nicht ihres Rosses Macht, nicht ihrer Knechte Schwarm,
Nicht ihrer Waffen Glanz und keines Fleisches Arm.
Wie viel hilft, daß Sie sind, wozu Sie Gott erkohren,
Sie wissen, Sie sind frey, ganz fürstlich frey, gebohren,
In einer Geisterwelt, wo ewge Rechenschaft
Auf Unterlassungen und kleinen Fehlern haft,
So, daß kein Feigenblat den Schimpf der Blösse decke,
Ob gleich nichts sichtbars droht, vor dem man sich verstecke.

Was wären wir schon längst! Europa! was wärst du?
Wann unsers Königs Geist Gemächlichkeit und Ruh,
Wie andre Könge thun, im weichen Wollustbette,
Der Arbeit seines Amts je vorgezogen hätte?
Wie schwer ward ihm sein Amt! kam nicht so mancher Tag
Da alles das vereint ihm auf den Schultern lag,

Was durch mißbrauchte Macht, von so viel Erdengöttern,
Sich über ihm und uns gehäuft, uns zu zerschmettern?
Er trugs, und schöpfte doch dabey noch freye Luft.
Gab doch dem Trotz nichts nach. Des Schmeichlers Wey-
rauchsduft
Durft ihm den Augenblick des Pflichtdiensts nicht verheelen,
Mit einem Wort: blieb stark, durch Stärke seiner Seelen. . . .

II.

Friedensgedichte. (1763.)

I.

Sechs Jahre schlug der Schmerz uns nieder;
Und Ruh und Wonne war dahin!
Jetzt bringt Ein Tag uns alles wieder,
Den Frieden und die Königin!
O käm auch Friedrich bald zurücke! —
Nach Ihm seufzt seiner Völker Treu; —
So fehlte nichts zu unserm Glücke,
Als daß es ewig daurend sey!

II. Auf den Frieden.

Umarmt euch mit vergnügter Brust,
Dankt, treue Völker! weint vor Freuden.
O welch ein Glück! o was vor Lust!
Weg ist der Krieg, der Schmerz muß scheiden.
Was hat uns Gottes Segenhand
In unserm Friedrich zugewandt?

Den besten König, stärksten Held,
Den schönsten Schmuck der ganzen Welt,
Den allerweisesten Berather.
Er winkt, Bellona weicht sofort;
Entzücktes Herz! sprich nur dies Wort:
Ach, liebster Friedrich! sanfter Vater!

III. Freye Ode.

Noch saß der Patriot beim dunklen Licht,
Wo er, von Thränen naß im bleichen Angesicht,
Zu schwach zum Schlaf, zu voll von Sorgen,
Die fürchterlichste Nacht
Mit Klageliedern zugebracht —
Er blickt umher und sieht den Morgen.

So plötzlich schien dein Blick, o Schöpfer alles Lichts,
Durchs Chaos Sonnen — Aus den Möglichkeiten
Rückst du die Wesen in die Zeiten:
Und rufst das Dasein aus dem Nichts.
Ein Strahl aus deines Lichtes Quelle
Macht ferne unter dir die Weltsysteme helle.
Sie sind ein Mond — in Dunkelheit,
Und in den Bahnen der Vergänglichkeit,
Im Leeren fortgedreht,
Da seine Sonne ewig stille steht!

O Friede, du bist Gottes heitrer Blick,
Du bist das Morgenroth, wo Freuden winken,
Du bist der Thau, den Paradiese trinken,
Du bist der Zeiten bestes Glück.
Die Schöpfung pflanzte Nationen,
Die täglich noch ihr Seegen neu gebiert,
Und durch den Frieden läßt sie die Erhaltung wohnen,
Vom Pol zu Pol mit reichem Glück geziert.

[Der König wird als Schöpfer des Friedens gepriesen; friedliche Thätigkeit Einzelner besonders des Gärtners wird geschildert; der Frieden wird dargestellt nicht als ein dem Könige aufgezwungener, sondern als ein grade bei den größten Heldenthaten ersehnter. Die vier Monarchen gingen in den Tempel und aus der Pforte erscholl das Schöpfungswort: „Der Friede werde." Dann heißt es S. 14—16:]

Gleich sieht man Friedrich aus dem Tempel gehen,
Er bleibt auf seinen goldnen Stufen stehen,
Sein Oelzweig winkt:
Und seht, sein reich umlorbeert Schwerdt, es sinkt,
Er ruft: „Kommt Könige, hier stehn für euch noch Thronen,
Laßt uns als Brüder über unsern Völkern wohnen!"

Sie kommen! Völker hörts! Sie kommen!
Nie überwand der wilde Krieg,
Der Friede ist der letzte Sieg!
Das Schwerdt hat Länder eingenommen,
Der Friede nimmt der Fürsten Herzen ein,
Und lehrt sie majestätisch groß zu seyn.

Monarchen, welche Dichtkunst wird erzehlen,
Wie Euer Bündniß unsre Zeit beglückt,
Die Freude wallt durch Myriaden edle Seelen,
Europa seegnet euch, und weint, und ist entzückt.

So wird des Christen Geist einst Freude trinken,
Wenn ihn Unsterblichkeit umfängt,
Wenn sich sein Blick an seines Schöpfers Gnade hängt,
Und Quaalen in den Tod versinken:
Dann wird der Friede sein natürlicher Begriff,
Die Furcht ein Unding — Glück und Ewigkeiten
Sind einerley, seit dem ihn aus den Zeiten
Sein Freund, ein Engel rief.

O! Die ihr über die Verwüstung, Thränen,
Und Seufzer hingeweint,
O Mütter, welchen von erschlagnen Söhnen
Zu Mitternacht ein Trauerbild erscheint —
Verwayßte, die ihr gern für euer Väter Leben
Dem Schwerdt das eurige gegeben —

Vertriebne, die des Krieges Wuth
Aus ihren Häusern weg gestoßen,
Und denen Glückliche ihr Herz so oft verschlossen —
Bekümmerte, die ihr in einer Jammer-Fluth
Mit euren letzten Kräften schwimmet,
Und an dem steilen Fels vergeblich klimmet —
O Menschenfreunde, deren edle Zärtlichkeit
Zu Trauerpflichten sich geweyht —
Könnt ihr des Friedens Wollust nicht empfinden,
So muß das größte Glück uns unbemerkt verschwinden!

[Er beschreibt das Elend, das der Krieg unter den Menschen hervorgebracht, die Wunden, welche er der Natur geschlagen, freut sich der neuen Zeit, die nun beginnt, segnet die Friedensspender, beklagt die Gefallenen und schließt S. 23:]

Ruht, und tragt in der Freuden-Welt
Am großen Friedens-Feste goldne Kronen,
Verblichne Helden! — Ist der Christ ein Held,
So wird ihm Gott als Christ und Helden lohnen.

O Völker! Lasset euch den Frieden theuer seyn!
Die Erde trank viel blutge Ströme ein,
Eh er erworben ward — Dort unter den Trophäen
Muß Braunschweig seine Prinzen schlafen sehen.
Sie schlafen — Ihr geweyhter Muth
Bezahlte für der Völker Ruhe fürstlich Blut!

Lebt glücklich zu der Zeiten Ehre,
Ihr, die der Tod zum Opfer allzugroß erkannt,
Lebt! Friedrich! Heinrich! Ferdinand!
Daß noch der Enkel aller Helden Namen höre.

O Gott, der du mit Noah deinen Bund gemacht,
Laß diesen Frieden vest bestehn wie Tag und Nacht!

12.

Ode beim Ausbruch des Kriegs. (1778.)

Kriegesgöttin, du schwingst auch hier schon wieder die Fakkel?
Gnügte — gnügte die Eine dir nicht,
Die in Kolumbia fern zum Mutter- und Kindesmord leuchtet? —
Oder — ich beb' — ist's Wonne für dich,
Beide zusammenzuschlagen, daß weit die Funken umhersprühn? —
Göttin! o furchtbare Göttin lisch aus! — —
Taub ist dem Flehen ihr Ohr. Kartaunendonnergeschmetter
Lispelt wie Zephyrgesäusel für sie.
Ihr ist der Sterbenden Röcheln Musik, nach der sie im Reigen
Hiehin und dorthin mit Jauchzen sich dreht.
Ha! wie sie eilt mit geflügelten Schritten! Bei jeglichem Fußtritt
Sprossen Zypressen und Taxus empor.
Pfeile des Grimms entfahren den Blikken. Es zischen zum Reigen
Schlangen und Nattern im wallenden Haar.
Fürchterlich winkt sie. Da ziehen dräuende Heere zum Kampfe,
Eilet zum Menschenmorde der Mensch.
Ach! es blutet das Herz dem Helden, dem größeren Helden,
Als Zeus Hammons erlogener Sohn.
Friederich! o du uns Vater und König, Friedrich du zuktest
Nicht aus Schlachtenhunger das Schwert.
Oft schon murrte der rostende Stahl; doch immer gebotest
Du, ihm zu schweigen. Er schwieg und du griffst
Lieber zur Wage des Friedens. Europia's schwankende Schalen
Stiegen und sanken in schwebende Ruh.
Aber zu schweren Gewichts sank plötzlich eine der Schalen,
Und du gedachtest im Herzen des Schwurs,
Den du ererbtest; des Schwurs, zu stützen den sinkenden Frieden,

Der einst — ach spät! — am Ufer der Ems*)
Erst nach zwanzig und zehn blutdüngenden Lenzen hervorsproß.
Ihn zu beschirmen wagtest nur du. —
Eile dann, du mit den Lorbeeren dreier Kriege bekränzter,
Dorthin, wo ungeduldig der Ruhm
Dir des vierten Lorbeer entgegenhält. Siehe, zwar schneiet
Greis an Weisheit, und Jüngling an Muth,
Dir der Winter des Lebens schon. Dennoch verschmähst du die Ruhe.
Denn es dünkte dich Feigheit und Schmach,
Taub beim Rufe der Pflicht zu schlummern auf deinen Tropäen.
Kühnen Entschlusses fleuchst du dahin.
Muthig folget dein hoffendes Heer dir, Vater dich grüßend. —
Ha! ich sehe — sehe dich schon
Mitten im Schlachtengetümmel; ich höre das Klirren der Schwerter,
Höre sausen den eisernen Tod.
Dir zur Seite kämpfet der Sieg, mit Flammen gepanzert,
Und die Zähre des Mitleids im Aug. — —
O wann kehrest du wieder zu uns? Wann reicht zur Versöhnung
Dir Germaniens Joseph die Hand,
Achtet dir zu weichen nicht Schande, genügsam, der zweite
Unter den Fürsten Europas zu sein? —
Seliger Tag, o zögere nicht! — O goldene Sonne,
Die du auf einmal verloschest in Nacht,
Siehe, wir stehen und harren, bis wieder dein Antlitz uns lächelt,
Und den Wolken zu fliehen gebeut.



*) Der Westphälische Friede, zu Münster und Osnabrück.

13.
Die Freiheit Amerikas. (1783.)

Frei bist du! (sag's im höheren Siegeston,
Entzücktes Lied!) frei, frei nun, Amerika!
Erschöpft, gebeugt, bedekt mit Schande,
Weichet dein Feind, und du triumphirest.

Der edle Kampf für Freiheit und Vaterland,
Er ist gekämpfet, rühmlich gekämpfet. Nimm
Den Kranz am Ziel! Europens Jubel
Feire den heiligsten aller Siege.

Sie flieht, die sieggewohnte Beherrscherin
Der weiten Meere, zitternd, Brittannia.
Sie flieht; aus der erschlaften Rechte
Sinket der Dreizak, die Krone wanket

Auf dem entehrten Haupte, der Purpur schleift
Im blutgen Staub', ein Gaukel des Sturms, in den
Ihr Schutzgeist, tief aus schwarzen Wolken,
Furchtbar mit zürnender Stimme tönet?

„Sind dies die Siege, die dir dein Stolz verhieß?
Dies deine Lorbeeren, gierige Mörderin
Der eignen Kinder? Dies der Schätze,
Die du vergeudetest, reiche Früchte?

„Bedrängter Völker schützende Retterin,
Die warst du. Herrschsucht täuschte dich, schnell ergrif
Dich Raublust; du erkorst zur Beute
Glückliche Pflanzer. — Umsonst erschallte

„Die Warnung deiner Weisen, umsonst beschwor
Mein Liebling, Chatham, sterbend dich, Grausame;
Du wähltest Krieg. — Die Menschheit bebte;
Selbst der blutathmende Sohn der Wüste,

„Der Wilde, starrte, fluchte dem neuen Gräul,
Als Brüder (Schande!) Brüder bekämpfeten,
Die Freien Freie. — Ha! wie würdig
Sklaven zu sein, welche Sklaven heischten,

„Statt gleiche Bürger friedlich zu leiten, gern
Ihr Recht zu schirmen, liebend zu pflegen, die
Noch zärtlich, da du würgtest, flehten,
Thränend den Stahl, der sie schützte, zükten.

„Doch sie ergrimmten, rissen auf ewig itzt
Von dir sich los und stritten: den heißen Streit
Lohnt Sieg. Dein Schwert an ihrem Schilde
Brach sich, wie Glas an dem Fels zersplittert.

„Nichts halfen deine Schaaren, gesandt zum Mord
Auf hundert ehrnen Kielen und zahlenlos
Geheurte deutsche Sklaven, Zeugen
Tobender Ohnmacht, beschämten Dräuens.

„Verstummt sind deine Donner; dein Krieger traurt
In drei gefangnen Heeren*). — Du bist besiegt.
Du stürzest, Stolze, furchtbar; stürze
Hilflos, und welke dem Fluch entgegen,

„Fort meines Schutzes unwerth! Dein Frevel sei
Der Nachwelt ernste Lehre: wenn ein Tyrann
Nach freier Menschen Habe geizet,
Denk' er Brittanniens Loos, und zittre!

„Und du, Europa, hebe das Haupt empor!
Einst glänzt auch dir der Tag, da die Kette bricht,
Du, Edle, frei wirst; deine Fürsten
Scheuchst, und Ein glüklicher Volkstaat grünest."

---

*) Bei Trenton, Saratoga und Yorktown.

Sprichts und verschwindet. — Albion flieht, dein Blik
Folgt mitleidsvoll noch einmal der Feindin nach,
Und deines Dankes trunkne Psalmen
Strömen, Amerika, hin zur Gottheit.

Wer nie sich freute, freue sich deines Glüks!
Wer nie gejauchzt hat, jauchze! Dein Beispiel ruft
Laut den entferntsten Nationen:
„Frei ist, wer's sein will, und werth zu sein ist!"

Noch immer schrekt die rasende Despotie,
Die, Gottes Rechte lügend, nur Großen fröhnt
Den Erdkreis. — Wie sie kämpft, die Hyder!
Wie sie die schuppichten Nakken windet,

Und Flammen sprüht! Doch Herkules-Washington,
Der Freiheit Schutzgott, stämmte den starken Arm
Ihr kühn entgegen; lehrt, das Scheusal
Muthig in jeglicher Zone fällen.

Schon sieben Jahre reifte dein heiliges Kraut,
Der Männer Balsam*), das du Europen gabst
Der Erndt' entgegen; sieben Jahre
Triefte vom Blute des Feinds die Erde.

Auch Blut der Söhne floß; doch Unsterblichkeit
In Hymnen frommer Barden der Afterwelt
Umstrahlt die Edlen; denn sie wollten
Rühmlichen Sieg, oder freies Sterben.

O Land, dem Sänger theurer, als Vaterland!
Der Sprösling deiner Freiheit steigt schnell empor
Zum Baum', in dessen sicherm Schatten
Ordnung und Recht und Gesetz gedeihen.

*) Die Pflanze Tobak.

Dein Schiffer dekt die Meere, die goldne Saat
Füllt deine Fluren, Tugend und Treue blühn;
Der Miethlingssclave sieht's und staunet,
Fühlt sich, wird Bürger und küßt als Brüder,

Die er vertilgen sollte. Du schenkst ihm Haus,
Und nie geträumtes Erbtheil und nennst ihn Freund.
Froh krümmt er schon das Schwert zur Sichel,
Segnend die bessere Hemisphäre,

Wo süße Gleichheit wohnet, und Adelbrut,
Europens Pest, die Sitte der Einfalt nicht
Beflekt, verdienstlos bessern Menschen
Trotzt und vom Schweiße des Landmanns schwelget.

Euch preißt noch oft mein schüchternes Saitenspiel,
Hellenen unsrer Tage! Der Fabelzeit
Erstanden Helden, kühn, und bieder,
Arm, aber frei; ohne Prunk, doch glüklich!

O, nehmt, Geliebte! nehmet den Fremdling auf,
Den müden Fremdling; laßt mich an eurer Brust
Geheimer Leiden bittre Schmerzen,
Langsam verzehrenden Kummer lindern.

Was säum ich? — Doch, die eiserne Fessel klirrt
Und mahnt mich Armen, daß ich ein Deutscher bin,
Euch seh' ich, holde Scenen, schwinden,
Sinke zurück in den Schacht, und weine.



14.

An Herrn Grafen Moritz von Brühl.

Aus dem Elsaß, im Septemb. 1789.

Es ist kein Trug der Phantasei,
O Freund; was mir ein Traum geschienen,
Ist hohe Wahrheit: wir sind frei.
Das alte Joch der Sklaverei,
Das mancher Sklav mit Brutusmienen
Uns vorwarf, brach Ein Tag entzwei;
Und meine Gallier verdienen,
Was ein despotisches Geschlecht
Verrosten ließ, den schönsten Namen,
Den Adams Enkel je bekamen,
Den Namen Franken nun mit Recht.

Wohl mir, daß ich den Tag erlebte,
Den ein prophetisches Gesicht
Mir nächtlich vor die Augen webte;
Er ist mir mehr als Sonnenlicht.
Noch konnten wir ihn da nicht ahnen,
O Freund! als Du mit einer Schaar
Von tausend muthigen Germanen —
Sie folgen gern der Zwingherrn Fahnen —
Die Korsen binden halfst. Dies war
Dir leider (denn Du wirst vergönnen
Itzt frei zu reden) Ritterpflicht;
Bald wird man Hochverrath es nennen.
Auch traf der Korsen Fluch Dich nicht;
Nur den Vezier des Burboniden,
Der ihn zum Wüthrich werden hieß.
Sein Name sterbe hin in Frieden,
Wie mancher, den der Pieriden
Gesammtes Chor unsterblich pries;

Und Korte theile mit Paris
Den Schatz, den dieses uns erstritten!

Ja, Freund, dies zweite Babylon,
So viele Menschenalter schon
Ein Grab des Muthes und der Sitten,
Paris ist nun der Freiheit Thron;
Und eben dieses Volk der Franzen,
Das von des Leichtsinns Rausch bethört,
Nichts that, als buhlen, singen, tanzen,
Hat jene schwarze Burg zerstört,
In der die Unschuld, ungehört,
Als Opfer, bald des Hohen Priesters,
Bald einer Kebsfrau des Ministers,
Ihr ewiges Begräbniß fand.
Und eben die Pariserinnen,
Die sonst nur eiteln Putz gekannt,
Erhalten itzt, als Römerinnen,
Mit ihrem Schmuk das Vaterland,
Und opfern seinen braven Söhnen
Die für der Freiheit neues Gut
Gefallen, frohe Heldenthränen.

Zwar schlachtete des Volkes Wuth
Nicht lauter Frevler seiner Rache;
Der Sklave, der sein Joch zerbricht,
Kennt Themis heil'ge Waage nicht,
Erkennt nur seine gute Sache:
Auch schmükte mancher Bösewicht,
Bloß um zu rauben und zu morden,
Sich mit der Freiheit frohnem*) Orden.

*) Frohn heißt bei den älteren Deutschen heilig, herrlich, erhaben. S. Adelungs Wörterbuch.

Allein das Schwert, das sie verdient,
Traf, wie ein Strahl, die schnöden Würger,
Und hat die Manen jener Bürger,
Die schuldlos büßten, ausgesühnt. —
Sieh, hundert tausend Patrioten
Pairs, Krämer, Domherrn, und Heloten,
Vermengen sich in ehrnen Reihn,
Um die Kabale der Despoten
Und die Banditen zu zerstreun.

Wie majestätisch anzusehen,
Freund, ist für die Philosophie
Das Kreisen einer Monarchie!
Wie schauerlich sind ihre Wehen,
Und ihre Palingenesie! —
Allein, wenn itzt kein Blut mehr fließet,
So kostet uns der Freiheit Sieg
Weit minder, als im Türkenkrieg
Die Herrschsucht jeden Tag vergießet.
Und was verdienet mehr durch Blut
Dem Schiksal abgekauft zu werden,
Als der geweihte Freiheits Huth,
Des Menschen größter Schmuk auf Erden!

Komm, Freund, verlaß der Elbe Strand;
Komm, unser Glück mit uns zu theilen:
Du liebtest ja mein Vaterland,
Schon eh' es dieses Kleinod fand,
Und pflegtest gern bei uns zu weilen.
Itzt triffst Du einen König an,
Der, den Gesetzen unterthan,
Zum Wohlthun nur Despot geblieben;
In dem wir längst den Biedermann
Noch wärmer als den König lieben.
In seinem schönen weiten Reich

Ist alles Bürger, alles gleich.
Der Bauer sitzt mit den Baronen
Auf einer ungetheilten Bank
Bei den Lykurgen und Solonen.
Die Priester dürfen — Gott sei Dank! —
Uns nicht mehr mit Gewalt bekehren;*)
Und müssen zum gemeinen Schatz
Ihr goldnes Schärflein mit bescheren.
Der Kätzer darf den großen Satz:
Kein Mensch soll die Gewissen stören,
Als Mitglied auf dem Reichstag lehren.
Der Richter darf sein edles Amt
Nicht mehr durch schnöden Kauf entehren;
Er kann, von blinder Wuth entflammt,
Nicht mehr die Unschuld radebrechen,
Und ist verpflichtet, ohne Gunst
Und ohne Sporteln Recht zu sprechen.
Des Ahnenstolzes faulen Dunst
Hat edle Menschlichkeit geläutert,
Die Rechte des Verdiensts erweitert,
Und aller Würden freie Bahn
Mit weiser Hand ihm aufgethan.
Das Joch der Frohnen ist zernichtet,
Des Landmanns Klagen sind gestillt;
Er tödtet ungestraft das Wild,
Das seine Saat zu Grunde richtet.
An Steuern zahlet er nicht mehr
Als wir, und hilft uns sie bestimmen.
Auch darf das zügellose Heer
Der Schösser**) ihm kein Haar mehr krümmen;
Noch der Kaplan Geburt und Tod

*) Der Verfasser ist ein Protestant.

**) Der Einnehmer obrigkeitlicher Gefälle. Adelung.

Und Ehstand ihm für Geld verkaufen;
Noch der Soldat zum Spaß sein Brot
Ihm fressen, seinen Wein ihm saufen:
Und dieser wird bei höherm Lohn
Von neuem ganz den Staat gehören;
Er muß, als Bürger, nicht dem Thron
Allein, muß auch der Nation
Den heilgen Eid der Treue schwören.

So viel hat schon ein Volk gethan,
Das kaum der Freiheit Licht genossen;
Noch mehr ist in dem großen Plan.
Der uns beglükken soll, beschlossen. —
Vollkommen ist er freilich nicht;
Doch auch nicht werth der bittern Glossen,
Die manchem stumpfen Kiel entflossen.
Der Schatten folget stets dem Licht;
Und bei den Revolutionen,
Wo jeder Damm gewaltsam bricht,
Mißkennen auch die Nationen
Die Gränzen ihrer neuen Macht.
Genug: daß vielen Millionen
Die Hoffnung beßrer Tage lacht;
Daß wir ein Vaterland nun haben,
Für das die Brust des Bürgers glüht,
Der es durch tausend freie Gaben
Der Schmach des Bankerots entzieht;
Daß der Satrapen und Dynasten
Vampirenbrut ihr Ende fühlt,
Und mit dem Volk der niedern Kasten*)
Jetzt nicht mehr wie mit Kegeln spielt;
Daß in dem Reich, wo Geld und Titel
Und Selbstheit jedes Herz verkehrt,

*) Kasten, Stämme, Zünfte, ein Wort von den Indianern entlehnt.

Man unter uns nun auch im Kittel
Den Menschen und den Bruder ehrt.

Sieh jene feierliche Scene,
Freund! sie ist deines Herzens werth;
Sie drang die wonnevollste Thräne,
Die je mein Aug' vergoß, mir ab. —
Gestützt auf seinen Knotenstab
Erschien am Strand der stolzen Seine
Ein armer Greis*), gebückt und kahl,
Mit dreimal zehn Olimpiaden
Und mit der Knechtschaft Joch beladen.
Des Jura buntes Felsenthal
Gebar ihn. Er betrat den Saal,
In welchem die Amphiktyonen
Des umgeschaffnen Staates thronen,
Und grüßte stumm der Väter Schaar,
Wie Simeon, mit frommen Blikken.
Kaum nehmen ihn die Väter wahr,
So raffen Ehrfurcht und Entzükken
Von ihren Sitzen sie empor;
Sie huldigen, des Fürstenstandes,
Des Bischofsstabs, des Ordenbandes
Uneingedenk, in frohem Chor,
Dem Nestor ihres Vaterlandes,
Und strekken tausend Hände dar,
Zum Opfer ihm noch mehr zu geben,
Als er bedarf sein letztes Jahr
In heitrer Fülle hinzuleben.

O Heil dir, edles Vaterland,
Worin so viele Menschen wohnen,
Die, Trotz den neidischen Timonen,
Die Welt der Freiheit würdig fand!

---

*) Der itzt (Jan. 1790) gest. 120¼ J. alte Joh. Jakob.

Bewahre dieses heil'ge Pfand
Gleich einem Ring von Gottes Finger!
Nie reiße Zwiespalt, Unbestand,
Und Luxus — dieser Weltbezwinger —
Das Kleinod dir von deiner Hand!
Von nun an sei dein Ehrgeiz Friede,
Und Eintracht dein Palladium:
So stehet, wie die Piramide
Der Ewigkeit, dein Heldenruhm. —
Doch schlüg' ein Strahl aus neuen Wettern,
Erregt von deinen eignen Rettern,
In dieses hohe Denkmal ein:
So müsse mich der erste Stein
Des feierlichen Schutts zerschmettern!



15.

Zuruf an Deutschland.

Bei Gelegenheit der Unruhen in Frankreich im J. 1789.

Du klagst mein deutsches Vaterland,
Zu groß dich deiner Nachbarn Schmach
Und ihres Falls zu freun!

Es blikt dein treuer Bürger auf,
Voll von der Menschheit heiligen
Empfindungen und weint!

Ach auf den Fluren Galliens
Strömt Blut, vergossnes Bürgerblut,
Und wankend bebt sein Thron.

Ach sein gekränkter Herrscher fleht
Umsonst für Thronensicherheit
Der Seinen Schuz — umsonst!

Sein Ohr betäubet Schwerdterklang,
Indeß gewaffnet Zwietracht hoch
Die Fakkel schwingt und jauchzt.

Es sieht sein Auge thränenvoll
Die blutbeflekte Fahne wehn,
Die Aufruhr kühn gepflanzt;

Es sieht die Edlen sinken, die
Der Pflicht und ihrem Herrscher treu
Noch seinen Thron geschüzt.

Dann sieht es ihrer Waisen Schmerz
Den Gram der Wittwen, aber ach!
Der König seufzt und schweigt. —

Denn Er — zur Schande Galliens —
Erfleht für Thronensicherheit
Der Seinen Schuz umsonst.

Und soll der Waise Vater, ach
Und soll der Witwe Retter, soll
Dem Armen Tröster sein!

Ja laut, laut klage Vaterland,
Zu groß dich deiner Nachbarn Schmach
Und ihres Falls zu freun!

Doch hast der Menschheit Thräne du
Geweint, dann blikke, Vaterland,
Auf deinen Ruhm mit Stolz!

Durch dich steht deiner Herrscher Thron
Von Blut und Aufruhr unerregt,
Wie Gottes Burg so fest.

Durch dich sind deine Herrscher hoch
Berühmt, ihr Leben heilig dir,
Ist thatenvoll und groß.

Von je warst edles Fürstenstamms
Du werth, und dieser Fürstenstamm
Des edlen Volks so werth.

Wie in den Tagen Herrmanns gilt
Dir noch die deutsche Größe, gilt
Dir Männerwort und Bund.

Du Mann, in dessen Seele nur
Ein Bild, ein bloßer Schatten der
Empörung je sich barg;

Du Mann, von dessen Lippen je
Ein Wort, das Thronensicherheit
Erschüttern kann, entfloß —

Sei Fluch — sei jedem Deutschen Fluch!
Du warst Thuiskons Namens und
Thuiskons Bluts nicht werth!

Es sei dein Leben freudenleer,
Dein Grab, nicht unsrer Thräne werth,
Sei ungekannt von uns.

Es sei — — doch banges Traumbild flieh!
Wenn zeugt das deutsche Vaterland,
Wenn zeuget es den Mann? —

Wir sind ja Deutsche, Deutsche wir!
Und fest steht unsrer Herrscher Thron,
Wie unser Wort und Bund!

16.

Cypressen auf Joseph's des II. Grab. (1790.)

Klagt mit mir in meiner Harfe Saiten
Ringt die Hände wund und lößt das Haar,
Klagt das eitle Loos der Sterblichkeiten,
Ihr, die eine Mutter je gebahr!

Es erlagen Joseph's Kaiserglieder —
Ach! Hain's nie gestillter Hunger droht'.
Joseph sank gleich einem Leichnam nieder
Und — im Nu verschwand das Morgenroth.

O! Es fuhr auf nächtlichem Gefieder
Grausend hin der Tod auf Sein Gesicht,
Fuhr auf Seine Stirne grausend nieder,
Hörte Menschenflehen nicht!

Doch — wohl Ihm! Er hat die Palm' errungen,
Die voll Wonne der Unsterblichkeit
Um das Haupt des Siegers wird geschlungen
Und ihn zum Coeliten weiht.

Ach! Er ruht nun gramlos in der Kühle
Unsrer Mutter Erde. — Dumpfer Klang
Tönet Ihm von meinem Saitenspiele,
Tönet Seinen Grabgesang! —

Schlummre sanft! — O! Unser bester Segen
Gleitet Erster Dich bis in die Gruft;
Schlaf' sanft, bis der Auferstehung wegen
Feurig Dich Eloa ruft!



17.

An das Achtzehnte Jahrhundert,

am 31. Dezember 1790.

Wann des Erdensohns zitterndes Haupt die silberne Locke
Kränzt, die drückende Bürde neunzig mühseliger Jahre
Nieder den Rücken des Greises beugt, der, ungern, des Himmels
Labenden Anblick den matten getrübeten Augen entziehet;
O, dann schmück' ihn des Helden, des Dichters errungener Lorbeer,
Des Patrioten Eichenkranz, oder ein Palmenzweig, dennoch
Strebet zur Erde die Hülle, — und der ätherische Funken
Harrt der Befreiung entgegen, in bessern Welten zu flammen.

Doch nicht also, Jahrhundert, du! In Jugendkraft blüh'st du,
Eilest zur Zukunft empor mit nimmer ermattenden Schwingen,
Blickest zurück, mit edlem Stolz, auf die Thaten, die herrlich
Deine durchflogene Bahn bezeichnen, blickest, mit feur'gem
Muth, in dein letztes Dezennium. Laß doch würdig es sein der
Aeltern; und, wenn der Ewigkeit Meer den Sinkenden aufnimmt,
Sei das neue Geschlecht nicht geringer, denn das, was du vorfandst!

Als du der Ewigkeit Schooß dich zum jungen Dasein entwandest,
Herrschte noch Galliens Ludwig mit stolzem eisernem Zepter,
Wähnte sich unerreichbar, ein Vorbild der Fürsten Europens. —
Asiens Luxus verachtend, in strenger spartanischer Tugend,
Strebte dem Genius der Zeiten entgegen Friederich Wilhelm. —
Endlich gab dein reifendes Alter uns goldene Tage:
Heldensinn, Weisheit Athens, vereinigt der göttliche Friedrich,
Lehrt, durch eigene That, die Fürsten die Pflichten erfüllen;

Er, ein König der Bremen ein glückliches halbes Jahr-
hundert,
Er, durch längere Wirkung in unermeßliche Ferne
König noch einer dankenden Nachwelt. Ihr leuchten der-
einst, am
Nordischen Himmel, im künft'gen Jahrtausend, Friedrichs
Trophäen,
Zeichen des glorreichen Sieges, erfochten über die Feind' in
Offener Schlacht, und über des Guten schleichende Feinde:
Schädlichen Irrthum und blendende Täuschung und Fesseln
des Geistes. —
Freiheit zu denken, die Friedrich genähret, hat sie nicht schon die
Priester der Gottheit der hohen Bestimmung, dem Forschen
nach Wahrheit,
Jugend und Recht entgegengeführet, entfernet von bitterm
Streite, den deine Kindheit, Jahrhundert, noch sah? — Denn
die Fackel
Glimmte, die Belgiens Tempel, die Galliens Altäre zerstöret,
Und in Germaniens Innerm gewüthet. — Auf ewig erloschen
Sei die Verderberinn! Frieden und Liebe der Menschen,
umfahet,
Gütig von Zone zu Zone die Erde! — Im Lande der Freiheit
Wägt die Planeten der forschende Geist des erhabenen
Newton;
Und Galilei, den Weisen Italiens, kränkt der erkannten
Wahrheit erzwungner Widerruf! —

Wenn deine Jugend, Jahrhundert, den vielumfassenden
Leibnitz,
Deine Reife den ordnenden Wolf, der Friedrich geleitet,
Und dein Alter den prüfenden Kant und Herschel sah, wie in
Tiefen des Aethers er Sonnen entdeckte; wenn du Nationen
Siehest nach Bürgerglück ringen im Chaos barbarischer Fehde;
Wenn, im Reiche der Weisheit, Hofnung den Denker belebet,

Wenn, im Reiche der Staatskunst, Furcht die Hofnung
betäubet:
O so eile, Jahrhundert, daß aus der Ewigkeit Fülle
Einst ein Morgenroth glänze, der Anfang des herrlichsten
Tages!



18.

An das Preußische Heer,

beym Ausmarsch wider die Franzosen, im Juny 1792.

Wohlan, Ihr Preußen! zum Gefecht
Mit Galliens Rebelln!
Tod und Verderben dem Geschlecht
Der Henkerzunft-Geselln!

Jungfrau Europa*) fleht Euch an:
„Befreyt euch von der Pest!
„Fluch jedem teutschen Waffenmann,
„Der mich ohn' Rettung läßt!

„Genug schon leid' ich Mädchen, ich!
„Von Frankreichs Otterngift!
„Weh! weh' mir, wenn noch weiter mich
„Die neue Seuche trifft!"

Hört, Preußen, wie das Mädchen spricht!
Hört, wie sie euch beschwört!
O täuscht nicht ihre Zuversicht!
Laßt nicht sie unerhört!

---

*) Europa wird bekanntlich von den Geographen auf der Landkarte als eine sitzende Jungfrau vorgestellt.

Mehrt Fehde mit Franzosen gleich
  Nicht Eures Ruhmes Glanz:
So lohnt als Mädchenrettrin Euch
  Doch einst ein Lorbeerkranz.

Auf dann! zur Rettung eilig fort!
  Blut sey die Loosung! Blut!!
Rächt all' die Greuel voller Mord!
  Vertilgt die Tygerbrut!

Erhaltet Euren Kriegerwerth —
  Den Ruhm, den Ihr erwarbt!
O Schande! wenn des Franzmanns Schwerdt
  Die Preußenstirne narbt.

Doch eitle Furcht! Man kennt ja schon
  Franzmänn'sche Kriegeszucht:
Ein Kernschuß bringt die Legion
  Der Feinde gleich in Flucht.

Wohlan! Entgegen den Trophee'n!
  Zur reichen Beute fort!
Lebt wacker bis zum Wiedersehn!
  Gott Mars sey Euer Hort!

Ruft bald Triumph! Viktoria!
  Mit Freund Tyrtäus Gleim!
Doch kehrt von Frankreichs Fieber ja
  Ganz frei als Sieger heim!

Mit Sang und Klang empfangen wir
  Euch tapfre Preußen dann,
Und drängen uns voll Dankbegier
  Zu Eurer Schaar hinan.

Wir säubern Euch von Schweiß und Staub,
Erfrischen Euren Gaum,
Und schmücken Eure Stirn mit Laub
Vom grünsten Lorbeerbaum.

Und jeder führt dann eine Braut,
Mit schlauem Augenpaar,
Von schlankem Wuchs und zarter Haut
Zum wartenden Altar,

Damit nicht Preußens Heldenmuth
Mit Euch dereinst erstirbt,
Und Preußens Nachwelt, brav und gut,
Sich Kriegerruhm erwirbt.



19.

Protest.

Planta transposita non coalescit.
Seneca.

Wie? meynt ihr etwa, daß wir träumen,
Ihr Freiheitstrunkenbold's?
Geht uns mit euren Freiheitsbäumen!
Fort mit Franzosenholz!

In unserm vaterländ'schen Reiche
Grünt schon ein schön'rer Baum,
Genannt: Vasall'n und Bürger-Eiche,
Für euren ist kein Raum.

Verdorr'n auch würden Stamm und Rinde
Und alle Aeste gleich,
Denn wißt: es fehlen Frankreich's Winde
Zum Glück dem teutschen Reich.

Noch nie auch düngte Teutschland's Boden
Ermord'ter Bürger Blut —
Und kurz! wir bleiben Antipoden
Von eurer Freiheitswut.

Ja! um euch wieder zu empören,
Wie ihr uns hoch empört,
Mögt unser Volksgebet ihr hören,
Das unser Herz uns lehrt:

Vater unser, der Du herrsch'st auf Preußens Thron,
Heilig werd' Dein Name, glorreich ist er schon;
Immer mehr verbreite sich Dein Königreich;
Deinem Will'n gehorche jeder Bürger gleich;
Schaue auf uns ferner voller Vaterhuld,
Und vergieb uns allen unsrer Pflichten Schuld;
Gleichwie unserm Nächsten willig wir verzeihn,
So auch laß uns immer Gnade angedeihn.
Führ' nicht in Versuchung unser schwaches Herz;
Deine Hand erlöse uns von jedem Schmerz,
Denn Dein ist die Herrschaft, Kraft und Herrlichkeit;
Dein sind unsre Herzen bis in Ewigkeit.

20.

Zurechtweisung der Libertiner.

Gier nach Veränderung und Neuheit
Hat euch auch jezt
Zum Stand der Gleichheit und der Freiheit
Blos aufgehezt.

Doch ihr verdient, fürwahr! die Ruthe,
Ganz gleich und frei
Kann man nur seyn in der Redoute
Nachtschwärmerey.

Ganz frank und frei von jedem Zaume
Und gleich an Stand
Kann man allhie nur seyn im Traume
Und Fieberbrand.

Wißt! ohne Oberhaupt und Orden
Und Disciplin
Bedroht den wild'sten Menschenhorden
Gar bald Ruin.

Freimaurer gar, so sehr verbrüdert
Sie immer sind,
Sind selbst durch Rang und Stand zergliedert,
Die meisten blind!

Item: die Dichter und die Mahler,*)
Ohn' allen Spott,
Sind gleichwie ihr blos Freiheitspraler;
Oft — Sansculott!

Kurz! aller Wahn der sieben Künste
Von Freiheitstanz
Gehört zum Troß der Hirngespinnste,
Ist Firlefanz.

Fort drum mit eurem Kinderdünkel!
Und werd't gescheut!
Schön knieen sollt ihr uns im Winkel,
Thut's euch nicht leid.

*) Horatius dicit: — Pictoribus atque poëtis Quidlibet audendi semper fuit aequa potestas.

21.

Zum Anfange des Jahres 1795.

Soll ich mit frohen Liedern dich begrüßen,
Im Vorgefühl zukünft'ger Seligkeit? —
Soll ich in bittren Thränen heut zerfließen? —
Entscheide selber, neuer Sohn der Zeit!

Du lächelst mild aus deiner goldnen Wiege
Streckst freundlich deine Rechte nach uns hin;
O segne uns mit Gotteskraft und trüge
Nicht unsrer Hoffnung frommen Kindersinn.

Sieh', überall in Süden und in Norden
Fließt Menschenblut! — es trauert die Natur;
Des Landmanns Sichel ist zum Schwert geworden
Und unbebaut steht die verwaiste Flur.

Bacchanten gleich, von falschem Wahn bethöret;
Schwärmt itzt ein Volk umher in blinder Wuth,
Der Gottheit heil'ge Tempel stehn zerstöret,
Und Themis Altar netzt schuldloses Blut.

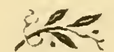
O gieb der Welt den goldnen Frieden wieder,
Nach dem wir alle schmachten, stürze du
Discordia zum finstren Orkus nieder,
Schleuß hinter ihr der Hölle Pforten zu.

Daß wiederum des Landmanns Saat gedeihe,
Wenn seine Sichel durch die Aehren schwirrt,
Daß sich der Winzer seiner Reben freue
Und seiner Heerden der beglückte Hirt.

Daß keines Mörders blutgefärbte Hände
Der Themis Wage halten, daß er nicht
Ihr Heiligthum durch seine Frevel schände,
Wenn, statt der Wahrheit, blinde Rache spricht.

Verbreite Segen über jede Zone
Und uns — wir flehen alle tief gerührt! —
O uns erhalt' auf Seinem Königsthrone
Den Menschenfreund, der uns so mild regiert.

O seht, es lächelt hold auf uns hernieder,
Es segnet uns das neugeborne Jahr, —
Triumph, Triumph! freut euch, geliebte Brüder,
Die Gottheit macht den Wunsch der Treue wahr!



22.

An Berlin,

als das Atheniensische Thor gebauet war. (1795.)

Das Thor Athens hast du, Berlin!
Nun ruf' aus Hölen und aus Hecken,
In die sie schüchtern sich verstecken,
Die Musen, einzuziehn!



23.

An die Gallier.

(Ueber die Entführung der italienischen Kunstwerke.) 1797.

O siegt, o wüthet, Gallia's ergoßne Heere!
Der Völker Bund und Haß sey euer Spott:
Durchbohrt der Alpen Damm, stürzt ein gleich einem Meere;
Euch sendet ein ergrimmter Gott.

Verheert Ausonien, entweihet jene Fluren,
Die Kato heiligte und Antonin;
Zerstört der Vorwelt Flor, in seinen letzten Spuren,
Tilgt Blumen, die nie wieder blühn.

Führt sonder Reue weg der Bonarotti Werke,
Hin an die Marne, zur Zerstörung hin;
Zerstückt sie, prüft daran der Heldenarme Stärke,
Der Freiheit neu geschaffnen Sinn:

So tapfer als ihr jüngst mit Patriotenhänden
Des Vaterlandes eignen Schmuck zerschlugt,
Und jedes Heiligthum von euren Tempelwänden
Zur Scheiterflamme fröhlich trugt.

Wo nicht, wofern das Gift der nämlichen Megäre
Noch nicht zurück in eure Busen rinnt;
So prahlt im Siegerrausch mit fremder Völker Ehre,
Mit Künsten, die nicht euer sind.

Bau't Pantheonen auf, von Eigenlobe trunken;
Kein Enkel Teut's beneidet eure Lust.
Mag ganz Lutetia mit goldner Beute prunken;
Ein beſſ'rer Stolz befeuert unsre Brust.

Entwender nicht, nicht Tilger hoher Geistesmaale,
Wir wollen Schöpfer gleicher Schöpfung seyn:
Auch unser Lenz erwacht, hell grünt im Morgenstrahle
Der Hermanniden Lorbeerhain.

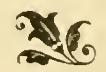
Apollo will: Teutona soll zur Reife bringen
Die Frucht, die einst am Helikon geblüht. —
So hörte Thebä nur, so, Mitylene singen,
So tönt der teutschen Lyra Lied;

So sah das Volk Athens an seiner Halle Wänden*)
Der Väter Geist, der Väter Siegerkraft;
So gab in Ephyre der Witz, mit Schöpferhänden,
Leblosem Erze Leidenschaft;

*) In der Pöcile.

So schmücket bald die Flur beglückterer Teutonen
Ein Felsentempel, eigner Kunst geweiht,
Nicht lange mehr verkannt, hell fernen Nationen,
Hell strahlend jeder Enkelzeit.

Auf, Brennen! klimmt voran, die Palme zu ersiegen,
Euch ist Minerva, euch Irene hold:
Ihr habt zur Hälfte schon den jähen Pfad erstiegen,
Ihr könnt, o Brüder, seit ihr wollt!



24.

Wer ist frei?

1798.

Wer ist frei? — Dies mögen Völker fragen,
Die das Gaukelspiel der Willkühr sind;
Wenn ihr Leben, unter Angst und Zagen,
Von Verrath und Meuterei verrinnt;
Wenn kein Kodex menschlicher Gesetze,
Der des Bürgers Schutz und Leitstern ist,
Den Genuß des Scherfleins und der Schätze
Durch ein heitres Abendroth versüßt.

Wir sind frei — das fühlen unsre Herzen,
Wenn nach treu erfüllter Tagespflicht,
Uns kein Zwangsdekret bei Spiel und Scherzen
In den Feierstunden unterbricht;
Frei sind wir, weil unser Haab und Erbe
Keiner zum Verprassen requirirt.
Zur Fünfherrenmast dem stillen Heerde
Abgefordert keine Schatzung wird.

Frei sind wir, auch ohne Freiheitsbäume,
Ohne Käppchen und Laternenpfahl,
Ohne Volksgericht und Gleichheitsträume,
Ohne Wahlrecht, ohne Freiheitsmahl.
Unsers Weichbilds Schöppenstuhl und Schranken
Hegen über'n Reichthum kein Gericht,
Strafen Revolutionsgedanken
Schwärmender Philosophaster nicht.

Frei sind wir, weil, unter'm Schutz der Krone,
Seines Vorrechts jeder gleich genießt,
Und der nächstgeborne Sohn zum Throne
So wie unser Einer, Bürger ist,
Und der Zepter keine Würgsignale,
Hinzuschlachten treue Bürger giebt;
Der, voll süßen Weins, bei'm Bachanale
Des Marseillers Zaubertöne liebt.

25.

An die Deutschen.

Zu Anfang des Jahres 1800.

Vergeßt auf ewig Ihr der hohen Ahnen?
Ihr uneins all', an Stumpfheit alle gleich,
Gelehrte, Layen, Herrn und Unterthanen!
Ach, schmolz der Väter Tugendkraft so weich,
Die ernst wie Rom so Schwerdt als Griffel führten,
Bald welterobernd, bald von Kunstsinn bleich,
Das Ritterthum durch Cäsars Würde zierten,
Der neuen Dichtkunst vollsten Strom ergossen,
Europa, als die Kirche brach, regierten?
In Deutschland war der heilge Krieg entsprossen,
Als Deutschland sich im Frieden ganz zerstörte,
Da war das letzte deutsche Blut geflossen.

Noch da gabs Stimmen, einen kaum der hörte.
Von Fürsten Recht, bey Bürgern edle Sitte
War Wenger Ziel, seit sich das Reich verkehrte.
Was mögen Einzle, fehlt die große Mitte?
In Thaten hat uns Gottes Will' umschränkt,
Die Kraft der Kunst gewährt er sonder Bitte.
Schon früh hat uns Gelehrsamkeit getränkt
Mit alter Völker Mark. Zur Geistessonne
Wird Kraft und Kunst durch stillen Bund gelenkt.
Aus süßer Poesie quillt ewge Wonne,
Durch Religion entzündt sich lichte Güte
Im schönen Tempel ist Natur Madonne.
Was Hellas schlau ersann, was Indien blühte,
Germanscher Männer Lied wirds neu entfalten,
Wie zornig blinder Pöbel gegenwüthe.
Ich sagte zweymal Uns. Die Worte galten
Den Heldenkünstlern, die sich selber nennen;
Denn nimmer kann solch Feur, wie dieß erkalten.
Die Nachwelt wird sie glorreich anerkennen.
Wer will, sey mit im Uns. Die sind verstoßen,
Die nach dem Nichts von Gott verlassen rennen,
An Religion und Dichtkunst sich erboßen,
Von der Natur Mysterien nichts nicht wissen,
Zu sich in Koth das Heilge niederstoßen.
Solch Sündenvolk, die leicht schier von Gewissen,
Im Herzen schlaff, von Sinnen stumpf, nicht merken,
Daß sich der Nacht ein Weltall neu entrissen,
Mag ewig Gott im Todtenschlaf bestärken,
Bis, kraft des jüngsten Tags, zuletzt sie wachen,
Eh sie zergehn, sammt ihren nichtgen Werken.
Wer Feuer, Wasser, Luft, die ersten Sachen
Aus tiefer Seele liebt, kanns nie mehr lassen —
Schwömm auch allein auf weitem Meer sein Nachen. —
Er muß im Mittelpunkt den Erdgeist fassen,

Metalle, Menschen, Pflanz' und Thier begreifen,
Wo Licht und Sonne fern, das Träge hassen.
Was Stoff, der Formen Sinn, wie Sterne schweifen,
Dreyein'ger Kräfte Wechselspiel: die Frucht
Muß golden ihm am Baum der Weisheit reifen.
Zu Gott zurückfliehn will des Lebens Flucht,
Geweiht bleibt ewig, wer Gott einmal schaut;
Nie füllt sein Thun die bodenlose Sucht.
Dieß, Pöbel, ist das Feur, vor dem dir graut.
Die lang verschloßne Kraft ist aufgelodert,
Kein Wasser kann sie still'n, sie brennt zu laut.
In sich hat sich der Geist von sich gefodert.
Des Wissens Tief' entsteigt neugrün die Erde;
Der alte Schutt bleib' immerhin vermodert.
Der Meister sinnt schon freudig von Geberde,
Sein Haupt als Priester der Natur umkrönend,
Und spricht zur schönen Hierarchie sein Werde.
Vom Himmel floß dieß Zauberlicht, und tönend
Begleitet der das Schöpferwort, deß Kraft
Zur Mitte dringt, den alten Krieg versöhnend.
Auch ich sprachs aus und sah, wo keiner gafft,
In jenem Licht der Bildung Weltenbau,
Sah lebend, was zum Schein der Tod gerafft.
Am Boden funkelt hell der Liebe Thau,
Der Künste Saft durchströmt die Wunderpflanze,
Zum Dach wölbt Fantasie ihr lichtes Blau.
Es wächst und blüht der Säulen Chor im Glanze
Des myst'schen Tempels Sinn einst zu enthüllen
Weih'n am Altar sich die mit myst'schem Tanze,
Aus deren Blick schon Hieroglyphen quillen,
Und schwören alle bey den ewgen Rosen
(Auch mir seys höchstes Ziel, den Eid erfüllen!)
Mit Flammen soll der Jüngling fröhlich kosen,
Des Mannes Fuß ersteigt des Weltalls Stufen,

Dem Stab des Meisters schweigt der Meere Tosen.
Wohl seyd ihr taub, sonst hört ihr jetzt mein Rufen!
Der Tempel grünt in euch; in euch noch leben
Die Kräfte, so das Alterthum erschufen.
Dringt Jüngling' ein! Ernennt durch tapfres Streben
Euch selbst zu Herrn und Fürsten jeder Kunst;
So wird die Kirche sichtbar sich erheben.
Ihr habt der Liebe Muth, der Götter Gunst,
Ihr schautet die Natur im Heiligthume;
Entflammt die ganze Welt zu Einer Brunst!
Eur Tempel wachse groß zu Deutschlands Ruhme.
Der Grund ist fest, und hoch im Centrum sprießt,
In königlicher Pracht der Dichtkunst Blume.
Europa's Geist erlosch; in Deutschland fließt
Der Quell der neuen Zeit. Die aus ihm tranken,
Sind wahrhaft deutsch; die Heldenschaar ergießt
Sich überall, erhebt den raschen Franken,
Den Italiäner zur Natur, und Rom
Wird wach und Hellas, dessen Götter sanken,
Bleibt jung, gedenkt der Ahnen; das Fantom
Der trägen todten Meng' ist nur ein Splitter,
So dämmern will der Zeiten Riesenstrom.
Des Geistes heilgen Krieg kämpft treu wie Ritter!



26.

Friedenswunsch.

Allmächtger, der du immer waltest,
Auch wenn du donnerst und zerstäubst,
Und Fürstenthümer umgestaltest,
Noch weiser Weltregierer bleibst.

Gebiete Frieden! o gebiete:
Zur Sichel werde nun das Schwert!
Daß Haß und Feindschaft nicht mehr wüthe,
Nicht Neid und Herrschsucht mehr verheert!

Daß alle Menschen deiner Sonne
Und deines Segens sich erfreun!
Dir im Gefühl des Danks, der Wonne,
Ihr stilles, frommes Leben weihn!



27.

Trost.

Der Erdball kreist im ew'gen Gleichgewicht
Jahrtausende nach weiser Allmacht Willen;
Und ewig neu glänzt seiner Sonne Licht,
Wenn Wolken auch ihr feurig Aug' umhüllen.

Der Wahrheit Gott und der Gerechtigkeit
Hält wunderbar das große All zusammen.
Das Schöne nur, das Gute, siegt im Streit
Und nichts vertilgt der Wahrheit reine Flammen.

Gesetzlos, muß blutdürst'ge Tyrannei,
Uneins mit sich, in feiger Schmach vergehen.
Der Hölle Kind, giftvolle Heuchelei,
Kann nicht dem Blick der Forscher widerstehen.

Was ein Despot mit blut'gem Schwert errang,
Erkämpft er nur sich selber zum Verderben.
Ein Cromwell träumt nur seinen Untergang
Und zittert feig durch Meuchelmord zu sterben.

Dem Frevler bleibt die Rachegöttinn nah,
Prunkt auch sein Bild durch feiler Künstler Meißel,
Preist ihn Gesang; — den Räuber Attila
Nennt bald gerecht die Nachwelt: Gottes Geißel.

Was immer auch der Mönche Wuth ersann,
Der Prüfung Recht dem freien Geist zu rauben:
Gift, Folter, Scheiterhaufen, Acht und Bann;
Ohnmächtig ringt der blinde Aberglauben.

Die Fackel, die Verketz'rung angebrannt,
Um einen Huß unschuldig zu verzehren,
Verwandelt sich in eines Luthers Hand
Zur Glorie, die Menschheit aufzuklären.

In Trümmer stürzt das Reich der Finsterniß.
Das Schöne bleibt, das Gute mit dem Wahren!
Und ihr Entweiher muß der Nemesis
Gerechten Zorn früh oder spät erfahren.



III.

Berliner Landschaft.

28.

Der Weidendamm.

Die Muse flieht zu dir, einsamer Cranz von Weiden!
  Wo ihr dein West in kühle Schatten winkt.
Ihr Bäume! die ringsum der Spree Gestade kleiden,
  Wo oft mein Herz die Ruh in Ströhmen trinkt.

Seid ihr mein Lied! — Fern vom geschäftigen Getümmel
  Wohnt die Natur, die das Einsame liebt
In euch, und rund umher wölbt sich ein heitrer Himmel
  Von keinem Rauch der stolzen Stadt getrübt.

Auf euren Wipfeln spielt mit ihren lezten Strahlen
  Die Abendsonn' eh' sie ins Meer sich senkt:
Noch will sie dich, o Spree! mit flüß'gem Golde mahlen,
  Eh' sie der neuen Welt ihr Antlitz schenkt.

Ein grüner Rasen, den Gesträuche wild umpfangen,
  Beut zum kunstlosen Ruhesitz sich dar:
Wo haaricht über ihm der Weiden Blüthen hangen:
  In ihnen jauchzt der Vögel muntre Schaar.

An seinem Rücken schwillt auf grünenden Terrassen
  Ein Garten sanft zum schönsten Tempe an:
Hier schwizt Vertumnus, ihn in Lauben einzufassen,
  Und Bacchus pflanzet Traubenhügel dran.

Er ziert dein stilles Haus, worin die Weisheit wohnet,
O Sulzer! den sie ihren Liebling nennt
Und ihm mit Freuden der Natur sein Forschen lohnet,
Die nur ihr Schüler schäzt und kennt.

Hier fließen ruhig dir die Tage deines Lebens
Dem Dienst der ernsten Göttin heilig hin:
Wie Ströhme, schwer von Gold: denn keiner fließt vergebens
Und jeder bringt dir Wahrheit zum Gewinn.

So sei sie stets vor dich mit ihren besten Schäzzen
Freigebig, und bei Enkeln einst dein Ruhm!
Noch lange dein Geschäft, die Schöpfung dein Ergözzen
Und dieser Garten dir Elysium!



29.

Der Thier-Garten.

Empfange mich, heiliger Hain! den neben die Tempel Minervens
Silvan dir, Friedrich! zur Ehre gepflanzt!
Empfangt mich ihr Lauben, wo oft am Morgen in grünender Wölbung
Mein Herz die Freuden des Frühlings gefühlt!

Hier bin ich! — In langer Allee an Wänden frischduftender Tangern
Eil' ich zum Bette des Flußgotts hinab!
Vom Abhang herunter sieht schon mein Blick dem Schauplaz entgegen,
Der Pracht und Anmuth und Hoheit vereint.

Da will ich am stillen Gestade die Sorgen des Tages vertränken.
Auf! Seele! sei heiter und sanft wie der Bach!
Wie hier in silberner Fluth die Abendsonne sich spiegelt,
So strahlte der Ruhe Bildniß in dir!

Hier athme Erfrischung mein Geist! nach den Geschäften des Morgens
Und nach der Hitze des schwülen Mittags;
Hier wo der Abendwind kühl durch die Gebüsche daher schlüpft
Und scherzende Weste am Wasser hinfliehn.

Ein heitrer Himmel, den nicht das kleinste Wölk'gen verdunkelt,
Erscheint auf der zitternden Fläche des Bachs:
Der Gottheit Ebenbild stellt sich so in der Seele voll Unschuld
Und in dem Herzen des Redlichen dar.

Nun führen mich grünende Gänge zum stillen Tempel Pomonens
Und laden zum einsamen Lustgang mich ein:
Wo nichts im Denken mich stöhrt, als etwann ein fliehendes Rehe,
Das schnell sich im dichten Gesträuche verliehrt.

Der Nachtigall zärtliches Lied tönt aus dem dichtern Gesträuche
Und lockt den Gatten durch schmachtenden Laut:
Wetteifernd schallet ihr dort der Gesang der Gespielinn entgegen,
Und reizt ihren edlen willkommenen Stolz.

Ein schlangenförmiger Gang von jungen frischgrünenden Fichten
Verliehrt sich in feierlich düstrer Allee.
So leiten den Sterblichen stets durch Krümmung die Pfade des Lebens
O Todt! allgemach in dein dunkeles Thal.

Fern in der Tiefe des Hains und eingebusemt in Sträucher
Erhebt sich und winkt mir ein einsames Haus:
In blühender Einsiedelei schuf es einst sich ein Liebling der Musen
Und zählte hier Tage dem Herzen gelebt.

Ein Freund der schönen Natur genoß er die ruhigen Freuden,
Die sie mit freigebigen Händen uns reicht:
Und pflanzte Gärten, die ihm Pomona, Ceres und Comus
Mit ihren Schäzzen verschwendrisch gefüllt.

In ihnen sammelt sich nun in jedem blumigten Frühling
Zu Festen der Freude die Jugend Berlins:
Und feyert bey Liedern und Wein, und Saitenspielen und Tänzen
Sein Angedenken in fröhlichen Reihn.

Doch welche Aussicht zieht dort mit unwiderstehlichem Reize
Das weit herumschweifende Auge zu sich!
Dort, wo die heitere Spree in stiller Grösse dahin rollt
Und auf ihrem Rücken Reichthümer uns trägt.

Da eilt der begierige Blick ungemessen und nimmer gesättigt
Ins Ferne der ländlichen Scene dahin:
Erblickt hier Heerden und Triften, dort Häuser, versteckt ins Gebüsche
Und Felder, auf denen der Seegen schon blüht.

Die Aussicht eröfnet das Herz, und füllt es mit süsser Empfindung
Des lebhaften Dankes zum Herrn der Natur:
Dann kehrt der irrende Fluß zurück zu einsameren Lauben,
Wo ganz die Seele in Ruhe versinkt.

Euch, stille Lauben! hat oft ein Freund der harmonischen Musen
Mit seinem göttlichen Flaccus besucht,
Und hier nach Jahrhunderten noch der lyrischen Töne Begeistrung,
Die Rom und Mäcenen entzückte, gefühlt.

Auch oft ein liebendes Paar, von Tugend und Unschuld geleitet,
Euch reiner Zärtlichkeit Freuden geweiht,
Und hier mit umschlungenem Arm die wahre Wollust getrunken,
Die nur die Seele fühlet und schäzt.

Seid, einsame Lauben, seid stets nur den sanfteren Freuden geheiligt
Und Schaupläze reiner unschuldiger Lust,
Euch müsse der Thoren Schwarm nie, noch der Sclave schändlicher Lüste
Durch pöbelhaft niedrigen Auftritt entweihn.

Und wenn ja sein frevelnder Fuß sich eurem Heiligthum nahet,
Dann foltr' ihn im Herzen der Anblick der Ruh,
Mit der die unschuld'ge Natur vor seinem strafbaren Antliz
In milder Schöne und Heiterkeit prangt.

Wann aber mit frohem Gesicht, und auf dem Antliz die
Seele
Zu euch ein Edler, ein Menschenfreund kommt,
Dann gießt in sein fühlendes Herz Zufriedenheit, Seligkeit,
Ruhe
Und Freude in vollen Ströhmen herab.

Den Jüngling besonders, der euch ein Herze voll neuer
Empfindung,
Ein weiches Herze noch bildsam euch bringt.
O dem seid günstig, und weckt durch mächtigen himmlischen
Einfluß
Die Keime der Unschuld und Tugend in ihm!

Durch euren besseren Reiz bewahret vorm lokkenden Laster
Die junge Seele, die beugsam noch wankt;
Dann seegnet sein Herz euch noch einst an der Seite der zärt-
lichen Gattinn
Und fühlt euren Einfluß gedoppelt mit ihr.

Flieht denn auch ein Dichter etwa in eure geheiligte Schatten
Zu spähn euren mannigfaltigen Reiz:
O denn enthülle du Hain, vor ihm, dem Seher der Schöpfung
Ganz deine unerschöpfliche Pracht!



30.

Sonnenaufgang über Berlin.

Auf dem Tempelhoffschen Berge; am 10. August 1780.

Die Sonne, die den goldumsäumten Fächer
Des Morgenroths entfaltet hat,
Vergüldet nun mit ihrem Strahl die Dächer,
Und grüßt, mit Lächeln, unsre Königsstadt.

Aus grauer Dämmrung wälzen hohe Erker
Besonnte Gipfel sich hervor,
Des blaugewölbten Tages Glanz wird stärker
Und majestätisch steigt Berlin empor.

Mit seiner Häuser und Palläste Menge
Hat es die ganze Flur bedeckt:
Dort dehnt es sich in ungeheurer Länge
Und hat die weiten Arme ausgestreckt:

Von da, wo seiner Dächer helles Schimmern
Sich in des Waldes Grün verliert,
Bis an die Wiesen, deren sanftes Flimmern,
Im Sonnenglanz, die Morgenseite ziert.

Schon seh' ich hier Palläste an Pallästen,
Die ihre stolzen Häupter blähn,
Und, wie an einer geraden Schnur, in festen,
Geschloßnen Reihn, gleich unsern Kriegern, stehn.

Wie eine Stadt, erhebt in ihrer Mitte,
Der Königssitz sein Haupt, und ragt
Hoch über Sie, wie über eine Hütte
Das kleinste unsrer Felsenhäuser ragt.

Rund, um die hohe Königsburg zu schmücken,
Im Kreis', erheben überall
Palläst' und Tempel sich vor meinen Blicken,
Und wie ein Fels das mächt'ge Arsenal.

Wie in dem Ofen goldne Feuergluthen,
Wie Tröpfchen, die der Morgen thaut,
So glänzt der ganze Strom, in dessen Fluthen
Der Städte Königinn ihr Antlitz schaut.

Nun strömt das Licht herab wie Flammenbäche,
Und alle Gipfel sind besonnt,
Unübersehbar ist die weite Fläche
Der Stadt, und reicht bis an den Horizont.

Und Thürme dämmern noch in weiter Ferne,
Und sind beinah dem Aug' entrückt,
Das dennoch, voll von süßer Sehnsucht, gerne
In diesen Dämmerschein hinüber blickt.

Wer mit der Morgenröth' erwacht, den lohnet
Sie mit der Fülle jeder Lust,
Und Heiterkeit und süßer Friede wohnet
Dann einen ganzen Tag in seiner Brust.

Du aber, träger Schlummrer, o erröthe
Vor ihrem holden Angesicht,
Das dich so freundlichlächelnd weckt, und tödte
Die besten Stunden deines Lebens nicht!



31.

An das Belle Vüe des Prinzen Ferdinands K. H. (1788).

Ihr jugendlichen Bäume!
O wachset bald empor!
Und hüllet goldne Träume
In euren Schattenflohr,
Der Zukunft holde Scenen
Laßt schweben um euch her,
Entlocket Wonnethränen
Der Brust, die Freudenleer,

Ihr ewig stilles Leiden
Nur eurem Schutz vertraut.
Gebt reinre, höh're Freuden
Dem Bräutigam, der Braut
Die sich hier zärtlich sagen:
„Ich lebe nur für Dich!"
Und unter Lebens Plagen,
Lab' hier das Alter sich.
Denn daß in süßer Fülle
Ein jedes Herz hier tanzt,
Das ist der Fürstin Wille
Die Euch hieher gepflanzt.



32.

Ode an die Stadt Berlin.

Der Töchter Thüßkons mächtige Königinn!
Berlin! du großen donnerbewehrten Thors
und der süßlächelnd holden Frya
heiliger Tempel! sey mir gegrüßt!

Weit glänzt dein Zepter über die Auen hin —
einst Sand und Wüste; izt ein Arkadien! —
Aus hoher Hayne Labyrinthen
winkt ein Arkadien mir entgegen.

Aus ihrem jungen Schilfe erhebt der Spree
Najade ihr mit Lotus bekränztes Haupt,
und staunt sich an, der Thems und Seine
Nimphen durch sich beschämt zu sehen.

Mit Ehrfurcht tret ich in deinen Portikus,
wo mir dein Schimmer dämmernd entgegen wallt,
ich seh in dir Athen und Sparta — —
durch der Corinthier Pracht verschönert.

Hier herrschet Friedrich! Er seines Volks Odin!
hier streuet seine segnende Hand die Saat,
die einst ein künftiges Jahrhundert
glücklich, und dankbar ihn segnend, erntet.



IV.

Gesellschaft, Sittenschilderungen, Vergnügungen.

33.

Aennchen von Wensikendorf.*)

Ein Anhang zu Nikolai's Beschreibung von Berlin.

Mel. Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt?

Da bin ich mit Herzmuttern letzt
'Rauf nach Berlin gelaufen;
Sie hat sich hin zu Markt gesetzt,
Und ich ging 'rum verkaufen.
O Jemine! O Jemini!
Das ist 'ne Welt, ich weiß nicht wie.

Vor'm Thore schon geht's kunterbunt.
Man kann vor Sand kaum weiter:
Und doch kommts hier zu rennen; und
Dort seitwärts jagt ein Reuter;
Und überall, da fährts drauf ein,
Das arme Vieh möcht Zeter schrein.

Kommt man denn nun hinein ins Thor,
So — muß man stille stehen.
Dann tritt ein Herr Vis'tirer vor,
Als wollt' er einen flöhen;
Allein er sucht nach keiner Floh,
Nur Konterband, — und Gott weiß wo!

---

*) Wensikendorf liegt etwa drei Meilen von Berlin, über Damms Mühle hinaus bei Wandlitz.

Mich fing mein Gang schon an zu reun;
Da rief Herzmutter: „Aenne!
„Kiek' wo 'ne Straß! Geh nur nicht ein,
„Wie eine blinde Henne!"
„Nein!" sprach ich; und mit einemmal
Da wars auch wie ein Bildersaal.

Du liebste Zeit! ich wußte nu
Vor Freuden kaum zu bleiben.
Ich ließ die Mutter immer zu
Ihr Wirthshaus mir beschreiben.
„Geht nur, das Sieb das find ich wohl!"
Rief ich, und lief umher wie toll.

Gar lustig sind gleich oben an
Die Plätze anzuschauen.
Auf dem stehn Generals, die ha'n
Von Marmel sie gehauen;
Der wimmelt von Soldaten ganz,
Und Einer tanzt den Spitzruthtanz.

Hernach sind auch die Brükken schön
Und kostbar anzusehen.
Auf einer thut der Kurfürst stehn,
So stolz als wollt' er krähen;
Ein' andre wieder weiset euch
Das schönste alte Kleiderzeug.

Auch ist es prächtig überall
Rund um an allen Ekken
Giebts Häuser gleich wie von Kristall,
Man möchte fast erschrekken;
Doch gehet man nur dreist hinein,
So schenkt ihr Herr oft Brantewein.

Bei uns der arme Handwerksmann
Hat weder Schild noch Zeichen;
Hier treft ihr lauter Schilder an,
Die ha'n nicht ihres gleichen.
Zwei große Löwen stehn richt auf,
Und zeigen Präzel zum Verkauf.

Dies sag ich nur im Rampe*) gleich;
Sonst kann von allen Dingen,
Und wohl aus jedem Viertel, euch
Auch Aennchen noch was singen.
Sie macht es nicht wie mancher Taps,
Der kommt zur Stadt und trinkt nur Schnaps.

Ganz majestät'sch von Positur
Erhebt sich zum Exempel
Des Königs Schloß: ihr denket nur
's ist Salomonis Tempel,
Und was das allerschönst' ist doch,
Dicht bei ist eine Mühle noch.

Geht wer nun nach der Neustadt 'naus,
So sieht er die Palläste
Der Prinzen; und ein mächtges Haus,
Drin sind die Opernfeste.
Die müssen recht ergötzen sie,
Die Sängers singen Kikriki!

Ein groß Gebäud am Opernplatz
Steht da mit einer Wache.
Fragt ihr wozu? Der König hat's
Voll Bücher bis am Dache.
Ein g'lahrter Doktor nebenbei
Schreibt immer Bücher noch aufs neu.

*) In der niedern Sprechart soviel, als: in Pausch und Bogen.

Wo sie so gern spatzieren gehn,
Man heißt es unter'n Linden,
Der Gang so köstlich breit und schön
Ist gleichfalls hier zu finden.
Noch schöner wär' er, könnte man
Vor Staub nur sehen dann und wann.

Vorauf zur Seite steht ein Haus,
Wenn ich nicht unrecht hörte,
So ist der Theil nach vorn heraus
Für Malers und Gelehrte;
Da hinten aber sitzt bei Nacht
Der Mann, der die Kalender macht.

Und weiter 'nauf (Potz alle Welt,
Da hätt' ich gern gesessen!)
Da steht ein aufgeschlag'nes Zelt
Voll Obst und kaltes Essen.
Das speisen sie; und, ist's recht heiß,
Sogar auch Hagel oder Eis.

Die Friedrichsstadt hat, eben wie
Die Neustadt, Sonderbares:
Ein Haus da spiel'n sie Komedie,
Und dann ist noch was Rares:
Das Narrenhaus. Nur ach! zu klein,
Viel Narren soll'n noch haußen sein.

So ist's auch noch die Friedrichstadt,
Die, däucht mich, die gescheute
Und recht barmherzge Anstalt hat
Zum Besten armer Leute:
Die Lotterie die unverhoft
Den Bettler macht zum Reichen oft.

Kommt auf den Werder ihr, entlang
Die Spree, so laßt euch sagen:
Da ist die Münze! Pinke Pank
Wird drin das Geld geschlagen.
Erst liegts denn da so dik wie Heu,
Doch bald fliegt es umher wie Spreu!

Die andern Viertel in der Stadt
Hab ich nicht gnug durchlaufen,
Um von zu reden; denn ich hatt
Nun nichts mehr zu verkaufen.
Wo immer so viel Hunde bell'n,
Weiß ich wohl noch, das ist in Kölln!

Herzmutter that mir herzlich leid;
Die hat auf mich gelauert
Von früh bis fast zur Schlafenszeit,
Und schon für sich getrauert:
Ich wär gedrängt wo von der Brük,
Und hätt' am Leib kein heiles Stük.

Weiß aber Gott auch, wie es ging;
So sehr zum Sieb' ich eilte,
So kam doch stets ein neues Ding,
Wobei ich mich verweilte.
In einer Gaß', das war gar nett,
Da tanzten Hunde Menuett.

Wo anders lag auf einem Tisch
Ein Berg voll Honigkuchen;
Rings würfelten viel Menschen frisch
Ihr Glük sich zu versuchen.
Dem Einen wars auch recht bescheert,
Der kriegt' ein großes Kuchenpferd.

Zuletzt gar, schrie ein Mann: „Kommt her!
„Hier seht ihr unsre Erde;
„Das Paradeis; Thal; Berg und Meer;
„Die Kön'ge all zu Pferde;
„Zum Schluß das künft'ge Weltgericht!
„Zwei Dreier nur, mehr zahlt ihr nicht!"

So lang' ich lebe, — Jedermann
Will ich den Rath ertheilen,
Wenn er Berlin mal sehen kann,
Mag er nicht lange weilen.
O Jemine, o Jemini!
Das ist 'ne Welt, — ich weiß nicht wie.



34.

Berlin. Eine Satyre. (1795.)

[Der Schriftsteller Scriblerus seufzt darüber, daß er in Berlin keine Beschäftigung und Nahrung gefunden, daß er durch seine Gelegenheitsgedichte nichts verdient, nicht einmal an der Damenzeitung die Mitarbeiterschaft erlangt habe. Aber auch Andere seien unzufrieden: ein Schauspieler, der schließlich als Bedienter, ein Deklamator, der als Auctionsherold, ein Elegant, der als Trommelschläger sein Leben habe fristen müssen. Wenigen gehe es so gut, wie jenem Pferdehändler, der zum Buchhändler avancirt sei.]

Viel Fehler hast du, viel; sie alle nennen
ist fast so schwer, als S . . . . s alle Feder-
geburten, voll erhabner Niedrigkeit
herzählen, die sein Magen ihn gedrängt
in's Publikum zu klecksen. Juno nennt
ein stolzer Britte dort sein London; Rom,
Rom, die gelehrte, heißt ihm Pallas; du,

mit deiner Straßen schönen Symmetrie,
mit deiner Häuser, deiner Thore Pracht,
bist Venus ihm. Auch mir sey so genannt.

Doch, so wie Momus in dem Götterrath
an Venus den Pantoffel tadelte;
so rügt (verzeih's) an dir auch dein Verehrer,
daß dein Pantoffel etwas schmutzig ist;
und daß du — bis zum Knöchel wenigstens —
tief, tief im Drecke stehst. Denn ha! wie sieht's
vom West zum Ost, vom Norden bis zum Süden,
von einem Thore bis zum andern hin,
an allen deinen äußern Enden aus?

Als mich der Postillon zum erstenmal
durch dein Bernauer Hekkenthor[a]) hinein
mit seines Hornes vollem Jubel blies;
Da wähnt' ich nicht, in Friedrichs Stadt zu seyn.
Durch Pfützen geht man in den Hühnerstall;
Durch Pfützen kömmt man nach Berlin — — wie paßt's?
Gleich kleinen Seen, wogen Lachen hier;
wie lange Hügelketten, thürmen sich
Misthaufen vor der armen Wohner Thüren.

Und wann der Himmel nun die Wasserurn'
ausströmet — weh dann deinen Dämchen! Ah!
wie hoch wird da das Röckchen aufgeschürzt,
daß ein neugierig Auge noch was mehr,
als blos das schöngedrehte Füßchen sieht.

Doch — nicht in dir liegt dieser Fehler Schuld!
Viel größre Mängel trift mein Tadel nun!

⁂

a) Einen aus Brettern zusammengeschlagenen Eingang zu einem Dorfe nennt man ja, wo ich nicht irre, ein Heck.

Wahr, nur zu wahr ist's, in der Krausenstraße[a])
hast du noch lange deine Narren nicht
all' eingesperrt! Sie laufen ohne Strick,
und ohne Kett' auf deinen Straßen um;
in Roben hier, und dort in Pantalons.
In dichten Schaaren wallen sie daher
zum Park, und flattern durch den Cirkel hin.
Kein Bettelbote, und kein Stock verscheucht
sie aus der Mitte der Vernünftigen.

Was duftet mich so aromatisch an?
Ich athme . . . kaum! . . . Ein junges Herrchen fliegt
daher — im neusten Mode-Pantalon.
Von oben — mit dem rundgeschnittnen Haar —
dem neugeschornen Pudel gleich; vom Hals
bis an den Gürtel — Stuzzer ganz und gar:
vom Gürtel bis zum Knöchel tief hinab
ein Bootsknecht mit dem langen Hosenpaar;
und an den kleinen Hosenpfötchen — wem,
ihr Dämchen! sagt mir's doch, — wem gleicht er da?

Ganz seiner würdig, schwimmt zur Seite ihm
ein aufgeblähter Rock, mit Federn drauf.
Verzeih mir's Gott! ein kleines, weibliches
Geschöpf steckt in dem Rock. O Wunder! mir
erging's, wie's oft den Leuten wohl ergeht.
Sie sehen die Person vor'm Rokke nicht.
Schau't! an der Feder, die vom kleinen Kopf
zum Himmel wehet, trägt sie — nur das Maas
Der eignen Kleinheit! denn die Feder miß't
den dritten Theil von ihrer Trägerin;
und sie, das Dämchen, ist der kleinste Theil
von ihrem hoch- und weit-geblähten Selbst.

a) Wo, wie bekannt, das Irr-haus befindlich ist.

Dort — unterm Zelte sitzt ein dicker Wanst
und schwelgt! . . . So — saß er gestern schon, so saß
er ehegestern; und wird morgen auch
und übermorgen sitzen. — Schwelge! Schwelge!
Ein Strick, dich aufzuhängen, kostet ja
nur ein paar Groschen. — So viel — spart sich schon!

Nun — bricht er auf. Wohin? Ihn ruft ein Schmaus
des reichsten Ehepaares in Berlin.
Hier sprudelt Wein aus vollem Keller; hier
erglänzt der Saal von Gold und Silber; hier
durchtaumelt eine reich=brodirte Zahl
von Dienern die geschmückten Zimmer. Doch
wer, glaubt ihr wohl, daß diese Diener sind?
Es sind die Häscher, die der Commissair
in's Haus geschickt, die Schulden einzutreiben;
und heute hat man sie für diesen Schmaus
zu prächtigen Lakeyen ausstaffirt.
Denn — wiß't es, lieben Leute! unbezahlt
ist selbst der Stuhl, auf dem die Gäste sitzen
und — bleibt's, bis auf den nächsten Zahlungstag,
der im Concours schon anberaumet ist.

[Unsittlichkeit, thörichter Prunk, äußerliche Bildung, leeres Theater-geschwätz gehöre zur Mode.]

Ich geh zum Thor hinaus. — Da steht ein Klump
von Gaffern an Langhansens Meisterstück:
„Das ist ja schnurrig, ruft ein Grobschmid aus,
„ein unbeschlagnes Pferd am Wagen,
„den eine Siegesgöttin selbst kutschirt! —
„und auf Berlin'schem Pflaster!! Heh! man sieht,
„der große Künstler war ein Grobschmid nicht.
„Gevatter, zupft ein andrer ihn am Ermel,
„Gevatter! Sieht Er nicht? die Fähre schwebt

„ja in der Luft! Warum vergeblich dann
„sich Kosten machen, und den Huf beschlagen?
O Naseweisheit eitler Critiker!

* * *

Da lob ich den alten Invaliden-
Husaren, der vor Schadow's Meißelbild,
vor Ziethen stand, und hier die Gaffer warnte:
„Doch die Statue für Ziethen nicht zu halten;
„er hätte unter'm großen Helden ja
„zehn blut'ge Schlachten mitgeschlagen; und
„stets sey des Helden allerschönste Zier
„ein schwarzer Schnurrbart über'm Kinn gewesen,
„schwarz, raben-schwarz, nicht weis, wie ihn der Thor
„von Künstler abgebildet." Also sprach
der tapfre Critiker, in alter Faust
die Kohle, Schadow's göttlich Meißelbild
mit einem schwarzen Schnurrbart zu vollenden.

* * *

Ein ächt-antiker Cicerone[a]) ist
dort jene Schildwach' auf der langen Brücke:
ein Trupp einfält'ger Bauern um ihn her,
die Friedrich Wilhelms Wunderpferd beschau'n,
und vor den wilden Sclaven unten — schauern.

Mit weiser Mine lehrt er sie, der Kunst
erhabne Schönheiten empfinden. „Dies,
„da sehn Sie 'mal, dies ist der rechte Daum',
„und dies der Zeigefinger. Das der Fuß
„und das der Arm — von braunem Kupfer alles."[b])

---

a) Cicerone heißt in Italien derjenige, welcher den Fremden die Schönheiten der alten Statüen, Gemählde und Ruinen zeigt und erklärt.

b) Ein sehr gewöhnlicher Anblick bey der Wilhelmsstatue, wo die arme Schildwache sich ein kleines + zu der Löhnung verdient.

So — deutet er: die weise Mühe lohnt
ein baares Trinkgeld aus der Stauner Tasche.

[Nach vielem Tadel der Vergnügungen und der die Sittenlosigkeit befördernden Tracht aber wendet sich der Dichter zum Lobe seiner Stadt.]

Dennoch, das sey versichert, blieb' ich nicht
in deinen Mauern eine Stunde nur,
wofern du nicht so manchen braven Mann
in deiner Wohner Mitte stelletest,
von denen jeder mich für deine Thoren
und Schurken alle, alle, — jeder Gattung —
aussöhnen könnte. Wenn mein müder Kopf
mir von der Thoren eklen Summen schwindelt,
dann lausch' ich auf des biedern Volkes Stimme,
und höre Schulenburgen's Lob verkünden,
des schlichten Edlen, dem stets Recht und Pflicht
und Wohl des Vaterlandes mehr, als Gold
und mehr, als Gunst des Thrones selber war;
ich höre Reck mit Patrioten-Lippe
im Staatsrath sprechen für der Menschheit Rechte
und Denkfreiheit. Ich höre Struensee'n
die neuen Plane für des Landes Wohl
mit hohem Geist entwickeln. Viele sind
der braven Männer, die die Plane fördern:
Ihn, Wlömer'n, preiset jeder Redliche
vor allen andern: er allein söhnt mich
mit tausend Narren, tausend Schurken aus.

Und du, wo sie, mit eigner hehrer Wage
und nie verschobner Binde thront, Justizia,
Gerichtshof! wo selbst Friedrich den Prozeß
verloren hätte, wär' er ungerecht;
Gerichtshof, wo Kircheisen, und Philippi,
und Mayer schreiben, was sie selber spricht.

Mag selbst Brittania sich eines Tempels
der Themis rühmen wie Borussien?

Auch an dem heiligen Altare seh'
ich manchen edlen Jünger Christi stehn.

Da rührt ein Zöllner guter Christen Herz
durch ungeschmückte Reden, die sein Mund
nicht schöner spricht, als sie sein eignes Herz
empfindet, und in schön're Thaten prägt.

Mit edlem Freisinn spricht vor Königen
und Königinnen Sack der Gottheit Wort.

Mehr durch sein Leben noch, als mit der Zunge
lehrt Dietrich Tugend; und ein sanfter Herbst
spricht von der Kanzel Svada's eigne Worte.

Hier schreibt ein Teller Valentiniane; und
kämpft muthig für Gielsdorfer-Schulzen gar.

Mit Boßuet's erhabner Stärke spricht
Dort Ancillon dem tieferschütterten
Zuhörer Tugend und Religion
in's Herz, das nicht mehr widerstehen kann.

Und wer, wer weilete nicht gerne, wo
du, edler Herz, der Kranken Hoffnung bist,
und von dem Grabe selbst den Tod verscheuchest.
So eben sprichst du da mit Friedländern,
dem kühnen Denker, von des angestammten Volks
Thorheiten, Elend und unsel'gem Druck,
Und wie das Uebel — wenigstens zu lindern?
Euch unterbricht der Bote von dem Kranken;
Du läßest ihn und gehst und scheuchst den Tod.

Wer weilte nicht, wo Goekking seine Leyer
von neuem sich besaitet und ein Lied
zum Ruhm des Todeszwingers Herz uns singt?

Wer weil'te nicht, wo Nikolais Wiz
die Thoren striegelt? wo ein Akatholikus
die Dunsen alle blutig peitschet? wo
Du, Gedicke, die Jugend Wissenschaft
und Weisheit lehrest, — beider Muster selbst;
wo Genz, mit Donnern der Beredsamkeit,
die an Zeus-Burke's Flammen angeglüht,
die thronenstürmende Gigantenbrut
sinnloser Demokraten niederwirfft?

Und bist du denn, zu oft verschwärzte Stadt!
nicht unsers Friedrich Wilhelms Wohnsiz? sieht
Ihn hier sein Volk nicht gehen — aus und ein?
Ha! Friedrich Wilhelm! Nimmer lenke ich
den Blick auf die erhabne Königsburg,
daß ich mein Vaterland nicht glücklich preise,
deß guter König, (lange nicht so stolz,
als ein „Ewr. Gnaden" auf dem Mayerhoff)
oft unbemerkt, und ohne Fürstenpracht,
durch unsre Straßen fährt, wo jeder doch,
mit Haupt und Herz, sich vor dem Güt'gen neiget.
Der fremden Oper theures Wunderspiel
gewährt ihm minder Freude, als die That,
die Wittwen und die Waisen seines Volks
für jene Pracht zu speisen und zu kleiden.

Ein würd'ger Sprößling Friedrich's! — Er, sein Sohn,
des Thrones Hofnung! Ist's nicht sein Pallast,
der dort emporragt? . . . Heil dir, Preußen, Heil!
dein Königssohn wohnt, einem Bürger gleich,

mit seiner Gattin, ohne Pracht und Schmuck.
Die Etikette kennt die Schwellen nicht
des schlichten Fürstensitzes. Welt! vernimm's!
Ein königliches Paar — ist — Mann und Weib.

Viel Unheil hast du, Franzenkrieg! der Welt
bereitet; aber meinem Vaterland
Hast du zwey Fürstentöchter zugeführt,
die Stolz und Schmuck der bessern Menschheit sind.
Drum wollen wir, durch so viel Heil erquickt,
dir auch nicht zürnen; — wenn nur dieses Jahr
der goldne Friede unsre Wünsche krönt.

* * *

Weil du mir denn, bei allen deinen Fehlern,
so manche frohe Stunde giebst, Berlin!
Wohlan! so sey's! Ich will den Wanderstab,
nach dem ich schon im bittern Unmuth griff,
mit Sack und Pack zum Thor hinauszuziehn,
nur wieder in den alten Winkel stellen,
des großen, weisen Spruches eingedenk:
„Wer wohl sitzt, lasse doch sein Rücken."



35.

Litaney für Berlin. Auf das Jahr 1796.

Du lieber Gott! (denn immer bleibst du doch
der große Steuermann des Weltenschiffs,
so nach, wie vor: wenn auch — noch nicht seit vollen
zwey Jahren — naseweise Franken erst
dein Daseyn decretirt. Du lieber, guter Gott!

Nicht sonderbarer liegt es durcheinander
in einem Londner oder Amsterdammer Posthaus,
am Tage, wo aus Nord- und Ost- und Süd-
und West-Europa vollbepackte Wagen
Mercur zusammenfährt; — nicht bunter liegts
dort durcheinander: als am ersten Tag' im Jahr,
Klaglieder, Wünsche, Bitten und Beschwerden,
aus allen Ländern, wo man richtig zählt,
von Weisen und von Thoren eingeschickt,
in deinem Himmel durcheinander liegen.

Doch gütig, wie du bist, zu gütig ach!
ein jedes kleinste Blättchen durchzulesen,
auf welchem sein Verfasser Wahrheit schrieb;
und, wenn das Übel, welches er dir klagt,
zu hart ihn drückt, wo möglich, es zu lindern,
verschmähst du auch nicht Gottschalks Zettelchen
von treuer Hand, wohlmeinend, zugestellt.

* * *

Groß, kostbar, schwer, unmöglich zu gewähren,
unmöglich deiner hohen Allmacht selbst,
ist, was so viele bitten: aber ich
verlange nur die kleinsten Brosämchen
von deinem großen, stets gedeckten Tisch.

Ich bitte nicht für deine große Welt:
(denn diese lenkst du ewig weis' und gut!)
ich bitte nur für unsre Stadt Berlin,
und in Berlin, nicht für die braven Leute:
(denn diesen giebst du stets, was ihnen frommt!)
auch nicht um Besserung der Bösewichter
fleht mein Gebet: (der Krug geht immer doch
so lang' zu Wasser, bis er endlich bricht!)

Für unsre Thoren nur und für ihr Heil
erfleh' ich heute mir ein klein Gehör!

Du weißest selbst, was für ein ernstes Ding,
in diesem unvollkommnen Menschenleben,
Thorheiten sind! und wie das Laster gar
mit Thorheit stets beginnt, und wie wir alle, —
nicht ausgenommen selbst der Weiseste,
der Frömmste nicht, — ein jeder seinen Narren
im Busen tragen: (denn der Unterschied
trifft immer nur das mehr und weniger.)
Ja! was wir Weisheit nennen, ist so oft
nur Thorheit, welche allgemein geworden.
Und Richter, Prediger und Pädagog,
Schriftsteller, Dichter, Weiser, Philosoph,
erkennen es für ein erhabnes Ziel,
die Menschenrace von der Thorheit Uebel
zu heilen: (wenn hier gleich der Arzt
durch übel angebrachte Arzeney,
nicht selten nur der Kranken Zahl vermehrt,
selbst fieberhaft, des Fiebers Theorie
aus eigener Erfahrung richtig lehrend).

* * *

Da laufen sie, in leichten Escarpins
und Degen, weiße Karten in der Hand,
vor meinem Fenster flüchtig auf und ab,
dem Herrn Mäzen ein neues Jahr zu wünschen,
und seinem Blick zu einem Ämtchen sich
fein hold empfehlen. Lenke du sein Herz,
damit er Keinen eh' ins Amt berufe,
als bis das Läffchen auf dem Lebenswege
die Schuh' sich etwas weiter ausgetreten
und Amtes-Ernst und Pflicht und Fleiß gelernt!

Verhärte du der reichen Mutter Herz!
Verhärte redlicher Vormünder Sinn!
Damit das schwelgerische Söhnchen nicht
sein Gut verzehre, eh' er sein bedarf.

Und wenn der Junge arm ist, aber hübsch;
laß ihn kein niedlich Weibchen finden, die
mit ihm des lieben Mannes Börse theile.
Denn so ging manches brave Mutterkind
auf immer irre von dem rechten Wege.

Vor andern lasse unsre Ehen dir
empfohlen seyn! Du weißest es am besten,
wie mangelhaft der Punkt ist in Berlin.

Bewahre jedes hübschen Weibes Augen
hier im Theater, dort beym Pickenick
damit der fade Schönling, mit der neusten
Halskrause, nicht ihr schöner dünk', als er,
ihr braver Mann, mit dem sie glücklich lebt.

Auch jedes Mannes Herz erhalte treu
Der heil'gen Flamme, die er angelobt! . . .

[Folgt eine lange Bitte, Knaben und Mädchen recht lange vor Liebe zu bewahren, den Mädchen unschuldige Empfindung zu erhalten und ihnen, wenn's Zeit ist, einen Mann zu verschaffen.]

Jedwedes biederen Handwerkers Weib
und Mädel halte selbst mit mächt'gem Arm
zurück vom Strom des Luxus, wo sie leicht
mit ihrer kleinen Hab' ersaufen.
Bewahr' ihr Haupt vor jenen Mitteldingen
von Mütz und Coeffur' und ihre Taille
vor langgeschweiften Scherpen, die so oft
ein Würgestrick für ihre Tugend sind.

Auch unsre vornehm-kranken Weibchen laß
dir anempfohlen seyn! Das Übel ist
oft nur der böse Dunst des Überflusses,
von Müßiggang und langer Weile schier.

[Reichthum sei freilich selten genug, so daß Adelung in der 3. Auflage seines Wörterbuchs das Wort nur als Hyperbel im Roman erlauben werde.]

Verleih' dann Gnade allen, die ein Amt
im Staate schmücken, daß, mit wenigem
zufrieden, sie der goldnen Rückenlast
nie denken, bey dem trocknen Distel-Lohn;
und daß Einnahme mit Ausgabe nie
gefährlich zanke, wenn ein eitles Weibchen
des Mannes Schweiß auf hohen Federn trägt,
und Sohn und Tochter an dem Kartentisch
des Vaters Arbeitssold verpfänden.

[Gebet für die Juristen, Geistlichen, Pädagogen, denen noch mehr Streit'sche Stiftungen gewünscht werden, für die Ärzte, auch die jüdischen, und die Schriftsteller.]

Erhalte unserm Biester, deinem Knecht,
den Kühnmuth unerstickt, mit welchem er
hoch auf die Narren und Betrüger alle,
(die hier an Hirschels Küchensalz, und dort
an Lavaters erhabne Träume glauben,
die mit beschauetem Urine hier,
dort mit gesehnen Geistern Leute täuschen,)
die Satyrgeißel rastlos-tapfer schwingt.

Auch ihn, den edlen, kühnen, kräftigen
Sieyes unseres Germaniens,
ihn, G . . . z, bewahre auf der graden Bahn,
damit er, gleich dem stolzen Gallier,

den Blick zur Sonne, nicht des krächzenden
Geschreys der Vögel in den Sümpfen achte.

[Betet für die übrigen Journalisten, besonders die Editoren des „Archivs der Zeit", wünscht aber eine Feuersbrunst allen sittenverderbenden Schriften.]

Gib allen Dichterlingen, (deren du
in unserm lieben deutschen Vaterlande
so viele duldest,) ein gehorsam Herz
für jede Weisung edler Kritiker!
Damit sie nicht, so wie Carl R . . . . d jüngst,
sein eignes Werk gefälligst recensirend,
ihr kleines, winziges Zaunkönigsey
der Welt anrühmen, als ein Straußeney;
gereimte Sünden zu verbessern wähnend
durch ungereimte Prose.

Noch Eine Bitte nur. Das Schauspielhaus
(das weißest du) ist ein gar reicher Quell
gefährlicher Thorheiten! darum sey's
auch deiner Obhut bestens anempfohlen!

Nie müsse unsrer jungen Herren Aug'
an einem vollen Arm, an einem Blick
der schönen Spielerinn je hängen mehr,
als Geist und Herz an Gang und Schwung des Stükkes!

Kein braves Weib seh' irgend eine Lyda,
seh' irgend eine Betty oder Molly,
in Roben prangen, oder Gürteln, die
ihr leichter Mann — der Zauberinn verehrt!

Und wenn die jungen Richter im Parterre
zuweilen ihre Stimme hören lassen;
dann gieb du ihnen Weisheit in das Herz,
damit sie Pfeife und Trompete nie

verwechseln, und — so richtig jederzeit
urtheilen mit dem Mund', als mit dem Fuße.[1])

Erhöre deines Gottschalk Nekkers Wünsche!
und gieb auch ihm ein frohes, neues Jahr,
und eine spizze, reine, volle Feder.



36.

Aus der „Welt im Argen". 1805.

Sieh, diesen Knaben dort;
ich will ihn Robert nennen!
Wirst du nicht gleich an seinen Mund erkennen,
daß die Aesthetik ihm fest auf der Zunge sitzt,
und tropfenweiß die Hippokrene
aus allen Poren schwitzt?
Glaub mir's, der Freund hat starkbehaarte Zähne.
Zwar weiß er vom Latein nicht viel;
das ist auch Tand und Possenspiel!
Jetzt gilt ja in der Regel
ein Papagei, der dort bei August Wilhelm Schlegel
im Saale hing,
und ein Sonnet auffing,
weit mehr als Cicero
mit allen seinen Phrasen.
Was soll der Knabe noch
bei alten Heiden sitzen,
zum großen Exercitio
die stumpfe Feder spitzen,

[1]) Das Berlinische Parterre verurtheilt, wie bekannt, oft mit stampfendem Fuß.

und über vivo, sum
und penetro noch schwitzen?
Weit leichter treiben sich die bunten Seifenblasen
der Reimerei und der Sonnette,
und alles was sich reimt auf rette!
Auch nehmen Theil daran die Onkel und die Basen,
wenn es so früh dem Neffen schon gelingt,
daß er des Herzens Überfluß
in vierzehn Zeilen zwingt,
und, hochbegeistert, den Genuß
des — Kaffees schön besingt.

„Des Kaffees?" höre ich euch fragen —
„sonst pflegte man ja wohl zu sagen,
„daß ohne Lieb' und ohne Wein
„kein Dichter könne frölich sein!"

Jetzt giebt der Kaffee Odenschwung
und lyrische Begeisterung.
Drum setze du statt Wein nur — Kaffeekanne
und, um den Reim zu schließen,
statt Liebe — dicke Hanne:
so hast du Mittel, die den Dichterlingen,
nicht leihen Adlerschwingen,
nein, einen langen Fuß zum Springen,
damit sie sich nicht zu den Sternen
von unsrer Erde gar zu weit entfernen.

Auf Robert wieder einzulenken,
muß man mit Ruhme noch gedenken,
daß er den Weihrauch, den die Sippschaft streuet,
recht wohl benutzt,
die Kohlengluth recht oft erneuet,
und täglich mehr das Näschen stutzt,
damit es sich des Wohlgeruches freuet.

Und in dem Opferrauche hebet
das Söhnchen über die Gemeinheit sich empor,
gleich Engeln in der Bibel, und es schwebet
beim Schall des Horns in hoher Geister Chor.

Auch kündigt sich der kleine Mann
als etwas Großes schon
durch seine Sprache an:
geziert, gedehnt und lispelnd ist der Ton,
recht schmelzend süß, und weiblich zart,
so wie sein Milchhaar an dem Bart.
Ob man am Helikon so spricht,
das weiß ich, armer Laie, nicht.

Jetzt seht, der junge Fritz
tritt nun auf meine Bühne,
zwar nicht dem Robert gleich am Witz,
auch weiß ich nicht, daß ihm der Lorber grüne;
allein er ist in Sitten unsrer Zeit
ganz eingeweiht.
Er spricht zuerst mit einer hohen Miene
von der Physik, vom nichtverstandnen Fichte,
und lacht den aus mit höhnischem Gesichte,
der noch die Luft ein Element,
das Wasser einen Urstoff nennt.
Und weil er manche Gasart kennt,
und das vor andern wiederkäut,
was er zu schnell verschluckte, nun so scheut
er nicht, sich hoch empor zu heben;
ja der verdiente Rathmann bei dem König
ist gegen ihn zu wenig,
besonders da er noch von Fichte's Worten überfließt,
und manches Tröpfchen Nichtich oft
auf jenes Mädchen gießt,

das in dem großen Runde
der Schülerinnen, aus des Weisen Munde,
des Sonntags in der heil'gen Stunde
die hohen Lehren mit genießt.

Und trifft er einen Lebensweisen,
der seinen Gott nach der gemeinen Art
begehrt, erkennt, verehrt, und ihn zu preisen
vor allem Volk nicht scheut, und tief bewahrt
im Innern, was er sich als Pflicht
hat aufgelegt: so lacht ihm ins Gesicht
das Knäbchen, tadelt seinen Glauben,
will ihn durch Spott dem Manne rauben.

Abgötter seid ihr! ruft er aus,
ihr Menschen mit gemeiner Seele!
Ihr bannt ja euren Gott hinaus
aus der Unendlichkeit, beschränkt ihn mit dem Raume
verdrängt ist er von einer Kirsche, einer Pflaume,
ja, mit Respekt, von einer L . . s.
Ich aber, Freund, ich wähle
mir keinen Gott als Hirngespinnst.
Ich selbst bin Gott, die Seele
der ganzen Schöpfung ist die Gottheit ja!
Ich bin ein Theil von ihr,
bin selbst von mir
gesetzet da!



37.

[Berliner Hofgesellschaft.]

1. An den König.

Wer Dich nur kennt, sagt laut: ich liebe ihn;
Er ist der Menschheit Freund:
Mehr Grösse als die Güt' in ihm vereint,
Hat ihm sein Ursprung nicht verliehn.

* * *

2. An die Königin.

Dein Scepter ist die Gütigkeit,
Und Sanftmuth deine Krone;
Du bauest Deiner Kinder Seligkeit;
Dies ist Dein Schatz, der Dir einst wird zum Lohne.

* * *

3. An die verwittwete Königin.

Der Himmel weiß, daß Deine Tage
Viel tausend Herzen, die Dich lieben, kostbar sind.
Er weiß, oft hörtest Du des Dürft'gen bange Klage
Und halfst dem leidenden geschwind.
Drum wacht er über eines seiner besten Werke
So sorgsam unserm Wunsch gemäß;
Erhalt auf immer sie bey voller Kraft und Stärke
Die grosse schöne Seele, die ein rührendes
Beyspiel und Zuflucht aller Tugend ist:
Und so beschenkt der Himmel uns mit dem was uns
am liebsten ist.

* * *

4. An den Kronprinz.

Prinz, Deiner Ahnen Blut das Deine Adern schwellet,
Und dieser Heldengeist der aus den Augen strahlt,
Sind Merkmale woraus erhellet,
Daß noch mein Pinsel einst auch Deine Thaten malt.

⁂

5. An Prinz Louis, Sohn des Königs.

Prinz, ist Dein Morgen schon so schön,
Wie sehr wird nicht Dein Mittag glänzen:
Bey jedem Schritte wirst Du sehn,
Wie Freude wird das Volk umkränzen.

⁂

6. An Prinzeß Friederike, Tochter des Königs.

Durch Schönheit, durch Talent
Weißt Du gewiß zu siegen:
Das Schöne was Dein Auge kennt
Läßt Du zur Zierde Dir genügen.

⁂

7. An Prinzeß Wilhelmine, Tochter des Königs.

Prinzessin Dein gelehrigs Herz
Erleichtert Dir der Tugend Bahn;
Ihr sanftes Joch ist muntrer Blumen Scherz
Und wird Dir alle Herzen fahn.

⁂

8. An die Prinzessin von Schweden.

Mit grossen Schritten kam aus Norden ich hieher,
Um Deine Reitze zu erheben:
Doch überflüssig war die Sorge nur zu sehr;
Dein Mund wußt selbst die Herzen zu beleben.

⁂

9. An Prinz Heinrich, Oncle des Königs.

Geliebter Prinz, recht stolz wär ich gewiß,
Izt Deinen Geist und Ruhm zu schildern;
Wenn Dein glanzvoller Lauf von so viel Heldenbildern
Sich in vier Verse fassen ließ.

* * *

10. An Prinz Ferdinand von Preußen.

Singt Völker, Ferdinandes Ruhm!
Der Himmel gab's, daß Er stets blühet;
Ich zeichne in des Nachruhms Heiligthum
Den Namen, der in aller Herzen glühet.

* * *

11. An Prinzeß Heinrich von Preußen.

Zwischen Musen und der Höfe Freuden,
Große Fürstin, theilest Du
Deine Tage, die nicht ohne Leiden,
Doch nicht stören Deines Geistes Ruh.
Ohne Kron' auf Deiner Scheitel,
Die des flücht'gen Glückes Eigensinn
Giebt, und deren Glanz nur eitel,
Bist Du aller Herzen Herrscherin.

* * *

12. An Prinzeß Ferdinand von Preußen.

Holde Fürstin, Deiner Reitze Leben,
Das den Jahren trotzet, wird mir einst Zeuge seyn,
Daß sie Deinen Tagen stets mehr Schönheit geben;
An Deiner Erben Seite nimmst Du die Herzen ein.

* * *

13. An Prinzeß Louise, Tochter des Prinzen Ferdinand.

Es strahlt aus Deinen Blicken
Des Anstands und der Würde Glanz:
Dein sanfter Ton muß jedermann entzücken;
Denn Du bist Herzensgüte ganz.

* * *

14. An Prinz Friedrich von Braunschweig.

Schon längst erschallten meine Töne
Von Deinen Thaten, Held, Du Freund der Martissöhne;
Die Lorbeern schmücken Deinen Ruhm,
Und Friedenstugenden sind Deines Geistes Eigenthum.

* * *

15. An Prinzeß Friederike von Braunschweig.

Talente, Reiz und Tugend
Sind, liebenswürdigste Prinzeß,
Noch itzt, wie Deiner zarten Jugend,
Dein Schmuck; ich lüge nicht; denn jeder rühmet es.

* * *

16. An Prinz Ludwig von Würtenberg.

Gebildet unter Friederich früh zu Bellonens Thaten,
Erwartet Dich dereinst verdienter Heldenruhm:
Ach! sey alsdann die Stütz' des Thrones und der Staaten!
Die Menschheit sey Dein Heiligthum!

* * *

17. An Prinzeß Louise von Würtenberg.

Der sanfte Pinsel der Natur
Erhöhet ihrer jungen Reize Colorit,
Und einer reinen Seele Spur
Theilt sich hier allen Zügen mit.

Wie Unbefangenheit in ihren Augen wohnt,
So schmückt die Anmuth ihre Wangen;
Auf ihren rosenfarbnen Lippen thront
Die muntre Freundlichkeit; und das Verlangen
Des Hymen, dessen sanfte Zärtlichkeit
Mit jenen Reizen sich verbindet,
Ist ihres Herzens Einverständlichkeit:
Wer ist, der schönere Güter findet?

⁘ ⁘
⁘

18. An Prinzeß Czartoriska.

Euterpe und Therpsichore
Und Liebesgötter, Scherz und Spiele,
Waren stets die Begleitere
Der Jugend munterer Gefühle;
Und das Gefolg von diesen Zauberinnen,
Das überall Dich stets umschwebt,
Macht Deinen Hof, Prinzeßin, so belebt,
Daß diesen alle lieb gewinnen.

⁘ ⁘
⁘

19. An die Gräfin von Ingenheim.

Du kommst zu uns stets reitzender,
Einnehmend, liebenswürdiger;
Aus Deinen Augen strahlt die Redlichkeit,
Umkränzt von blumenreicher Munterkeit;
Mit Deinen feinen ofnen Blicken
Erregest Du in uns Erstaunen und Entzücken.

⁘ ⁘
⁘

20. An den Grafen von Finckenstein.

Wenn wahres Glück nur aus uns selbst entspringet,
So bist Du es, ders in sich selbst genießt,

In seiner Reinigkeit: bist guter Bürger, bist
Ein guter Vater — — Ja, ein Feu'r durchdringet
Mich hundertzüngige, bey dieser sanften Bürde!
Seht, Sterbliche, seht hier, die ächte, wahre Würde!

⁂

21. An den General von Möllendorf.

Dein edler Trieb ist Ruhm und Ehre,
Trotz sey dem der sie untergräbt!
Von Deinen Thaten schallten meine Chöre,
Und die Geschichte ist's, die einst Dein Lob erhebt.

⁂

22. An den Baron von Reck.

(der die diesjährigen Lustbarkeiten regiert hat)

Durch Dein Bemühn, geliebter Directeur,
Konnt ich hier freien Eingang finden,
Und überall vergnügte Laun verkünden;
Denn Du gabst unserm Wunsch Gehör.

⁂

38.

[Preußische Minister und Staatsbeamte.]

Erst laßt euch ihr Chroniken-Freunde belehren,
Wen wir im Cabinette verehren
Mit fremden Mächten handeln sehn.
Schaut Finkensteinen stark, mit Vorsicht zu Werke zu gehn
Und wie ein Staatsmann zu traktiren
Des Königs Sachen klug zu führen
Und mehr nicht lassen von sich spühren
Als jedesmal sich will gebühren. —

Der seltne Herzberg dessen Stärke
Bewundert wird, wenn der Geist seiner Werke

Die Klugen staunen macht und jeden überzeugt
So, daß der Gegner wenn er weislich schweigt
Und allenfalls nur heimlich brummt in den Bart,
Noch am besten seine Ehre bewahrt —
Verstand und Kenntniß und tiefe Politik,
Die mit einem alles erforschenden Blick
Das ganze Gewebe der Staatskunst durchschauet
Und an der Dauer großer Staaten bauet —
Dies alles in einem Manne vereint,
Der sich als Patriot und seines Fürsten Freund
Wie Herzberg zeigt, ist wahrer Fürsten-Schatz;
Wo dieser Cronen-Jouvel glänzt, ist stets der erste Platz.
Der Chroniken-Genius nennt mit gleich-patriotischem Gefühle
Jetzt unsere neugeschaffene Justitz.
Zwar immer arbeitet sie noch, im vollen Gewühle
Von Zweifeln, doch erhellet der Blitz
Die dunkelsten Nächte, und auch hier wird es helle,
Da Carmer gleich zur Stelle
Und mit des Neujahrs-Anfang schon
Das Licht hinsetzt auf Themis Thron
So daß ein jeder bald wird sehen,
Wie die aufgezogne Uhr
Nach der schon bemerkten Spur
Möglichst richtig dürfte gehen.
Göttin Gerechtigkeit! Dich heilet der Mann
Den Preussens König dir zum Arzt gegeben
Göttin Jugend! komm und stärke diesen Mann
Daß Er lange möge leben!
Bis Er, was noch immer fehlt, uns Gesetze hat gegeben.
Biograph! Dich beneid' ich, der du Münchhausens Leben,
Mit Plutarchischer Feder dereinst der Welt zu geben
Vom Schicksal bestimmt — und von Apollen begabt bist.
So ein Original, von Geistesschärfe und philosophischem Leben,

Von Leidenschaftfreyer Vernunft, und von Gefühl daneben! —
Eiskalt, wenn's drauf ankäm' ihn irre zu führen,
Und warm, mit Eifer Dinge zu regieren
Die Feuergeist fordern, und enthusiastischen Fleiß.
— Unzuermüdender Mann! auf Deiner Pflichten Geheiß
Unaufhörlich beschäftigt, und doch im Gleichgewicht der
Seelen
Die immer wirksam ist, und menschlich zu fehlen
Kaum die Möglichkeit hat — Dich mahlt der Chroniker nicht
Dich allzugroßes Objekt! zu reines blendendes Licht
Für ein blöderes Aug' als das Deine — — Gegenstand
des Weisen,
Um Dich zu studiren — und nachher zu preisen,
Staun ich schweigend Dich an.

Dörnberg hat zwiefach Verdienst um Preussens glück-
lichen Staat
Das Verdienst in sich selbst — was jeder Redliche hat,
Bewußtseyn immer Güte auf der Rechtschaffenheit Wegen
Und das Verdienst auf welches hohen Werth zu legen
Ein Vater recht hat, wenn er im würdigen Sohne
Den Mann gab welcher die Crone
Seiner eigenen Hofnung und der Hofnung des Staats ist.

Zedlitz, nicht geschaffen um Urtel des Todes zu sprechen
Ueber menschliche Wesen den Stab der Verdammung zu
brechen,
Im Grunde die Sünde Adams an seinen Kindern zu rächen
(Wenn wir anders einmal orthodox wollen sprechen)
Ist mehr Zedlitz, im Fache Menschen zu Menschen zu
bilden,
Sokratische Menschen zu ziehn, die in Gefilden
Und akademischen Schatten der Weißheit
Als gute Glieder des Staats vom Laster sich entfernen

Recht und Menschenpflicht zu üben lernen,
Und das Gute wieder andern zu lehren
Daß sie nicht für so ein Blutgericht gehören
Was von Todesurtheil spricht.
Besser indessen daß Zedlitz, als wenn ein
blutdürstiger Sprecher
Bestimmt wär' der letzte entscheidende Rächer
Vom Menschenblute zu seyn.
Nach harten Drakonschen Gesetzen
Die Menschlichkeit oft zu verletzen
Hält Zedlitz sicher nicht fein.

Die Justitz zählt übrigens Glieder
Die einsichtsvoll, wacker und bieder
Verdienen verzeichnet zu stehn.
Viel Räthe in dem Tribunal
Gehören mit zu dieser Zahl.
Rebeur ist nicht zu übergehn,
Svaretz verdient bemerkt zu werden,
Baumgarten wird bekannt auf Erden
Wo seine Brief' gelesen werden.
Doch alle mit Namen anzumerken,
Würde die Chronik unmenschlich verstärken
Drum wend' ich mich von diesen herum
An unser Gen'raldirektorium.

Männer sitzen hier am Ruder der Geschäfte
Die geprüfte Geisteskräfte
Zu dem ersten Rang im Staat erhöhn —
Sie nicht zu ehren wär' Verbrechen.
Ueber sie ein einzeln Urtheil sprechen
Würde mir vielleicht nicht gut anstehn.
Doch muß sie die Chronika nennen
Um keinen davon zu verkennen:

Von Blumenthal schreibt sich voran
Ihm folget Schulenburgs Namen
Von Gaudi steht neben ihn an,
Michälis schließet wie Amen.
Fabriken- und Handlungsgeschäfte
Betreiben Görnens Kräfte
Von Heinitz forscht die Schätze der Erden zu finden
Und Wlömer als Richter bestrafet die Sünden,
Die sich unter Beiers Präsidium finden.

Auf dieses Collegium folget die Cammer
Aber das ist nun einmal ein Unglück und Jammer,
Daß ich von dieser nicht viel weiß zu sagen
Welch's freilich nicht allen dürfte behagen.
Auch sollt' ich der lieben Vollständigkeit wegen
Mein Ohr an's Polizeyfach wohl legen,
Um zu horchen wie's da bisweilen zugeht,
Wenn's in der Stadt nicht recht richtig zusteht.
Wenn die Taxen nicht werden geachtet
Und Höcker als hätten sie's wirklich gepachtet
Alles voraufkaufen wider's Gebot
Wodurch denn entstehet Theurung und Noth.
Doch vor das Alles wird Philippi wohl sorgen
Drum will ich meine Bemerkung noch borgen.
Auch kann allenfalls Herr Bredow drüber wachen
Denn wie man sagt, so sind das seine Sachen,
Noch mehr als zu sehn was die Leute machen.

39.

[Berliner Prediger.]

.... Und unsre Kirchenlehrer alle
Erhebt das Volk mit großem Schalle
Als Männer frey — von allem Pabstthums-Sinn.

Herr Pater Erberfeld, der Catholiken Haupt,
So wie ihm in Berlin die Toleranz erlaubt
Seine altkirchliche Heerde zu weiden,
Ist ein gut ehrliches Blut, friedliebend und bescheiden,
Verrichtet still und treu im prächtgen Meßgewand
Die Ceremonien bey seinem Kirchenamt,
Lebt wie ein andrer Mensch, sieht aus wie andre Christen,
Uebt die Religion so gut wie Calvinisten,
So gut wie Lutters verbesserter Anhang
Ganz frey von Grimasse und Zwang
Sein Gottesdienst besteht — auch ohne neuen Gesang,
Und alles geht bey ihm den ruh'gen alten Gang.

Im reformirten Dom preist nach Calvinens Schlag
Der Christen Lehrsystem der würdevolle Sack,
Der Alte Vormittags und Nachmittags der Junge,
Geübt im guten Ton mit rednerischer Zunge.
Herr Peltre und Herr Ramm sind nach dem alten Fuß
Ohne viel Lermen geliebt — zum orthodoxen Genuß.

Auch ist der Prediger Oelrichs zu merken
Aufrichtig in Worten und redlich in Werken,
Von Stolz und Vorurtheil frey
Und ohne Prahlerey.
Ein Mann von Geist und Talenten — —

Die Chronik ahmt der Stimme des Publikums nach
Wie dieses schwatzet, so nimmt sie die Sach'
Und weil von den andern man selten hört sagen,
So wird auch nicht jeder ins Gedenkbuch getragen
Der sich unterscheidet durch Mantel und Kragen,
Und bloß zu erdichten, muß die Chronik nicht wagen;
Drum läßt sich allein nur von Wilmsen noch sagen,
Daß er sich einstmahls mit Ulrich geschlagen

Ueber gelehrte und wichtige Fragen
So wie's in diesen rüstigen Tagen
Den kritischen Streitern wohl pflegt zu behagen,
Daß eins an des andern Schriften thut nagen
Zum Nutzen dem unverdorbenen Magen.

Unter dem Titel von Lutterthum
Lehrt einer gerade, der andere krumm,
Der heilige Niklas ist ruhig und stumm
Wenn in sein Territorium
Probst Spalding neue Lieder preißt
Und Kütz nur auf die alten weißt
So daß die Einigkeit im Geist
In diesem alt-gotischen Tempel verschleißt
Wie jede alte Sache zerreißt —
Wie selbst Athanasens Dreyeinigkeitslehr
Dem alten Kirchenvater zur Ehr
Zwar jährlich noch verlesen wird
Doch nur fürs Legat — und wenn man nicht irrt
Wird sonst dis System nicht weiter verspührt
So wenig, als daß uns der Satan verführt.
Wenn man nicht lebet wie's Christen gebührt
Mit wen'gem werde auch Lüdke berührt
Der von der Toleranz die Lehre
Uns sehr gelehrt bewies,
Wovon allein die Ehre
Der Weltmann in Berlin in unsers Königs Duldung prieß,
Wenn Lüdke selbst vielleicht, bey aller Toleranz
Als Eiferer mit Elegantz
Sich noch an Porstens Vertheidiger stieß.
In der St. Petri Kirch stimmt Bau- und Lehrart zusammen
Beide in einem neuen Geschmack,
Hier scheint der helle lichte Tag!
Die Strahlen von der Sonne Flammen

Hält Goth'scher Winkelbau nicht auf,
Und frey Bekenntniß nimt den Lauf
In Sätzen — die aus Tellers Seele stammen.
Ganz wandelt dieser Mann in seinem eignen Licht,
Denkt selbst, und stielt von andrer Meinung nicht,
Kennt nicht die Politick; nur Ortodox zu scheinen
Und was er wirklich glaubt pro forma zu verneinen
— Zwar weicht er etwas starck von den Symbolen ab,
Die Lutters Synod zu Augsburg uns gab,
Streicht viele Beweise vom heiligen Geist
Und das was Adams Sünde heißt
Das unvermeidliche Verderben
Was ohne ihre Schuld die Kinder schon erben
Um ohne Remedur daran zu sterben.
Doch ehrlich geht er bey dem allen zu Werke,
Sucht nicht in Finessen der Heuchlerzunft Stärcke,
Setzt seine Worte nicht auf Schrauben
In seinem ziemlich veränderten Glauben
Und wenn uns der Vorschmack erst mehr wird behagen
Denn wird er uns sicher was ganzes vortragen
Und seine Meinung noch deutlicher sagen.

Sonst ruht sein gröstes Gewicht auf Wandel ohne Tadel
Er prediget durch That, der Menschen Würde Adel — —
Vom großen Reinbeck den man einst bey dieser Kirche sah
Ist noch ein Sohn — und noch der theure Name da.

Der Mutter Gottes Pallais steht auf dem Neuen Marckt
Nicht fern vom Weißen-Saal, für welchen Gott behüte
Weil da so lang er steht noch niemahls Freude blühte!
Dort wo beym Fischverkauf sich oft die Weiber balgen
Gerade Vis a Vis dem Galgen
Wohnt unsre liebe Frau Maria sonst genannt,
Ihr erster Priester ist in Dieterich bekannt,

Er gab sein Lehrsistem in Frag' und Antwort hin,
Sein Vortrag athmet Menschensinn
Und Seelenartzt ist er bey unsrer Königinn.

In stiller Würde steht an seiner Seite,
Ein Mann entfernt vom Priesterzanck und Streite
Erhaben über Scherz und Hohn
Wie Adel und Religion —
Der Wahrheit Freund und ein Verehrer
Der Tugend, die er nicht als Lehrer
Bloß predigt — Nein! Der gute Bruhn
Lehrt Christussinn in seinem Thun
Durch Sanftmuth, durch Geduld im Leiden,
Ihn flieht Gesundheit, ihn fliehn Freuden,
Doch Ruhe wohnt in seinem Herzen
Und Himmelsblick versüßt die Schmerzen
Der leidenden Natur — —
Von seinem Geist sieht man die Spur
In Gott anbetenden Gedancken
Die einst von seinen Lippen sancken
Um Seelenfülle im Gebet,
Wie's Christen vorgeschrieben steht
Gott würdig auszudrücken,
Wahrheit sprach aus Wort und Blicken
Und noch liest man mit Entzücken
Dis Muster der Beredtsamkeit
— Die Worte für die Ewigkeit.
Auch Kirchhoff steht bey dieser Kirch' als Lehrer
Ihm fehlen nicht der Redlichkeit Verehrer
Thut stille seine Pflicht,
Mischt sich in Zanck und in kein Irsal nicht.

Der heiligen Dreyfaltigkeit
Dient Silberschlag mit Stetigkeit

Und orthodoxem Glauben
Und läßt sich von der alten Lehre
Zu Luthers und Melanchtons Ehre
Noch keinen Tüttel rauben.
Daß neue Lieder besser wär'n
Als alte Kerngesänge
Von dieser Meinung ist er fern
Ist freilich im Gedränge
Weil seines Urtheils Eigenthum
Das Oberkonsistorium
Von einer Seite hemmet,
Und von der andern die Orthodoxie
Und seine Gemeine ihn klemmet,
So daß er nicht recht weiß wo? oder wie?
Giebt sich sonst in der Algebra viel Müh —
Als Mathematikus fordert er Gründe;
Doch wenn ich nicht irre so hält ers für Sünde,
Zu fragen in der Theologie
Nach Grund und Beweisen der bloßen Vernunft —
Ganz simpel zu glauben ist Pflicht seiner Zunft,
Vor ihm war einst Hecker ein fertiger Mann
Zu schwimmen sehr ofte gerade Strom an,
Besaß des Königes Vertraun.
Wenn es nicht gieng nach seiner Weise,
So that er eine kleine Reise
Nach Potsdam hin, und konnte sicher drauf baun
Daß er sie that mit gutem Glücke
Und unerhört nicht käme zurücke.

Am Werder steht Inspektor Küster
So wie man sagt, ein Freund vom Doktor Büster
Und von der reinen Poesie.
Im macht jetzt seine Gemeinde viel Müh — —
Zu diesem Pfingstfest woll' der Himmel ihn stärken

Damit man nicht möge die Schwierigkeit merken
Mit welcher er nicht wohlgemuth
Noch alte Lieder singen thut.

Ambrosius — ein sanfter lenksamer Mann,
Ihm sieht man Vorsicht und Sorgsamkeit an.
Von seiner Gemeinde unterstützt und geliebt,
Vergnügt mit dem, was der Himmel ihm giebt
— Ihm wünschen wir viel Seel'n zu bekehren
Und daß die protegirenden Herrn
Die jemals seinen Beystand begehrn,
Ihm mögen eine Zulag' beschern.
Der ganzen lieben Clerisey
Steh' Gott mit seiner Gnade bey
Und mache sie von Unfug frey,
Von ehrbar thun und Heucheley,
Von Irrsal und von Schwärmerey,
Von aller neuen Ketzerey,
Besonders von der Schleicherey;
Nach Art der Katzen um den Brey
Herum zu gehn — um gegen Treu
Und Glauben, zu sagen: daß symbolisch sey
Was ehrliche Deisterey
Mit etwas Offenbahrung gefirnißt
Der neue Theologismus ist —
So wie ihn keiner hat beschworen
Als er zum Amte wurd' erkohren.



40.

[Berliner Gelehrte. Montagsclub.]

Devisen

(bei der Mittagstafel herumgegeben).

An des Königlichen Geheimen Staats-Ministers
Freiherrn von Heinitz Excellenz.

Wir können heute nicht in Dir den Staatsmann preisen,
Uns gnüget an dem Weisen,
Des Geist und Herz der Fröhlichkeit
Noch gerne eine Stunde leih't.
Willkommen! heißt der Mund Dich an dem Jubelfeste;
Willkommen! ruft das Herz, dem Edelsten der Gäste!

An Herrn Zelter.

Begeistert giebst Du uns heut Göckingk's schöne Lieder
In süßen Melodieen wieder.
Dafür erschalle Dir, beim frohen Becherklang,
O Zelter! unser wärmster Dank.

An die Sänger und Sängerinnen.

Das ist die wahre Harmonie der Sphären,
Wenn wir von Euch Gesänge hören.
So Orpheus! huldiget man hier
Durch Hurka, Fasch*) und Zelter dir!

An Herrn Fischer insbesondere.

Seit Brennus — Fischer einst die Römer überwunden:
Wo wär ein Brennus wohl noch sonst gefunden?

---

*) Mehrere von den Sängern und Sängerinnen nehmen Theil an der musikalischen Akademie der Herren Fasch und Zelter.

An die Repräsentanten, Mitglieder und Adjunkten des Klubbs.

An den Herrn Geheimen Kriegesrath Wackenroder, Repräsentanten des vor wenigen Tagen verstorbenen Professors Ramler.

Der Ehrenplatz sei Dein!
Er sollte Ramler's sein:
Ihn raubte uns Freund Hein.
Du aber reih'st als Biedermann
Dich gerne diesem Kreise an,
Und willst des Freundes Stellvertreter sein.
Heut sollen auch die Todten leben!
Und Ramlers Geist wird uns umschweben.

An Herrn Nicolai.

Unser Senior wirst Du!
Tolerant wirst Du regieren,
Und dem künftigen Jahrhundert zu
Diesen Klub der Freude führen.
Mög' er selbst unsterblich seyn, wie Du!

An Herrn Vice-Director Meil.

Daß Du binnen Jahresfrist
Zweimal Vice*) worden bist,
Hat uns wohl und weh gethan;
Einmahl soll es Dir noch glücken —
Sollst in die Directorstelle rücken —
Nur bei uns steig' höher nicht hinan!

*) Herr Meil ist Vice-Director bei der Königlichen Academie der Künste und Vice-Senior bei dem Montags-Klub geworden.

An Herrn Bibliothekar Biester.

Aus einem kleinen See, wälzt kühn der ferne Dniester*)
Ohn' Unterlaß die Fluth ins schwarze Meer.
Gleich unerschöpflich spendest Du, gelehrter Biester!
Das Licht der göttlichen Vernunft umher.

An Herrn Geheimen Ober-Bergrath Rosenstiel.

Treibsames Mitglied unsrer Comitté!
Du treibst der Dinge viel; doch Gicht und Gliederweh
Kehrt fleißig bei Dir ein: nimm Dich fortan in Acht!
Ein runder Ofen**) und ein Schacht
Verdirbt oft mehr als Selle's Kunst Dir wieder geben kann.
Gleichwohl bedarf man Dein: im Dienst, —
Als Freund, — als Vater, — und als Ehemann.

An Herrn Geheimen Rath von Oesefeld.

Schatzmeister! Ökonom dabei!
Das sind der Ämter zwei.
Doch führst Du sie gewissenhaft,
Und hast zu beiden volle Kraft.
Es bleib' also dabei!

An den Herrn Geheimen Legationsrath Oelrichs.

Den Gipfel Deines Ruhms hast Du jüngsthin errungen;
Denn bis zu Adams Werken***) ist Dein Forschungsgeist
gedrungen.

*) Der Dniester entspringt aus einem unbedeutenden See an den Karpathen.

**) Herr Rosenstiel zog sich neulich eine Unpäßlichkeit zu, als er in einem der neuesten runden Öfen der Porzellanmanufaktur, wohin sein Amt ihn rief, gewesen war.

***) Nemlich zu Adam Rieß Rechenbuch. Vid. Berlinische Blätter 1798 März S. 360—371. Ein Aufsatz des Herrn Oelrichs.

An Herrn Kriegsrath Beseke.

Du, des Gesetzes Rächer
Für freche Staatsverbrecher
Du dankst es mit dem Klub, daß sie den Glauben
An Patrioten Dir dem ungeacht't nicht rauben.

An Herrn Oberkonsistorialrath Teller.

Dein Vaterland ist reich an Gütern aller Art,
Natur und Kunst sind dort im schönsten Bund gepaart:
Doch wüßte es sie auch gehörig zu benützen,
So würden wir fürwahr, Dich, Teller! nicht besitzen.

An Herrn Geheimen Oberbergrath Wehling.

Die Rhin-Entwässerung verdankt man, Wehling! Dir,
Drum sei gepriesen! Denn erfrieren würden wir
Um hundert Jahre früher*); hätte nicht Dein unbeugsamer Sinn
Für alles Gute, wieder obgesieget,
Der unter keiner Schwierigkeit erlieget.

An Herrn Geheimen Legationsrath von Marconnay.

Dein Held ist Buonaparte nicht;
Das hört ein Jeder, der Dich spricht.
Wohl denn! beförd're nun den Frieden,
Da Er von Rastadt ganz geschieden.

An Herrn Oberschulrath und Oberkonsistorialrath D. Gedike.

Du hast den heil'gen Vater noch im Vatican gesehn:
Jetzt ist er ohne Amt und Brod,

*) Durch die Rhin-Entwässerung wird die Austorfung des beträchtlichen Moores bei Linum und Fehrbellin in größerer Tiefe möglich, und dadurch die Versorgung der Residenz mit Brennmaterial auf sehr lange Zeit gesichert.

Ruf ihn hieher in seiner Noth,
Bild' ihn zum Pädagogen:
Er ist ja gut gezogen
Und wird auch gern' zu Dir ins Kloster*) gehn.

An Herrn Geheimen Justizrath Klein
(itzt aus Halle hier anwesend).

Wie Relativ ist groß und klein!
Könnt' unser Klein wohl größer seyn?

An Herrn Geheimen Rath Mayer.

Auf dem Katheder lehrst Du jetzt nicht mehr Anatomie;
Die ganze Welt belehrst Du dennoch über sie.**)

An Herrn Geh. Oberrevisionsrath Woldermann.

Man sagt: die Frau Justitia
Säß mit verbundnen Augen da.
Bei solchen Revisoren,
Wie man in Dir erkoren,
Glaubt man es gerne, ja!

An Herrn Generalchirurgus Görcke.

Die Nächstenliebe übst Du eifrig aus;
Doch warum führest Du nicht eine Frau ins Haus,
Die Dir die Frauenliebe schätzbar macht,
Und auch Dein Eigenthum bewacht?

---

*) Das Berlin'sche Gymnasium und Graue Kloster bedeuten eine und dieselbe Schulanstalt.

**) Vid. Mayer's Beschreibung des ganzen menschlichen Körpers. Berlin, 8 Bände.

An Herrn Präsidenten Eisenberg.

Der Ämter und Geschäfte schwere Last
Entzieht Dich Deinen Freunden fast;
Auch schreibst Du Bücher noch dabei —
Ihr seid zwar Eurer zwei!*) —
Doch bitt' ich Dich, laß bloß den Stengel Bücher schreiben;
Damit Du fernerhin kannst unser Schreiber**) bleiben.

An Herrn Geh. Oberrechnungsrath v. Massenbach.

Wir ehren Dich als einen seltnen Rechnungsrath,
Der streng in seines Königs Staat
Die Positionen weiß zu kontrolliren:
Und eben so den Haus-Etat
(Den leider nicht ein Jeder hat)
Mit Sicherheit versteht zu balanciren.

An Herrn Geh. Oberfinanzrath von Göckingk.

Du schriebst Episteln so bieder,
Und sangst der Liebenden Lieder. —
Was heut Dein Herz den Freunden sang,
Deß denken sie lang;
Das singen die Enkel einst wieder.

An Herrn Oberbergrath Karsten.

Ein Wörtchen Lobes von Dir zu sagen,
Das sollst Du uns zu wehren, nicht wagen;
Denn wisse, Lieber! schwiegen wir:
Die Steine***) sprächen laut von Dir.

*) Beiträge zur Kenntniß der Justizverfassung in den Preuß. Staaten von Eisenberg und Stengel.

**) Herr Eisenberg hat das Sekretariat des Klubs vor einigen Jahren übernommen, es aber fast gar nicht zu verwalten Zeit gefunden.

***) Herr Karsten ist öffentlicher Lehrer der Mineralogie.

An Herrn Geh. Oberfinanzrath Jäschke.

Mit Dir darf Niemand unter uns sich messen;
Denn schon Dein Vater hat im Klub-Senat gesessen.
So erbet der Verdienste Lohn
Zuweilen noch der wackre Sohn.

An Herrn Obersanitätsrath Hermbstädt.

An Dauer soll es wohl dem Montagsklub nicht fehlen,
Was — Lebensluft betrifft: so kann er auf Dich zählen.

An Herrn Bergrath Eiselen.

Der Botanist sucht Torf als Pflanze zu benennen;
Doch ihn mit Vortheil zu verbrennen,
Davon sprachst Du ein Wort zu seiner Zeit,*)
Und übtest diese Kunst schon weit und breit.

An Herrn Geh. Oberfinanzrath Schulz.

Der Schulze giebt es viel in unserm Staat,
Doch so ein Schulz ist Einzig, wie der Klub ihn hat.

An Herrn Geh. Oberbaurath Riedel.

Der Eine zeichnet, lieblich anzuschaun,
Vignetten für den Klub; der Andre schreibt Annalen;
Der Dritte druckt sie ab, und läßt sich nicht bezahlen.
Du Riedel! sollst ein Haus uns baun.

An Herrn Professor Klaproth.

Wer, Freund! wie Du, mit Elementen spielt;
Wer, Feuer nicht, nein Feuerstoff den Göttern stielt,
Der frevelt ärger als Japetus Sohn:
Und dennoch ist Unsterblichkeit Dein Lohn.

---

*) In der Abhandl. „über das Steinkalkbrennen mit Torf, dessen Anwendung beim Mergel- und Ziegelbrennen ꝛc." Berlin 1793.

An Herrn Buchhändler Rottmann
(dermalen noch Adjunkten des Klubs).

Aus allzugroßem Fleiß zeigst Du Dich gar zu selten
In unserm Klub — Potz Velten!
Adjunkte müssen stets auf ihrem Posten sein,
Und dürfen nimmer über Arbeit schrein!

An Herrn Buchdrucker Unger
(ebenfalls Adjunkten).

Beglücktester von allen Pächtern!
Wie schlau entgehest Du den Wächtern
Der hiesigen Akademie;
Wie fein berückst Du sie!
Der Klub-Kalender steht im Anschlag nicht,
Gleichwohl wird Dir sein specifik Gewicht
Das größte Plus erwerben, welches Du
Ganz ungetheilt genießen sollst in aller Ruh.

Zwei Gesundheiten.

An die anwesenden Mitglieder.

Laßt hoch im Saft der Rheinschen Reben
Die Männer, die dem Hymen opfern, leben;
Die Wittwer unsers Klubs dazu!
Doch, guter Görcke! wo bleibst Du?

An die abwesenden Mitglieder.

Ihr Freunde seid nicht eingeladen,
Drum wollen wir in allen Gnaden
Gestatten die Repräsentation.
Zum zweiten Jubelfeste müßt Ihr aber wissen
Da woll'n wir Niemand von Euch missen:
Ein jeder stelle sich da in Person!
Heut leeren wir ein Glas auf Euer Wohl,
Und bringen Euch entfernt der Freundschaft Zoll.

Generelle Devisen, das Institut betreffend.

Daß Herr von Sonnenfels im Ernst, und nicht ex joco,
Schier den gelehrten Klub uns nennt,
Beweis't, daß er nicht unsern Wahlspruch kennt:
Desipere in loco!

Vergebens lauerte der Demokratenriecher,
Hier Beute für sich auszuspähn;
Wir sahen ihn, den Heuchler und den Kriecher
Beschämt entfliehn, und endlich untergehn.

An unserm Abendtisch wird sich kein Fremder mästen;
Wie Scarron, geben wir den Gästen,
Statt feiner Weine und Desserts,
Erzählungen und Scherz.

Der Stifter unsers Klubs ist ein Republikaner,
Wie eine Republik noch jetzt die Stiftung ist,
Und jedes Glied ein ächter Royalist.
Sonst aber gelten hier nicht — isten und nicht — aner.

Noch haben die vier Karten-Königinnen
Hier keinen Augenblick regiert;
Die Folg' ist die: daß keiner hier verliert,
Und daß wir allesammt gewinnen.

Das, was der Fremd' in Mailand und in Metz,
Paris und Bern, oft sucht' und nie gefunden,
Ist seit der Stiftung nie aus unserm Klub verschwunden:
Freiheit, und Gleichheit und Gesetz!

Er hieß der Montags-Klub, eh noch an Jacobiner
Gedacht war, und er heiß' noch so fort an,
Weil Nahm' und Sache selbst der Dummste der Berliner
Auf Einen Blick leicht unterscheiden kann.

Der Fremde lernte hier nicht Chirurgie von Theden,
Nicht Politik von Dohm; doch wohl so nebenbei:
Daß Unterhaltung etwas anders sei,
Als ewig nur vom Handwerk reden.

Der Klub sah seit der Stiftungszeit
Manch Institut, manch Reich schon untergehen;
Er aber steht und wird noch ferner stehen,
Denn sein Idol ist: Einigkeit!



41.

Die neue Monatsschrift.

Eine Allegorie.

Kannst du sie zählen, die drängende Schaar der funkelnden Sterne,
Dort an des Himmels Gewölb? —
Zähle; — sie rollen dahin, dein spähendes Auge verirrt sich
In der unendlichen Zahl.

Tausende steigen am Himmel empor, und tausende sinken
Nieder in Oceans Schooß.
Neben dem Flammengürtel Orions und Sirius Fakkel
Dämmern die Lampen der Nacht.

Wenige nur verbergen sich nie, und tauchen sich nimmer
Unter die Fluten des Meers,
Weilen ewig am Pol, und leiten den sicheren Schiffer
Ueber den wogenden Pfad. —

Siehe! von allen wandelnden Sternen am nächsten der Sonne
Eilet und schimmert Merkur.
Seinem Genius Dank, der einst mit Funken des Witzes
Starrende Völker belebt!

Aus dem feurigen Meer der Sonne, das nimmer versieget,
Strömet ihm blendendes Licht,
Wehrend der dunkle Saturn umringet von ewigem Eise
Dunkel und langsam sich wälzt.

Ha! wie lächelt der Mond mit vollen gerötheten Wangen
Freundlich vom Wagen der Nacht!
Mädchen und Knabe zerschmilzt empfindsam in weiche Gefühle,
Weinet und lächelt ihm zu.

Wolken verhüllen ihn oft, er blikket mit Thränen im Auge
Hinter dem Schleier hervor;
Oft verschwindet er ganz; — der ermüdete hungernde Pilger
Tappet in finsterer Nacht. —

Siehe! zur heiligen Zahl der wandelnden Sterne gesellt sich
Plötzlich ein neuer Planet;
Mit dem spähenden Rohr begrüßen Herschel*) und Bode
Uranus dämmernden Stern.

Langsam tritt er einher, und flimmert bescheiden von ferne
Aus der entlegenen Bahn. —
Spottet des Schüchternen nicht! — es strahlet künftig sein Schimmer
Näher und heller vielleicht.

*) Herschel entdekte 1781 in England den neuen Planeten, dem Herr Bode, der seine Beobachtungen und Muthmaßungen über denselben ausführlich bekannt gemacht, mit dem sehr schiklichen Namen von Saturns Vater — Uranus benannt hat.

42.

Freimaurerlieder.

a.

Auf, Maurer, meine Brüder,
Singt mit mir frohe Lieder
Dem schönen Tag, denn er ists werth!
Stimmt ein in vollen Chören,
Laßt laute Jubel hören,
Da er uns heute wiederkehrt.

Wer fühlt nicht reine Wonne,
Da unsers Landes Sonne,
Da unser Landesvater lebt?
Wir treten zum Altare,
Und alle Welt erfahre,
Was froh heut unsern Busen hebt.

Im freudigen Gewimmel
Steigt unser Dank zum Himmel
Aus unsers Tempels Heiligthum,
Und ihm, dem Welterbauer,
Singt heut im heil'gen Schauer
Der frohe Maurer Preis und Ruhm.

Und jeder Maurer freue
Sich dankend heut aufs neue,
Daß unser König uns beschützt.
Und frohe Jubel schallen
Aus unsers Tempels Hallen,
Den seine Huld und Gnade stützt.

Gieb, großer Welterbauer,
Gieb seinem Leben Dauer!
Und jeder Maurer wird sich freun.

Laß jedes seiner Werke
Durch Weisheit, Schönheit, Stärke,
Ein Muster für die Fürsten seyn.

Füllt eure Opferschalen,
Und trinkt aus den Pokalen
Den Opferwein durch dreimal drei.
Und unterm Schall der Lieder
Schließ sich dies Fest, ihr Brüder,
Dies Wonnefest der Maurerei!

b.

Dem großen Meisterstücke
Des Schöpfers nachzuspähn,
Mit aufgeklärtem Blicke
Tief ins Geheimniß sehn;
Sein eignes Dasein preisen,
Das ihn zum Bau geführt:
Nur dies ist Lust, die Weisen
Und ächte Maurer rührt.

Mit rüstigem Gefieder
Schwingt sich der Geist nach Heil;
Senkt weiser sich hernieder,
Nimmt an der Erde Theil,
Theil an des Bruders Leide,
Das er zur Lust umschafft,
Theil an des Bruders Freude,
Weil sie nie lasterhaft.

Ihn lachet Lebensfreude
Im kleinsten Blümchen an:
So schließt im Erdenkleide
Er der Vollendung Bahn.

O! pflückt, als Weise wandelnd,
Die Blümchen, die uns blühn,
Laßt uns, als Maurer handelnd,
Um mehr als Staub bemühn.

Nicht gleich dem wilden Zecher,
Ist Taumel unsre Lust;
Der edle Freiheitsbecher
Steht hoch an unsrer Brust.
Er soll das Pfand der Liebe,
Der Weisheit, Tugend seyn;
Er flößt uns warme Triebe
Zur Pflichterfüllung ein.

Preist unser Schicksal, Brüder!
Seyd jedes Menschen Freund;
Erneut durch süße Lieder
Den Bund, der uns vereint,
Der für des Lasters Knechte
Stets als Geheimniß schweigt,
Im menschlichen Geschlechte
Durch Wohlthum still sich zeigt.

Nicht einer wird getäuschet,
Dem einst die Binde fiel;
Das, was die Tugend heischet,
Ist sein gewisses Ziel.
Thun, was der wahre Weise,
Der thätig niemals ruht,
Ist, was im Bruderkreise
Dies frohe Häufchen thut.

In unsers Tempels Mauern
Sieht uns die Welt zwar nicht
Will höhnisch uns bedauern,
Nennt unser Werk Gedicht;

Sie soll den Bau nicht sehen,
So sehr sein Glanz sich zeigt,
Bis zu erwünschten Höhen
Er einstens glücklich steigt.

Sie seh nicht unsern Tempel,
Seh unsre Arbeit nicht;
Doch lehrendes Exempel,
Das deutlich für uns spricht:
Sie soll die Tugend sehen,
Die nur der Maurer zeigt;
Ihn sehn schon jetzt auf Höhen,
Die er allein ersteigt.

Ihr, die der Zeitpunkt wieder
Zum Bruderkuß gebracht,
Die mit uns gleich, ihr Brüder!
Empfunden und gedacht;
Die Loge, wo ihr mauert,
Blüh zu des Ordens Ruhm
Und Glück, das ewig dauert,
Sey unser Eigenthum.

c.

Was ist der Mensch? — halb Thier, halb Engel;
Klein, elend, dürftig, — herrlich, groß!
Was ist sein Schicksal? — tausend Mängel,
Und tausend Güter sind sein Loos.
Ihm blühen manche sanfte Freuden,
Auch manche, die zu früh verdirbt;
Ihn foltern schauervolle Leiden,
Er reift, wird alt, entnervt, und stirbt.

Ich seh' der Schöpfung große Fülle,
Erstaun' und sink' bewundernd hin —
Seh', daß ich, in der schönsten Hülle,
Der Erde erstes Wesen bin.
Schnell schafft die Phantasie mir Flügel,
Führt mich zu neuen Welten hin,
Und schnell bedeckt ein Erdenhügel
Mich, der ich Staub vom Staube bin. —

Unendlich viel — unglaublich wenig —
Voll Schwachheit, und voll Schöpfungskraft,
Der Meere und der Länder König,
Der Sklave jeder Leidenschaft. —
So steigt der Mensch zur stolzen Größe,
Und trotzt Natur, und Zeit und Glück;
Und sinkt in Fesseln, darbt in Blöße,
Und setzt sich unters Thier zurück.

Er predigt Weisheit, singt die Tugend,
Und drängt sich, Weihrauch ihr zu streun;
Vergißt sich selbst, verschwelgt die Jugend,
Und schläft im Arm des Lasters ein —
Träumt glücklich sich und — öd' und wüste
Erwacht er — schauert und bereut,
Kämpft männlich gegen alle Lüste,
Und — fühlt sich voll Gebrechlichkeit.

Du Meisterstück aus Gottes Händen,
Wär' dies dein einzig Leben nur?
Sollt' deiner Schöpfung Zweck hier enden?
Bliebst du ein Räthsel der Natur?
Nein — Gott schuf dich für Ewigkeiten,
Für höh'res Glück, für hell'res Licht,
Gab Mängel und Vollkommenheiten
Zur Prüfung dir, zum Unterricht.

Das Straucheln in den Jünglingsjahren
Soll einst dem Mann Erfahrung seyn.
Nur nach den größesten Gefahren
Kann Ruh und Glück uns ganz erfreun.
Wenn wir mit sehnsuchtsvollen Blicken
Nach Wahrheit, Licht und Weisheit spähn,
Dann erst fühlt unser Herz Entzücken,
Wenn wir sie ohne Täuschung sehn.

Dort, wo sich Heere Sonnen drehen,
Soll ich des Weltbau's Herrlichkeit,
Soll ich des Schöpfers Größe sehen,
Umstrahlt mich Licht und Seligkeit;
Der Nebel flieht, mein Blick wird heiter,
Ich schau, was unerforschlich schien.
Mit Engelskräften eil' ich weiter —
Und Sonnen und Planeten fliehn.



43.

Aus dem Gesangbuch von 1780.

a.

Allein Gott in der Höh sey Ehr,
Und Dank sey seiner Gnade.
Er sorget, daß uns nimmermehr
Gefahr und Unfall schade.
Uns wohl zu thun ist er bereit;
Sein Rath ist unsre Seligkeit.
Erhebet ihn mit Freuden!

Ja, Vater, wir erheben dich
Mit freudigem Gemüthe.

Du herrschest unveränderlich
Mit Weisheit und mit Güte.
Unendlich groß ist deine Macht,
Und stets geschieht, was du bedacht.
Wohl uns, daß du regierest!

O Jesu Christ, des Höchsten Sohn!
Dich, seinen Eingebohrnen,
Dich sandte Gott vom Himmelsthron
Zur Rettung der Verlohrnen.
Du Mittler zwischen uns und Gott,
Hilf uns im Leben und im Tod;
Erbarm dich unser aller!

O heil'ger Geist, du Geist von Gott,
Erleuchte, beßre, tröste,
Die Jesus Christ durch seinen Tod
Zum Dienst des Herrn erlös'te.
Auf deinen Beystand hoffen wir;
Verlaß uns nicht, so sind wir hier
Und auch einst ewig selig.

b.

Sollt ich meinem Gott nicht singen?
Sollt ich ihm nicht dankbar seyn?
Hab ich doch in allen Dingen,
So viel Anlaß mich zu freun.
O, es ist ja nichts, als Liebe,
Die sein Vaterherz bewegt,
Die mich mit Erbarmen trägt,
Wenn ich seinen Willen übe.
Alles währet seine Zeit;
Gottes Lieb in Ewigkeit.

Wie ein Adler bey Gefahren
Treulich seine Jungen deckt,
So hält Gott, mich zu bewahren,
Seine Schutzhand ausgestreckt.
Er, der über mir schon wachte,
Als ich kaum zu seyn begann,
Sah mit Vaterhuld mich an,
Eh ich war und eh ich dachte.
Leib und Seele gabst du mir;
Gott! o wie verdank ichs dir.

Für mich Armen, mich Verlornen,
Mich, der ich gefallen bin,
Gabst du deinen Eingebornen,
Jesum Christum selber hin.
Mir zum Heil kam er auf Erden,
Lehrte, litt', vergoß sein Blut,
Starb am Kreuze, mir zu gut,
Daß ich mögte selig werden.
O wie groß ist deine Huld,
Größer noch, als unsre Schuld.

Du, mein Vater, mein Regierer,
Hilfst mir selbst im Guten fort,
Und giebst mir zum sichern Führer
Deinen Geist in deinem Wort;
Daß er meine Seele fülle
Mit des Glaubens hellem Licht,
Das des Todes Schatten bricht,
Und das bange Herz macht stille.
Er ists, der durch seine Kraft
Gern, was gut ist, in mir schafft.

Meinem bessern Theil, der Seele,
Giebst du Trost und Stärk und Ruh.

Wenn ich, was du willst, erwähle,
Strömet mir dein Friede zu.
Was, so lang ich hier noch walle,
Ich bedarf in dieser Welt,
Was den Leib ernährt und hält,
Daß er nicht in Staub zerfalle,
Auch das wird von deiner Hand
Väterlich mir zugewandt.

Himmel, Erd und ihre Heere
Sind auch mir zum Nutzen da.
Wohin ich mein Auge kehre,
Ist mir, Gott, dein Segen nah.
Thier und Kräuter, und Getreide,
In den Gründen, auf der Höh,
In den Büschen, in der See
Sind mir Nahrung, sind mir Freude.
Deine Welt ist, mir zum Wohl,
Unzählbarer Güter voll.

Wenn Betrübniß meine Seele,
Schwachheit meinen Leib umgiebt;
Dann, dann bet ich und verheele
Nichts vor dir, der mich doch liebt.
Wärst du nicht mein Gott gewesen;
Hätte mich dein Angesicht
Nicht erquickt, so wär ich nicht
Aus so mancher Noth genesen.
Nur allein von dir bewacht,
Gieng ich durch die dunkle Nacht.

Wie ein Vater seinem Kinde
Niemals ganz sein Herz entzeucht,
Ob es gleich, verführt zur Sünde,
Von dem rechten Wege weicht;

Also siehst du meine Schwächen,
Höchster, mit Erbarmen an,
Züchtigst mich, daß ichs gethan,
Ohn es doch im Zorn zu rächen;
Weil, als ichs verirrt begieng,
Doch mein Herz noch an dir hieng.

Wenn gleich deine Kreuzesschläge
Meinem Fleisch oft bitter sind;
Sinds doch, wenn ichs recht erwäge,
Zeichen, daß du mich dein Kind,
Willst zu höherm Glück erziehen.
Wohl mir, wenn ich folgsam bin!
Mir zum reichlichen Gewinn,
Erndt ich von des Lebens Mühen
Und der ausgestandnen Pein,
Einstens ewge Freuden ein.

Weil denn ohne Ziel und Ende,
Vater, deine Gnaden sind,
So erheb ich Herz und Hände
Freudig zu dir, als dein Kind;
Bitte: wollst mir Gnade geben,
Dir mein ganzes Herz zu weihn,
Deiner Liebe mich zu freun,
Ganz zu deinem Ruhm zu leben,
Bis ich dich nach dieser Zeit
Lieb und lob in Ewigkeit.

c.

Mit Freuden laßt uns treten
Vor Gott, ihn anzubeten!
Vor Gott, der unserm Leben
Bisher hat Kraft gegeben.

Wir Erdenpilger wandern
Von einem Jahr zum andern;
Die schnelle Flucht der Stunden
Wird kaum von uns empfunden.

Und diese Wandertage
Sind nie ganz frey von Plage;
Auf dornenvollen Wegen
Gehn wir dem Grab entgegen.

Doch, eilen treue Mütter
Bey schwerem Ungewitter
Und drohenden Gefahren
Die Kinder zu bewahren:

So eilet voll Erbarmen
Auch Gott, mit Vaterarmen,
Wenn Trübsalswetter blitzen,
Die Seinen zu beschützen.

Erhalter unsers Lebens!
Wir sorgen nur vergebens,
Wenn du uns nicht beschützest,
Mit Kraft uns unterstützest.

Gelobt sey deine Treue,
Die alle Morgen neue!
Lob sey den starken Händen,
Die alles Herzleid wenden.

Hör ferner unser Flehen
Und eil uns beyzustehen;
Sey du in unsern Leiden
Der Brunnquell unsrer Freuden.

Gieb mir, gieb allen denen,
Die sich nach Hülfe sehnen,
Zu dir, in Noth und Schmerzen,
Vertrauensvolle Herzen.

Herr, wehre du den Kriegen,
Laß Menschenliebe siegen,
Und nach den Thränengüssen
Die Freudenströme fließen.

Gieb deinen milden Segen
Zu allen guten Wegen.
Laß Großen, Herr, und Kleinen
Die Gnadensonne scheinen.

Sey der Verlassnen Vater,
Der Irrenden Berather,
Der Unversorgten Gabe,
Der Armen Hülf und Habe.

Hilf gnädig allen Kranken;
Gieb fröhliche Gedanken
Den kummervollen Seelen,
Die sich mit Schwermuth quälen.

Vor allem, Herr, verleihe
Uns deinen Geist aufs neue,
Der uns mit Tugend ziere
Und so zum Himmel führe.

Das wollest du uns geben,
Du Herr von unserm Leben;
So gehen wir im Segen
Der Ewigkeit entgegen.

d.

Zur Grabesruh entschliefest du,
Der du für uns gestorben,
Und am Kreuz uns schmerzenvoll
Ewges Heil erworben.

Du bist erblaßt, o Herr, und hast
Doch in dir selbst das Leben.
Gleich den Sterblichen hielt dich
Einst das Grab umgeben.

Doch, Heil sey mir! du konntest hier
Nicht die Verwesung sehen.
Bald hieß dich des Höchsten Kraft
Aus dem Grabe gehen.

Ich weiß, du wirst, mein Lebensfürst,
Wie dich, auch mich erwecken.
Sollte denn mein gläubigs Herz
Vor der Gruft erschrecken?

Hier werd ich einst, bis du erscheinst,
In sanften Frieden liegen.
Denn durch deinen Tod kann ich
Tod und Grab besiegen.

Ihr, die die Welt gefesselt hält,
Zagt nur vor der Verwesung!
Ich, ich hoff in Christo einst
Meines Leibs Erlösung.

Nein; nichts verdirbt. Selbst das, was stirbt,
Der Leib wird auferstehen,
Und, zu Himmelsglanz verklärt,
Aus dem Grabe gehen.

So sink ins Grab, mein Leib, hinab!
Ich will mich drum nicht kränken,
Sondern Jesu, mir zum Trost
An dein Grab gedenken.

e.

Über aller Himmel Heere
Erhebst du dich zum Thron der Ehre,
Du Mittler unsrer Seligkeit.
Hin zu dem, der dich gesendet,
Gehst du, da hier dein Werk vollendet,
Mit göttlicher Zufriedenheit.
Du hast die Sündenwelt
Mit deinem Licht erhellt.
Preis und Ehre sey, Jesu, dir!
Froh sehen wir
Dir nach in deine Herrlichkeit.

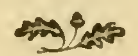
Deines Vaters Gnadenwillen
Auf Erden völlig zu erfüllen,
Wardst du gehorsam bis zum Tod.
Sitze, Sohn, auf meinem Throne!
Dir geb ich meine Welt zum Lohne
Und meine Herrlichkeit: sprach Gott.
Wie herrlich ist dein Lohn!
Erhöhter! Gottes Sohn!
Ihr, ihr Frommen, folgt treu ihm nach
Durch Streit und Schmach!
Gott, dem ihr dient, belohnt als Gott.

Deine traurenden Erlösten,
O Herr, zu stärken und zu trösten,
Kam über sie von dir dein Geist.
Er ists, der auch uns im Leiden

Mit Trost erfüllt, und zu den Freuden
Der bessren Welt den Weg uns weist.
Er leitet uns die Bahn,
Auf der dich wandeln sahn
Deine Freunde. Auch wir empfahn,
Auf dieser Bahn,
Dereinst, wie du, die Kron am Ziel.

Uns die Stäte zu bereiten,
Um die wir Pilger hier noch streiten,
Giengst du voran ins Vaterland.
Herrlich wirst du wiederkommen
Und zu dir alle deine Frommen
Versammeln in dieß Vaterland.
Geweiht hast du uns Gott
Und dir durch deinen Tod.
Wo du lebest und Gott mit dir,
Da sollen wir
Auch mit dir leben ewiglich.

Welch ein Jubel wird es werden,
Wenn wir dich wiedersehn auf Erden
In aller Majestät des Herrn!
Das wird seyn ein Tag des Lebens
Für uns, und nicht ein Tag des Bebens.
Dann schaun wir dich nicht mehr von fern;
Dann sehn wir, hocherfreut,
Ganz deine Herrlichkeit.
Welterlöser: dann führest du
Der Wonn uns zu,
Die bey dir ist in Ewigkeit.



44.

Fehler der deutschen Mädchen.

Deutsche Mädchen stehn im Wahn:
Daß die Tugend adeln kan,
Daß aus ihr nur Schönheit fließt;
Was das für ein Fehler ist!

Deutsche Mädchen lesen gern;
Aber nichts von süßen Herrn,
Nichts von schaaler Mährchen Quist;
Was das für ein Fehler ist!

Deutsche Mädchen reden schön,
Und nur das, was sie verstehn;
Sittsamkeit ist ihre List;
Was das für ein Fehler ist!

Deutsche Mädchen küßen zwar,
Doch mit Würde ganz und gar,
Kein Roman den Kuß versüßt;
Was das für ein Fehler ist!

Deutsche Mädchen gehn nicht aus,
Sind die Krone für ihr Haus,
Wirthschaftlich zu jeder Frist;
Was das für ein Fehler ist!

Deutsche Mädchen fliehn das Spiel,
Haben zärtliches Gefühl,
Ob es gleich Sylvan vermißt;
Was das für ein Fehler ist!

Deutscher Mädchen Glück allein
Ist das Glücke: fromm zu seyn!
Wenns die Mode gleich verdrüst;
Was das für ein Fehler ist!



45.

Trost beim Hinken.

Wer auf der Erde hinken muß
Der geht mit viel Bedacht:
Indeß ein ganz gesunder Fuß
Viel leere Gänge macht.

Der Lahme denkt bey jedem Tritt:
Mußt du den Tritt auch thun?
Ist weise: spahrt sich manchen Schritt
Und läßt die Füße ruhn!

Wird bey der Arbeit groß und still,
Lebt sich und seiner Pflicht:
Ein Andrer, ders auch gerne will,
Kans für den Füssen nicht!

Beglückt ist der, der hinken muß
Und fast nicht gehen kan:
Denn nach des Himmels weisen Schluß
Macht Hinken ihn zum Mann!



46.

Die Caffeeschwester. 1797.

Caffeechen, Caffeechen, du himmlischer Trank!
Dir weihe sich jetzo mein schönster Gesang!
Dein wallendes Feuer, das Nerven durchglüht,
Durchwalle, durchglühe, begeist're mein Lied!

Kaum bin ich erwachet, so hör' ich auch schon
Des knarrenden Mühlchens entzückenden Ton.
Noch lausch' ich ein Weilchen, und wenn ich aufsteh'
Erwartet schon meiner der liebe Caffee.

So seh' ich beym Frühstück den Morgen vergehn,
Bis Mittags die dampfenden Schüsseln da stehn,
Und wenn ich nach Tische ein Nickchen gemacht,
Wird wieder das liebe Caffeechen gebracht.

Oft kommen Nachmittags Visiten ins Haus,
Oft schlendert man welche zu geben auch aus,
Vertreibt sich die Zeit in der Klatsch-Assemblee,
Man richtet die Leute und schlürfet Caffee.

Macht Magenkrampf, Husten und Kopfweh mir Schmerz,
Dringt heftig das Blut mir ans zitternde Herz,
Und Blähungen treiben den Leib in die Höh:
Gleich ruf ich der Köchin: geht, macht mir Caffee!

Da sitzen die Männer und zechen beim Wein,
Und schlappern die Humpen mit Biere hinein,
Im Nebel des Tobaks, der Dampf-Panacee;
Gesünder wär' ihnen ein Schälchen Caffee.

Ein Schnäpschen erlaub' ich noch eher den Herrn;
Ich selbsten krampample zuweilen recht gern.
Doch allenfalls thu' ich auch darauf Verzicht;
Dir, liebes Caffeechen, entsag' ich nur nicht.



47.

Das Lied auf den Toback. (1798.)

Frei wird der Toback, wieder frei,
Ihr lieben Tobacksschmaucher.
Victoria! der Freude weih'
Sich jeder Pfeifenbraucher!

Wär uns der Toback nicht bescheert,
So wär das ganze Leben
Nicht einen rothen Heller werth,
Ihr mögt ihn nicht drum geben.

Sagt uns ihr klugen Herren nicht,
Daß wir sein nicht bedürfen,
Er ist uns Noth wie Tageslicht,
Wie auch das Koffeeschlürfen.

Wir lassen wohl Pastete stehn,
Wenn uns das Pfeiffchen winket,
Ihr Herren, öfters ists geschehn,
Daß man nicht ißt noch trinket.

Wenn man in bona pace nicht
Sein Pfeiffchen konnte schmauchen,
Und sich die blauen Wolken nicht
Sah um die Nase rauchen,

Man dünket sich der Großsultan
Bei einer langen Pfeiffe,
Mit Knaster füllt die Köpfe an,
Das giebt Gedankenreife!

Auf jauchzet All' und triumphirt,
Ob der wohlfeil'ren Preise,
Womit der Toback bald geziert
Zur Nase macht die Reise.

Und all' ihr Nasen öffnet euch,
Die sich in Dosen tauchen;
Ihr Herrn und Frau'n in unserm Reich
Die gerne Priesen brauchen!

Komm her du kleine weiße Nas'
Und laß dich recht beschauen,
Wenn sich dein Spitzchen mit dem Naß
Vom Toback läßt bethauen.

Und roth dies Tröpfchen und so hell
An deiner Spitze zittert,
Indeß dein kleines Nasgestell
Ein andres Prieschen wittert.

Und vor Gedanken es nicht sieht,
Wohin der Balsam sinket,
Vor lauter Tobacksappetit
Es mit dem Koffee trinket.

O Anblick, dessen Wonne kaum
Kein Sterblicher beschreiben!
Vor welchem beide, Roß und Mann
Erstarrend stehen bleiben!

Wer kennt die Kraft der Priesen nicht
Bei üblen, bösen Dünsten!
Ihr Herren denkt, wie oft gebricht
Der Ärzte großen Künsten

Ein Mittel, wie der Toback ist!
Ha! wenn nicht Toback wäre,
Blieb mancher, wie ihr Alle wißt,
Verstopft bei meiner Ehre!

Ich will dies von den Nasen nicht,
Ihr Herrn ausschliessend sagen;
Wer hier es wagt und widerspricht,
Mag die Klystiere fragen.

Drum frische Pfeiffen eingeweiht!
Den Dosen frische Priesen!
Daß alle Nasen weit und breit
Es dreimal laut beniesen.



48.

Winter-Gedanken eines Armen.

Gottes Winter! du bist schön!
Du giebst der Gesundheit Fülle;
Obgleich scharfe Winde wehn,
Und die Flur deckt Leichenhülle.

Gott, du machst ja Alles gut;
Du giebst Menschenherzen Wärme,
Daß kein Frost uns Schaden thut
Nacktes Elend sich nicht härme!

Winter, auch für diesesmal
Wirst du uns nicht zagen sehen:
Denn der guten Menschen Schaar
Will des Armen Wohlergehen.

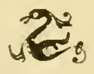


49.

Empfindungen am Einweihungsfeste der Wiederherstellung des Kadettencorps zu Berlin. 1792.

Wie Held Achill, eh' er die Lanze schwinget
Und Troja's Mauer vor ihm stürzt,
In Hämus dunkler Grott' des weisen Chirons Lehren
Sich in die große Seele prägt;
So muß den Zögling, den des Mavors Fahne
Ins blutbespritzte Lager ruft,
Minervens Götterhand erst in der Weisheit Tempel
Zu ihrem Priester weihn.
Sie scheucht die Nebel, die den Geist umdunkeln
Mit ihres Lichtes Strahlen weg;
Sie lehrt als Mensch ihn fühlen und als Held ihn streiten
Und giebt ihm Patriotensinn.
Hat sie nicht Friedrich, ihn, den Held der Helden
Mit eigner Hand gebildet? ihn
Der Krieger Urbild, dem noch Enkelwelten staunen?
Held — großer Mann — und Mensch
Zugleich seyn — hat nur Pallas ihn gelehret!
Nur durch der Weisheit Tempel ging
Er zur Unsterblichkeit, an deren Strahlenthoren
Sein ew'ger Name glänzt.
Heil Ihm! auf dessen hohem Fürstenhaupte
Des großen Friedrichs Diadem

So glorreich strahlet. Heil! dem edlen Friedrich Wilhelm!
  Er wählt' aus seiner Heldenschaar
O Rüchel, Dich, den Mars und Pallas krönen,
  Und hieß Dir, uns, des Vaterlandes
Geweihten Mavors=Zöglingen, der Weisheit Hallen
  Von großer Ahnen Hand erbaut,
Mit neuem Licht verklären, neu den Altar weihen,
  Und neu die Priester um ihn her.
Minerva selber haucht zu ihres Tempels Weihe
  Dir Muth und Weisheit ein.
Wenn einst dann, hier im Schoos der holden Musen
  Zur Weisheit aufgebildet, uns
Der Kriegesgott mit seinen Lorbeern schmücket:
  Und wenn das Vaterland
Uns seine würd'gen Söhne, unser König
  Uns seine tapfern Streiter nennt:
Dann erntest Du den Lohn der edlen Mühe,
  Und freust Dich unsers Ruhms!



50.

Das Euphon.

Du himmlisches Euphon!
Du trafst so ganz den Ton
Der reinsten Silber=Saite
Die in des Menschen Brust vibrirt!
O Dir! Du Zauberwerk! gebührt
Die Palme in dem Streite
Mit Orpheus und mit Amphion —
Dein Schöpfer erndtet — Dank für Lohn.



51.

Nicht gesprochener Prolog zur Eröfnung des neuen Schauspielhauses in Berlin. (1. Jan. 1802.)

Der treue deutsche Geist, fest und gediegen,
Gewohnt, durch Stärke mehr als Sturm zu siegen;
Er hat bei uns auch dieser Kunst gepflegt,
Die, zaubergleich, des Herzens Tiefen regt:
Der Kunst, die, früh der jungen Menschheit Freude,
Zur Muse ward aus bunter Augenweide,
Und bald dem Volk, mit dem sie leicht gespielt,
Des Lebens Abbild vor die Seele hielt.
Gereift mit ihrem Volke selbst, begleitet
Sie jeden Tritt, wodurch es aufwärts schreitet.
Das Blut, das lang' um's kalte Herz gestockt,
Rollt feuriger; vom Frühling' angelockt,
Den auch dem Geist gewogne Stunden bringen,
Sehn wir den Genius die Flügel schwingen.
Der freien Schönheit sorgenlose Welt
Steht da, vom Licht der Zeiten aufgehellt.
Kein Frost Germaniens droht ihrer Blüthe,
Wann einst herab der Himmelsfunke sprühte;
Und mit dem Ernst im reifen Sinn gepaart
Herrscht das Gefühl, lebendig tief und zart.

O Heil dem Volk, das diese Macht erkennet,
Die jedem, der ihr dient, die Freiheit gönnet! – –
Ihr Brennen, die Vernunft zum Volk erkor,
Weil rings von wilder Kraft Europa gohr;
Ihr werdet nie die Göttinn mißverstehen,
Als könnte sie das Spiel der Kunst verschmähen.

Hier, wo ein heitrer Dom, mit kluger Pracht
Die Alltagswelt zum Feenlande macht;

Hier scheut Ihr nicht, vom Joch des Tags entbunden,
Schuldloser Täuschung Rausch für wenig Stunden.
Hier, wo die Kunst der Seele Saiten stimmt,
Erwacht die Glut, die unter Aschen glimmt;
Was in der Welt kleinmüthig Ihr geläugnet,
Wird wahr, vom Stämpel des Genie's bezeichnet.
Vielleicht, daß nicht der holde Wahnsinn lügt;
Daß minder als die Welt die Bühne trügt. —
Hier wärmt das Herz, vom Frost der Zeit gekältet,
Preist hoch verkannten Werth, das Laster scheltet!
Erfrischt des Schönen Keim, der, oft versengt
Vom Strahl des Tags, hier seine Hülse sprengt!

O Vaterland, verklärt von edlen Ahnen;
Ich seh die Kunst dir neue Wege bahnen!
Vertilgend jeden Rost der Barbarei,
Fügt sie dem Guten hold das Schöne bei,
Und schmeidiget den Ernst und weiß die Schrecken
Des Schicksals unter Kränzen zu verstecken. —
Berlin, Gepriesene! Nie fehlte zwar
Dir, was dem Helden lohnt, der Barden Schaar:
Allein, du sollst, in Friedrich Wilhelms Tagen,
Des deutschen Ruhms Panier noch höher tragen.
Die Sprache Teuts, gereift, doch ewig jung,
Erhebe hier den königlichen Schwung,
Verwalte hier das Machtgebot der Rede,
Erweckend jede Tugend, preisend jede!
Ein König, früh von Deutscher Kraft genährt,
Liebt nur den Deutschen, welcher Deutschland ehrt.
Bald strömen rings herbei die Lieblingssöhne
Der großen Mutter, daß sie hier sie kröne;
Sie nehmen Ruhm und geben Hochgefühl,
Und immer näher strahlt der Menschheit Ziel.



52.

Der Aeronaut.

Der Aeronaut mag durch die Lüfte reisen
Mit Gondel und Ballon;
Und jauchzend mag die Menge laut ihn preisen,
Ich halte nichts davon!

Was sieht er denn? Die höhern Regionen
Sind schwarz wie Mitternacht;
Man friert da mehr, als in den kalten Zonen,
Und Aeol heult mit Macht.

Man schlummert wol vor reiner Luft und Kälte
So zwischen Erd' und Himmel ein;
Und könnte leicht im seidenen Gezelte
Ein Kind des Todes sein.

Ein kleiner Riß an unserm großen Balle,
Ein Wald, ein See wol gar:
Was drohn sie, beim ersehnten Niederfalle
Für schreckliche Gefahr!

Selbst das Gebet für einen Schieferdecker
Wenn er vom Thurme fällt,
Wie's Kubach schrieb, macht unsern Muth nicht kecker;
Zum Weibe wird der Held.

Da lob ich mir die Post! Mit raschen Pferden
Trägt sie bequem mich fort;
Bringt sicher mich, der Reise froh zu werden,
An den bestimmten Ort.

Da bläst auf dem gekrümmten Horn der Schwager,
Und bläst uns Freud' ins Herz;
Und nie entweicht, wär' auch die Kost nur mager,
Uns Frohsinn, Lust und Scherz.

Da lernen wir viel Unbekannte kennen,
Gewinnen sie wol lieb,
So lieb, daß mancher uns nach langem Trennen
Noch immer theuer blieb.

Da leuchtet uns die Sonn' in hoher Ferne,
Und in der Nacht der Mond,
Und oben ein das ganze Heer der Sterne,
Das hoch am Himmel thront.

Da blickt das Aug' umher und heitre Scenen
Erblickt es überall
Auf Berg und Thal, und hört in tausend Tönen
Der Freude Wiederhall.

Ich reise mit der Post! Der Lüfteschwimmer
Mag hoch bewundert sein;
Mit ihm, fürwahr! dem Kühnen, reis' ich nimmer!
Viel lieber mit Freund Hein!



53.

Die Luft-Jagd,

am 22sten Mai von Berlin gesehen und bewundert.

Ein komisches Gedicht. Berlin 1800.

[Nach einer längeren Einleitung beginnt der Verfasser mit der eigentlichen Schilderung:]

„Es war schon viele Jahre her,
Daß Blanchard, zum Spektakel
Berlins, das in dem größten Heer,
Mit Schreien und Gekakel,

Aus allen seinen Thoren zog,
Ganz dreist in Regionen flog,
Wo keine Seele wohnet."

[Bei dieser Luftfahrt hätte man an Teufeleien geglaubt und überall darüber gekannegießert:]

„Behaupten will nun zwar die Welt,
Kann's aber nicht beweisen; —
(Drum laß ich es dahin gestellt:)
Als rührten von den Reisen
Des Blanchard und der Himmelfahrt,
Mit der der Teufel sich gepaart,
Die Ecossoisen Tänze. —

Nach einem langen Stillestand
Erschien darauf Pinetti
Mit hohen Dingen an der Wand;
Ein Enslen und Vaneschi;
Man gaffte, staunte laut und rief:
O! Weisheit unergründlich tief! —
S'ist aber keine Luftfahrt. —"

[Eine solche habe Herr Lehmann angekündigt. Zu diesem Spektakel sei Alles hinzugeströmt:]

„Anfänglich war der Schützenplatz
Zur Luftjagd destiniret
Allein vom Acker-Gilde-Schatz
Ward zu viel liquidiret
„Für's Korn am hohen Berg dabei
„Das ganz gewiß zertreten sey,
„Am Morgen andren Tages."

Drum sann Herr Lehmann her und hin,
Was für ein Ort zu führen,
Und endlich fiel ihm in den Sinn,
Zur Haasenheid' zu führen
Berlins Bewohner groß und klein;
Da sollt's Theater größer seyn
Und viel mehr Gaffer fassen."

[Der Himmelfahrtstag sei zu dem großen Ereigniß gewählt worden. Eine Schilderung der Gesellschaft, die sich zusammenfand, wird gegeben, der mannigfaltige Zeitvertreib dargethan, dem die Alten und die Jungen sich hingeben, und nun heißt es:]

„So wie der fünfte Schlag erscholl,
Von den berlinschen Thürmen,
Lief alles, blindlings fast und toll,
Wie der Franzos' zum Stürmen
Der starken Vestung Mantua,
Wenn er nur Bonaparten sah, — —
Zum Wagen die Gesellschaft.

Drauf giengs im raschesten Gallopp,
Zu Wagen und zu Pferde,
Fürbaß mit lautem hop, hop, hop,
Auf der geduld'gen Erde.
Als wollt', zum allgemeinen Spaß
Der Stadt Berlin, Freund Elias
Gen Himmel heute fahren. —

Kaum war man aus dem Holze, so
Erblickt man ein Getümmel
Von Menschen, die im Jubilo
Steif starrten hin zum Himmel,
Als säß Herr Lehmann ganz und gar
Mit Allem, selbst mit Haut und Haar,
Am blauen Firmamente.

Die Zahl der Köpfe nennte ich
Dem Leser gar zu gerne. —
Ich zählte zweimal emsiglich,
Und zwar in ein'ger Ferne;
Allein, mein Gott! wie lärmte man! —
Ich fieng's gewiß so klüglich an,
Selbst Peschek wär gescheitert."

[Und nach längeren weiteren Auseinandersetzungen über die Beschäftigungen der Versammelten beschreibt der Dichter das eigentliche Schauspiel, wie folgt:]

„Da hielt und stand erwartungsvoll
Die große Menschenmenge,
Die seit zwei Stunden so anschwoll
Zum schrecklichsten Gedränge.
Indem schrie eine Stimme: Jezt! —
Ein Schlag der Zauber-Ruth' versezt
Unmöglich mehr in Staunen.

Und aus dem lauten Toben ward
Die fürchterlichste Stille.
Kein Ton, man denk ihn noch so zart,
Entheiligte die Stille.
Es war als wenn kein Lüftchen strich,
Und Leben der Natur entwich;
Sogar die Weiber — schwiegen.

Indem stieg aus des Künstlers Hand
Fortuna in die Höhe.
Ein jedes Aug' war drauf gewandt
Janhagel schrie: ich sehe!
Und, es sey unter uns gesagt,
Sie gieng so schief — schien so betagt
Und keinen zu bemerken. —

Ihr folgten drauf zwei Füchse, fein
Und gut gemacht aus Seide. —
Das Glück will nur erschlichen seyn —
Sagt schon ein alter Heide;
Drum schlichen sie die Kreuz und Quer
Gleich hinter die Madam einher; —
Um's Eisen warm zu schmieden.

Zwei Hirsche und zwei Schweine, schön
Von Ansehn und von Knochen,
Ließ uns darauf Herr Lehmann sehn;
Doch viel zu zäh zum Kochen,
(Dies sagte meine Köchin mir)
Hätt' wahrlich sonst aus Neugier schier
Ein Stückchen ausgebeten.

Drum machten Hund und Jäger auch,
Was keiner konnt' begreifen,
Von ihrer Kunst so schlecht Gebrauch,
Trotz allem Schrei'n und Pfeifen. —
Sie waren sämmtlich ärgerlich,
Daß sie zum Spaß so sollten sich
Ohn' Nutzen echauffiren. —

Drauf kam noch einer angesprengt
Ein Jäger war's zu Pferde.
Das Thier ward mächtig angestrengt
Und alles schrie: er werde
In Ritterkünsten wohl geübt,
Wie's jetzt dergleichen nicht viel giebt,
Die Jagd einmal forciren.

Allein das Pferd war schon zu matt;
Der Ritter wie betrunken;
Sie schienen beide lebenssatt,
Und wären bald gesunken.

Zum Glück noch raffte er sich auf
Verfolgte schwankend seinen Lauf,
Um endlich — doch zu stürzen."



54.

Wunder unserer Tage 1803.

Was doch in unsern Tagen
Für tausend Spaß geschieht!
Was man für Herrlichkeiten
An allen Ecken sieht!
Dagegen sind die Wunder
In der Mythologie
Vergleichungsweise Plunder
Und lohnten nicht der Müh'.

In einem Zeilenpaare
Beweist Bombastus Wind,
Daß zweimal hundert Jahre
Des Menschen Alter sind;
Daß wer sie nicht erreichet
(Wie's ab und zu geschieht)
Blos von der Regel weichet
Und sich im Ziel versieht.

Der Mond läßt Steine fliegen,
Wohl sechszehn Centner schwer.
Sonst strafte man sie Lügen;
Jetzt zweifelt Niemand mehr.
Man hat sie sehen fliegen;
Und die sie fliegen sah'n
Die können doch nicht lügen
Weil man — nicht lügen kann.

Sonst brauchte man zur Speise
So Manches, dies und das,
Jetzt, auf die neue Weise,
Ist Sättigung ein Spaß.
Man darf nur mit dem Spaden
Auf einen Kirchhof gehn,
Braucht keines Menschen Gnaden
Und speist trotz Königen.

Man gräbt sich weiße Knochen
Aus frischer Erde aus;
Läßt sie die Sonne kochen,
Macht eine Gallert draus;
Wer diese Gallert speiset,
Lebt wohl noch länger gar,
Wie Bombast Wind beweiset
Als zweimal hundert Jahr.

Sonst trank man an der Quelle
Heilwasser der Natur;
Es diente auf der Stelle
Zu mancher Lebenskur.
Jetzt macht in seinem Keller
Heilwasser der Chimist,
Gesunder, reiner, heller,
Wie's aus der Quelle fließt.

Die Blattern zu vertreiben
Schrieb man wohl manches Buch.
Wer wollte Bücher schreiben!
Man hat des Zeugs genug
Man nimmt das Gift von Kühen
Und impft es Kindern ein,
Um Kälber zu erziehen:
Kann wohl was Klügers seyn?

Und ist nach ein paar Jahren
Die Hälfte todt; was schadt's?
(Denn daß sie sterben werden,
Ist ein gemeiner Satz!)
Man hats Galvanisiren,
Zink rührt den Todten an,
Macht sich den Todten rühren
Und damit ists gethan.

Doch unter den Mirakeln,
Die in dem Mutterschooß
Der Stadt Berlin spektakeln,
Ist keins so wundergroß,
Als, da die Musenlehrer
So schrecklich höflich sind,
Daß Gräculus noch Hörer
Und Freimund Leser findt.



V.

Gedichte auf einzelne Personen.

55.

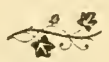
(Auf Schwerins Denkmal) (1769).

Schwerin soll, auch im Marmor, leben? —
Der Held, der groß und siegend starb?
Der, durch das tapferste Bestreben,
Unsterblichkeit und Ruhm erwarb?
Und du willst Ihm ein Denkmahl stiften,
Geschichte! — O, Verwegenheit!
Weit länger, als papierne Schriften,
Trotzt Marmor der Vergessenheit.

Hier sieht die Nachwelt voll Erstaunen
Den unbesiegten großen Geist,
Der unter donnernden Kartaunen,
Die Fahne muthig an sich reißt; —
Den Kriegern ihm zu folgen winket;
Feind, Feuer, Schwerdt und Bley verhöhnt;
Dann, sterbend, mit der Fahne sinket,
Und sich mit ew'gen Lorbeern krönt.

O, Held! nie wird dein Nachruhm sterben:
Zu tief ist er hier eingeprägt. —
Dies Denkmahl wird die Nachwelt erben;
Es steht, vom Schicksaal unbewegt.
Mit offnen ehrfurchtsvollen Blicken
Sehn dich hier Preußens Helden an,
Dein Bild sich lebhaft einzudrücken,
Und rufen: tapfrer großer Mann!

Doch größer noch muß Friedrich heißen,
Der Deiner Thaten Größe schätzt;
Und, Dich dem Undank zu entreißen,
Dir diesen festen Marmor setzt. —
Von Ihm lernt das Verdienst belohnen,
Ihr, deren Hand den Scepter führt!
Wie würdig seyd Ihr dann der Kronen,
Womit die Vorsicht euch geziert.



56.

Befehl meiner Muse. (1775.)

Rausche schneller Tiberstrom,
Wirf aus Ufer deine Schätze,
Altes Latium öffne deine Plätze,
Nichts in dir sey künftig Fabel und Phantom
Lessing komt nach Rom.



57.

[Quintus Icilius vor dem Himmelsthor.] 1775.

Quintus Icilius vordem Guichard genannt,
Als Autor und Soldat in aller Welt bekannt,
Ein Thor aus jener Zahl der stolz- und frechen Rotten
Die von der Religion und Ehre Gottes spotten,
Quintus Icilius stirbt, komt vor das Himmelsthor;
Ein Cherub stehet da und zieht den Schlagbaum vor.
„Sagt an, Wer seid ihr Kerl?" „Mit Ehren es zu melden
Ich bin ein Obrister, Knecht eines großen Helden."
„Ein Obrister von wem und wo kommt ihr jetzt her?"
„Aus Potsdam komm ich her, heraus, Bursch, ins Gewehr!"

Bey diesem Thore hatt' ein Leutnant stets die Wache
Und der Herr Petrus heißt, der untersucht die Sache
Examinirt den Geist, „Ihr kommet auf mein Wort,
Mein guter Obrister, von sehr verdachtem Ort.
Zu Potsdam glaubet man nicht viel, und ohne Zweifel
Seyd ihr ein Obrister, drum packet Euch zum Teufel."
Der Schatten Quintus flieht, verbarg sich in ein Grab,
Schickt eine Ordonnanz von da zum Kön'ge ab,
Mit dem Rapport, wie's ihm am Himmelsthor ergangen.
„Ey was! Der Narr wußt' es nur nicht recht anzufangen.
Zwar Bücher schrieb er gut, und Bischof soff er wohl,
Allein wie's Paradies vermehret werden soll,
Davon versteht er nichts; ein Chef von tausend Sündern
Kann Schlösser in der Welt, nur nicht den Himmel plündern.
Ist hier kein General, brutal, verwegen, stark,
Den Cherub attaquirt. Fort treuer Crusemark!
Hau ein und halt dich brav, du wirst das Thor schon sprengen
Und mit Icilius dich in den Himmel drängen."
Er ging, allein ein Geist erschien in kurzer Frist
Und meldet, daß der Streich ihm nicht gelungen ist.
Die Cherub hauen stets mit Schwertern voller Flammen.
Ein Pallasch schmilzt davon wie weiches Wachs zusammen.
Abt Bastiano sprach: „Das hab ich schon gedacht,
In 'n Himmel dringt man nicht mit militärscher Macht,
Zudem war Crusemark ja auch kein Katholike
Und wenn ein Ketzer kommt, so weist man ihn zurücke.
Erschein' uns einer nur, der sich zum Pabst bekennt,
So wird der Eingang ihm zum Himmel gleich vergönnt."
Sofort erhebet sich Graf Schafgotsch von der Erde,
Gestiefelt und gespornt setzt sich sein Geist zu Pferde,
Und mit Krummbücken langt er bey dem Schlagbaum an,
Spricht viel und saget nichts, so wie er stets gethan.
Doch endlich kommt heraus: „von K. und von P.
Haben der Obriste Stallmeister sonst geheißen,

Ministre ebenfalls vom Kriege und vom Staat,"
Ohn daß man ihn etwa um Rath gefraget hat:
Kurtzum, sprach Petrus, so viel kann ich wohl sehen,
Viel Unglück in der Welt ist nicht durch dich geschehen.
Allein du bist katholsch und stündst du noch so krumm
Mußt du und dein Gefolg ins Purgatorium.
„Ei was," fuhr Crusemark, „hab ich noch nicht auf Erden
Schon Artzeney genug um curiret zu werden,"
Icilius, der meint, bis auf den Fingern sei's
Bey ihm so ziemlich rein. Allein der alte Greis
Herr Leutnant Petrus: „Wollt ihr mir noch nicht reinigen
So mag der Teufel euch dort in der Hölle peinigen."
Sie gehen ab, es eilt von ihrer Compagnie
Ein Geist auf einem Strahl des Monds nach Sans-Souci
Und meldet, wie geschehn. Der Abt saß wie auf Kohlen
Es hieß, ihn sollten gleich ein Dutzend Teufel holen.
Daß er als Geistlicher und als Canonicus
Nicht wußte, wie der Mensch in 'n Himmel kommen muß,
Doch freylich sagt man, sey der gute Abt nicht immer
Ein Held im Cabinet so wie beym Frauenzimmer.
Vor dieses Mal fällt ihm ein andrer Vorschlag ein,
Der wird, es heißt, gewiß von guter Wirkung sein,
Kein Pabst, kein Heiliger pflegt ja das Geld zu hassen,
Wie sollte Petrus sich nicht auch bestechen lassen.
An Juden Ephraim ward der Befehl bestellt,
Er soll mit Extrapost sofort in jene Welt,
Um mit Dukaten und Juwelen in den Händen
Der Wach am Himmelsthor die Augen zu verblenden
So spricht der kluge Abt: „Mein guter Mauschel, seht
Geb ich mein Wort dazu, die Sach von statten geht."
Hier kommt der Mauschel an eingängig hergeschritten,
Schleicht, zeigt die krumme Hand und fänget an zu bücken,
„Herr Petrus, laß mich doch mit diesen Herren ein,
Ich will auch ganz gewiß dafür recht dankbar seyn.

Ey meyn, hier sieht der Herr vortreffliche Juwelen
Dukaten will ich auch 10 000 Stück herzählen,
Und wo ich euch dann noch in etwas dienen kann,
So saget es nur frey, ich bin gewiß ein Mann."
Man sah, man wog, man fand, wie gleich dem Petrus däucht,
Die Steine waren falsch und die Dukaten leicht,
St. Petrus sah ihn an, der Jude aber plinzt,
Schwört, daß er alles Gold vollwichtig ausgemünzt,
„Du Schelm, war's nicht genug, der Welt was vorzulügen,
Willst du im Paradies Aposteln auch betrügen?
Auf, Cherub! Packt ihn an und nehmt den Juden fest,
Wie auch die andern drey und bringt sie in Arrest."
Ein Schatten hatte das von weitem angesehen
Der fliegt nach Potsdam hin und meldet, was geschehen,
Daß es des Mauschels Trug durchaus verderbet hat.
Jetzt ist der Henker los, Herr Abt, was nun vor Rath?
Der alte Pöllnitz hört von Golde, so nicht wichtig,
Ihm wässert gleich der Mund von Sachen, so nicht richtig,
Und was auf Trug und List ankam, hat dieser Gast
So lang er in der Welt gelebt sich gern befaßt,
Ohn daß man ihm etwas mehr übel hat genommen.
Könnt' er dem Petrus nur einmal zu Worten kommen,
So meint er, thut er wohl den schmutz'gen Handel ab.
Man nimmt den Vorschlag an, bezahlt vor ihn das Grab.
Der Handwerksmann, der gleich bey ihm so viel verloren
Wohnt dem Begräbniß bey und kratzt sich hinter'n Ohren.
Pöllnitzens Schatten eilt, kommt vor des Himmels Thor,
„Wollt," höflich traget er der Cherub-Wachen vor,
„Ihr die Gefangenen nicht länger hier versperren
Mach ich euch allesammt zu Ober-Kammerherren,
Und ihr, ihr gebet mir sofern es euch gefällt,
Des Juden Ephraihms bey euch verrufen's Geld.
Die Gläub'ger nehmen's gern und werden dabey lachen
Mit den vier Kerlen könnt ihr doch nichts weiter machen."

Petrus erscheint und sah den alten Heuchler stehn.
„Laßt," sprach er, „ihn und die vier Arrestanten gehn,
Den Himmel können sie in Ewigkeit nicht erben
Wer lebt, wie sie gelebt, der kann nicht selig sterben."
Sie gehen, nun gequält von dem Gewissensbiß,
Der Himmel war versperrt, ihr Schicksal nun gewiß.
Drauf kommt Beelzebub mit etlichen Gesellen,
Ergriff sie bey dem Zopf, und schleppt sie mit zur Höllen.



58.

Auf den Tod von Frau Büsching. (1777.)

Was Canitz litt bey seiner Doris Grabe,
Das leidest Du nun auch, nun fühlst Du, daß ihn einst
Der bittre Schmerz, der Gram gezwungen habe
  Zu weinen, wie Du weinst.

O Freund, mit einem Boten aus der Höhe,
Die kein Gedank' erreicht, kein Blick erforschen kann,
Verliessen Dich die Freuden süßer Ehe,
  Du trifst sie nirgends an.

Vergeblich suchst Du, Meer- und Erdbeschreiber,
In Dir bekannter Welt Dein schnellentflognes Glück.
Dort oben schwebt die würdigste der Weiber,
  Und kommt nicht mehr zurück.

Sie fand allda den Gott, den Sie hienieden
Oft in geheiligten Entzückungen besang,
Der Ihre Brust mit seinem Himmelsfrieden
  Oft wonnevoll durchdrang.

Von ihm empfieng Sie eine Dichterkrone,
Die unvergänglich schön um Ihre Schläfe blüht.
Ihm singt Ihr Mund im niegehörten Tone
  Ein süß und neues Lied.

Zu Ihr gesellt sich Mirjam und Debore,
Auch Englands frommgepriesne Rowe singt mit Ihr,
Der Himmel wird erfüllt von ihrem Chore.
Töntˢ nicht herab zu Dir?

Hörst Du nicht Ihre Stimme sich erheben?
Vernimmst Du nicht, was Sie Eloah schon gelehrt?
Der Gott, den Sie in Ihrem ganzen Leben
Bewundert und verehrt?

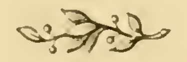
Sie kannt' ihn hier in einer jeden Blume,
Fand seine Lieb und Huld in jedem Sonnenschein,
Und endete von seiner Allmacht Ruhme
Beym Wurme zart und klein.

Ihr Auge hob sich in gestirnten Nächten
Empor, und sahe da des Schöpfers Herrlichkeit
Und seinen Thron zur Linken und zur Rechten
In Welten hingestreut.

Ihr Ohr vernahm im Säuseln sanfter Lüfte
Den Allbarmherzigen, der Dich anjetzt betrübt,
Und dermaleinst beim Oefnen aller Grüfte
Sie Dir zurücke giebt.

Da findest Du den holden Engel wieder,
An dessem treuem Arm Dir alles leichter ward,
Was Du gethan zum Besten Deiner Brüder
Auf weltberühmte Art.

Dann wirst Du Ihr die beiden Söhne bringen,
Und o! dann werdet Ihr des neuen Himmels Pracht
Und die ganz ungebohrne Erde singen
Von Gott hervorgebracht.



59.

An die Demoiselle Döbbelin (1776/1777).

Als Du, o zauberische Schöne!
Jüngst einer Walltron Leiden fühltest,
Und Deine Rolle schön — bis zur Bewundrung — spieltest:
Stand Melpomene
Versteckt; — ergötzte sich
An Dir; — sprang schnell hervor; — nannt ihre Schwester Dich,
Und küßte Dich; und drückte Dir die Hand:
„Sey Du hier Melpomene!"
Dies sprach sie und verschwand.

An die Berlinische Ariadne.

In jeder Rolle zeigst Du Dich als Meisterin,
Auch wenn wir Dich als Ariadne sehen,
Verstehest Du die Kunst, das Schöne zu erhöhen,
Das in dem Drama liegt — Du reißest Herzen hin. —
Doch weißst Du, was am besten mir gefällt? —
Daß Du nicht würklich Ariadne bist.
Daß nicht Dein Herz, wie ihrs, der Tugend untreu ist;
Daß sich Dein schöner Geist nur künstlich rasend stellt;
Daß Du nicht, in der That, das Leben Dir verkürzest,
Nur in gemahlte Fluth Dich stürzest;
Dich nur dem Aug' auf kurze Zeit entrückst,
Und bald uns wieder auf der Bühn' entzückst.
O hätt' ein Königssohn,
Ein Theseus Dich geliebt, —
Dein liebenswürd'ges Herz gekannt:
Er hätte nicht durch Meineyd Dich betrübt;
Er hätte Dich zum Thron'
Erhoben — Dich Sein Glück genannt.

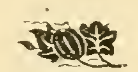


60.

Döbbelinsche Reise nach Potsdam. (1777?)

Döbbelin, der große theatrische Held,
Reiste nach Potsdam und schnappte nach Geld,
Bepackte die Wagen mit Wamsen und Kleider,
War stolz wie ein Priester, sah aus wie ein Schneider.
Verdrehte die Augen, ruft: „Fahret zum König,
Berlin und Minister sind für mich zu wenig,
Schalt bald auf den Postknecht und bald auf die Pferde,
Gedacht sich im Himmel und war auf der Erde,
Nun kam er zum Thore „wo wollen Sie raus?"
„Nach Potsdam, nach Potsdam, das müssen Sie wissen."
Der Offizier lachte und hielt sich den Bauch,
Und was zu verwundern, der Thorschreiber auch,
Jetzt klatschet der Fuhrmann, der Schlagbaum ging auf,
Die Pferde die trabten im frischesten Lauf.
Acteurs, welche ritten, verloren den Muth,
Sie hatten Philister, die liefen nicht gut,
So ging es bis Stolpe, dann wieder im Schritt —
Die hintersten Wagen, die konnten nicht mit,
Am Thore der Stadt nun da ward er vernommen,
Warum er so eilig nach Potsdam gekommen.
„Der König, der Kronprinz will's haben, ich muß,
Geschwinde gemeldet, sonst giebt es Verdruß,
Denn Friedrich, der ehret das deutsche Theater,
Liebt mich als Direktor, als gänzlich mein Vater."
Allein, was erfolgte? Der Vater vernahm,
Der Sohn sei gekommen, verdirbt ihm den Kram,
Schickt zu ihm, er sollte die Stadt sogleich meiden,
Denn Hasen und Narren die könnt er nicht leiden.

Am Mittag, da dürft' man von ihm nicht mehr sehn,
Sonst sollte am Pranger der Direktor stehn.
Nicht trauend, daß dieses dürft' werden vollzogen,
So reist er von dannen, das ist nicht gelogen.



61.

Auf Lessings Tod.

(Berlin den 24. Febr. 1781.)

Er ist nicht mehr. —
Wer beginnet den Klageton? — —
„Sein Geist war eine Feuerflamme,
„Die mit ungewohntem Lichte,
„In die staunenden Seelen,
„Und, mit wunderbarer Wärme,
„In die schmelzenden Herzen drang.
„Diese Flamme ist nun verloschen, —
„Für uns verloschen —
Den Verlust des Edlen klagen die Edlen,
Und fühlen ihn tief in ihren Seelen,
Wie eine Lücke in der Geisterwelt. —
Wer beginnet den Klageton?
„Von dem Augenblick an,
„Wo dein Liebling, o Natur!
„Sich dem Herzen der Mutter entwand,
„Bis an den Tag seines Todes,
„Strömte dein milder Quell
„Nahrung seinem Geiste
„Von allen Seiten zu.
„Und er wuchs und wurde eine Ceder,
„Die kühn gen Himmel stieg,
„Und über alle ihre Schwestern ragte.

„Diese Ceder ist nun gefallen —
„Für uns gefallen —
Doch nun verstumme mein Gesang!
Denn die Vertrauten seiner Seele,
Die als Jüngling, und als Mann ihn kannten,
Die zugleich mit ihm aus den Schranken liefen,
Sie, die Lieblinge seines Busens,
Die bisher der Schmerz nicht reden ließ,
Heben ihr Klagelied an. — —



62.

(Hochzeitsgedicht für Dr. Schiffert in Prenzlau.) (1781.)

Salutem tibi dicimus.
Herr Doctor und Stadtphysikus!
Auf teutsch zu Gunsten mancher Gäste:
Freund mit der blanken Bräutgamsweste,
Vernehmt zu Eurem heutgen Feste
Zuvörderst unsern bidern Grus;
Meint nicht, er sei zum Überflus,
Sei Klingklang blos nach iezger Sitte
Und Kanzelistenmethodus —
Nein! wist, aus unsers Herzens Mitte
Bringt ihn Euch unser Pegasus.
Nun im Vertraun ein Wort ins Ohr
Euch, unsers Busens Matador!
Hört, eine mächtig große Bitte,
Betreffend eine Conferenz,
Hätt iezt wol Euer Servitor;
Er find' so eben Euch beim Schmause
Und weis die Pädagog-Sentenz:
„Ein jedes Ding zu seiner Zeit!"

Doch unserm dichtrischen Humor
Dünkt dieser Spruch nur eine Flause
Ohn weitere Bedenklichkeit.
Wir supplizirn Euch drum, Signor,
Mit einem tiefen Reverenz
Schier bis zur Erde hingedukt,
Um eine kurze Audienz,
Id est um eine kleine Pause
Bei Eurer Trauben-Quintessenz,
Die Ihr so wacker hinterschlukt;
Vorausgesezt Ihr nehmts nicht übel
Aus alter Nachbar-Confidenz. —
Fürwahr, wir sprängen bis am Giebel,
Wärt Ihr auch heute als Patron
Attent auf unsern Scherzsermon,
Wie jüngst auf unsre Schüzenlieder;
O hätten wir die Freude wieder,
Daß heut bei Eurer Gasterei
Und des Desserts Konditorei
Auch unsre kleine Leckerei
Und appretirtes Geistkonfekt
Behaglich Eurem Gaumen schmekt! —
Last Euch erbitten! — Hurtig hukt
In unser Komplimenten-Nez,
Verschmäht nicht unser Kunstprodukt!
Ad rhombum also ohn Geschwäz;
So lehrt uns die lateinsche Fabel
In die wir eben h'neingegukt.

Des heilgen Ehestands Gesez
Steht schon seit lange in der Bibel
Mit großen Lettern abgedrukt.
„Auf daß ihr, wenn ihr ledig bliebt,
„Nicht euer Leben hier verfluchet,

„So gürtet eure Lenden, suchet
„Euch eine Männin, die euch liebt!“
Kein hermeneutisches Gegrübel,
Nur Kindermeditazion
Und brillenlose Leseraugen
Ohn' Staar und ohn' narkotschen Mohn,
Die just zum Buchstabiren taugen,
Bedarf die hohe Sankzion. —
Auch überdies im lieben Jure
Quod appellatur Jus Naturae,
Giebts eine gleiche Lekzion:
Da demonstriret Euch jedweder
Professor auf dem Lehrkatheder
Das schuldige Begattungswerk
Als ein höchstwichtges Augenmerk;
Kurz, jeder aus der Themis-Schule
Mit rabulistschem Dialekt
Und legulistscher Gänsespule
Gerät für dies Naturprinzip
In warmen, eifernden Affekt
Und fodert willigen Respekt
Für obgedachten Gattungstrieb. —
Ja selbst Hygäens weise Diener
In Prose kurz — die Mediziner,
In deren Boerhavsches Heft
Wir unterweilen spekulirt,
Sind sehr für derlei Leibsgeschäft
Zum Wol des Körpers importirt;
Auch, wie die Praxis schon dozirt,
Ward mancher frömmelnde Rabbiner,
Und eremitsche Junggesell'
Und mancher Witwer und Kapziner
Mit angelobter Abstinenz
Troz seinem Minne-Naturell,

Ziemt nur lateinischen Scribenten
Gebürtig aus dem Süderpol;
Adjeu, drum kurz ohn' modschen Schnikschnak,
Id est ohn' steife Komplimenten,
Denkt mal, wir wären aus Tyrol!
Adjeu ohn' voltigirnden Zikzak,
Das heist: ohn Tänzerkapriol!
Dito da Capo, lebet wol
Bis hin zu Eurem letzten Triktrak
Bei guter Syst- und Diastol!
Erst nach ein Halbjahrhundert hol
Euch Hain, der nimmermüde Fikfak;
Lebt wol! ist unser Schlusparol.



63.

(Abschiedsgedicht an G. S. Becker.) (1785.)

Also wird Er unserm Leben
Nicht mehr Weisheitslehren geben? —
Jeder, dem er Lehr' ertheilt,
Klage, daß er von uns eilt!

Täglich, ja zu jeder Stunde
Hörten wir aus seinem Munde
Weise Lehr' und weisen Rath;
Sahen seine gute That.

Wie ein Vater uns zu lieben,
Seine Lehren selbst zu üben
Macht' er sich zur heil'gen Pflicht,
Und er übertrat sie nicht.

Nur der Herrscher aller Welten
Kann Dir alles das vergelten,
Was durch Dich, Du edler Mann,
Unser Herz und Geist gewann.

Doch wir wollen, Dir zu danken,
Niemals von dem Pfade wanken,
Den wir immer Dich, voran
Vor uns allen, gehen sahn.

Und nun rufet, all' ihr Brüder,
Segen Gottes auf ihn nieder!
Daß er stets durch Lehr' und Rath
Viel zu unserm Glücke that.

Auch in seiner neuen Sphäre
Nütz' er viel durch That und Lehre,
Muthig führ' er jedermann
Zu der Tugend Burg hinan. —

Heil! wenn wir Dir einst begegnen
Und auch dann noch laut Dich segnen,
Daß Du uns den Pfad enthüllt,
Dem das reinste Glück entquillt.

Träfen auch Dich Unglücksfälle;
Einst umstrahlt Dich Sonnenhelle:
Dort an Gottes heil'gem Thron
Wartet Deiner hoher Lohn.



64.

(Hochzeitsgedicht für den Buchhändler Maurer.) (1784.)

O, wohin mit diesen Myrthen? —
Zu Cytherens Opferhain,
Eure Schläfe zu umgürten,
Freudenlieder Euch zu weihn.
Einen Blumenkranz zu binden,
O, zu dem der Freundschaft Hand
Auf beblümten stillen Gründen
Manch bescheidnes Veilchen fand.

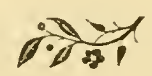
Doch, was kann die Freundschaft bringen,
Hier, wo jede Freude lebt,
Wo auf hellen Purpurschwingen
Amor sanft herniederschwebt?
Seht, er schürzt mit loser Freude
Euer wollustreiches Band,
Das aus Gold und Rosenseide
Hymen unzertrennlich band.

Seht! Cythere webt Euch süße
Namenlose Lust hinein,
Ihre Seufzer, ihre Küsse,
Ihre losen Tändelein,
Süßen Zwist und stillen Frieden,
Gluth, die unvertilgbar brennt,
All' die Freuden, die hienieden
Nur das Herz der Liebe kennt.

Alle Musen bringen Gaben.
Und bald hüpft ein frohes Heer
Schöner Mädchen, starker Knaben,
Freudetrunken um Euch her.

Holde Unschuld, edle Freude
Lacht aus ihren Blicken Euch
Und in allem, theure Beide,
Sind sie Euerm Herzen gleich!

Nehmt dann auch der Freundschaft Seegen,
Dieses Lied mit Nachsicht hin,
O, auf allen Euern Wegen
Mag Zufriedenheit Euch blühn;
Und nach funfzig frohen Lenzen,
Feiert dieses Fest, wie heut,
Wo zu frischen Hochzeitkränzen
Euch der Enkel Myrthen beut.



65.

Zum Andenken der Frau Mecour. 1784.

Trauren wollen wir und klagen;
Denn sie ist zur Gruft getragen,
Und sie war so lieb und gut!
Aber auch dem Retter danken;
Er erbarmte sich der Kranken,
Daß sie nun auf immer ruht.

Solche Feuerqual traf Keinen!
Monden schuf sie ihr in Einen
Langen, schreckenvollen Traum.
Doch so heiß die Quaalen brannten,
Litten Alle, die sie kannten,
Mehr wohl, als sie selber kaum.

Tausend heißgeweinte Thränen
Konnten ihr nicht Ruh' ersehnen,
Ach! das fühlten wir so tief!
Wenn auch unsre Herzen bluten —
Fried' und Ruh' der Theuren, Guten,
Die nach solcher Quaal entschlief!

Wer vermag ihr Künstlerleben,
Wie sie's werth ist, zu erheben,
Sie, der manche Thräne rann;
Die durch sanftes, holdes Scherzen
Und durch tiefgefühlte Schmerzen
Aller Beifall sich gewann!

Saht ihr sie, da Jugendblüthe
Noch auf ihren Wangen glühte,
Grazie sie rings umfloß?
Da sie Freuden, als Lisette
Als Elektra, Henriette,
Jedem in die Seele goß?

Selber, die in spätern Jahren
Ihres Werthes Zeugen waren,
Denken ihrer Lebenslang;
Sehen immer, wie sie Thoren,
Niedrig oder hochgeboren,
Einst zu Schaam und Reue zwang.

Von Palläßten bis zu Hütten
Spähte sie auf allen Schritten
Jeder stolzen Thörin nach;
Und es war, um die Verbrechen
Gegen Menschenwerth zu rächen,
Immer ihre Geissel wach.

Wär' ihr Vaterland die Küste
Von Brittannien; sie müste
Bei Albions Fürsten ruhn.
Doch in Teutschen Vaterlande —
Denn sie war ja nicht von Stande —
Ruht sie ohne Denkmal nun.

Gieb, Du Königssitz, doch einen
Schlichten Sandstein den Gebeinen,
Daß man nicht ihr Grab vergißt! —
Wirst Du's nicht? . . Sie kann verzeihen;
Gotter wird ein Lied ihr weihen,
Das wohl mehr als Marmor ist.



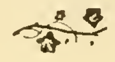
66.

Auf den Tod des Ritters Gluck,

des Schöpfers des höchsten lyrischen Schauspiels. (1787.)

Der Schöpfer so schöner Schöpfung! auch er liegt im öden Grab'
Der für die schönste der Zauberkünste sich schwang auf die Höhn,
Die vor ihm keiner erstiegen, der ihr zeichnet die Bahn,
Die sicher führt durch Labyrinthe hindurch zum Ziele,
Die nur des kühnen Meisters Aug' von solcher Höh
Mit freyem festen Blick durchschauet und festet auf immer —
Ach er mußte hinunter ins öde Grab, eh' Einer
Von uns ihn erreichte auf seinem Weg', der so viel leichter
Befolgt, als durchgebrochen wird! — Nun unser Dank
Und mehrerer Nationen Dank bleibt Dir gewiß,
So lange der Zauber unserer schönen Kunst bestehet.

O, daß nun auch ein deutscher Mann sich für der Künste
Edelste und größte zu jener Himmelshöhe
Von der die Erdenlabyrinthe alle und aller
Zauberkünste Bahnen nicht mehr gesehen werden
Auf Händels Hallelujahschwingen kühn aufschwinge,
Und so der heiligen Kunst die ganze Vollendung gäbe,
Der Händel schon mit Riesenschritten entgegen ging!
Den segnen dann noch tausend selige Menschengeschlechter,
Wenn aller Künste Zauber lange nicht mehr besteht,
Den segnet dann auch droben der Geist des von uns geschiedenen
In jenen Welten des höheren Strebens und der Vollendung.



67.

An meinen Vater.

Bei Gelegenheit seines (75sten) Geburtstages, den 1. Novemb. 1788.

Tu felix, pater, non vitae tantum claritate,
sed etiam opportunitate quietis.
Tac. in vit. Agr.

Willkommen sei der Tag, mein Vater! der aufs neue
Dein Haus begrüßt, aufs neu' ihm ruft, daß es sich freue;
Dein stilles Haus, worin Du selber Freude lehrst,
Den frohsten Anblick selbst den Deinigen gewährst:
Den Anblick, daß ein Greis — in jedem spätern Jahre
Bekannter mit der Macht, die dieses wunderbare
Gemisch, die Welt, für uns oft ungeahndet, lenkt —
Zufrieden mit der Erd' an seinen Himmel denkt!

So ruhig stehst Du da auf Deinem Scheidewege:
Dem Guten ewig hold, woher es kommen möge,
Und sicher, daß es kömmt; der ächten Weisheit Bild
Die, tieferschauend, nichts vergöttert und nichts schilt! —

Denn weit, weit unter Dir zerflattern die Gespinnste
Verwöhntes Eigensinns, des Kleinmuths trübe Dünste,
Die oft dieselbe Welt dem Alter schwarz umziehn,
Wo alles kurz vorher im Frühlingsglanz erschien. —
Ausruhend, von dem Preis des langen Laufs umgeben,
Betrachtest Du mit Lust der jüngern Kräfte Streben,
Und, was Bescheidenheit nur Dir unsicher macht,
Das Feuer, das vielleicht Du selber angefacht.
Dein Herz vermisset nichts, indem es sich verhehlet,
Was Dein beglückter Sohn, nicht ohne Stolz, erzählet,
Und was ihm Deutschland glaubt: daß auch von Deiner Saat
Dein aufgeklärtes Volk viel Frucht geerndtet hat.
Nach solcher Arbeit nur war solche Ruhe möglich!

Denn o! dem scheuesten Gefühl unwiderleglich,
Ruft Dir Dein eignes Herz dies Wort der Wonne zu:
Du hast der Brüder viel belehrt, gerettet Du! —
Sieh um Dich her, genieß des Anbliks: Dieser weiten
Erhabnen Königsstadt Bewohner, o sie freuten
Sich Deines Werks, nun freun sie Deiner Ruhe*) sich;
Dies weise, edle Volk, es liebt, es ehret Dich.
Und hast Du seine Gunst erschlichen? Nein, zu weise
Ist's, daß es heil'gen Tand, als Wort des Lebens, preise;
Zu edel, daß es je dem Diener am Altar
Mit Ehrfurcht huldigte, wenn er ein Heuchler war.
Darum erlaube Dir, der Liebe Dich zu freuen,
Die Dir vereint Berlins beglükte Bürger weihen;
Erlaube Dir getrost das selige Gefühl:
Daß Du der langen Bahn so oft erflehtes Ziel
Erreichet hast, daß Du zu heiligen Entschlüssen
Manch Herz gestärkt, gewekt manch schlummerndes Gewissen.

*) Bekanntlich ist des verdienstvollen ehrwürdigen Mannes Gesuch um Ruhe genehmigt und erfüllt worden. A. d. H. (Biester und Gedike.)

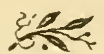
Mit diesem guten Schatz im Busen, mit dem Blik
Vor Dir auf ewigs Sein, auf Redlichkeit zurük —
Wie soll Dein Leben Dir nicht heiter abwärts fließen?
Wie solltest Du nicht froh den letzten Rest genießen?
In Frieden mit Dir selbst, der ganzen Menschheit Freund,
Empfängst Du jeden Tag vergnügt, der Dir erscheint;
Und sähest auch vergnügt den letzten sich erheben.

Uns aber, Vater, uns gehöret noch Dein Leben,
Uns noch die Seligkeit: an diesem sanften Schein,
Womit Dein Abend selbst uns leuchtet, uns zu freun;
An diesem reifen Muth, durch welchen Du gehoben
Tief unter Dir mit Ruh der Wogen wildes Toben
Vernimmst, und, wie am Fuß ergrimmter Wahn auch braust,
Doch auf der Wahrheit Fels Dein sichres Haus erbau'st!
Wenn auf empörtem Meer wir Neulinge noch zittern,
Und ungeprüft uns oft entsetzen, oft erbittern;
O welch ein Pharus strahlt uns dann Dein Angesicht,
Vertraun in Deinem Blik, und Deine Stirne Licht!

Die freie Huldigung, die wir der Wahrheit schwören,
Die Wahl, die weder Furcht noch Eigennutz bethören,
Des Geistes ewig Recht, nur, wo er Wahrheit fand,
Zu rufen: Hier ist gut sein, hier ist heilig Land!
Nur diese sahest Du, belehrt vom Lauf der Zeiten,
Die längst ehrwürd'gen Schnee auf Deine Scheitel streuten,
Sich aus der Meinungen verfinsterndem Tumult
Zuletzt verklären; und erlerntest so Geduld,
Gingst, unverscheucht und froh des innerlichen Zeugen,
Den Weg des Rechts, dem Haß antwortend durch Dein Schweigen. —
So ward es in Dir, um Dich heller stets, und bald
Ward Deines Herzens Freund, wer Deine Lehre schalt;

Bis endlich allgemach sich über unsern Himmel
Ein rein'res Licht ergoß, der Nebel dicht Gewimmel
Zertheilend, die den Blik des Geistes abgestumpft,
Die dich verfinsterten, wohlthätige Vernunft!

Bei diesem schönen Tag, mein Vater, Heil Dir! gingest
Du fort zur Ruh! — Mit dem Talent, das Du empfingest,
Hast Du gewirkt; das Werk, das Gott Dir gab, gethan,
Bevor die Nacht erschien', da niemand wirken kann.



68.

An Heinitz. 1790.

Auf, Dichtkunst! laß von Deinem Saitenspiele
Die Schwingungen des Ruhmes wehn,
Und laute patriotische Gefühle
Das seltene Verdienst erhöhn.

Wenn die, die nah am Thron des Königs stehen,
Vertraute seines Rathes sind,
Mit festem Blick aufs Wohl des Landes sehen,
Des Landes, dessen Trost sie sind;

Wenn sie den Geist der Nation erheben,
Der Schönheit sanfte Harmonie
Auch niedern Ständen mitzutheilen streben,
Wo ist ein Preis zu groß für sie!!

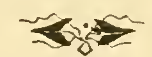
Und diesen Preis hat Heinitz sich errungen:
Zur größten Höhe hat durch ihn
Der Bergbau sich in unserm Staat geschwungen;
Nun werden auch die Künste blühn!

Wie schön! Erst öfnest Du des Reichthums Quellen,
Dann, Edelster, suchst Du den Blick
Der Nation für Schönheit aufzuhellen,
Für feineren Genuß im Glück!

Solch allgemein wohlthätges Wirken füllet
Mit Dankgefühl die Nation,
Und solchen Staatsverordnungen entquillet
Selbst neue Liebe für den Thron!

Des Schönen Kenner glühn, beseelt durch Deinen
Vertrauten Zuruf, sich mit Dir
Zu dessen weitester Verbreitung zu vereinen —
Wem wallet nicht der Busen hier?

Doch wenn Du Dir nur wenig Lebenstage
Noch hier vermuthest, o dann flehn
Wir alle: Spät ertön' um Dich die Klage:
Er ging, des Schönen Quell zu sehn!



69.

An meine verstorbene Mutter.

Von C. L. v. Klenke, gebohrne Karschin.

Mir, nur mir, o Mutter! bist Du todt,
Deine Waisen werden Dich vermissen;
Deine Tochter, der Du jeden Bissen
Theiletest von Deinem Sorgenbrod.

Deinen Freunden, Mutter! starbst Du nur,
Deinen Lieben! deren Ohr Du tränktest,
Wenn Du ihnen süße Lieder schenktest
Voller Geist und herrlicher Natur.

Aber nicht begraben ist Dein Herz,
Dieses ließest Du uns in Gesängen,
Welche kein Jahrhundert wird verdrängen,
Die Dich ehren, mehr als Stein und Erz.



70.

An eine Freundin,
Henriette D — t — r — ch,

bei Ueberschickung einer Rosenknospe von Kleists Grabe. (1791.)

Diese Rosenknospe, die am Busen
Deiner Freundinn hingewelkt, sei dein!
Dir, geliebte Schülerinn der Musen!
Wird sie, noch verwelkt, willkommen sein;

Weil ich sie für dich gebrochen habe,
Und dazu dies kleine Lied ihr sang.
Denn sie wuchs auf jenes Dichters Grabe,
Dem so manches Frühlingslied gelang;

Den so früh des Todes Sichel mähte,
Der des Heldenruhmes Lorbeern brach. —
Hier an seiner stillen Grabesstäte
Denk ich traurend seinem Schicksal nach.

Ach! er sank im Streit für Friedrich nieder,
Ward ein Opfer von Barbarenwuth;
Sanften Reizen weiht' er seine Lieder,
Und dem Wohl des Vaterlands sein Blut.

Ehr' und Tod fand er im Schlachtgetümmel,
Wo nur Blut den Durst nach Ehre stillt.
Sang er nicht: „Vergönn' es mir, o Himmel!"
Und sein Wunsch ward allzufrüh erfüllt.

Ruhe sanft in deiner Grabeshöhle,
Bis die lange Schlummernacht entflieht! —
Kömmt der Mai, so sing, o Philomele,
Bei der Gruft dein erstes Frühlingslied!

Blühet auf, ihr schönen Frühlingskinder!
Und beschattet eures Freundes Gruft.
Kühler Zephyr, fächle hier gelinder,
Und verbreite ihren Balsamduft.

Heilig sei die Ruhe der Gebeine
Jedem Wandrer, der vorübergeht!
Eine Thräne um den Edlen weine
Jeder, der am Grabe stille steht!



71.

An uns Preußen,

als Ewald Friedrich Graf von Herzberg den 27sten May 1795 gestorben war.

Da sehn wir nun den großen Todten!
Da liegt er ohne Geist und Sinn!

So gehn die alten Patrioten
Nun, einer nach dem andern, hin!

Seyd nun, ihr neuen! seyd Zeloten!
Nun übertrefft an Geist, an Muth, an Ehrlichkeit,
Wenn's möglich ist, die alten weit!

O dieser, dieser hat, — ein deutscher Mann — dem Größten
Geholfen groß seyn, hat dem Besten
Gut seyn geholfen, oft allein!
O wie so wohl wird ihm bei unserm Größten seyn!

Und wenn er unter Sternen wandelt,
Herunter sieht,
Und sieht, wer's ist, der itzt den Frieden unterhandelt;
Und sieht, wer's ist, der sich bemüht,
In Menschlichkeit ein Held zu seyn,
Wie wird er sich des Besten freun!



72.

a.

Auf die Statue des Fürsten Leopold von Dessau im Lustgarten zu Berlin.

Aus den Chören seel'ger Brüder,
Noch mit Preußens Uniform geziert,
Stieg der alte Leopold hernieder,
Noch einmal die Schaar zu sehn,
Die so öfters er zum Sieg geführt. —
Staunend sah er! — Nie gefühlte Lust
Hob des deutschen Helden Brust,
Und er blieb — versteinert stehn! —

b.

An die Statue des Fürsten Leopold v. Dessau geheftet.

Berühmter Mann im militär'schen Witze,
O sag' uns doch, wo bleibt der alte Fritze?
Kömmt er nun bald? — Was macht er? Denkt er unsrer noch?
O alter Dessauer! so geh, und hohl' ihn doch!

Antwort.

Dieß, lieben Kinderchen, steht nicht in meiner Macht.
Mich hat die Meisterhand des Schadow hergebracht;
An diesen wendet euch, denn Er gab mir das Leben,
Er wird den größten Mann euch lebend wiedergeben.



75.

Sonette auf Flecks Tod.

I. Die Sendung. (Die Schauspielkunst spricht.)

Hernieder schwebe zu den großen Hallen,
Wo dir Melpomene, Thalia weilen.
Hin zu dem Schwesterpaare sollst du eilen,
Daß würd'ge Opferdüfte mich umwallen.

Mir der Erhabnen soll dein Loblied schallen,
Laß es mit kühnem Flug die Wolken theilen;
Du wirst die Brust der Sterblichen mir heilen,
Und müßtest du als Opfer selber fallen.

Was du hier sahest; magst du offenbaren,
Was ich dich lehrte, darfst du kühnlich sprechen,
Das Himmlische den Irdischen verkünde.

Der Liebe Fülle sollst du dann erfahren,
Nicht Alters Schwäche wird den Muth dir brechen,
Ich löse früh und sanft die irdsche Binde.

II. Die Rückkehr. (Fleck spricht.)

Was du geboten hab' ich kühn errungen,
Gethan, wozu das große Herz mich drängte,
Ob Neid, ob Haß, ob Scheelsucht mich beengte,
Durch deine Kraft hab' alle ich bezwungen.

Der Paean ist, o Göttin, dir gesungen,
Daß nun zu deinem Dienst sich jeder lenkte,
In aller Brust die süße Ruh sich senkte,
Von der mein Lied prophetisch oft geklungen.

Es ist vollbracht! Nun Göttin dich erbarme,
Wie ich dich einstmals schaute, laß dich schauen,
Ich mag nicht mehr auf träger Erde weilen.

Tiefathmend sehn' ich mich zu dir zu eilen,
Mich soll nicht vor dem Spiel des Todes grauen,
Du Holde, öffne mir die ew'gen Arme.



74.

An Angelika Romberg;

als sie gesungen hatte.

Angelike, mit welchem Wonnebeben
Durchsäuselte dein tiefgefühlter Ton
Der Seele Saiten mir! Ich wähnte schon
Melodisch über Erd' und Welt zu schweben;
Welch ungewohntes, nie gelebtes Leben
Lieh deiner Kehle zaubervoller Ton
Dem leicht emporgetragnen Erdensohn,
Und Flügelkraft, noch höher sich zu heben.
Du schwiegst: — da tönte flüsternd fern und nah
Der Engel Harfenklang! Angelika!
„Angelika, so sangen ihre Lieder,"
O kehre noch zur Erde nicht hernieder;
Und laut antwortend scholl's: Angelika!
Aus allen Tiefen meines Herzens wieder.



75.

Marcus Herz

gestorben den 20. Januar 1803.

Tausenden, (und auch mir!) hat er das Leben verlängert,
Nur das seinige hat leider! sein Eifer verkürzt.
Und doch hätt' er so gern sich länger des Lebens gefreuet;
Aber federleicht wog es ihm gegen die Pflicht.
Lauschend mit spähendem Blick', erforscht' an der dunkelen Werkstatt
Der Natur, sein Geist, ihre verheimlichte Kraft.
Hofft' er, irgend den Kreis des menschlichen Wissens und Wohlseyns
Noch erweitert zu sehn, um eine Linie nur:
Wie erheiterte sich sein Auge! Wie freut' er der Nachwelt
Glückes sich im voraus, gleich als genöß' er es selbst.

Eine Gattin war sein, mit immer noch blühenden Reitzen,
Hatte der Lenze sie gleich zwanzig schon mit ihm verlebt.
Doch es konnt' ihr Reitz im ersten Frühlinge schwinden,
Klein war dieser Verlust, blieb ihr der schönere Geist,
Blieb der zarte Scherz nur immer in ihrem Gefolge,
Und lebendig der Wunsch, heiter den Gatten zu sehn,
Und der bescheidene Sinn, der alle Tugenden hebet,
Wie der Puder den Grund einer Aurikel verschönt.
Welch ein liebender Kreis von weisen Freunden umgab ihn!
Jeder schätzte den Arzt, Denker und Spötter in ihm;
Aber alle noch mehr den Mann, deß Leben ein Einklang
Süßerer Töne war, als sie die Stoa noch gab.
Gleich den Weisen Athens liebt er die fröhlichen Zirkel;
Seine Sorgen allein blieben im Herzen versteckt;
Alles opfert' er sonst auf dem Altare der Freundschaft,
Seinen Witz und Wein, seine Erfahrungen gern.

Von den Pfeilen, geschnellt von fremden Bogen, ging keiner
Je verloren für ihn; wie er behende sie fing!
Und wie schickt' er sie oft, bei lächelndem Munde, mit Rosen
Ihre Spitzen besteckt, hurtig dem Schützen zurück!

Und so glich sein Lebensgenuß den schlängelnden Gängen
Eines englischen Parks, ja! noch verdoppelt sogar!
Denn die Armuth hatt' am kalten eisernen Arme
Ihn in früherer Zeit rauhere Pfade geführt.
Ach! drum hätt' er so gern sich länger des Lebens gefreuet,
Aber federleicht wog es ihm gegen die Pflicht,
Und so verließ er uns früh! Ihn tadlen möchte die Freundschaft,
Nur die Bewunderung hält jeglichen Tadel zurück.



76.

Nachruf an den französischen Feldherrn Moreau,

bey seiner Abreise aus Europa nach Nordamerika. (1804.)

Fahre wohl! Die Blicke aller Guten,
folgen auf des Weltmeers blauen Fluten,
braver Mann! Dir, gen Atlantis nach.
Unbefleckt begleitet Deine Ehre,
Dich nach einer jeden Hemisphäre.
Fahre wohl! Dich schändet keine Schmach.

Wir durchschauen der Sophistik Normen;
wir verachten jener Arglist Formen,
die am Narrenseil die Welt regiert.
Viel zu sanft warst Du, zu gut und ehrlich,
flohst die Lüge und das ist gefährlich,
wo die Gaukeley das Ruder führt.

Ueber Dich, als seinem ächten Sohne,
hält der Ruhm die schön're Strahlenkrone,
nun sein Sternenmantel wird Dein Kleid.
Auf die Heuchler, die im Prunk sich blähen,
kann die Nachwelt nimmer liebend sehen.
Edle Männer trägt die Ewigkeit.

Zwar gewiß, — wenn in Poseidons Wüsten,
von Südspaniens beschäumten Küsten,
nun Dein Schiff mit frischem Ostwind sticht,
und in Wellen sich die Ufer senken,
fliessen — o! Wer kann es Dir verdenken?
Heldenzähren über Dein Gesicht.

So vertrieben von geliebten Laren,
nach Europens letzten Cap's und Pharen,
siehst Du trauernd vom umwogten Bord.
So belohnet seine Aristiden
jedes Vaterland. Von Frankreich schieden,
Dich, den Sohn, des Fremdlings Trug und Mord.

Weil Du keine Possen konntest heucheln,
weil zu stolz Du warest, um zu schmeicheln,
mußt Du weichen auf den Ocean.
Doch, das Land, das Washington der Große
gründete, wird gern in seinem Schooße,
wird mit offnen Armen Dich empfah'n.

Dort verlangt kein Narr mit Tigerkrallen,
daß man ihm soll vor die Füße fallen;
und beym Donner von Niagara,
heult kein Bischoff an geweihter Stätte,
auf zum Weltgeist, lästernde Gebete,
Freyheit thront in Nordamerika.

Tröste Dich! Ein Weib an Deiner Seite,
treu und unbescholten, theilt die weite
Reise, theilet das Exil mit Dir.
Glücklicher als eine Kayserkrone,
macht das Herz. Es bleibt in jeder Zone,
Frauentugend auch des Mannes Zier.

Fahre wohl! Vertraue der Geschichte,
Daß sie einst Dich vor der Zukunft richte.
Nach dem Tode spaltet sich der Lohn!
Tugend zeigt am stygischen Gestade,
Dir Elysiums umgrünte Pfade,
aber Deinem Feind — den Acheron.



77.

An Johann v. Müller,

bei Lesung seines Briefwechsels mit Gleim. (1806.)

Nimmer ja stirbt, auch lange verkannt, Teutonische Tugend;
Kraft und der Adel des Stamms treiben ihr ewigen Ruhm.
Wäre die Mitwelt kalt und verlockt zur fremden Bewundrung,
Noch aus den Urnen ersteht Würdiger Ehre zuletzt.
Jünglinge leben auch itzt, die im Dank den Namen dereinst glühn,
Welche des Volks Zuruf nicht, wie er sollte, verehrt.
Weder des Volks Zuruf, noch — vermißt untröstlicher — Friedrichs
Lächelnder Blick hat die Saat edler Teutonen gepflegt.
Doch sie gedieh; und die Ehre belohnt, die verspätete, manches
Heilige Grab, das Altar ward und Trophäe dem Volk.

Krankender Aberglaub' und die Last thatloser Gewohnheit
Drohte Vergessen und Tod lange Teutonischer Kunst.
„Nie von dem Nordischen Nebel heraus arbeite sich deine
Rede, mein Volk;" so verhieß feiger und tückischer Muth.
Aber sie zeugten für dich, die dir Ehre bereiteten; jene,
Die dir dienten mit That, hatten auch Worte für dich.
Wehe! wenn einer, entlockt von den vaterländischen Hainen,
Gallischer Zier treulos opferte Würde des Teut.
Dich hat Schliefen (ein Name, dem einst Teuts Jünglinge glühen),
Dich, o Müller, so werth Ruhm der Teutonen zu sein,
Haben der feurige Gleim, und o selbst Bonstetten bewahrt uns,
Er in dem Gallischen Reiz früh, wie du selber, geübt.
Friederich bleibe dein Wort! Es gebeut dein herrlicher Heros
Selbst, daß sein eigener Ruhm sühne Germania's Gram.
Nur in der kräftigen Art teutonischer Rede gebeut er,
Dazustehen dem Volk, dem er die Rede gehöhnt:
Kränkend, doch reichen Ersatz in des Ruhms Wohlthaten gewährend;
Dennoch ein Deutscher, wie kaum Griechen ein Grieche gestrahlt.
O nicht säume das Werk! Der dir einst, dem Jünglinge, Glut goß
Tief in die Adern, sein Maal fordert der Todte vom Mann,
Wir auch fordern zu hören, gedrängt; und die Geister umher stehn,
Harrend, der Edlen, die einst bieder dich liebten und deutsch.
Allen genüge zugleich du Glücklicher, welchem die Arbeit
Hab und die Wonne der Kunst beiderlei Alter verschönt!



78.

An Elise Bürger. (1810.)

I.

Thränen, die dem Auge sanft entrollten,
Seufzer, die der Brust entströmen wollten,
Und ein leises Ach von hundert Zungen
Waren heute Deine Huldigungen.

Schauer drangen kalt durch alle Glieder,
Jason! tönt es unwillkührlich wieder!
Und geheimer Ahndung bleiches Schrecken
Konnte nur zu neuer Qual uns wecken.

Mit Dir hoben angstvoll wir die Arme,
Mit Dir flehten wir ein laut Erbarme,
Fühlten, ach! die namenlosen Schmerzen,
Kampf und Wuth in dem zerrißnen Herzen.

Schönes Los! Du hast den Preis errungen,
Lautes Jauchzen falscher Huldigungen
Kann Dein Herz bey reinerm Dank entbehren,
Heil Dir! Heil! Dich preisen nasse Zähren.

II.

Du triumphirst, man klatscht und schreyt
Dir Beyfall zu, so wird nun ferner auch
Dein Mimenspiel mit hohem zarten Hauch,
Nach Fräulein Hamiltons Gebrauch,
Berlin gewiß entzücken,
Es wird Dir Lob und Preis die Fülle schenken
Und Deines hohen Sinns gedenken.
Man forschet schon nach Dir mit scharfen Blicken,

Und wird Dir Lohn und Beyfall zollen,
Wird Dich selbst hier behalten wollen.
Dann denke meiner auch in Liebe,
Und nimm aus gleichem Triebe
In Dein Gefolge mich als Barden auf,
So fördern wir uns Beyde gleichen Lauf.
Hier und nach Petersburg und Moskwa dort
Und durch das ganze Leben immer fort.
Ich bin einmahl und bleibe,
Wie ich stets war, Dein treuer Hund,
Und halte an dem festen Bund,
Und trag als großer Christoph Dich vom Lande
Bis fern zur Ostsee kaltem Strande
Und wann Du willst, auch an den Rhein,
Die Fulda, Leine, Ilme und den Mayn,
Den Lech, die Iser, Donau und so weiter,
Das soll mir wahre Freude seyn,
Und macht schon jetzt den Sinn mir heiter.



79.

Friedrich Nicolai.

Der Mensch geht eine dunkle Straße,
Das Grab ist unter seinem Tritt!
Aus seines Lebens vollstem Maße
Nimmt er nur seine Tugend mit.

Des Lebens Farbenreiz' erblassen,
Die höchste Kraft der Stärke bricht. —
Uns hat ein edler Mann verlassen;
Sein Leben war ein heitres Licht.

Es sandte weithin seine Helle;
Und sagen wird die ferne Zeit:
Hier sieh, o Wandrer, diese Stelle,
Die hat ein weiser Mann geweiht!

Er kam und streute seine Saaten;
Er ging und ließ die Saaten stehn.
Wir wandeln unter seinen Thaten,
Den Palmen, die sein Grab umwehn.

Die Thräne feuchtet unsre Wangen,
Uns hüllt der Gram die Augen zu.
Ein edler Mann ist heimgegangen, —
Wir sind in Schmerz; er ist in Ruh.



W. Moeser Hofbuchdruckerei, Berlin S., Stallschreiberstr. 34. 35.

Berliner Neudrucke.



Herausgegeben

von

Prof. Dr. Ludwig Geiger, Prof. Dr. B. A. Wagner
und Dr. Georg Ellinger.

Zweite Serie. Vierter Band.



Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1890.

Johann Joachim Ewald's

Sinn-Gedichte.

Abdruck der ersten Ausgabe von 1755.



Herausgegeben

von

Georg Ellinger.



Berlin.

Verlag von Gebrüder Paetel.

1890.

Einleitung.

In der vorliegenden Ausgabe sind die Gedichte eines Mannes gesammelt, der weniger um seiner selbst als um des Kreises willen, in dem er lebte, in der Geschichte unserer Litteratur eine gewisse Bedeutung erlangt hat. Daß er in regen Verkehr mit Kleist, Gleim und Nicolai, in entfernteren mit Lessing, Rabener, Ramler und anderen Schriftstellern gelangte, hat er freilich nicht so sehr seinen litterarischen Leistungen als seiner eigenartigen Persönlichkeit zu verdanken, deren Reiz sich auch der, dem sie nicht sympathisch war, nicht entziehen konnte. Seine noch um die Wende des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts viel bewunderten Gedichte flößen uns nicht das gleiche Interesse ein wie sein wechsel- und schicksalsvolles Leben; aber bei der ungemeinen Seltenheit der von Ewald selbst veranstalteten Ausgaben wird eine Wiedergabe der ersten Ausgabe wohl manchem Litteraturfreund willkommen sein.

Wenn wir von den letzten Jahren Ewalds und seinem räthselhaften, noch immer unaufgeklärten Lebensende absehen, sind wir über sein Leben und seinen Entwicklungsgang sowohl durch einen sorgfältigen Bericht Nicolais als auch durch Ewalds Briefe verhältnißmäßig gut unterrichtet. Johann Joachim Ewald ist am 3. September 1727 zu Spandau geboren, wo sein Vater Handwerker und später Gastwirth war. Er besuchte das kölnische Gymnasium in Berlin; ob erst seit 1744, wie Nicolai angibt, bleibt zweifelhaft, wahrscheinlicher ist es, daß er schon ein oder zwei Jahre vorher auf die Schule kam, denn er scheint noch in ein näheres Verhältniß zu Pyra getreten zu sein, was kaum möglich war, wenn Ewald erst 1744 nach Berlin gekommen wäre, da Pyra schon am 14. Juli desselben Jahres starb. Pyra scheint in ihm die Liebe zur

Poesie erweckt zu haben, jedenfalls hat er ihn auf Gleim aufmerksam gemacht und damit gewissermaßen Ewald die Richtung für sein poetisches Schaffen vorgezeichnet. Von mehreren Gönnern unterstützt, ging Ewald im Jahr 1748 nach Halle, um Jura zu studiren. Bereits im folgenden Jahre nahm er eine Hofmeisterstelle bei dem General von Retzow in Potsdam an; seine Kenntnisse in der französischen Sprache, die er dem Umgang mit mehreren Mitgliedern der französischen Kolonie in Berlin verdankte, sowie die Empfehlungen vornehmer Gönner bewirkten, daß ihm die Stelle zu Theil wurde. In Potsdam lernte er Kleist kennen, der ihn im Januar 1750 zum ersten Male brieflich erwähnt, Nicolais Bekanntschaft machte er erst, als er im Jahr 1750 mit einem der Söhne des Herrn von Retzow die Universität Frankfurt bezog, wo er bis zum Jahr 1752 blieb und außer Nicolai auch zu Johann Samuel Patzke in freundschaftliche Beziehungen trat, der als Lyriker den Spuren Hagedorns und Gellerts mit mäßigem Geschick folgte, aber auch als Trauerspieldichter und Übersetzer sich versuchte. Ein Denkmal dieses freundschaftlichen Verkehrs ist die Abschiedsode, welche Patzke, als Ewald im Jahr 1752 durch die Vermittlung des Herrn von Retzow zum Auditeur beim Regiment des Prinzen Heinrich in Potsdam ernannt wurde, dem scheidenden Freunde mit auf den Weg gab. (Lieder und Erzählungen, Zweytes Buch, Halle 1752, S. 49 ff.) Hier wird nach einem begeisterten Lobe der Freundschaft der Gedanke mehrfach wiederholt, daß, wo der Freund fehle, eine wirkliche Freude unmöglich sei:

Gefilde! ihr begeistert nicht,
Ihr seyd zwar schön für das Gesicht;
Ihr Zephirs haucht mir kühl entgegen.
Ich sehe zwar der Fluren Segen;
Allein ich seh es, und bin still,
Wenn es kein Freund mir zeigen will.

Dann geh ich einsam traurig hin,
Mit finsterm misvergnügten Sinn.
Um mich herum lacht Lust und Freude;
Doch ohne Freund seh ich nie beyde.
Ein Damon muß erst mit mir gehn,
Und sagen: Freund! o sieh, wie schön!

Dieß Freund! dieß Glücke wird itzt dir.
Und dieses Glück entziehst du mir.

Wir wollten diesen Frühling singen,
Den Zephirn unsre Opfer bringen,
Ich saß im Geist schon an dem Bach,
Und Echo seufzte schon uns nach.
    Dir Potsdamm, seh ich neidisch zu,
Du raubst mir einen Theil der Ruh.
Ihr seyds nicht reizende Gewässer,
Auch ihr nicht, königliche Schlösser,
Die ihr mir einen Freund entreißt;
Es ist ein Freund, es ist ein Kleist.
    Er, kein Geringrer nimmt ihn ein,
Er muß wie Kleist, so göttlich seyn.
Die Freundschaft lächelt dir entgegen,
Mit ihr die Musen und der Segen.
Dir lächeln sie, mir weinen sie;
Warum ward mir dieß Glück doch nie.
    Mein Ewald ja ich liebe dich.
Wo ist doch der, der liebt, wie ich,
Der denkt wie ich, mir gleich geschaffen?
O Allmacht! bring durch deine Waffen
Mir diesen Freund, den Damon her,
Sonst wird mir jeder Tag zu schwer.
    Wo ist der Bach, wo ist der Hein,
Wo etwa die versammlet seyn,
Die sonst gleich mir, so zärtlich dachten,
Als sie die Vorwelt glücklich machten?
O! sollte mir ein Wunsch geschehn,
So möcht ich dich, o Pope! sehn.
    Dein Frühling, Freund! wird dir sehr schön
In deiner Freunde Kreis vergehn,
Dir werden Wochen sanft verschwinden!
Und solltest du dort Bäume finden,
Wo Namen eingeschnitten seyn,
So schneid von fern auch meinen ein.

In der That kam Kleist in Potsdam Ewald mit vieler Liebe entgegen; zunächst waren sie allerdings nur einen Monat zusammen, da Ewald im Mai 1752 nach Potsdam kam, Kleist aber schon im Juni

desselben Jahres als Werbeofficier seinen bisherigen Aufenthaltsort verließ. Aber als Kleist im Mai 1753 nach Potsdam zurückkehrte, wurde der Verkehr mit Ewald wieder aufgenommen; zeitweilig war Ewald Kleists einziger Umgang. Dem vereinsamten und in Potsdam jeder Anregung entbehrenden Kleist mußte die Bekanntschaft des regsamen und belesenen Mannes in der That sehr erwünscht sein. Er rühmt Gleim gegenüber Ewalds „excellentes Gemüth“ und faßt sein Urtheil über Persönlichkeit, Kenntnisse und Fähigkeiten des Freundes ebenfalls gegen Gleim folgendermaßen zusammen: „Hier haben Sie eine neue Ode von ihm, woraus Sie wenigstens sehen werden, daß er ein lustiger, aufgeweckter Kopf ist. Er ist aber noch mehr: er ist das beste Herz von der Welt, hat einen ungemein artigen Anstand, spricht Französisch, Italienisch und Englisch, und zwar die ersten beiden als seine Muttersprache; er ist ein Philosoph und Mathematicus wie Einer, der es nicht von Profession ist, und hat einen ungemeinen Trieb zu den schönen Wissenschaften.“ Die Schwächen in Ewalds Charakter wird Kleist wohl auch damals schon erkannt haben, wie er sie dann später hervorgehoben hat, aber es war selbstverständlich, daß er in den ersten Jahren der Freundschaft weniger auf diese als auf Ewalds Vorzüge achtete; auch mag Ewalds unstätes und ruheloses Wesen, das ihn schließlich ins Elend gestürzt hat, damals noch nicht so hervorgetreten sein.

Die drei Jahre, die Ewald in innigem Verkehr mit Kleist in Potsdam zubrachte, werden von Nicolai als die glücklichste Zeit in dem Leben Ewalds bezeichnet. Nachdem Kleist im August 1756 Potsdam auf Nimmerwiedersehen verlassen hatte, war auch Ewalds Bleiben nicht länger hier. Um den Beschwerlichkeiten des Feldzuges, die er nicht ertragen mochte, aus dem Wege zu gehen, wußte er es durchzusetzen, daß er als General-Auditeur nach Dresden versetzt wurde. Aber auch hier blieb er nur kurze Zeit; er wurde seiner Beschäftigung bald müde und nahm seinen Abschied, ohne abzuwarten, ob die Hoffnungen auf eine Versorgung in Berlin, die ihm Prinz Heinrich erweckt hatte, sich verwirklichen oder die Bemühungen seiner Freunde um eine andere Stelle für ihn von Erfolg begleitet sein würden. Es war ihm die Möglichkeit geboten, in Begleitung eines Herrn von Egerland umsonst nach England zu reisen; ohne sich lange zu bedenken, griff Ewald zu und ging im März 1757 dorthin; Hoffnungen, die er an seinen dortigen Aufenthalt knüpfte, verwirklichten sich nicht, und so blieb ihm nichts weiter übrig, als nach

wenigen Monaten seine Rückreise nach Deutschland anzutreten. Hier hatte das Schicksal schon wieder für ihn gesorgt; er war dem Erbprinzen von Hessen-Darmstadt zum Hofmeister für seinen Sohn empfohlen worden, und es gelang ihm, als er im Herbst 1757 nach Darmstadt kam, die Stelle zu erhalten. Nach einem kurzen Badeaufenthalt in Ems lebte er mit seinem Zögling meist zu Pirmasens im Elsaß, aber auch hier war seine Stellung nicht von Dauer. Im Anfange des Jahres 1759 mußte er seinen Abschied nehmen, wozu er nach Nicolais Vermuthung vielleicht durch irgend einen unüberlegten Streich gezwungen worden ist. Mit der gleichen Hast und Überstürzung, wie die Fahrt nach England, begann er jetzt eine Reise nach Italien, wohin er sich lange schon gesehnt hatte. Bereits 1757 schreibt er einem Freunde: „Freylich Italien würde unser Beyder Land seyn; dahin stehen meine Wünsche. Glücklich, wer dort mit einem Kenner der Künste, wie Sie, reisen konnte.“ Neben seiner Wander- und Abentheuerlust, seiner Sucht, immer neue Eindrücke in sich aufzunehmen, mag es wirklich auch sein Interesse an den Werken der bildenden Kunst und Malerei gewesen sein, das ihn nach Italien getrieben hat. Die nachhaltigste Förderung hoffte er in dieser Beziehung von Winckelmann zu erhalten, den er schon früher in Potsdam kennen gelernt hatte und über den er sich 1758 in einem Brief an Nicolai enthusiastisch äußert: „Ich sehe mit Verlangen seiner Historie der Kunst entgegen. Alles, was er denkt, sagt und schreibt ist attisch. Winckelmann wird von Denen, so ihn in Dreßden zu schätzen gewußt haben, angebehtet, ich möchte einmahl mit ihm in Florentz, Rom, Neapel solche Spatziergänge vornehmen, wie ich sie mit ihm in Potsdam gemacht habe. Seine Gelehrsamkeit ist von einem so großen Umfange, als sein Geschmack edel und sicher ist. Niemand wird Italien beßer nutzen, als Winckelmann, niemand wird uns auch alles Schöne, was dort aufbehalten wird, beßer als er erklären können.“ Daneben mag Ewald gehofft haben, in Italien neue Anregung zu poetischer Produktion zu erhalten, die während seines Aufenthaltes in Pirmasens fast ganz geruht hatte; wenigstens ergibt sich eine solche Hoffnung aus einer Äußerung im Jahre 1758: „Meine Muse hat mir lange nichts vorgesagt; in Italien dachte ich dichten zu können.“

Die Planlosigkeit, mit der er seine italienische Reise unternommen hatte, sollte sich bitter an ihm rächen. Es scheint, daß er weder die nöthigen Geldmittel besaß, um eine Zeit lang in Italien ruhig leben zu

können, noch genügende Kenntniß der italienischen Verhältnisse, die ihn in den Stand gesetzt hätten, sich eine sichere Stellung dort zu schaffen. Die Hoffnungen, welche er auf Winckelmann gesetzt hatte, erfüllten sich nicht. Als Ewald im Juni 1759 in Rom eintraf, scheint ihm Winckelmann zunächst freundlich entgegengekommen zu sein; aber das gute Verhältniß zwischen Beiden hielt nur kurze Zeit vor; sie geriethen, wie es scheint, wegen Geldangelegenheiten miteinander so in Streit, daß es Winckelmann für nöthig hielt, seine Freunde vor Ewald als einem Menschen zu warnen, der sein Vertrauen mißbraucht habe. Wirklich läßt es sich wohl kaum bestreiten, daß die Noth Ewald zu manchen unwürdigen Schritten verleitet hat. Wie Winckelmann trat er zum Katholicismus über. Wir können ihn dann noch in Florenz und Livorno verfolgen. Krankheit wechselte mit Wahnsinnsanfällen; aus dem umnachteten Zustande seines Geistes erklärt sich wohl die Thatsache, daß er sich in Livorno in der Kutte eines Bettelmönches herumtrieb. In gesunden Augenblicken trug er sich mit den seltsamsten Projekten, aus denen seine alte Abenteuerlust spricht: er dachte an eine Auswanderung nach Ostindien. Diese Neigung scheint bald in ihm die Oberhand gewonnen zu haben; in Livorno, wo er die dort ansässigen deutschen Kaufleute um Unterstützung bat, erklärte er, nach Deutschland zurückkehren zu wollen, aber nachdem seine Landsleute für ihn das Reisegeld zusammengebracht hatten, ging er nicht nach Deutschland, sondern er schiffte sich nach Algier oder Tunis ein. Seitdem ist er verschollen; von seinem ferneren Leben ist nichts bekannt, und da uns jeder Anhaltspunkt fehlt, wäre es nutzlos, darüber Vermuthungen anzustellen.

Versuchen wir nun, ein Bild von Ewalds Persönlichkeit zu gewinnen, wie es sich aus seinen Lebensschicksalen und seinen Briefen ergibt. Was die bedeutenden Männer, die mit ihm verkehrten, zunächst angezogen haben wird, war wohl das vielseitige Interesse, von welchem Ewald erfüllt war und das er an den Tag legte. Diese Vielseitigkeit tritt uns schon in seinen litterarischen Neigungen entgegen: er nahm nicht nur den regsten Antheil an den litterarischen Kämpfen, die seine Zeit bewegten, sondern er suchte sich auch über die hervorragendsten Erscheinungen der Litteratur älterer Zeiten und fremder Völker zu unterrichten. Sich mit der französischen und englischen Litteratur zu beschäftigen, mußten ihm schon seine Sprachkenntnisse und sein Aufenthalt in England nahe legen; besonders zog ihn die englische Litteratur an,

und wie er einem französischen Dichter ein Epigramm nachgedichtet hat, so versuchte er sich auch an englischen Dichtern: er übersetzte Stücke aus Pope und aus Thomson. Gedruckt ist von diesen Übersetzungsversuchen nur die prosaische Übersetzung der Hymne über die vier Jahreszeiten von Thomson. (Als Anhang der Ausgabe von 1757, S. 123—28, Thomson, works, London 1803, Vol. I. S. 177 ff. Die Übersetzung hatte Patzke schon vorher in Druck gegeben: Gedanken mit einer Übersetzung der Hymne über die vier Jahreszeiten; aus dem Englischen des Thomsons. Frankfurt a. d. Oder, Kleib. 1754. 12°.) Auch mit der griechischen Litteratur beschäftigte er sich eifrig, er las namentlich gern die Bukoliker, von denen er ebenfalls Einzelnes übersetzte (aus Theokrit; doch vgl. auch unsere Ausgabe S. 12 und 14), von den Prosaikern war sein Lieblingsschriftsteller Xenophon, dessen Cyropädie er gleichfalls zu übertragen begann. Wie weit er mit der italienischen Litteratur vertraut war, läßt sich nicht entscheiden, doch mögen seine Sehnsucht nach Italien und seine vertrauten Beziehungen zu Oriana Ecalidéa, der Frau des Hofdichters Giampetro Tagliazucchi, ihm nach dieser Richtung hin manche Anregungen gegeben haben. Sein Interesse an der spanischen Litteratur läßt sich nur durch die Nachbildung eines spanischen Gedichtes belegen. — Die litterarischen Urtheile, die Ewald in seinen Briefen ausspricht, zeugen meist von Sachkenntniß; aber wenn sie uns am Anfang auch durch Einsicht und Scharfsinn überraschen, so verliert sich dieser Eindruck bald durch die Übertreibungen und schrullenhaften Gedanken, die sich an das zunächst richtige Urtheil anknüpfen. So, wenn er in einem Briefe an Nicolai (22. April 1758) die zutreffende Bemerkung macht, daß, wenn wir ein Bild von dem historischen Sokrates gewinnen wollen, wir uns an Xenophon zu halten haben und nicht an den idealisirten Sokrates des Plato, aber daraus dann vollständig irrige Schlüsse zieht, indem er in ganz ungerechter Weise Plato Xenophon gegenüber herabzudrücken sucht. — Neben seinen litterarischen Neigungen machte sich bei Ewald, wenn auch nicht in gleicher Stärke, Interesse für bildende Kunst und Malerei geltend, das namentlich durch seinen Aufenthalt in Dresden und den Verkehr, den er dort fand, kräftige Nahrung erhielt. Aber auch für die Schönheit landschaftlicher Eindrücke war er sehr empfänglich, und die neuen Erscheinungen, die ihm auf seinen Reisen entgegentraten, wußte er mit sicherem Blick zu beobachten und im scharfumrissenen Bilde festzuhalten. Die Kunst, das gut

Beobachtete treffend darzustellen, tritt uns in seinen Briefen weit mehr entgegen, als in seinen Epigrammen, und wie bei Rabener lernen wir die eigentliche Kraft des Dichters aus seinen Briefen besser kennen, als aus seinen Dichtungen.

Lange Jahre nach dem Tode Ewalds hat Nicolai ein sehr herbes Urtheil über den Freund gefällt, auf das hier mit einigen Worten eingegangen werden muß. „Er hatte," schreibt Nicolai (Neue Berlinische Monatsschrift, Bd. XX, S. 266 ff.), „eigentlich nichts gründlich studirt, aber viel gelesen, und vermöge angeborner Leichtigkeit zu fassen, mancherlei angenehme Kenntnisse erlangt, auch unter Damm's Anweisung einige Kenntniß der Griechischen Sprache und Liebe zu derselben, war aber nachher darin nicht weit gekommen. Die griechischen Dichter, besonders die erotischen, las er gern und half sich dabei durch lateinische Übersetzungen. . . . . Er liebte schöne Spaziergänge, Gemälde, Musik, Poesie, Lektüre, doch liebte er davon nur den vorübergehenden Genuß, der Eindruck war nie tief und bleibend: er dürstete immer nach Veränderung. In seiner besten Zeit war er leicht und geschmeidig im Umgange, in Gesprächen nicht lehrreich, aber unterhaltend; er war was die Franzosen un aimable étourdi nennen. In Gegenwart Kleist's, für den er eine ungemessene Hochachtung hegte, bezeigte er sich ernsthafter; von demselben entfernt war er oft bis zur Ausschweifung lustig. Seine Poesie war ihm, wie alles Andere, bloß gelegentlicher Genuß. Es fand sich in ihm nichts von irgend einer Art der schaffenden (poetischen, machenden) Phantasie. Wenn er mehr als ein Epigramm oder höchstens ein Liedchen versuchen wollte, so gelang ihm nichts, und seine ersten Ideen lebhaft werden zu lassen, war ihm schon zu unbequem; alles war bei ihm nur gelegentlicher Einfall. Nachdem er Kleists Gesellschaft entbehren mußte, die auf seinen poetischen wie auf seinen sittlichen Charakter einen wohlthätigen Einfluß gehabt hatte, verließ ihn die Lust zur Poesie; und es blieb ihm nur die Liebe zu sinnlichen Vergnügungen, die ihn, sich selbst überlassen, oft irre führte und zuletzt ins Verderben stürzte. Wie sehr wäre ihm zu wünschen gewesen, daß er immer in des edlen Dichters Umgang hätte bleiben können."

Bei der Betrachtung dieses Urtheils müssen wir uns zunächst daran erinnern, daß Nicolai es erst in den letzten Jahren seines Lebens formulirt hat, nachdem die nach und nach immer mehr bei ihm hervorgetretene nüchterne Gesinnung und die Oppositionsstellung, in die er dadurch zu

allen treibenden Kräften unserer litterarischen Entwicklung gerathen war, ihn zu immer schrofferer Beurtheilung jedes jugendlichen Überschwanges geführt hatten. Wir werden daher das Urtheil nicht ohne Einschränkung gelten lassen können. Aber in einem Punkt hat Nicolai den Kern von Ewalds Wesen richtig getroffen: in seiner Betonung der Sucht Ewalds nach beständiger Veränderung. Er gehörte zu den Menschen, die sich in jeder Lage, trotzdem sie deren Vorzüge anfangs enthusiastisch gepriesen, nur eine kurze Zeit glücklich fühlen und sich aus derselben heraussehnen. Im Mai 1752 wurde Ewald Auditeur, und bereits ein Jahr darauf (Juni 1753) hören wir, daß er seines Auditoriates sehr müde sei. „Er ist zu unruhig und wird nirgends zufrieden sein," sagt Kleist von ihm. Halten wir dieses Rastlose und Ungestüme seines Wesens zusammen mit der Vielseitigkeit seiner Interessen, so gewinnen wir den Eindruck, daß wir es zwar mit einem leichtsinnigen und ohne Überlegung handelnden, aber auch mit einem nicht gewöhnlichen Menschen zu thun haben.

Man wird nun bei einer solchen Natur von vornherein nicht annehmen, daß sie im Stande gewesen wäre, poetische Entwürfe in Ruhe ausreifen zu lassen, wohl aber wird man an die dichterische Produktion des Mannes mit der Erwartung herantreten, daß gewisse größere Züge, wie sie uns aus der Persönlichkeit entgegentreten, sich auch in seinen Dichtungen offenbaren würden. Dem ist aber keineswegs so, und man wird in ähnlicher Weise enttäuscht, wie wenn man etwa von Mylius' Persönlichkeit und seinem bewegten Leben auf den Inhalt seines Schaffens schließt und beim näheren Zusehen nur Unbedeutendes und Gewöhnliches findet. Ewald ist in seinen dichterischen Versuchen nirgends selbständig, und Lessing charakterisirt ihn vollkommen zutreffend, wenn er das erste der beiden in unsrer Ausg. S. 46 abgedruckten Kriegslieder Gleim gegenüber folgendermaßen beurtheilt: „Es ist so gut, als es ein nachahmender Witz machen kann; erfunden würde Herr Ewald diese Art von Gedichten nicht haben." In der That hat sich Ewald nirgends von der Nachahmung frei gemacht und zur Selbständigkeit durchgerungen.

Von größeren Dichtungen Ewalds haben wir zunächst drei Cantaten (S. 39 f., S. 49 f. unsr. Ausg.), welche die auch sonst häufig wiederkehrende Form aufweisen: zunächst eine einstrophige Arie, dann ein in freien Maßen sich ergehendes Recitativ, an welches sich wieder eine einstrophige Arie anschließt. In der bisher ungedruckten Cantate S. 50 ist diese Form auch für die Liebesdichtung verwendet worden. Eng an den

Ideengehalt der geistlichen Cantaten schließen sich die Betrachtungen bei Gelegenheit des Erdbebens von Lissabon an (S. 35). In Metrum, Ausdrucksweise und Inhalt folgen die beiden Kriegslieder (S. 46 ff.) den Spuren der Grenadierlieder Gleims. Auch für die kleineren Lieder haben Gleims anakreontische Gedichte überall als Muster vorgeschwebt. Wenn sich auch wirkliche Anlehnungen nicht nachweisen lassen, so zeigt sich doch im beständigen Spiel mit den gleichen Motiven die unverkennbare Einwirkung Gleims. Auch sonst ist Ewald bei den gleichzeitigen deutschen Anakreontikern, größeren und geringeren, in die Schule gegangen. Freilich die Einwirkung C. F. Palthens auf Ewald, die Kleist besonders hervorgehoben hat (vgl. Sauers Ausgabe der Werke Kleists, II. 201) ist recht gering, sie beschränkt sich höchstens auf gelegentliche Anleihen; so mag man z. B. in folgenden Versen Ewalds:

Wenn ich Burgunder trinke
So fliehen alle Sorgen

eine Entlehnung aus Palthen sehen (anakreontische Versuche, S. 10, No. 5.)

Wenn ich den Saft der Trauben
In Gläsern perlen sehe,
So werd ich froh und fröhlig.

Auch das Motiv von der badenden Schönen mag Ewald aus Palthen haben (Palthen, anakreontische Versuche, S. 44. No. 58. Das Bad; Ewald S. 24 unsr. Ausg.), wofür auch die gleiche Überschrift beider Gedichte spricht. Freilich ist das Gedicht Palthens nur eine plumpe Nachahmung von Uzens Lied: Ein Traum (Lyrische Gedichte Berlin. 1749. S. 12). Uz selbst scheint auf Ewald einen größeren Einfluß nicht ausgeübt zu haben.

Die Epigramme Ewalds schließen sich in Form und Inhalt genau an die Epigramme Kleists an. Wir wissen, daß Kleist unsren Dichter zum Verfassen von Epigrammen angeregt und einzelne im Wetteifer mit ihm gedichtet hat, wie sich denn in den beiden zu Ewalds Lebzeiten veranstalteten Sammlungen auch vereinzelt Kleistsche Epigramme finden. So hoch man nun Kleists Einwirkung auf Ewald auch anschlagen mag, so läßt sich doch nicht bestreiten, daß auf diesem Gebiete Kleist unmöglich der richtige Führer sein konnte. Denn die Epigramme, die wir von Kleist besitzen, gehören zu dem Geringwerthigsten, was er hervorgebracht, sie sind fast durchweg ohne Witz und ohne Pointe, und so wurde es Ewald nicht schwer sein Vorbild zu erreichen. Es ist daher

in der That nicht schwer zu erklären, daß Kleist Ewalds Epigramme hochhielt: er sah in Ewald seinen Schüler, der sich genau an die Weisungen des Meisters hielt. Die gleichen Schwächen wie in Kleists Epigrammen finden sich daher auch in denen Ewalds: auch hier fehlen Witz und Schärfe, und häufig verwendete satirische Gedanken werden breitgetreten. Dazu kommt, daß der Kreis der behandelten Gegenstände überaus eng ist: einzelne Erfindungen kehren mit geringen Veränderungen beständig wieder, so z. B. die Angriffe auf eine Dame, die sich schminkt und andre Toilettenkünste gebraucht, um jünger zu erscheinen als sie wirklich ist. Überhaupt war Ewalds poetische Erfindungskraft recht gering, richtet er doch einmal gradezu an Nicolai die Bitte, ihm Einfälle zu Epigrammen mitzutheilen, damit er dieselben verarbeiten könne. Auch sonst haben Ewalds Freunde diesem namentlich bei der endgültigen Redaktion seiner Gedichte vielfach beigestanden, so wurden einzelne Epigramme und Lieder von Kleist verbessert, an Gleim sandte Kleist einzelne Ewaldsche Gedichte mit der Bitte, sie durchzusehen, und der Allerweltsverbesserer Ramler hat seine Feile auch an Ewalds Gedichte gelegt.

* * *

Das Madrigal „nach Erfindung eines spanischen Dichters“ (S. 31 unsr. Ausg.) geht zurück auf Quevedo's „A la bajada de Orfeo à los infiernos.“ (Obras de Don Francisco de Quevedo Villegas. Poesias. ed F. Janer. Madrid. 1877. S. 479). Ewald hat das Gedicht wohl aus Weichmanns Poesie der Niedersachsen, 1721, Bd. I kennen gelernt, wo es S. 307 zugleich mit einer Übersetzung von Brockes abgedruckt ist. Daß Ewald thatsächlich aus Weichmann geschöpft hat, scheint mir aus der Schlußstrophe hervorzugehen, welche im Spanischen lautet:

Y aunque su mujer le dio
Por pena de su pecado,
Por premio de lo cantado
Perderla facilitó.

Bei Brockes lautet die Übersetzung dieser Zeilen:

Doch ob er gleich die Frau zur Straf ihm wieder gab,
Nam er gleich wol, zum wol-verdienten Lohn
Für seiner Lieder süssen Ton,
Sie bald darauf ihm wieder ab.

Die Übereinstimmung, die Ewalds Gedicht mit Brockes zeigt, läßt sich, da Brockes nicht wortgetreu übersetzt (Quevedo: er machte es

leicht sie zu verlieren; Brockes: er nam sie bald darauf ihm wieder ab; Ewald: So nahm er ihm sie plötzlich wieder.), wohl nicht anders erklären, als daß Ewald Brockes' Übertragung gekannt und benutzt hat. Quevedo hat den Einfall zweimal bearbeitet (vgl. E. Schmidt, Lessing I 331.), in dem vorliegenden Gedicht und in einer längeren Fassung (gedruckt a. a. O. S. 224), von welcher Lessing die ersten Strophen übersetzt hat (Lachmanns Ausg. I. 207.)

Bei einer kritischen Ausgabe von Ewalds Gedichten hätte die Ausgabe von 1757 zu Grunde gelegt werden müssen. Da aber die erste Ausgabe so ungemein selten ist, entschlossen wir uns, von dieser einen Neudruck zu liefern und die neuen Gedichte der späteren Ausgaben als Anhang mitzutheilen. Die Ausgabe von 1755 ist genau wiedergegeben; nur die von Oriana Ecalidéa (s. o. S. VII und unten S. XIII) herrührenden italienischen Übersetzungen einzelner Ewaldscher Gedichte, welche das Buch beschließen, sind in unserer Ausg. ausgelassen. Die in der Ausg. enthaltenen Gedichte Kleists und Nicolais sind beibehalten und nur in dem Inhaltsverzeichniß mit den Buchstaben K. u. N. bezeichnet. Die Veränderungen, die Ewald in der Ausg. von 1757, zum Theil mit Ramlers Hülfe, der an der ersten Ausgabe wohl nicht betheiligt war, an den früheren Gedichten vorgenommen hat, im Einzelnen aufzuführen, schien uns nicht nothwendig. Zuweilen sind dieselben allerdings sehr einschneidend. So ist z. B. das Sinngedicht an den Emir (S. 12 unsr. Ausg.) in der Ausg. von 1757 folgendermaßen geändert:

Was du noch nicht verstehst, das rühm und tadle nicht,
Sonst wirst du mir der Stoff zu einem Sinngedicht.

Die nachweislich von Kleist herrührenden Gedichte der späteren Ausg. sind in unsrem Neudruck natürlich ausgelassen.

Unsre Absicht war durch Zusammenstellung alles dessen, was Ewald gedichtet hat, ein ungefähres Bild von seiner dichterischen Produktion zu geben. Ausgelassen sind nur seine Uebersetzungen aus Thomson (s. o.) und aus Theokrit (in den Briefen an Nicolai) ferner die Improvisationen an den Prinzen Heinrich und an Brandt, Archiv für Litteraturgesch. XIV. 25 ff., ferner die improvisirten Verse zur Hochzeit seines Freundes Patzke (in den Briefen an Nicolai). Die freilich sehr unbedeutenden Epigramme, die Ewald in seinen Briefen

an Brandt mittheilt, ihres geringen Werthes halber auszuschließen, schien mir nicht berechtigt.

Ewald's Gedichte liegen in vier Ausgaben vor:

A. Die erste Ausgabe, deren Titel in unsrem Neudruck wiedergegeben ist, umfaßt 64 SS. in 8°, wobei die beiden Titelblätter mitgezählt sind. Die Vorrede, S. 1 unsrer Ausgabe, ist von Kleist verfaßt. Mit S. 56 schließt die Gedichtsammlung; von S. 57 beginnt die „italienische Uebersetzung einiger in dieser Sammlung befindlichen Lieder von Oriana Ecalidéa, Mitglied der arcadischen Gesellschaft in Rom.“ Die Übersetzungen, die in unsrer Ausg. nicht wiedergegeben sind, umfassen folgende Gedichte: An den König (S. 5 unsr. Ausg.), An die Rose (S. 17), Philinde (S. 6), Amors Irrthum (S. 10), An Doris (S. 19), Das Orakel (S. 8), Gebet an die Venus (S. 14), Der Trinker (S. 8). Exemplare dieser ersten Ausgabe besitzen Herr Prof. Sauer in Prag und das Britische Museum in London.

B. Lieder / und / Sinngedichte. / In zweyen Büchern. Darunter ein Stich: eine Muse sitzt in einer heiteren Landschaft und hält in der einen Hand eine Schreibtafel, in der anderen eine Feder, welche sie in ein Tintenfaß taucht, das ihr ein von ihr abgewandt auf Büchern sitzender Genius reicht. Andere Genien sitzen neben ihr, über ihrem Haupte schwebt ein Genius mit Lorbeerkranz und Posaune. 1757. (Walther Dresden.) 128 SS., das Titelblatt mitgerechnet. Ein Anhang gibt die Übersetzung der Hymne von Thomson. (Exemplare in der Kgl. Bibliothek zu Berlin, dem Britischen Museum in London und der Gleimschen Familienstiftung in Halberstadt). 8°.

C. Sinngedichte / und / Lieder / von / Friedrich (so!) Ewald. / Neue, verbesserte Ausgabe. / Berlin, / bei Karl Matzdorff 1791. 48 SS. 8°. (von Jördens besorgt. Exemplare auf der Kgl. Bibliothek in Berlin und der Gleimschen Familienstiftung in Halberstadt.)

D. Gedichte von / Friedrich v. Ewald / Vignette / Neue verbesserte Auflage / Dresden 1806. / In der Waltherschen Hofbuchhandlung. / 8° 66 SS. und Register. Im Wesentlichen Neudruck von C. mit Hinzufügung zweier Gedichte aus der Ausg. von 1757 und der Übersetzung der Hymne von Thomson. Der Text zeigt einzelne Abweichungen von C. (Exemplar auf der Kgl. Staatsbibliothek zu München.)

Die übrigen Gedichte sind entnommen:

Anhang, 1—11 aus dem Brief an den Stallmeister von Brandt

vom 12. April 1759. (Arch. f. Littgsch. XIV. 264 ff.), No. 12—14 aus dem Brief von Nicolai vom 20. Oktober 1755 (13 bereits gedruckt in der Neuen Berlinischen Monatsschrift XX. 271). No. 15 aus einem Brief an Nicolai vom 16. April 1756, ebenfalls in der N. B. Monatsschrift S. 272 gedruckt, aus der letzteren 16 und 17, No. 18 aus dem Brief an Kleist vom 20. Juni 1750 (Sauer, Kleists Werke, II. 172) und zwar in der ersten Fassung, da die in den critischen Nachrichten 1750, S. 275 ff. gedruckte zweite Fassung von Ramler stark überarbeitet worden ist; die Varianten des Druckes verzeichnet Sauer a. a. O.

Die beiden Kriegslieder nach den Briefen an Brandt vom 13. Nov. 1757 und 29. Jan. 1758 (a. a. O. XIII. 474 f. XIV. 256 f.) Die beiden Gedichte sind in der ursprünglichen Gestalt ohne die Änderungen Kleists gegeben, die Ewald allerdings bei der Mittheilung von No. 1 an Nicolai angenommen hat. Nur die Verbesserung von No. 1. Str. 3, Z. 4. ist aufgenommen auf Grund der Äußerung Ewalds Archiv XIV. 257.

Die geistliche Cantate aus dem Briefe an Brandt vom 16. Dec. 1757. a. a. O. XIV. 253 f.

Die andre Cantate in dem Brief an Nicolai vom 4. Juni 1756. Die unsre Ausg. beschließende Erzählung, die letzte Dichtung, die von Ewald bekannt geworden ist, findet sich ebenfalls in den Briefen an Nicolai, und zwar in einem Schreiben vom 26. April 1758.

In neuerer Zeit hat zuerst auf Ewald wieder aufmerksam gemacht H. Pröhle in seinem Buche: Lessing, Wieland, Heinse. Briefe Ewalds an Brandt, Gleim und Ramler mit sehr schätzenswerthen Erläuterungen sind von Lier, Werner und Schüddekopf im Archiv für Litteraturgesch. XIII. 448 ff. XIV. 250 ff. veröffentlicht. Sauers Ausgabe der Werke Kleists bietet ebenfalls ein reiches und wohlgeordnetes Material. Die Abhandlung Nicolais in der Neuen Berlinischen Monatsschrift XX. 227. enthält zwar einzelne Übertreibungen (s. o.), ist aber trotzdem mit zu den wichtigsten Zeugnissen über Ewald zu zählen.

Die Interpunktion, die namentlich in der ersten Ausgabe manches Eigenartige bietet, mochte ich eben um deswillen nicht nach den jetzt herrschenden Regeln umgestalten; es ist daher nur in wenigen Fällen gebessert worden, wo ein Versehen beim Niederschreiben oder beim Druck mit einiger Sicherheit anzunehmen war. In der Orthographie dagegen ist bei der Ausgabe von 1755 eine Änderung durchgeführt worden. Die Ausgabe ist mit lateinischen Lettern gedruckt worden und verwendet

im Inlaut für unser ß immer ss, während im Auslaut das ß beibehalten wird. Hier habe ich den jetzigen Schreibgebrauch durchgeführt und ß im Inlaut überall da eintreten lassen, wo es jetzt gebraucht wird.

Es wurden folgende Veränderungen getroffen: S. 5 vorl. Z. (Or. S. 15) nach braun Punkt für Fragezeichen des Or. — S. 7 vorl. Z. nach Freyer findt Komma für das Semikolon des Or. S. 19. — S. 12 nach der Überschr. Das Bedünken fehlt im Or. S. 28 der Punkt. — S. 17 in Euclid und Pyrrho Z. 1 das Komma nach Frau gestr., Or. S. 40. — S. 18 Alcippus, Z. 5 geschicht in geschieht verwandelt wegen des folgenden geschiehet, Or. S. 42. — S. 20 X und Y in der Überschr. für umd des Or. S. 46. — Auf ders. S. Frag und Antwort Z. 2 nach gedacht Anführungsstr. ergänzt. — Auf ders. S. Chrysip Z. 1 nach geht Komma für den Punkt des Or. S. 47. — S. 22 Z. 1 nach worden Fragez. für das Ausrufungsz. des Or. S. 49. — Auf ders. S. Z. 6 nach wohnen Komma für das Ausrufungsz. des Or. S. 49. — S. 24 Lied des Anacreon Z 4 u. 5 v. u. Kommata ergänzt, Or. 54. — S. 25 Z. 5 Komma des Or. 56 nach wenigen gestr. — S. 27 Dorilis Z. 2 nach Manschetten Komma für den Punkt des Or. S. 14. — S. 31 A. d. Alban Z. 1 nach Trismegist Komma erg., Or. 51. — S. 32 Daphnis Grabschrift Z. 2 nach dient Komma für den Punkt des Or. S. 56. — S. 33 Z. 2 das Komma nach ihn, S. 64 des Or. gestrichen. — S. 34 Z. 2 nach für ihn das Komma des Or. S. 64 gestr. — S. 36 Z. 2 Concert für Comet, Or. S. 87. — S. 40 Z. 5 nach stöhrt Komma für den Punkt des Or. S. 119. — S. 42 Nr. 5 Z. 6 beruht das unsinnige Beilam offenbar auf einem Lesefehler des Abschreibers; was an der Stelle gestanden hat, ist schwer zu entscheiden. „Bacchum", woran man dem Sinne nach zuerst denken möchte, scheint mir deshalb ausgeschlossen, weil eine Verlesung in „Beilam" bei diesem Wort nicht wohl anzunehmen ist. Bei den hs. Stücken ist Folgendes geändert: S. 45 Z. 1 sind die beiden Kommata ergänzt, ebenso S. 52 Z. 3 v. u. nach Hertz und Liebenden, ferner die Kommata in Z. 2 u. 1.

Es erübrigt dem Herausgeber nur noch, dem Herrn Prof. Sauer in Prag, der ihm die in seinem Besitze befindliche erste Ausgabe der Sinngedichte Ewalds auf längere Zeit zur Benutzung überließ, hiermit auch öffentlich seinen Dank auszusprechen.

Georg Ellinger.

Register.

SINN GEDICHTE,

in

zwey Büchern.

Ubi quid datur oti
Illudo chartis.

Horat.

BERLIN, 1755.

An meinen Vater.

Du, dessen Lächlen mir die Thorheit oft verrieth,
Die itzt mein schärfrer Blick in mir und andern sieht;
Mein Urbild, dessen Ernst mich Tugend fühlen lehrte,
Die ich zwar spät begriff, doch durch dich früher ehrte;
Hör an, wie dir mein Lied auf Satirs Flöte klingt,
Daß Kleist und Gleim gehört, und Thoren niedrig dünckt.
Mein erster Ruhm ist, wenn ich Vater dir gefalle.
Du lobst mich ohne List, und schiltst mich ohne Galle.

Vorrede.

Man übergiebt dem Leser hiermit eine kleine Sammlung Sinngedichte. Wenn Kenner sie gut finden, wird sie dem Verfasser groß dünken, und dieß wird ihn aufmuntern, entweder darinn fortzufahren, oder in andern Arten der Poesie Versuche zu machen. Es sind schon einige Lieder in diese Sammlung mit eingeschaltet worden, welches man nicht übel deuten wird; man hat auf diese Weise mehr geliefert als auf dem Titel versprochen. Haß und Verläumdung haben übrigens an der Verfertigung dieser Sinngedichte keinen Antheil gehabt, sondern Jugend und Freude. Solte aber jemand, gewisse Züge auf sich ziehen, so wird dieses dem Verfasser angenehm seyn. Er wird sehen daß er die Natur getroffen habe.

Der Herausgeber.

Sinn Gedichte,

Erstes Buch.

Wünsche.

Max wünscht sich Rang, Stax wünscht sich Macht,
Scot wünscht, daß nur sein Fürst ihm lächle,
Pedrill, daß ihn sein Mädchen fächle,
Und Thrax folgt Hunden auf die Jagd;
Cham will ein schallendes Gerüchte
Und ich . . . nur hundert Sinngedichte.

Vitell.

Vitell klagt den Verlust von seinem lieben Weibe,
Und schließt sich abgehärmt, in seinem Keller ein,
Und säufft sein letztes Fäßchen Wein,
Damit kein Trost ihm übrig bleibe.

Grabschrift des Harpax.

An dieses Goldbergs Fuß liegt Harpax, der so karg
Als dieser Berg sein Gold verbarg;
Du darfst o Wandrer! nicht sein Grab mit Thränen netzen
Er war nicht mehr als dieser Berg zu schätzen.

Mamurr und Tibull.

Mamurr.

Du reizest den Zoil zum Zorn Tibull du bist sehr kühn!

Tibull.

Mein Koch versöhnet ihn.

Phrynens Klage.

Lubin der Thor,
Redt mir ohn Unterlaß von seiner Liebe vor;
Er glaubt: ich sey nur Ohr!

Der Trinker.

Es hebt Vitellius den Becher in die Höh,
Trinkt einen langen Trunk, ruft: Evan Evoe
O Stifter aller Lust! schenkt schäumend wieder ein,
Flicht Epheu um sein Haar und Ros' und Mirten drein,
Trinkt, ruft: o Evoe du kühlst mein heiß Gehirn,
Ich fühle Kraft und Muth und Hörner an der Stirn,
Er trinkt, hüpft wie ein Bock; die Laube dreht sich um,
Er sieht zwee Monden gehn, sein schlaffer Leib wird krum,
Er trinkt; sieht Bachus Schaar, hört seine Priester schreyn:
O Mann und Kind zugleich, Lenaee, o Hyeu,
O Pan, o Indier, Evasta, Ligyreu!
Sie trommeln: und er tanzt, wankt, taumelt, lallt, schläft ein.

Corvin.

Man sagt, Corvin ist reich, und preist ihn aller Orten!
Hilft er den Armen auch? ja wohl, ... mit schönen Worten.

An Canidien.

Canidia! es trügt der Früling deiner Wangen;
Du nicht, dein Krämer macht uns Lust;
Auch sah ich neulich deine Brust,
Haar, Zähn' und linkes Aug' in seiner Bude hangen.

An den Mond.

Wo bleibt o Mond dein Licht
Da ich im Dunkeln voll Verdruß
Auf Chloen lange warten muß,
Sie komt; o scheine nicht!

Junker Fritz.

Wie ist doch unser Junker Fritz den Hunden so gewogen?
Im Ofen schlafen er und sie, wie sie wird er erzogen.

Der Vater an den Sohn.

Was quälst du dich mein Sohn, und wilst nur stets studiren?
Zur Wissenschaft will ich dich bessre Wege führen!
Nimm dir den Bayl' und ließ und blättr' ihn hin und her,
Ließ weiter nichts als ihn, denn sprich die Creutz die Queer
Vom Anaxagoras, Atlas, Hegesias,
Anta ... Prota ... Pytha ... und Aristagoras,
Vom Mydas, Critias, Hylas, Pausanias,
So wirst du überall als ein Orakel sprechen,
Und es am Othem dir eh' als am Ruhm gebrechen.

La Rose.

La Rose nahm ein Buch des Leibnitz in die Hand,
Und schallt die Deutschen dumm, als er es nicht verstand.

Emil.

Man sagt, Emil wird sich an Lesbien vermählen;
Die junge Braut sey reich, und schön ihr Angesicht,
Sie sey aus gutem Hauſ' und Witz soll ihr nicht fehlen.
Von Tugend hört man nicht.

Stax.

Stax singt mir seine Lieder vor,
Und brüllt in mein erschrocknes Ohr,
O Alpenwürdiger Gesang!
Mir schmerzt das Ohr acht Tage lang.

Auf den Freyherrn von Wolff.

Gott sprach: Die Sonne sey; die Welt fiel ins Gesicht;
Gott sprach: Wolff sey; es ward in allen Seelen Licht.

A. und X.

A. Du hast den Grill für dumm gescholten? dieß rächt er für und für.
X. Betrüger hab ich ihn genennet.
A. o das vergiebt er dir!

An den Marius.

Du rühmst dich Marius, der Fehler großer Männer;
Und hast doch ihre Tugend nicht?
Bin ich ein Menschenkenner:
So duldt man jene wohl und flieht dich Bösewicht.

An den Kornig.

Du bringst die goldne Zeit zurück, o Held! wie nenn ich dich?
Sesostris, Cyrus, Antonin? Nur sich gleicht Friederich!
Du drohst: der Erdenkreis erschrickt, und läßt dich Sieger seyn:
Du lächelst: Künste drängen sich zu deinen Thoren ein;
Denn wirst du uns Apollo selbst, Thessalisch deine Flur,
Und Wahrheit und Gerechtigkeit betritt die alte Spur.

An den Sophos.

Du hast nun lange schon den Cicero citirt,
Und was einst Plato schrieb uns zu Gemüth geführt;
Ihr beyder Geist hat uns viel schönes vorgebracht!
Doch Freund erlaube mir! hast du denn nie gedacht?

An den Medor.

Die Seelenwandrung muß Medor wohl möglich seyn;
Dein Körper, sieh! ist groß, und deine Seele klein.

An Cynthien.

Du zeigest uns denselben Kopf bald weiß, bald schwarz, bald braun.
Wie trägst du denn dein eigen Haar, und wenn darf ich dir traun?

Elpin und Iris.

Elpin und Iris sind ein Muster guter Ehen;
Schlöß Iris einst der Himmel ein;
So möcht Elpin, um seelig sich zu sehen,
Mit Freuden in der Hölle seyn.

Philinde.

Wenn mich Philinde fliehet,
Weil ich von Liebe rede,
So greif ich nach der Flöte,
Und spiel ein Lied von Liebe;
Denn kehrt Philinde wieder
Und seufzt wie meine Flöte.

An den Amyntas.

Du sagst, daß meine Zunge stammle, das war mir längst bekannt;
Amyntas! weist du dieses auch? es stammlet dein Verstand.

Daphne.

Es ist der nahe Wald
Der Musen Aufenthalt;
Es ist die Wiese hier
Der Flora Lustrevier;
Schön singt im tiefen Thal
Ihr Lied die Nachtigal;
Schön fließt die Havel dort
Um kleine Inseln fort;
Doch nichts dünkt mir so schön
Als jene heitre Höhn,
Da seh ich Daphnen gehn.

An Brianen.

Apelles hätte seine Farben mit deinen gern vertauscht!
Dein Pinsel schaft die Sonn'; es taget: den Wasserfall;
er rauscht.

An die Leda.

Du gehst verlarvt aufs Carnaval? um nicht erkannt zu seyn
So wasch nur Leda dein Gesicht von aller Schminke rein!

Der Schäfer zu dem Bürger.

Du schläfst auf weichen Betten, ich schlaf auf weichem Klee,
Du siehest dich im Spiegel, ich mich in stiller See;
Du trittst auf Fußtapeten, ich tret' auf sanftes Graß;
Dich tränken theure Weine, mich tränkt ein wohlfeil Naß;
Du wohnst in bangen Mauren, ich wohn auf freyer Flur;
Für dich mahlt Pesn' und Hempel, für mich mahlt die Natur;
Du bist oft siech für Wollust, ich bleibe stets gesund;
Dich schützt für Geld ein Schweizer, mich schützt mein treuer Hund;
Du schlummerst ein bey Sayten, ich bey dem Wasserfall;
Du hörst Castrat und Geiger, ich Lerch und Nachtigal;
Dein Auge sieht oft finster, das meine bleibet hell;
Dein Mädchen glänzt von Schminke, mein Mädchen glänzt vom Quell!

An den Licin.

Wie du mein Sinngedicht erklärst Licin! so ist es dein;
Doch wie mans ohne dieß versteht Licin! so ist es mein.

Grabschrift des Protesilas.

Protesilas ward hier begraben; er reiste durch die ganze Welt,
Bis er aus Neugier selbst gen Himmel die lange Reise angestellt.

An Messalinens Tochter.

Die Schuld, daß sich o schönes Kind!
Aus unsern Jünglingen zu dir kein Freyer findt,
Ist: daß sie deine Väter sind.

Das Orakel.

Ein Wald lud mich in seine Schatten
Ich irrte drin in krummen Gängen
Und plötzlich sah' ich Daphnen kommen.
Ich schlüpft in eine hohle Eiche
Und hörte aus der hohlen Eiche
Was Daphne mit sich selber redte;
Sie sprach: ach könnt ich Mittel finden
Den Mund des Thirsis zu verschließen,
So offt er mich um Liebe flehet!
Schnell rief ich in dem Schooß der Eiche
Nicht anders als Orakel sprechen:
Dein Kuß wird Thirsis Mund verschließen!

An den Maximin.

Daß Lucius o Maximin! dein Kind so liebreich drückt,
Ist: weil er deiner Frau und sich nichts ähnlichers erblickt.

Lygdamis.

Als neulich Lygdamis die hohe Schul verließ,
Und eine junge Frau sein artig Wesen prieß,
Sprach er entzückt: Madam' in commendationem,
Rogo accipias hanc dissertationem!

Amor.

Mein Pfeil besiegt die stärksten Götter, und alle Helden scheuen mich;
Nur zwey sind stärker noch als ich:
Minerv' und Friederich.

An Glyceren.

Glycere komm auf grüne Fluren!
Da sind des goldnen Alters Spuren;
Da herscht die Liebe fern vom Neid,
Da macht das Herz den Unterscheid.

Sieh wie die Zweige lieblich winken,
Wodurch itzt träge Bäche blinken!
Komm, komm in jene Rosenhecken
Dich für die Mutter zu verstecken!
Des Amors Blume blüht nur dir,
Dort singen wir, dort küssen wir;
Wir wollen einsam dort in Gründen
Den Himmel zwischen Rosen finden.

Philinde vor dem Nachttisch.

Ihr Reize nahet euch! Philind ist schon erwacht,
Ihr Liebesgötter schlüpft in ihre Morgentracht,
Naht euch ihr Jünglinge! doch nehmet euch in acht,
Daß euch der Gott der aus dem Busen lacht,
Wie mir nicht tiefe Wunden macht!

Themire.

Du siehst auf diesem Elfenbein Themirens himmlisches Gesicht,
Die blendend weiße Brust die kleine runde Hand
Und bist in sie schon itzt entbrannt?
Du siehst noch ihren Geist und ihre Tugend nicht!

An den Tacitus.

Du redest nicht ein Wort wenn du bey Menschen bist
Du redst wohl destomehr, wenn niemand bey dir ist?

An Iris.

Komm Iris unter Buchen
Ein labend Kühl zu suchen!
Mich schmelzt der Sonnenstrahl
Noch mehr der Liebe Quaal.
Doch hör' nah' im Gebüsche
Tönt ein verliebt Gezische,
Wenn dich der Laut nicht schreckt,
Sind wir dort mehr bedeckt!

An den Tongil.

Daß ich, als ich dich sah, nicht gleich den Huth gezogen
Und mich nicht tief vor dich gebogen,
Ist was dich so verdrießt?
Tongil! man hat zwar oft dein Kleid, doch dich noch nie gegrüßt.

Vorzug der Schweitz.

Ein junger Zürcher kam
Voll Stolz und Politik jüngsthin nach Amsterdam,
Und sahe Käse zubereiten.
Er kostet' ihn mit eklem Zahn und rief: was will man lange streiten,
Daß unser Land an Witz und Wissenschaft nicht jedes Land besiege!
Hier ist Verstand noch in der Wiege!

Alcander.

Man sehe doch die List!
Alcander will einfältig scheinen, da er einfältig ist.

Lupa.

Des Lupus Frau ist oft zerstreut, und denn .... die Gleichheit trügt;
Jüngst hatte sie sich bey der Nacht zu ihrem Sohn verfügt.

Amors Irrthum.

Jüngst sah ich Phyllis tanzen
Und fieng sie an zu lieben.
Ich rief den nahen Amor
Und sprach: Verwunde Phyllis
Damit mich Phyllis liebe!
Der Blinde nahm den Bogen
Und schoß und traf die Mutter;
Nun liebt mich ach! die Mutter!

Macrus.

Es schenkt mir Macrus schlechten Wein
In einen goldnen Becher ein,
Damit die Farbe mir nicht soll verdächtig seyn;
Wie aber Macrus, glaubst du wohl
Daß ich vom Glanz des Bechers voll,
Auch den Geschmack verlieren soll?

Hirpin.

Camill schweift aus im Leide,
Thersander in der Freude,
Hirpin lacht dieser Seltenheit
Und ist ein Narr in Freud' und Traurigkeit.

Tantalus.

Wolt' einstens in der Hölle
Mich Minos grausam strafen,
Weil ich zu viel geküsset;
So müsten schöne Mädchen
Sich meinem Munde nähern
Und meinem Arm entfliehen,
Wenn ich sie küssen wolte.

Auf den Turpill.

Turpill von edlem Ehrgeitz voll, ist außer sich sein Lob zu hören.
O Himmel gönn' ihm doch die Lust mit langem Ohr es anzuhören!

Bathyll.

Bathyll schreibt für die Ewigkeit,
Wird ihn sein Vorsatz ewig machen?
Ich brauche besser meine Zeit,
Ich schreib' um über ihn zu lachen.

An den Emir.

Was du noch nicht verstehst, das tadle nicht so sehr,
Ich zehle sonst Emir, ein Sinngedichte mehr.

Der pflügende Amor dem Moschus nachgeahmt.

Laß es auf diese Furchen regnen, die du o Zevs mich ziehen siehst!
Du zauderst Zevs? Wenn du den Regen mir eine Stunde noch entziehst
So scheue mich, scheu diesen Pflug, aufs neue mach' ich dich zum Stier
Und spanne dich dafür!

Das Bedünken.

Wenn ich Burgunder trinke
So fliehen alle Sorgen,
Dann dünk' ich mich ein König
Und lasse Praag erobern,
Und Schiffe gehn nach Westen
Und hohlen für mich Reichthum.

Der Sturm.

Es wird auf einmahl Nacht, die Winde heulen laut,
Und Himmel, Meer und Grund wird wie vermengt geschaut.
Das Schiff fliegt Sternen zu, stürzt wieder tief herab,
Läufft unter Wellen fort, sieht um sich nichts als Grab,
Hier blitzt, dort donnert es, der ganze Aether stürmt,
Die Fluten sind auf Flut, und Wolk auf Wolk gethürmt,
Das Schiff zerscheitert itzt, und mir .... ist nichts geschehn,
Weil ich dem Sturme nur vom Ufer zugesehn.

Chloris.

Ich wünschte Chloris Hand zu küssen
Sie aber reicht voll Eigensinn
Mir ihre breiten Lippen hin
Und läßt mich theuer büßen.

An Perillen.

Perillens Glanz kan Phoebus Glanz nicht gleichen,
Und Venus Reiz kan ihren nicht erreichen.
Es wehen Zephirs wo sie geht,
Es sprießen Blumen wo sie steht,
Perille kann mit halben Blicken
Der sprödsten Männer Herz entzücken.
Sie singt: die Wälder folgen ihr,
Sie ist der ganzen Erde Zier,
Sie ist . . . . . o heßliche Perille
Wie schweigst du doch zu solchen Lügen stille!

Unterricht des jungen Bacchus.

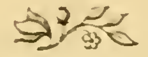
Nachahmung einer Dithyrambe des Herrn von Tagliazucchi.

Bachus.

Und wie kan man Silen! doch immer durstig seyn?

Silen.

Wir sind schon so gemacht mein Sohn! der Magen hält nicht Wein.
Sieh nur das Spiel der Knaben dort!
Wie durch Hollunder den sie ausgebohrt,
Ein Pfropf den andern treibt, so treibt ein Glaß das andre fort.



Sinn Gedichte,
zweytes Buch.

An den Astolph.

Du schreyst: es könn' ein Timon nur wie ich von Fehlern sprechen;
Das weiß ich nicht, dieß weiß ich wohl,
Daß wenn man Tugend üben soll,
Man sie mit Eifer darff an deinen Lastern rächen.

Calliodor.

Man sagt, Calliodor sey magrer als Voltair;
Nun glaubt der arme Tropf sich klüger noch als er.

Die Rose in der Knospe.

Aurorens Kind du junge Rose du
Was schließt du noch die volle Knospe zu?
Es scheint du scheust das rauhe Wetter
Und hütest drum die zarten Blätter,
Wie Dorilis wenn sie ein Lüfftchen schreckt,
Den jungen Busen deckt.

An den Crispin.

Kanst du mit Ironie dein eigen Lob uns sagen,
Denn wollen wir Crispin, denn wollen wirs ertragen!

Gebeth an die Venus nach dem Moschus.

O leite schönste Venus,
Die du am Himmel wachest,

Die Schritte deines Schäfers,
Der itzt Dorinden suchet!
Ich geh nicht aus zu rauben,
Und denke nicht zu tödten,
Mich treibt allein die Liebe,
Auch du suchst was du liebest.

Die Biene.

O Biene, stichst du Doris Brust,
Den Sitz des Reizes und der Lust?
Wilst du vielleicht die Spröde stechen,
Um meine Quaal an sie zu rächen?
Doch nein ich seh, du willst durch Doris Hand verderben
Und glücklicher als ich auf ihrem Busen sterben.

Der Gerechte
nach dem Französischen.

Es sündigt siebenmahl des Tages der Gerechte,
Sprach auf der Kanzel einst ein Sohn des Loyola.
Des Tages siebenmahl? rief eine Alte, Ha
Wo lebt wohl der Gerechte!

Grabschrift des M*.

M* der noch dacht' und liebt' als er verschied,
Liegt hier; er war nur Kopf und männlich Gl . . .

An einen Naturforscher.

Du suchst die Größ' und Zahl von jenen Wandelsternen,
Die sich um eine Sonne drehn
Und zwischen tausend Sonnen gehn;
Und dünkst dich groß? du wirst wie klein du seyst, wohl
lernen.

Der Zank.

Der große Streit Atridens,
War mit dem Sohn der Thetis,
Um ein geraubtes Mädchen.
Wenn ich mich einmahl zanke,
Zank' ich mich um ein Mädchen.

Thrax.

Seit Thrax sein Amt erhielt, verlohr er sein Gesicht;
Er kennt nun keinen Freund und kennt sich selber nicht.

An den Fabull.

Du spottest über den Voltair
Und bist von aller Einsicht leer?
Daß ein Voltair dein Lob entbehrt,
Fabull! ist er vollkommen werth.

An Sylvien.

Sonst liebt ich zwanzig lose Mädchen:
Charlottchen, Dorchen, Justchen, Kätchen,
Louischen, Lenchen, Wilhelminchen,
Concordchen, Hannchen, Carolinchen,
Neun Mühmchen und zuletzt Christinchen,
Nun ist mein ganz Serail dahin
Und du bleibst meine Sultanin!

Semire.

Semire trägt den runden Arm mit Kanten leicht bedeckt,
Und hinter einem dünnen Flohr
Hebt sich ihr Busen sanfft empor,
Doch ihr Gesicht liegt unter Roth versteckt!

An einen einfältigen Helden.

Es werden deine Heldenthaten,
Einst in die lange Nacht gerathen,

Die Muse sieht und rühmt sie nicht;
Du hast des Löwen Muth und Stärke,
Wie Cesar thust du Wunderwerke,
Nur, daß dir Cesars Kopf gebricht!

An den Lycidas.

Du wilst o Lycidas ein Autor soll dich lieben?
Allein o Lycidas hast du auch was geschrieben?

Mucius.

Ein jeder der dich sieht wird dich aus Mitleid fragen:
Wo kömmt dir Mucius! die blasse Farbe her?
Was frägt man? Mucius läßt lieber seinen Magen,
Als seinen Beutel leer.

Euclid und Pyrrho.

Euclid.

Du glaubst es bleibe keine Frau dem Ehemann getreu?
Nimm wenigstens die Eva aus! die blieb es zweifels frey.

Pyrrho.

Als Zwang ihr noch für Tugend galt, blieb sie wohl engelrein,
Doch, da ein Sohn ihr mannbar ward, mocht' ich nicht Adam seyn.

An die Rose.

Ich liebe dich o Rose!
Du Königin der Blumen,
Und mag dich gerne pflücken;
Doch, pflückt' ich dich vom Stamme,
So stächen mich die Dornen;
Darum pflück' ich dich lieber
Vom Busen schöner Mädchen,
Da stechen keine Dornen!

Die Verführung.

Das erste Weib ward durch den Teufel,
Durchs Weib der erste Mann verführt;
Seitdem hat stets die Frau der Teufel,
Die Frau den Mann regiert.

Über den Tadel eines großen geistlichen Redners, der seine Reden las.

K.* will ein Redner seyn? er ließt ja was er spricht;
So reden würd ich auch! So schreiben? Nein das nicht!

An den Cautus.

Du zwingst mir dein Geheimnis an,
Und denn verfolgst du mich?
Glaubst du daß ich nicht schweigen kan?
So zürne wieder dich!

Alcippus.

Alcippus öffnet seinen Mund und will uns neue Weisheit lehren:
Wer Weisheit schätzt der eil und kom ihn anzuhören!
Er hustet laut und spricht: des Leibnitz Sätze stoß' ich um,
Und mache seine Schüler stumm,
Und sage wieder ihn: Was in der Welt geschieht, geschiehet ohne Grund!
Aus welchem Grund' o großer Mann willst du was du uns lehrst beweisen?
Entdeck ihn uns! damit wir dich so viel wir sind mit Grunde preisen.
Alcippus hustet noch einmahl und öffnet seinen Mund
Und wiederhohlt: es ist kein Grund.

Codrus.

Wenn Codrus in der Still' an seine Titel denckt
Bewundert er wie Gott das Hertz der Fürsten lenkt.

An Doris.

Was helfen Doris! dir, die heiter blühnde Wangen,
Der Lippen stiller Reitz, die schön gewölbte Brust,
Das Haar wo Zephirs sich in blonden Locken fangen?
Du scheuchst die Grazien, den Amor und die Lust.
Vergeblich hat Natur dir Schönheit beygeleget,
Wenn sie dir nicht Gefühl im Lenz der Jahre giebt;
Wenn nicht die Zärtlichkeit den jungen Busen reget,
Blühst du den Blumen gleich die nur das Auge liebt.

Philindens Kuß.

O welchen Kuß empfing ich von Philinden
O Kuß, o Lust, in der ich mich verlohr!
Solt' ich so großen Schmertz o Himmel, einst empfinden!
So tödte mich zuvor!

Die reiche Phyllis an ihren Freyer.

Der Freyer.

O Phillis gieb mir deine Hand, die mir auch leer gefällt,
Dein Hertz ist mehr als Kronen werth, mehr als die gantze Welt!

Phyllis.

Mein junger Herr! sie dencken schön und schielen nur nach Geld.

An die geschminckte Chloris.

Des morgends bist du blaß und alt,
Des abends jung und roth,
Bist du denn weder jung noch alt,
Und weder blaß noch roth?

Grabschrifft des Pandolfs.

Ihr Krähen, Eulen, Geier, Raben,
Klagt hier und schreyt! hier liegt Pandolf begraben,

Der eurem Schnabel jüngst entgieng,
Als er sich selbst erhieng.

Alexander der Große.

Bewundert doch des Alexanders Herz!
Es war so groß als seines Volckes Schmertz.

Dulcin, Corinne.

Corinne.

Dich lieb ich stets Dulcin, doch sey auch niemahls kalt!

Dulcin.

Corinne nein; jedoch, wirst du auch niemals alt?

Ruffin.

Es glaubt Ruffin, er sey mein Held,
Weil ich offt seiner Meinung bin;
Wenn deine Meinung mir gefällt,
Ruffin, so folg ich meinem Sinn!

X und Y.

Uns stehen alle Häuser offen, und alle Tafeln sind uns frey,
Man nährt in mir, den Eulenspiegel, in dir, die Schmeicheley!

Frag' und Antwort.

Du hast in langer Zeit kein Sinngedicht gemacht?
„Ich habe nicht an dich gedacht!"

Chrysip.

Daß Chrysip behutsam geht,
Daß er langsam spricht und dencket,
Daß ihr ihn offt zehlen seht,
Daß ihn Schertz und Freude kränket,
Daß er stets sein Gold bewacht,
Daß er jährlich küßt und lacht,
Glaubt er, komme vom Verstande, da es doch sein Alter macht.

Fragen.

Du frägst, warum im Frühling
Nicht gleich die Rose blühe?
Warum die Nachtviole,
Nicht auch bey Tage duffte?
Warum den gantzen Sommer
Nicht Philomele singe?
O Doris, frage lieber
Warum ich dich nicht küsse?

Grabschrifft eines Schläfers.

Dies Grabmahl deckt den grösten Schläfer, der nie genug geschlafen hat,
Der Tod war selbst ein Schlaf für ihn; Er schlafe sich denn einmahl satt!

An den Licip.

Daß man, wenn man dich sieht, stets den Lavendel riecht
Licip! ist dazu gut, damit man dich nicht riecht.

An Eglen.

Du giebst dir Egle Müh die Sommersprossen zu vertreiben?
Du bist vergeblich klug!
Zwar wirst du minder heßlich bleiben,
Allein, noch heßlich gnug.

Miren.

Miren wohnt schön, doch alles Hausgeräthe
Das um ihn glänzt, Tisch, Spiegel, Stühl und Bette,
Tapet, Gemähld und Schrank und alles ist nicht sein ....
Ich mag bey mir nicht fremde seyn!

Die Heiligkeit der Eichen.

Jüngst sprach ich mit den Eichen,
Und frug: Warum ihr Eichen,

Seyd ihr geheiligt worden?
Drauf zitterten die Wipfel,
Und sich ein braunes Mädchen,
Sprang aus der nächsten Eiche,
Und rief: Der Nymphen wegen
Die in den Eichen wohnen,
Sind sie geheiligt worden:
Nun ehr ich alle Eichen!

An Lycon.

Sieh dort im melancholschen Wald
Das Bild der Sonn' im Teiche schwimmen,
Sieh jener Schäferin Gestallt
Und hör der Vögel süße Stimmen
Und wie der Bach in Felsen lermt
Und buntes Vieh auf Wiesen schwermt,
Wer blieb' o Lycon hier nicht stehen,
Sich satt zu hören, satt zu sehen!

Der Wiederspruch.

Als neulich mir ein Weiser,
Den Wiederspruch erklärte,
Sprach ich: ist das nicht einer?
Wenn Iris mit mir zürnet,
Daß ich sie jüngst geküsset,
Und itzt noch immer zürnet,
Daß ich sie nicht mehr küsse?

Olympia.

Ein Ungewitter tobt bey stiller Mitternacht,
Der nahe Himmel zürnt, Olympia erwacht,
Sie flieht in Damons Bett, bewundert ihren Witz!
Hier hört sie keinen Schlag, hier sieht sie keinen Blitz.

Das Kind und die Mutter.

Das Kind.

War denn der Herr mit dem ihr giengt,
O liebe Mutter todt?

Die Mutter.

Mein Kind! er lebt, ist jung und roth;

Das Kind.

Ach Mutter nein, er stinkt!

Der Prälat und die Haushälterin.

Der Prälat.

Sie sind mir viel zu theur mein Engel, zur Haushälterin,
Zehn Thaler wöchentlich! ich laß mich nicht bethören!

Die Haushälterin.

Hochwürdger wissen sie, daß ich unfruchtbar bin?

Der Prälat.

Ha! dieser Umstand läßt sich hören!

Die fliehende Daphne.

Vor dem ihr folgenden Apoll floh Daphne schüchtern her,
Der Gott der Musen rief mit ängstlichem Geschrey:
Flieh nicht o Nymph' ich bin der Gott der Arzeney!
Da flohe sie noch mehr.

Die schlafende Philaminde.

Wie sanfte schläft in Blumen hier,
Die unschuldsvolle Philaminde!
Sie lächelt selbst im Schlaf, o weckt sie nicht ihr Winde!
Sie träumt vielleicht von mir!

Iren.

Iren denkt stark und schön, in ihm ist lauter Licht,
Er ist beherzt, gerecht, doch liebenswürdig nicht,
Sein strenger Ernst der ihn mit Runzeln überzieht,
Macht daß ihn jeder ehrt, bewundert, rühmt und flieht.

23. Lied des Anacreon.

Wenn Sterblichen ihr Leben
Durch Reichthum länger würde
So häufft' ich selber Schätze
Und wenn der Tod denn käme,
Gäb' ich ihm Gold damit er
Mich leben ließ' und gienge.
Doch da wir nicht das Leben
Durch Gold erkauffen können,
Da mich der Tod nicht schonet,
Was gräm' ich mich, was seufz' ich?
Was soll mir Gold und Reichthum?
Viel lieber will ich trinken,
Die besten Weine trinken,
Ich will mit Freunden lachen
Und auf dem sanften Rasen
Ein schönes Kind umarmen.

An den Mopsus.

Du dünkst dir seltsam klug, und schreyst Verstand sey rar!
Ein Dudentopf wie du, wird der Verstand gewahr?

Das Bad.

O Himmel welch ein reizend Weib
Seh' ich im Teich sich baden!
Die Fluth verräth den schönsten Leib;
Ists eine der Najaden?
Solt' es Salmacis selber seyn
So muß ich in den Teich hinein!

Franz.

Franz will daß ich mehr Sinngedichte schreibe
Zu seiner Lust, zu seinem Zeitvertreibe
Im Podagra; und meint: man rühme sie.
Franz! deinen Beifall wünscht ich nie,
Der Ruhm von wenigen belohnet meine Müh.



Die neuen Gedichte der Ausgabe von 1757.

Lieder und Sinngedichte. In zweyen Büchern.

Erstes Buch.

Albus.

Spricht Albus nur ein Wort, so gähnt Witz und Verstand;
Hingegen spielet er uns auf dem Flügel vor,
So ist er nichts als Geist und wir sind nichts als Ohr:
Sey mit dem Munde stumm, sprich, Albus, mit der Hand!

Aspasia.

Der volle Mond sand seinen Silberstrahl
Durch stille Luft herab, da, wo allein im Thal,
Um Mitternacht der weise Thirsis wachte,
Und in sich selbst gekehrt, an strenge Weisheit dachte.
Schnell tritt, noch heitrer als der Mond,
Der am Olymp, umringt von Sternen, thront
Aus Büschen schön Aspasia hervor.
Der weise Thirsis, der den Tiefsinn nun verlor,
Gedacht, als er sie sah: Man muß auch für die Sinne sorgen,
An Plato denk ich morgen.

An den Hegesias.

Dafern dein Trauerspiel dem reichen Trajus nur gefällt,
Mit ihm dem Volk, so sey so sehr nicht drüber froh.
Das Lob, Hegesias, daß dein Verdienst erhält
Vom Trajus und vom Volk, ist: Ey, und Ach, und O!

Fuscus.

Dem Fuscus stirbt ein Sohn; dies geht dem Fuscus nah:
Allein ihn tröstet Seneca.
Dem Fuscus tadelt man sein Buch und seines Geistes Kinder sterben:
Hiefür gäb er den zweyten Erben.

Die Gerechtigkeit.

Was hilft es der Gerechtigkeit die Augen zu verbinden!
Umsonst ist da das Band.
Wollt ihr sie besser binden?
So bindet ihr die Hand.

Dorilis.

Armbänder, Palatin, Aigretten,
Schönpflaster, Ohrgehäng, Manschetten,
Pompons, Bandlätze, Garnituren,
Mantille, Reifrock, Handschuh, Uhren,
Schmink, Esclavagen, Flohr, Brillanten,
Strickbeutel, Schnürbrust, Engageanten,
Halsschleifen, Kappen und Bouquetter,
Saloppen, Hauben und Planschetter,
Glasfedern, Roben, Müffe, Schmelzwerk,
Careassen, Spitzen, Ringe, Pelzwerk = = =
Dies alles hat nur einen Nahmen
Und heißet Dorilis zusammen.

Heliodor.

Heliodor, der gern zu reichen Freunden läuft,
Ist bey Gelaken wohl gelitten;
Und ob er besser frißt, verläumdet oder säuft,
Darüber wird gestritten.

Suffens Urtheil über den Metell.

Man rühmet den Metell als einen guten Kopf;
Jedoch man irrt sich sehr. Wie könnt er dieses seyn?

Ihn schwindelt von zwey Kannen Wein:
Er ist ein schlechter Kopf.

Oront. Tiro.

Tiro.

Komm, Freund, ich will zum Silvius dich führen!
Es ist ein Mann,
Der den Virgil auswendig kan;
Du sollst nicht deine Zeit verlieren!
Du säumst; wie, dünkt dir Silvius nicht viel?

Oront.

Ich habe den Virgil.

An die Helden.

Wollt ihr den Göttern ähnlich seyn,
Nehmt nicht durchs Schwerdt die Länder ein,
Ihr Helden, kriegt, wie Bacchus kriegte,
Als er den Orient besiegte!
Ihn nahmen Städt und Dörfer ein:
Vor ihm gieng Taumeln her, und Wein.

Fanny.

Man kan nicht zu zeitig lieben!
Thorheit ists, ein Glück verschieben,
Das nur Jugend fühlbar macht;
Längst vor uns stirbt unsre Jugend,
Und was folgt dann? Alter, Tugend,
Der der Gott der Freuden lacht.
Itzt, da mich noch Paphos kennet,
Und Cupidens Fackel brennet,
Da du blühend schön noch bist,
Fanny, Fanny, laß uns lieben!
Fanny, laß uns nichts verschieben!
Reitz ist, was nur an dir ist.

An den May.

O Florens Liebling, Freund der Weste,
May! mir sind deine Tage Feste,
Du dringst in Amaryllens Brust,
Hebst ihren Busen mir zur Lust,
Dein Hauch läst für den Kaltsinn büßen,
Sie strebt itzt selber mich zu küssen.
Nichts half es, stets ihr nachzugehn,
Nichts half mein Seufzen, Schmachten, Flehn,
Nichts halfen Blicke, Cränz und Lieder,
Von mir war alles ihr zuwider.
Da half nicht Untreu oder Treu:
Nur du hilfst, allmachtsvoller May!

Paul.

Der Dinge Grund und Zweck zu lernen,
Sucht Paul die Wahrheit in den Sternen
Und er thut stolz auf seine Müh.
Man rühme diesen klugen Seher;
Ich suche mir die Wahrheit näher,
In meinem Keller find ich sie.

An = = =

Sey nicht mit Strephon klug, der Kluge haßt und flieht;
Sey dumm! dann freut er sich halb todt, wenn er dich sieht.

Der Husar.

Ein muthiger Husar, den man zum Angrif sand,
Kam im Triumph zurück mit eines Feindes Hand,
Die auf dem Säbel stack. Warum bringst du die Hand,
Rief ihm sein Obrister, was bist du für ein Tropf!
Ja, sagte der Husar, er hatte keinen Kopf.

Der Schooßhund.

Es küßt mich meine Frau des Tages hundert mahl,
Und oft verwirret mich der Küsse größre Zahl.

Ich weiß allein, warum sie mich so lieb gewann:
Ich belle nie die Buhler an.

Trinklied.

Was trauret ihr, o meine Brüder!
Trinkt euch voll Freude, singet Lieder!
Die Thorheit steht euch doch noch an,
Die Cato sich vergeben kan!
Im Himmel trinken selbst die Götter,
Wer sie drum tadelt, ist ihr Spötter,
Preißt Libern, bis euch Wein gebricht,
Jedoch, erzörnt Cytheren nicht!

Delia.

Es hat die Sonne längst den Horizont beschienen,
Mir aber dünkt noch Erd und Himmel ohne Licht.
Die Sonne kan mir nicht den Tag zu sehen dienen,
Es schläft noch Delia, für mich tagt es noch nicht.

Stax.

Stax häufet Sorgen und Ducaten,
Geitz, Harm und Unruh reitzen ihn:
Wir lassen uns den Comus rahten
Und Sorgen mit dem Wind entfliehn.
Sein Herz der Freude zu verschließen,
Ist schwacher Geister Eigenthum;
Wir wollen leben und genießen,
Uns reizt statt Gold der Klugen Ruhm.

Martia.

Ihr Damen, denkt, welch ein Geschick,
Vergeßt euch nie auf solche Weise,
Die ernste Martia that eine weite Reise
Und ließ Zähn und Gesicht zurück.

Der Wein.

Wer dürstet, kan nicht frölich seyn.
Die Sorgen fliehen vor dem Wein;
Drum schenkt, o Brüder, schenkt ihn ein!
O singt dem großen Noah Dank
Und folgt dem nach, was er begann,
Als unsre Welt der Fluth entrann:
Er pflanzte Wein und trank!

Madrigal.

Nach Erfindung eines spanischen Dichters.

Als Orpheus kühn es unternahm,
Und in die dunkle Reiche kam,
Wohin kein Lebender geschritten,
O Thorheit! Um sein Weib zu bitten,
Gab Pluto ihm den Augenblick,
Voll Zorn, Euridicen zurück.
Doch, in Erwägung seiner Lieder,
Und daß sehr oft ein weiser Mann
Die größte Schwachheit hegen kan;
So nahm er ihm sie plötzlich wieder.

An den Alban.

Alban, du hältst den Trismegist,
Den jeder liebt, für dumm;
Vermuthlich, weil er ehrlich ist,
Dies ist doch dein Warum!

Zeusipp.

Zeusipp vermählt sich mit Lucinden;
Zeusipp ist drum nicht blind.
Wenn wir an ihr nicht Reize finden,
Weiß er, daß sie im Coffer sind.

Pompons Erbe.

Es stirbt Pompon, ein reicher Mann,
Und unterm Flohre lacht sein Sohn die Erbschaft an.
Doch, daß der Tempel Zeuge sey, wie er den Vater hoch=
geschätzt,
So wird darinn voll Ruhm ein Grabmahl ihm gesetzt,
Mit Genien geziert, aus Paros theuren Steinen,
Den Vater zu beweinen.

Vetturia.

So oft ein junger Mann sich in der Stadt vermählt,
Hört man Vetturien mit grauem Haupte sagen:
Auch der hielt um mich an, auch dem hab ich gefehlt,
Auch diesen hab ich ausgeschlagen.

Daphnis Grabschrift.

Der kleine Hügel, der durch meine Thränen grünt,
Deckt meinen Daphnis hier, dem er zum Grabmahl dient
Kein Böser ruh auf ihn, ihn könnt ein Unfall strafen,
Wer aber redlich ist, mag auf ihn sicher schlafen.

Fragment eines Schreibens an Belinden.

= = Du tadelst mich, daß ich die Stadt zu wenig schätze,
Daß mich ohn Ueberdruß ein ödes Feld ergetze.
Schillt nicht den schönen Ort, wo ich am Havelfluß
Beglückt auf Blumen ruh, in schattigtem Gesträuche.
Den Ort verließ ich nicht um alle Königreiche,
Jedoch verließ ich ihn, Selind, um einen Kuß.

An Timon.

Du sagst: es sey der Mensch nicht zur Gesellschaft da,
Er sey sich selbst genug, und glücklicher allein;
Du lebtest ruhiger in einem dunklen Hayn,
Und fern von Städten sey man nicht der Hölle nah.
An allem, was du sagst, ist, Timon, etwas wahr;
Doch denk, o Wilder, daß Gesellschafft dich gebahr.

Bey Gelegenheit des Erdbebens zu Lissabon.

Der ewig thront, ist Herr und Gott,
Wer ihn nicht liebt, mag vor ihm zittern;
Ihm ist der Fürsten Stolz ein Spott,
Sein Stuhl steht fest in Ungewittern.
Aus Liebe schuf er seine Welt,
Die er aus Liebe nur erhält;
Will kühn sich ein Geschöpf empören,
So kan ers samt der Welt zerstören.
Seht hin, ihr Spötter, seht und lacht,
Dort fliehen Felsen, die zerschellen,
Der Boden spaltet, Gottes Macht
Hebt Berg und Thal und Meer und Wellen!
Er, dessen Wink solch Wunder thut,
Gebeut dem Abgrund und der Fluth,
Könt ihr der Allmacht dies verwehren,
Und Rechenschaft von ihr begehren?
Er ist der Töpfer, ihr der Thon;
Fragt ihn, was willst du aus uns machen?
Er spricht den Monarchien Hohn,
Stürzt stolze Reiche, hebt die schwachen.
Wenn er gebeut, so steht es da,
Er ist uns fern, er ist uns nah;
Flieht hin zum Himmel, flieht zur Hölle,
Sein Blitz ist eurer Flucht Geselle.
Wo blieb das alte Lissabon?
Wo Lima? So viel indsche Schätze?
Sie sind dahin, ihr hört davon:
Sagt, ob euch ihr Geschick ergetze?
Dann wohnt in Felsen, stark bewacht,
Gefürchtet, reich, in stolzer Pracht,
Gesichert für der Feinde Wüthen,
Wenn euch Geschütz und Heer behüten.
Mein Fels, mein Beystand ist der Herr,

Sein Arm, nichts mehr ist mir vonnöthen.
Ein Spiel für ihn bleibt Helden schweer,
Sein Zorn kan selbst die Geister tödten,
Trau, wer da will, auf eigne Kraft,
Auf Kunst, Talent und Wissenschaft,
Ich will mich gantz auf den verlassen,
Den seine Größe nur kan fassen.

Zweytes Buch.

Phocion und ein Gesandter des Alexanders.

Phocion.

Weswegen schickt dein Herr Geschenke mir allein,
Sollt ich nur in Athen derselben würdig seyn?

Der Gesandte.

Man kennt den Phocion als einen wackern Mann.

Phocion.

Nimm das Geschenk zurück, damit ers bleiben kan.

Tindaris.

Da Tindaris mir stets nur kalte Blicke giebt,
So will ich fern von ihr in einer Wüste leben;
Ich will den Himmel flehn, daß, der sie nach mir liebt,
Ihr stärkre Proben mag von seiner Liebe geben.
O Liebe, lebe wohl! Es bleibt mein Herz zwar wund,
Jedoch dem Vorsaz treu, der Freunde wird betrüben;
Ihr Augen lebet wohl, leb wohl, o schöner Mund!
Dich küsset der vielleicht, der dich wird minder lieben.

Der Herbst.

Auf! Brüder, auf! die Gläser winken,
Auf! laßt uns die Vernunft vertrinken,
Wenn sie den Wein uns nicht vergönnt

Und nicht des Herbstes Rechte kennt!
Da Bacchus neuen Wein gewähret,
So will die Zeit, daß ihr die alten Fässer leeret.
Heut soll sein Nectar uns erfreuen
Und unsern Freundschaftsbund erneuen.
Trinkt, küßt euch! Machtens Könge so,
Sie würden mehr des Lebens froh;
Wißt ihr, woher die Kriege stammen?
Die Herren meiden sich und trinken nie zusammen.

Der Hagestolz an = =

Dein Rath ist, Freund, mich zu vermählen,
Mit langer Weil mich nicht zu quälen,
Mich gegen Freuden nicht zu stählen,
Die nirgend als in Ehen sind?
Ich wollte mich gar gern vermählen,
Mir eine Frau noch heute wählen,
Mich gegen solches Glück nicht stählen,
Wär' ich nur taub und blind.

Arist. Cleanth.

Cleanth.

O wie beredt ist Damis Frau, Arist! ich spräche nicht
Mit sieben Zungen nach, was sie mit einer spricht.
Wie diese spricht, so summt der Franzen lauter Hof,
Ihr Mund rauscht gleich dem Rhein, nie fehlt es ihr an Stoff.

Arist.

Wovon sie immer spricht, Cleanth, dies wundert mich?

Cleanth.

Wovon, Arist? Von sich.

An Herrn L = = .

Wenn Gram und Schwermuth mir des Lebens Blüthe raubt,
Und mir das dumme Glück zu hoffen nichts erlaubt,

Wenn Iris mir nicht lacht, kein Freund zur Seite bleibt
Und lieber mit Concert und Ball die Zeit vertreibt,
Wenn ich nicht lesen kan, kein Dichter mir gefällt,
Und Zeno meinem Geist, was er verspricht, nicht hält:
Dann kommst du, Freund, zu mir und füllest mich mit Lust,
Und singest Freud' in meine Brust.

Amintas.

Amintas, den man in Paris
Galant und fein und artig hieß,
Kehrt wieder über unsre Gränze,
Man glaubt, er bring Verstand zurück
Zu vielen Aemtern mehr Geschick,
Er macht die besten Reverenze.

Filetes.

Die Menschenliebe trägt Filetes im Gesichte,
Man sagt auch, daß ihn Elend rühre,
Daß er für jeden Mitleid spühre,
Für seine Gläubiger nur nicht.

Trinklied.

Was mischt ihr Wasser unter Wein?
Wie? darf er schwach für Männer seyn?
Das Wasser ist nur gut den Fischen;
Doch wenn ihr Dinge mischen wollt,
So wisset, werthen Freund', ihr sollt
Hier Thorheit unter Weisheit mischen.

Emilia.

Vom Reiz umflogen und von Scherzen,
Erscheint Emilia, und herrscht in meinem Herzen.
Ihr freundlich Aug, ihr Mund stürzt mich in Sclaverey;
Sie spricht: Nun bin ich frey!

Cephysens Selbstgespräch.

Der freundliche Charin hat mich jüngst schön genannt,
Als er mich ganz allein in einer Grotte fand.
Er sagte mir, es glichen meine Wangen
Den Rosen, die erst aufgegangen,
Kein Mägdchen reizte mehr, als ich;
Mein Blick hätt ihm sein Herz geraubt, er dächte Tag und
Nacht an mich,
Ach! aber hilft es mir, Charinen lieb zu seyn?
Ich armes Mägdchen schlaf allein!

Fragment eines Gesprächs des Marcus und Astolfs im Weinhause.

Astolf.

= = = Ist deine Frau nicht schön, so wardst du reich durch sie.
Die Arme schläft allein und nur des Morgens früh
Sieht dich die gute Frau! Was hat sie denn für Freude?
Jetzt ist es Mitternacht; du bist ein Türk und Heyde,
Geh doch zu deiner Frau! Was liegt dir in dem Sinn?

Marcus.

Ey geh du selber hin!

An Isis.

Fern, Isis, von der Stadt, fern von des Hofs Getümmel,
Ist Unschuld hier dein Reiz, und Liebe nur dein Himmel.
Du bist zu groß zum Stolz, zu Larven, zur Figur,
Die Schaam ist deine Schmink' und Flora ziert dich nur.
Hier ist dein Wink Gesetz, die Freude folgt dir immer,
Dir, Isis, blüht die Flur, du bist ihr Ruhm, ihr Schimmer.
Vertrauen ohne Furcht, Vergnügen ohne Reu,
Schafft dir ein Eden hier und spricht vom Zwang dich frey;

Zur Freyheit und zum Glück sind, Isis, wir geschaffen,
Und Liebe gilt uns mehr, als Ansehn, Gold und Waffen,
Hier wohne, dir sey Ruh, mit mir im kühlen Thal,
Für lästernden Besuch und Hof und Carneval.

An = =

Du sinnst auf meines Freundes Lob; du darfst dich nicht bemühn;
Es kennt ein jeder den von K = =, und sprich, wer tadelt ihn?

Das billige Schicksal.

Das Schicksal hat in ihrem Leben
Den Großen viel voraus gegeben;
Doch nein! Nichts geht uns ab.
Das Schicksal scheint der Großen Heuchler,
Weil ihnen es die Pest der Schmeichler,
Uns aber Freunde gab.

Belinde.

Als Amor einst Belinden fand,
Küst er mit Innbrunst ihre Hand
Und ward nicht müde sie zu küssen;
O Mutter, sprach er, laß mich wissen,
Ob = =! Ich bin deine Mutter nicht,
Du irrest, Amor, rief Belinde.
Vergieb, sprach dieser, einem Kinde!
Du hast der Mutter Angesicht.

Thrax.

Thrax überlegt, beschließt, verläst mich, läuft mir nach,
Steht still, sitzt, list und gähnt, schläft ein, wird wieder wach,
Pfeift, sieht mich an und lacht, singt laut, wird wieder still,
Erschrickt, greift nach der Uhr, flucht, fragt mich, was er will.

An Tirsis.

Komm, Tirsis, dich mit mir zu freun,
In Lauben die Lyacen grünen.
Du Knabe, gieb Madera Wein
Und Blumen, die zu Kränzen dienen;
Dann eil und ruf uns Lydien,
Nur sorge, daß sie sich nicht schmücke;
Sprich! daß uns kein Gewand entzücke!
Sie reize wie die Grazien!

An Amorn.

Ich bin nicht mehr der, der ich war,
Mein Frühling ist schon längst vergangen,
Und ach! was kann ich noch verlangen?
Ich träume schon von Gruft und Baar.
Ich wählte von den Göttern mir
Den Amor, dem selbst Götter dienen,
Könnt ich wie Pflanzen wieder grünen,
Aufs neu lebt ich, o Amor, dir.

Über den bey Ostritz gebliebenen Major von Blumenthal.

Es stirbt ein Menschenfreund. Grausamer Todesfall,
Der Krieg raubt den von Blumenthal!
O Krieg! da dir es sonst an Nahrung nicht gebricht,
Warum verschonest du der Tapfren und der Weisen nicht?

Cantate.

Vom Schöpfer soll mein Spiel erklingen.
Was könnt' ich größeres besingen,
Als den, der diese Welt gebahr!
Durch ihn lebt alles und die Sphären
Umwälzen sich nur ihm zu Ehren,
Ihn preißt mit mir der Geister Schaar.

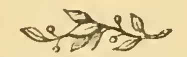
O Unermeßlicher, bekleidet mit Unsterblichkeit,
Dich rühmen, ist schon Seeligkeit,
Dies ist ein himmlisches Geschäfte!
So oft mit güldner Pracht die Sonne wiederkehrt
Und weit umher Gesang mich aus dem Schlafe stöhrt,
Spür ich zu deinem Dienst und Lob verjüngte Kräfte.
Dann schimmert zwar nicht mehr der dunklern Sonnen Zahl,
Doch zeigt ein Meer von Licht mich blendend auf einmal
Was du zum Nutzen mir, Allgütigster, erschaffen.
Ihm ewig wohl zu thun, hast du den Menschen lieb,
Er aber folgt verkehrt des Undanks schwarzem Trieb,
Misbraucht sich selbst und sieht nicht blitzen und nicht strafen.
Geh, Stolzer, erndte Korn, aus Gärten sammle Frucht,
Und weil die Erde soll,
So gebe deinem Tisch, Fluß, Wald und Hügel Zoll,
Dann hasse Gott und sey verflucht.
Nicht ich, mein Vater, kann dich hassen,
Ich bin dein Werk, dich zu verlassen,
Ist grober Unsinn, tolle Wuth.
Du gabst mir Freyheit zwar zu fehlen,
Doch Geist genug, mein Glück zu wählen,
Durch dich, in dir ist alles gut.

Aus der Ausgabe von 1791.

II., 47.

Ermahnung.

Es saget Lesbia, sie habe nie geliebt:
O liebe sie doch nur, damit sie einmal liebt.



Anhang.

A. Epigramme und kleinere Lieder.

1.

Adams Unschuld an der Schöpfung des Weibes.

Die Schuld war wohl nicht Adams seine,
Als Gott die Frau zum Daseyn rief;
Ihm galt es seiner Rippen eine,
Und der Armsel'ge schlief.

2.

An Tullien.

Mit Cirkel, Buch und dunkler Stirn' und Wangen,
Und weisem Spruch zielt hin nach unserm Herz
Die junge Tullia. Mein schönes Kind, im Scherz,
Nein, mehr im Ernst; nur Thorheit kann uns fangen.

3.

Lied.

Viel unbeständ'ger noch als Wolk' und Welle
Entflieht die Zeit, und was bedauert ihr?
Es nahm' ein Tag, ein Jahr im Nu des andern Stelle,
Wir halten sie, genießen wir.
Des Lebens wollen wir uns tausendfach erfreuen,
Und da man's stets zu bald vermißt,
Und es ein bloßer Durchgang ist,
Auf diesen Durchgang Blumen streuen.

4.

Herminia.

Herminia lebt nicht der Liebe feind;
Sie ringt die Hand, sie seufzt und scheint zu Gott zu flehen.
Ich aber darf ihr Herze sehen,
Sie sehnt sich, seufzt und ringt nach einem treuen Freund.

5.

Lied.

Was prahlt ihr mit Verstand, Vernunft,
O Thoren aus der Weisen Zunft?
Man gähnt euch Schwärmer anzuhören.
Zum Unsinn was kann euch empören?
Oft schließt ein Kind, ein wenig Wein,
In Beilam auch Platonem ein.

6.

Einladung.

Mich laden Oper, Cirkel, Bälle,
Thal, Hügel, Grotten, Wasserfälle,
Meer, Felsen, Wiesen, welche blühen,
Wald, Gärten voll Orangerien,
An Bächen Trinker unter Rosen:
Ich schleich Amanden liebzukosen.

7.

Der Frühling.

Es kehrt der Frühling wieder,
Und mit ihm viele Lieder,
Und Florens schöne Kinder;
Der Luftkreis duft't gesünder,

Der Buchen stumme Schatten
Verhehlen laute Gatten;
In aller Herz erwachen
Scherz, Liebe, Spiel und Lachen·
Was ich nur sitz' und gräme?
Ach wenn auch Iris käme!

8.

Beau.

Beau, der nie Frauen Gunst gewann,
Wirft sich in Damen Schmuck in einen güldnen Wagen,
Und fährt bey seinen Freunden an,
Und lässet nach sich fragen.

9.

Maximian.

Maximian, ein Flügelgrenadier,
Voll Muth und Bart, nahm sich bey Mahon für,
In der Belagerung noch Obrister zu werden.
Er sagt's dem Nebenmann, indem fällt er gestreckt,
Den Kopf durchbohrt, beym Nebenmann zur Erden.
Dem neuen Flügelmann, dem in die Hand etwas Gehirne flog,
Der ohn' Verwunderung des Cameraden Fall erwog,
Wieß auf der Hand Maximians Project.

10.

An = =

Für Freyheit wechselst du dir Gold!
Du handelst als ein Trunkenbold,
Du hast mit Freyheit Ehr' und Leben
Für Koth, o Schnöder, hingegeben.

11.

Der Löwe und der Fuchs.

Der Löwe.

Ein Schurk' ist der, der nicht regiert,
Und den man bey der Nase führt;
Der, was er schafft, nicht sich erwirbet,
Der Sclav geboren wird und stirbet.
Rath Fuchs, dem Kraft, nicht Geist gebricht,
Wär' ich der Thiere König nicht,
So wär' ich lieber gar kein Thier.

Der Fuchs.

Dir Herr gehört das Reich und mir (bey Seite).

12.

Amor.

Ich wollt im Zorn den Amor von mir jagen,
Denn ach, was macht er mir für Schmertz,
Er aber jug von mir das Lachen und den Schertz
Und blieb allein um mich zu plagen.

13.

Salomo.

Der weise Salomo soll mir zum Muster dienen,
Zum Zeitvertreib nahm er dreyhundert Concubinen
Und Weiber noch viel mehr nach heiligem Bericht,
So weise, ach, bin ich noch lange nicht.

14.

An Dorilis.

Du fliehest mich, ach Dorilis, und spottest meiner Pein,
Kanst du so göttlich schön und ohne Liebe seyn!

Ich schmacht', ich athme tief, wenn ich nicht bey dir bin,
Und komm ich denn zu dir, eilst du zur Mutter hin
Ohn Umzusehn. Wenn ich dir deine weiße Hand
Voll Inbrunst küssen will, bist du für Zorn entbrannt
Und blickst, auch schön im Zorn, mich schrecklich drohend an,
Mich, der ich dich nur fürchten kan.
O fühle Gegengunst, o fürchte dich der Sünden
Mich einst für Lieb entseelt zu finden.
Du würdest denn zu spät in bleichen Zügen lesen,
Wie zärtlich treu mein Hertz gewesen!
Jedoch, die Stolze scheut mein blaßes Angesicht,
Sie lebt dem Haße nur, sieht meine Thränen nicht,
Auch ich will, Venus hilf! auch ich will vor ihr fliehen
Und blind, für Dorilis, hinfort bey Chloen glühen.

15.

Olinde.

Du fragst, wie alt Olinde sey, die so viel Aufsehn macht;
„Des Tages ist sie zwanzig Jahr und 50 Jahr bey Nacht".

16.

Die Mönche.

Ihr Mönche, seid nur dreist galant!
Euch läßt kein Mädchen trostlos wandern.
Ihr tragt die Sünd' in einer Hand,
Und die Vergebung in der andern.

17.

Die Religion.

Sie war zuerst natürlich, leicht und rein;
Drauf drangen List und Eigennutz hinein.
Die gaben ihr Geheimniß und Gebräuche;
Dem Pöbel Furcht, den Priestern dicke Bäuche.

18.

Ueber die Statue der Venus in Sans-Souci
des Alex. von Papenhoven.

Geliebte Venus, wie Du lächelnd
Den Garten unsers Friedrich's zierest!
O, wenn mir einst die blonde Daphne
Vergönnte, was dein Amor waget,
Der jene leichte Kleidung hebet,
Die sich um Deine weißen Hüften
Recht neidisch, doch unnöthig schmieget.
Reiz, schönste Venus, meine Daphne,
Wenn ich Dich einst ihr zeigen werde,
Daß sie mir selbst in ihrem Zimmer
Die allerliebste Stellung weise,
Worin sie Dich allhier gesehen,
Und denn will ich dem Amor gleichen.

Zwei Kriegslieder.

1.

Lied der Brandenburger nach dem Treffen bey Weißenfels.

Der Römer, der die Welt bezwang,
War tapfer, kühn wie wir;
Wir streiten mit ihm um den Rang,
Und Roms vergißt man schier.

Vor uns auch geht ein Cäsar her,
Groß an Verstand und Muth;
Wir kennen Ihn, er kennt sein Heer,
Ruhm gilt uns mehr als Blut.

Was nur für Völker um uns sind,
Sind wider uns empört;
Doch Reuß und Franze zogen blind,
Ihr Luft-Schloß ist zerstört.

Der Britte, der nur Helden ehrt,
Rühmt jetzt uns mehr als sich,
Huzza! wird weit in's Meer gehört,
Und: Lebe Friederich!

Wir dämpfen auch noch Oestreichs Stolz,
Der unter Schlägen schwillt;
Er bettle Kraft von Stein und Holz,
Wir sind von Gott erfüllt.

Wer unter uns als Sieger stirbt,
Stirbt Neidenswerth und schön;
Das Lob, das ein Schwerin erwirbt,
Bleibt hell am Himmel stehn.

Der Römer, der die Welt bezwang,
War tapfer, kühn wie wir.
Wir eifern mit ihm um den Rang,
Und Roms vergißt man schier.

2.

Lied der Berlinerinnen nach der Sache bey Lissa.

Lobsingt, Freundinnen, überlaut
Sophiens großen Sohn!
Er ist wie Gott, ihr Schwestern schaut,
Wie glänzt des Königs Thron!

Auch wir sind von der Ehre voll,
Die Friedrich uns erhält,

Mann, Sohn, der uns bey Lissa fällt,
Fällt, wo er fallen soll.

Bey Lissa ward der Feind geschwächt,
Der unversöhnlich blieb.
Da hat der König uns gerächt,
Da war die Ruh' ihm lieb.

Als Haddick uns mit Schrecken schlug,
Wie waren wir gebeugt!
Doch es verherrlicht Muth, nicht Trug,
Ein Volk von uns gesäugt.

Ein Volk voll Zucht, wie Spartens kühn,
Schuf sich des Königs Herz;
Es blutet oft und gern für ihn,
Nur Schande zeugt ihm Schmerz.

Dem Feind hilft keine Gegenwehr,
In Friedrich kämpft ein Gott;
Der stärkt, der mehrt der Brennen Heer,
Krieg, Winter ist ihr Spott.

Wie groß ist, Friedrich, dein Gewinn!
Wer hat mehr Lob verdient?
Wir singen dich der Nachwelt hin,
Bey der dein Name grünt.

Lobsingt, Freundinnen, überlaut
Sophiens großen Sohn!
Er ist wie Gott, ihr Schwestern, schaut,
Wie glänzt des Königs Thron!

Cantate.

Darf deines Mündels Zunge taugen,
Dein Lob, Jehova, zu erhöh'n?
Orion glänzt mir itzt vor Augen,
Dein Tag und deine Nacht ist schön.
Wenn deines Tempels Lampen brennen,
Sollt' ich dabey nur schlummern können?

Mein Herr und Gott allein,
Auch in der Mitternacht sollst du mein Loblied seyn,
An dir ist ewiglich zu preisen!
Wollt' ich nach Afriken nach fremden Wundern reisen,
Von neuen Himmeln dort am Meer umleuchtet steh'n,
Würd' ich in seinem Werk' auch da denselben seh'n.
Wer faßt, daß wenn ein Laut von deinen Lippen gleitet,
Er Erd' und Himmel zubereitet?
Doch was unfaßlich groß ist meines Gottes Werth!
Wie aber hast du doch den Menschen so geehrt,
Und seiner nur gedacht?
Er wäre g'nug geacht't,
Dürft er hier kurze Zeit nur deine Sonne sehen;
Du aber willst ihm zugestehen,
Ihm, deinen Umgang selbst, o Gnad', o Seligkeit,
Durch eine lange Ewigkeit.

Arie.

Hätt' ich mich schon zu Dir gefunden,
Mit meinem Ursprung mich verbunden,
So würd' ich gleich den Engeln seyn!
So lang' ich auch auf Erden walle,
Den Sinnen und der Welt gefalle,
Reift doch jede Lust zur Pein.

Cantate.

Arie.

Von Chloris Augen bin ich wund,
Die Liebe wohnt in ihren Blicken,
Das Lachen öffnet ihren Mund'
Und ihre Sprache muß entzücken;
Auch wenn ich sie lustwandeln seh,
Reizt sie als eine Grazie.

Recit.

Ich singe zwar o schattenreicher Wald,
Mein liebster Aufenthalt!
Wenn ich an Chloris Reize denke:
Doch seufz' ich bald und ich versenke
Mich tief in Gram, weil Chloris Herz
Nur Wollust zieht aus meinem Schmerz.
Du stolze Göttliche, um die die Scherze schweben,
Du süßer Trost von meinem Leben!
Wie! stimmte wohl mit deinem Herzen nicht,
Dein sonnenheitres Angesicht.
Ach hörtest du, mir nah, zu meinem Glück verstecket,
Von jenem Rosenstrauch bedecket,
Den Wunsch, der mir so oft entfährt,
Der aber deine Schönheit ehrt!
Ich wünsche: Könt ich mir nur deine Huld erwerben,
Dich küssen und dann sterben.

Arie.

Du wirst umher auf vielen Rinden
Hier deinen schönen Nahmen finden,
Wie dieser wächst, wächst meine Treu.
Du bist mein Abgott, meine Wonne,
Nur dich zu sehn wünsch ich die Sonne,
Wie die, bist du mir täglich neu.

Corrisus, Callirhoe; eine Erzählung.

O Liebe die mich oft zu heißen Thränen zwingt
Wenn mir dein mächtger Pfeil ins Eingeweide dringt,
Leucothoe verlangt, die Schönste froh im quälen,
Ich soll zum Unterhalt Geschichten ihr erzählen.
Ich will, mit Freude, gern, rührt ich ihr doch das Hertz
Und theilte sie mit mir einmahl den süßen Schmertz!
In Caledonien blüht einst Callirhoe
Ein Mädchen voller Reitz, gleich dir Leucothoe.
Sie konte leicht das Hertz aus Männer Busen stehlen,
Junonisch war ihr Blick, kein Jüngling kont ihr fehlen.
Sie sieht Corrisus einst in Bacchus Tempel gehn,
Er der dort Priester war. Callirhoe zu sehn
War ihm ein Blitz ins Hertz. Sonst war er frey geblieben
Dem Amor wie zum Trutz, nun aber sollt er lieben
Und sieh er liebt. Er geht wohin die Schönheit geht
Entdeckt ihr sein Gefühl, seufzt vor ihr, schmachtet, fleht,
Verspricht so viel er hat und biethet selbst sein Leben.
Nichts hilft. Die fühllose Grausamem Stolz ergeben,
Verwirft ihn schlechterdings. Corrisus, hofnungsloß,
Der Liebling Bacchus, wirft sich Libern in den Schooß,
Umfaßt sein schlankes Bild: o holder Gott der Trauben,
Ruft er, Callirhoe weiß dieses Hertz zu rauben
Und tödtet dann dies Hertz. Du Gott, sey mir gerecht,
Mein Leben wärd mir Grab, ach tröste deinen Knecht.
Die Tempel zitterten. Noch nie gesehne Wuth
Kam plötzlich unters Volk. Durch fieberhafte Gluth
Gepeinigt, fiel es hin in Gassen wie gesäet,
In scheußlicher Gestalt, die Glieder gantz verdrehet
Und starb. Der Bürger Heyl war nach Dodon zu gehn,
Wo das Orakel sprach: wißt durch Callirhoen
Und wenn wer für sie stirbt, könt ihr die Stadt befreyn,
Sie müßt dem Bacchus ihr für euch zum Opfer weyn.

Die Bürger gehn zurück. Sie schlept man zum Altar,
Man glaubt nicht, daß ein Freund für sie zu finden war;
Man kränzt sie, blößt die Brust, Corrisus soll sie schlachten,
Das Opfer hat nicht Zeit den Opfrer zu betrachten.
Der Priester zieht den Dolch, stößt ihn in seine Brust —
Versteinert steht das Volk, denn ihm war nichts bewust.
Es schreyt: Callirhoe sieh an den sterbenden!
Sie sieht ihn, fühlt ein Hertz, liebt nun den Liebenden,
Schweigt aber, nimt den Dolch und fliehet vor die Stadt,
Wo sie, gen Himmel sehnd, sich auch getödtet hat.



W. Moeser Hofbuchdruckerei, Berlin S., Stallschreiberstraße 34. 35.


BOSTON PUBLIC LIBRARY
3 9999 05676 927 4

